This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Span 157.3

Harvard College Library

FROM THE

J. HUNTINGTON WOLCOTT FUND

Established by ROGER WOLCOTT (H. U. 1870), in memory of his father, for "the purchase of books of permanent value, the preference to be given to works of History, Political Economy, and Sociology." (Letter of Roger Wolcott, June 1, 1891.)

Received Jan. 1902.

Geschichte

des

Spanischen Volkes.

In gedrängter Uebersicht dargestellt

von

Dr. B. Guttenstein.

Zweiter Band.

Mannheim.

Druck und Verlag von Heinrich Hoff.

1838.

Span 157.3

Wolcott fund.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Prinz Ferdinand und Donna Catarina; der Landtag von Segovia. Glänzender Seesieg der Castilier in der Meerenge von Gibraltar.

Johann der Zweite war bei dem Tode seines Vaters Heinrich zwei Jahre alt. Ob solcher Minderjährigkeit fanden sich die Großen des Reiches veranlaßt, dem Infanten Fernando, einem Bruder des verstorbenen Königs, die Krone anzubieten; allein der tugendhafte Prinz wies mit Unwillen den Antrag zurück und übernahm gemeinschaftlich mit der verwitweten Königin die Reichsverwaltung. Seine hohen Tugenden brachten den Neid zum Schweigen und erwarben ihm das ungetheilte Zutrauen der Stände und des Volkes. Gleich nach dem Leichenbegängnisse Heinrichs des Dritten hatten sich die Ricos von Castilien und Leon zu Toledo eingefunden und fragten den Infanten, wer denn derjenige wäre, welcher zum König ausgerufen werden solle? Fernando aber erwiderte ihnen: Ist etwa außer meinem Neffen, dem Prinzen Johann, ein Anderer vorhanden, der sich auf den Thron Hoffnung machen könnte? Nachher befahl er dem Connetabel von Castilien,

Don Ruy Lopez d'Avalos, für Don Johann den Zweiten, erwählten König von Castilien und Leon, die Reichsfahne wehen zu lassen, welches auch ungesäumt in der Kathedrale von Toledo erfolgte. Hierauf bestiegen die Prälaten und Herren, in andalusische Rittertracht gekleidet, ihre Rosse, welche ebenfalls festlich geschmückt waren mit prächtigen Decken und Mohrensätteln, ritten mit der Fahne durch die Straßen der Stadt und ließen durch ihre Herolde und Trompeter den Prinzen Johann als König ausrufen. Und unter den Rittern, die Antheil nahmen an diesem Festzuge, finden wir aufgezeichnet: Don Juan de Herrera, Don Sanchez de Benavides, Don Garcias Osorio, Don Pedro Manrique, Don Martin Sanchez de Roxas, Don Lupo Garcias de la Pegueela, Don Fernando Calvillo, Don Ramon Rocaful, Don Jayme Blasco, Don Pedro Lopez Faxardo, Don Garcias de Cardenas und noch viele andere Ritter, Grafen und Herren, welche sich in den Kriegen gegen Aben Musa, den Mohrenkönig von Granada, unsterblichen Ruhm erworben hatten. Und nachdem Prinz Johann erwählt und ausgerufen war, ließ der Infant Don Fernando in Gegenwart der Prälaten und Ritter, seines Bruders, des verstorbenen Königs Testament öffentlich verlesen. Und als dies geschehen war, wurde dasselbe in ein güldenes Kästlein gelegt, versiegelt und unter angemessener Bedeckung nach Segovia ins Reichsarchiv gesandt.

Als aber Donna Catarina erfuhr, daß ihr seliger Gemahl in seinem Testament die Erziehung des jungen Königs dem Don Juan de Velasco und dem Don Diego Lopez de Zuniga anvertraut hatte, so schickte sie den Bischof von Segovia ab und ließ den Infanten Don Fernando, ihren Schwager, ersuchen, ihr selbst die Sorge der Erziehung ihres Sohnes, des jungen Königs, zu überlassen und sie dieses einzigen Trostes, wie sie sich ausdrückte, nicht zu berauben. Vier Meilen von Segovia traf der Bischof den Infanten, und als jener sich seines Auftrags entledigt hatte, machte ihm der Infant um

ſo mehr Hoffnung, als die Königin ſelbſt ſich erbötig gezeigt und erklärt hatte, die Einwilligung und Zuſtimmung der Herren von Velasco und Zuniga zu bewirken. Alſo kehrte der Biſchof zurück und bemühete ſich, Catarinas Beſorgniſſe zu verſcheuchen. Der Infant ſetzte ſeine Reiſe nach Segovia fort; die immer noch argwöhniſche Königin aber gab den Befehl, die Stadtthore zu ſchließen und mit ſtarker Wache zu verſehen. Da alſo der edle Infant Don Fernando nicht hinein gelaſſen ward, ſah er ſich genöthiget, ſeine Mannſchaft in die Vorſtädte zu legen; er ſelbſt nahm ſein Quartier im Kloſter des heiligen Franziskus, außerhalb der Stadt. Weil er nun hörte, die Königin verfahre deßwegen ſo, weil ſie fürchte, man wolle ihr den Prinzen Don Juan nehmen und die Erudition deſſelben ihr gänzlich entziehen, ſo lud er die Herren von Velasco und Zuniga zu einer Conferenz ein und wurde mit ihnen einig, daß ſie ſich gegen zwölftauſend Florinen, die ihnen ausbezahlt werden ſollten, erbötig erklärten, ihrem Rechte zu entſagen und der Königin Donna Catarina die Sorge der Prinzenerziehung zu überlaſſen. Als nun dieſer ſolchergeſtalt ihr Wunſch gewähret ward, ließ ſie die Thore von Segovia öffnen und der Infant Don Fernando hielt mit einer auserleſenen Schaar caſtiliſcher Ritter, an deren Spitze er ritt, ſeinen Einzug, und ſäumte nicht, der Königin überzeugende Beweiſe ſeines Eifers und ſeiner Aufrichtigkeit zu geben. Da ſchwand Donna Catarinas Argwohn und an deſſen Stelle trat vollkommene Hochachtung und Ehrerbietung vor Don Fernando. Beide ſchwuren vor den zu Segovia verſammelten Prälaten und Herren, die Vormundſchaft des Königs ſorgfältig zu führen, die Regentſchaft treulich zu verwalten und alle Würden, Geſetze und Privilegia zu erhalten. Für den geiſtlichen Stand führte in dieſer edlen und hochanſehnlichen Verſammlung das Wort Don Sancho de Roras, Biſchof von Palentia; für den Adel von Caſtilien Don Federigo, Graf von Traſtamara. Auch für den in den Städten des Landes immer

kräftiger emporstrebenden Bürgerstand erhoben sich mehrere kühne Sprecher, welche unter andern Beschwerden auch die vorbrachten, daß seit dem Tode Heinrichs des Dritten die Justiz nicht gehörig gehandhabt würde. Donna Catarina und der Infant versprachen schleunige Untersuchung und Abhülfe. Acevedo, einer der berühmtesten Juristen jener Zeit, ein Mann, der mit einem tüchtigen und gediegenen Charakter die gründlichste Kenntniß der römischen und spanischen Gesetze verband, wurde zum Präsidenten des castilischen Oberhofgerichts ernannt. Ihm blieb überlassen, sich mit gewissenhaften und gelehrten Räthen und Assessoren zu umgeben. Also wurde die Rechtspflege in Castilien wieder zu Ehren gebracht — die schönste Frucht des Landtags von Segovia, welcher gehalten wurde im Jahre des Erlösers tausend vierhundert und sieben.*

An den Grenzen von Castilien aber standen seit Monden die Großmeister der Ritterorden mit ihren tapfern Schaaren, um sich den Einfällen der Mohren von Granada zu widersetzen. Alle Bemühungen der letztern, Städte und Burgen zu erobern und festen Fuß zu fassen am Duero und in den Marken von Leon, scheiterten an dem Heldenmuthe, an der umsichtigen Vertheidigung, an der alle Schwierigkeiten besiegenden Ausdauer der Castilier. Nun aber sandten die Großmeister Boten gen Segovia und baten den Infanten Don Fernando und Donna Catarina, dafür Sorge zu tragen, daß ihren wackern Kriegern der versprochene Sold ausbezahlt würde, damit sie fürder mit Lust und Liebe gegen die Feinde Christi streiten möchten. Da nahm Donna Catarina beträchtliche Gelder — zehn Millionen sagt man — aus dem königlichen Schatze, und mit dieser ansehnlichen Summe wurde theils das Landheer bezahlt, theils eine Flotte, die an den Küsten von Afrika kreuzen sollte, zu Sevilla ausgrüstet. Befehlshaber dieser Flotte wurde Don Alonso Henriquez, Admiral von Castilien.

---

* *Ruy Diaz de Quesada* Calend. Hisp. ad ann. 1407.

Als der Krieg bereits angekündigt war, verübten sowohl die Christen als auch die Mohamedaner großen Unfug und Schaden an den Gränzen des Landes. Darauf erhielten Don Pedro Mallades und Don Martin Hernandez Pigneiro, die Hüter von Murcia, sichere Kunde, daß das der Stadt Lorca gegenüberliegende Schloß Hurtal nur schwach besetzt wäre. Stracks rückten sie mit Mannschaft und Sturmleitern vor dasselbe, bemächtigten sich dieses wichtigen Punktes und nahmen die Besatzung gefangen. Hievon gaben sie ihrem Marschall sogleich Nachricht und baten denselben, ihnen Lebensmittel und eine angemessene Verstärkung zuzusenden, damit sie die neue Eroberung erhalten möchten. Da ließ der Marschall den Grafen von Aquila, den kühnen Rodrigo, mit siebzig Reitern aufsitzen. Die ritten munter von dannen, heimathliche Heldenlieder singend, und zogen ohne Hinderniß durch das Burgthor von Hurtal.

Die Bewohner von Carmona, Marchena und Olvera waren ebenfalls entschlossen, an der Seite von Ayamonta einen Einfall ins mauriſche Gebiet zu wagen. Sie rüsteten also siebzig Reiter aus, wählten einen Obristen und ließen die kleine, aber heldenmüthige Schaar ins Feld ziehen. Kaum war dieselbe in Feindesland eingerückt, als die Sarazenen von Ronda, zweihundert vierzig Mann zu Pferde, ausfielen, sie anzugreifen. Als die Christen sie erblickten, besetzten sie eine Anhöhe und erwarteten sie standhaft. Obwohl sie nun weit schwächer waren als die Mohamedaner, ließen sie doch den Muth nicht sinken, sondern, als jene ihnen näher kamen, setzten sie ihr völliges Vertrauen auf Gott, riefen den heiligen Apostel Jacobus, den Schutzpatron von Spanien, um seinen mächtigen Beistand an, und drangen mit solcher Tapferkeit in die Feinde ein, daß sie gleich bei dem ersten Anlauf vierzig derselben niederhieben und bei wiederholter Attaque den ganzen Haufen in die Flucht schlugen. Der Alguazil von Ronda, neben ihm acht andere angesehene Sarazenen lagen

erschlagen im Olivenwalde. Achtzig gefangene Mohren wurden nach Carmona abgeführt.

Als Mohamed Abulhagiz, König von Granada, von den großen Zurüstungen, die man in Kastilien wider ihn machte, Kunde erhielt, bat er die Könige von Tunis und Tremezen, seine Verwandten und Glaubensgenossen, um Hülfe. Diese versprachen ihm auch solche, und er sandte in Erwartung derselben dreißigtausend Mann Fußvolk und dreitausend Reiter aus, um Lucena zu überrumpeln und die ganze Gemarkung dieser Stadt zu besetzen. Durch einen verschmitzten, mit blankem Golde gewonnenen Renegaten aber wurden Lucena's Bewohner von dem Vorhaben des Abulhaziz in Kenntniß gesetzt; sie brachten also ihre ganze Habe nach dem oberhalb ihrer Stadt liegenden festen Schlosse, so daß die Mohamedaner abzuziehen sich veranlaßt sahen, als sie merkten, daß ihr Entschluß schnöde verrathen war.

Als dieses vorfiel, zog der Graf von Marca mit achtzig wohlgerüsteten Vasallen in Sevilla ein, und der Infant Don Fernando empfing ihn sehr gnädig wegen seiner Verdienste um das Land. An dem Hoflager des Prinzen zu Villa Real erschienen ferner: Don Pedro Ponce de Tera, Don Perafan de Ribera, Gouverneur von Andalusien, Don Martin Hernandez Portocarrero, Don Diego Quinonez, Gouverneur von Asturien, und ein Ritter aus Languedoc, der Rubin von Braquemont genannt, ein tapfrer Haudegen und munterer Geselle, der sich schon zwanzig Jahre in Südspanien herumtrieb, um die guten Rosinen zu kosten, wie er zu sagen pflegte, und um gegen die Mohren zu kämpfen. Der ergötzte sich und die Andern, wenn Waffenstillstand war, mit seinem Saitenspiel, denn er war ein gewandter Harfenist und ein Troubadour, der die fröhliche Kunst übte. Dieser Mann erfreute die Herzen der zu Villa Real versammelten Ritter, und auch der Infant Don Fernando fand großen Gefallen an ihm.

Unterdessen arbeitete man mit möglichstem Fleiße, und war Tag und Nacht geschäftig, die castilische Flotte auszurüsten, und der Admiral Don Alonso Henriquez unterließ nichts, um sie sobald als möglich in völligen Stand zu setzen, weil er erfahren hatte, daß die Könige von Tunis und Tremezen große Anstalten zum Seekriege machten. Auf sein Ansuchen sandte der Infant die Herren von Zuniga, von Sarmiento und „den Rubin von Braquemont" nach Biscaya, um noch eine Anzahl Schiffe aufzutreiben. Die Sendung dieser Herren wurde mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt, indem dieselben nach kurzer Frist mit sechszehn herrlichen, mit auserlesenem Kriegsvolke bemannten Schiffen im Hafen von Sevilla anlangten, denn für Geld und gute Worte fand man schon damals rüstige Männer in Biscaya, die sich mit Freuden als Ruderer und Seesoldaten anwerben ließen. Als nun der Admiral von Castilien Nachricht erhielt, daß die afrikanische, aus drei und zwanzig Galeeren bestehende Flotte bereits in der Meerenge von Dschebel al Tarik angelangt sei, ließ er die Anker lichten, lief mit günstigem Winde aus dem Hafen von Sevilla, und erreichte nach kurzer glücklicher Fahrt das feindliche Geschwader. Die Tunesen erhoben ein wildes Freudengeschrei, als ob sie schon gesiegt, als ob sie schon sämmtliche Schiffe sammt Mannschaft und Schätzen erbeutet hätten. Weiße Festgewänder trugen sie und Perlengürtel, und waren mit grünen Turbanen geschmückt, wie am Geburtstage des Propheten. Kampflustig, beutegierig, mit gezückten Säbeln standen sie auf den Verdecken, in aller Pracht des Orients, Bart und Haupthaar dufteten von wohlriechenden Salben, Don Alonso Henriquez aber, der Admiral von Castilien, rief ihnen zu: „Brüstet euch nur nicht zu frühe, übermüthige Afrikaner, Knechte des Abulhagiz, wahrlich, es ist noch nicht aller Tage Abend. Wohl habt ihr den Priestern eures Volkes die blanken Schwerter hingehalten, und sie haben Zauberformeln darüber gemurmelt,

nochmals als Helfer in der Noth die im Baskenlande und in Catalonien geworbenen Seesoldaten, und auch die von Sevilla, Cordova, Murcia und Villa real unterstützten im heldenmüthigsten Männerkampfe die hartbedrängten castilischen Streiter. Immer mehr lichteten sie die feindlichen Reihen, drei Fregatten wurden in Grund gebohrt, die Mannschaft theils niedergehauen, theils gefangen genommen. Als die untergehende Sonne, einer Flammenkugel gleich, in den Ocean tauchte, sanken in Todesnacht unter den furchtbaren Streichen der Castilier die letzten Kämpfer von Tunis und Tremezen, die heißblütigen Kinder Afrika's; die Wogen des Mittelmeeres waren mit ihrem Herzblute geröthet. Freudig segelte der Admiral mit seiner tapfern Mannschaft nach Sevilla zurück, woselbst sie der Infant Don Fernando und alles Volk mit großem Jubel empfing und mit Ehren überhäufte. Am zwanzigsten Juli des Jahres eintausend vierhundert und sieben ward dieser glänzende Sieg errungen.

Zweites Kapitel.

Garcias del Carpio und seine Freischaar; Eroberung zahlreicher Schlösser und Burgflecken; die Stände von Guadalajara.

Um dieselbe Zeit faßte Garcias Mendez del Carpio, der mit zweihundert Reitern zu Teba lag, den Entschluß, in das Land der Mohren einen Einfall zu wagen. Als er mit seiner Mannschaft zu Felde gezogen und bis an den Hafen von Carabonela vorgerückt war, gab er siebenzig Reitern Befehl, alles Vieh, so sie antreffen würden, wegzutreiben: und dieser Trupp führte auch fünfhundert Ochsen und mehr als zweitausend Stück Schafe und Ziegen mit sich fort. Kaum waren die Mahomedaner hievon benachrichtigt wor-

den, als sie sogleich herbeieilten, ihm die Beute wieder abzujagen, und luden zu dem Ende alle benachbarten Plätze ein, ihnen Beistand zu leisten. Sie setzten auch wirklich den Christen nach und wollten ihnen den Weg verlegen; diese aber griffen ihre Verfolger herzhaft an, erlegten zwölf Mann, schlugen die andern in die Flucht und nahmen zwölf Pferde weg. Da immittelst die Sarazenen dieser Gegenden, die bis auf sechshundert Streiter angewachsen waren, sahen, daß die Christen ihren Weg mit gemachter Beute fortsetzten, wollten sie denselben einen Hinterhalt stellen und den Weg abschneiden: doch die achtzig Mann zu Fuße, die mit Garcias del Carpio ausgezogen waren und unter dessen Banner fochten, widersetzten sich mit solcher Tapferkeit den Sarazenen, und behaupteten ihren Posten so wohl, daß die Reiterschaar mit aller Beute glücklich anlangen konnte. Aus den Städten Malaga, Cartama und Ronda zogen hierauf vierzehnhundert Mohamedaner aus, um den Christen ihre Beute abzujagen. Garcias del Carpio aber mit seiner tapfern Freischaar griff sie mit solchem Nachdrucke an, daß er zweihundert Mann erlegte und die übrigen nöthigte, die Flucht zu ergreifen, wobei er sechzig Rosse erbeutete. Er selbst verlor keinen einzigen Mann. Der tapfern Schaar sandte der Großmeister von St. Jakob durch seinen Neffen Don Laurenzio Suarez seinen väterlichen Segen, Gruß und Glückwunsch zu dem schönen Siege, nicht minder Brod, Wein und Wildpret, damit sie sich laben und gütlich thun möchten nach vollbrachter Arbeit.

Hierauf drang der König von Granada mit achtzigtausend Mann zu Fuße und siebentausend zu Pferde in die Marken von Jaen ein, wähnend, die dortigen Christen würden nicht sonderlich auf ihrer Huth sein: und um die Mitte des Augustmonats fing er an, Baeza zu belagern. Die Einwohner vertheidigten den Platz aufs tapferste, wobei sich Don Pedro Diaz de Quesada und Don Gonsalez Valdez am meisten hervorthaten. Hierüber gerieth der König von Granada in

eine große Wuth, und ließ die Vorstädte anzünden. Der Infant schickte, sobald er Nachricht von dieser Belagerung erhielt, den Connetabel und den Marschall mit den besten Kriegsvölkern der schwerbedrängten Stadt zu Hülfe, und als der König von Granada Kunde erhielt von ihrem Anzug, hub er nach Verlauf von drei Tagen die Belagerung auf, nachdem er viel Volks verloren. Auf seinem Rückzuge griff er das Schloß von Bedmar an und eroberte es. Sancho Ximenez, Gouverneur dieses Platzes, verlor bei dieser Affaire das Leben, und seine Ehegenossin wurde mit ihren Töchtern und sechzig Christen, die dem Tode entgangen waren, in die Gefangenschaft geführt. Dieser Vorfall bewog den Großmeister von St. Jakob, das in dieser Gegend gelegene Schloß Pegna Orodada in Vertheidigungsstand setzen zu lassen, und er versah diesen wichtigen Punkt mit einer starken Besatzung und hinlänglichen Lebensmitteln, auf daß man die Feinde aufhalten möchte, wenn dieselben etwa auf dieser Seite einen anderweitigen Einfall unternehmen sollten.

Im September des Jahres 1408 verließ der Infant Sevilla und nahm das Schwert des heiligen Ferdinands mit sich. Bei seiner Ankunft zu Carmona berief er den Großmeister und die vornehmsten Feldherrn, hielt mit ihnen Kriegsrath und überlegte, auf welcher Seite der Krieg am vortheilhaftesten geführt werden könnte. Die Meinungen waren zwar sehr verschieden; endlich aber verglichen sie sich insgesammt dahin, daß an der Seite von Ronda der Feldzug eröffnet werden möchte. Unterdessen kam die Fahne von Sevilla mit sechshundert Pferden und siebentausend Mann Infanterie, ingleichen die von Cordova mit fünfhundert Mann Cavallerie und sechstausend Mann zu Fuße. In kleinen Tagemärschen wurde vorgerückt, damit die wackern Leute nicht ermüdet werden möchten, und die einen die andern erwarten könnten. Der Angriff auf Zahara wurde angeordnet; der Infant mit dem ganzen Heere rückte vor die Burg. Drei Tage ohne

Unterlaß spielten die Batterien; in die Mauer entstand eine beträchtliche Bresche. Die Einwohner, ohne Hoffnung, Hülfe zu erhalten, verlangten zu capituliren und erboten sich, den Platz zu übergeben, wenn ihnen erlaubt würde, mit ihren Frauen und Kindern auszuziehen und so viel Geräthschaft, als sie fortbringen könnten, mit sich zu nehmen. Solches bewilligte der Infant, und die Mohren überlieferten das Schloß dem Großmeister von St. Jakob, der sogleich die castilische Fahne aufpflanzen ließ. Am folgenden Tage zogen die Bewohner der Burg von dannen, und wurden von dem Comthur Gutiere von Villa Garcia an einen sichern Ort geleitet. Am Tage nach der Räumung hielt der Infant seinen Einzug in die Burg, besichtigte das Belagerungsgeschütz, die Wurfmaschinen, Sturmleitern und alle übrigen Kriegswerkzeuge, und empfahl dieselben der besondern Sorgfalt seiner Kampfgenossen. Nach kurzer Rast auf dem Schlosse Zahara rückte man weiter vor, und eroberte rasch nach einander Audita, Setenil, Agamonte, Alaquen, Priego, Cagnete und las Cuevas. In allen diesen Burgen fand man große Getreidevorräthe; Feigen, Datteln, Limonien und andere Südfrüchte die Fülle; in einigen Gewölben auch Kleinodien und sonstige Kostbarkeiten.

Nochmals drang Mohamed Abulhagiz, von Rache und Kampflust getrieben, in die andalusischen Gefilde ein, großen Schaden dem Landvolke bereitend, und griff Jaen an. Da befahl der Infant dem Don Diego Sarmiento, mit sechshundert auserlesenen Lanzen der Stadt zu Hülfe zu eilen. Wie solches der Mohrenfürst vernahm, hob er die Belagerung auf und zog sich mit vielem Verlust nach seinen Landen zurück. Voll Ingrimm über das mißlungene Unternehmen hatte er in der Eile noch die Vorstädte von Jaen angezündet und zahlreiche Weinberge verwüstet. Sich zu rächen deshalb verfolgten ihn die brüderlich verbündeten andalusischen und castilischen Freicorps, hieben ihm zahlreiche Mannschaft nieder,

machten eine Menge Gefangene, und führten etliche tausend Stück Schaafe und Ochsen mit sich fort. Alfons von Montemagor, Pedro Zuniga, Don Juan Hurtado und Don Juan Velasco waren die Führer dieser tapfern Schaaren. Ihnen wurde die Bewachung der Grenze zur Pflicht gemacht, und der Infant verlieh jedem Hauptmanne einen prächtigen Ehrendegen, und beschenkte sie überdies mit güldnen Ringen und Halsketten. Hierauf wurden die Burgen von Palmete und Carmona mit Sturm genommen, bei welcher Gelegenheit sich Garcias Herrera und Ferdinand Arias von Saavedra besonders auszeichneten. Von Carmona ging der Infant in Begleitung einer großen Menge Herren und des vornehmsten Adels nach Sevilla. Daselbst wurde er von dem Klerus, dem Stadtrathe und den sämmtlichen Einwohnern mit großen Freuden, Feierlichkeiten und Ehrenbezeugungen empfangen. Nach der Cathedrale verfügte sich sodann der fromme Fürst, seine Andacht zu verrichten und Gott zu danken für den glücklich beendeten Feldzug. Der Erzbischof ertheilte ihm den priesterlichen Segen, und empfing aus seinen Händen das Schwert des heiligen Ferdinandus, des unermüdlichen Mohrenbekämpfers Schwert, welches bis auf den heutigen Tag im Dom von Sevilla aufbewahrt wird. Und nach vollbrachtem Gottesdienste erhub sich der menschenfreundliche und wackere Infant Don Fernando, und dankte in herzlicher Rede der ehrsamen Bürgerschaft von Sevilla für die ihm und seinem Heere geleistete wirksame Beihülfe. Und den Tag darauf verließ er die schöne und ruhmreiche Stadt Sevilla und begab sich nach Toledo, das nicht minder berühmt ist unter den Städten Spaniens, und beging daselbst das jährliche Gedächtniß des verstorbenen Königs, seines Bruders. Von Toledo begab er sich nach Guadalajara, wo sich die Königin Mutter mit dem Prinzen Don Juan befand.

Donna Catarina empfing den Infanten mit hoher Auszeichnung, und gab ihm zu Ehren Feste und Ritterspiele.

Nach den Lustbarkeiten aber berief man die Stände, und es fanden sich ein am Hoflager zu Guadalajara die Prälaten, der Adel und die Abgeordneten der Städte. Die Königin führte zuerst das Wort und stellte die Nothwendigkeit vor, den Krieg wider die Mauren von Granada fortzusetzen; worauf der Infant hinzufügte, daß man zu dem Ende sechzig Millionen Maravedis nöthig habe, und es würde den Ständen gebühren, die Art ausfindig zu machen, wie solche aufgebracht werden könnten. Sprecher des Adels war Don Alfonso, des Infanten Sohn; Sprecher des Klerus Don Pedro de Luna, Erzbischof von Toledo; Sprecher des dritten Standes Pedro Suarez, Abgeordneter von Burgos. Sie antworteten insgesammt, daß sie zu jedem Opfer für das Vaterland bereit wären: es erfodere jedoch diese Angelegenheit eine weitere und reifliche Ueberlegung, und nachdem sie genugsam erwogen sein würde, wolle man sehen, was geschehen könne. Die Stände hielten also mehrere Sitzungen, in welchen es zu sehr lebhaften Erörterungen kam. Sie gaben endlich zur Antwort, daß die verlangte Summe sehr ansehnlich und zu deren Aufbringung unumgänglich nöthig wäre, daß der königliche Schatz einen angemessenen Beitrag liefere, indem die Kroneinkünfte sehr beträchtlich seien. Die Regierung möge also ihren Pächtern und Einnehmern den Befehl zugehen lassen, gewisse, näher zu bestimmende Summen an die ständische Kriegscommission abzuliefern, damit dieselben zur Bekämpfung der Feinde und überhaupt zum Besten des Vaterlandes verwendet werden möchten. Nachher wurde von der Ständeversammlung in Erwägung gezogen, ob der Krieg fortgesetzt werden sollte, oder ob man es blos dabei bewenden lassen wollte, sich vertheidigungsweise zu verhalten und die Grenzorte mit starken Besatzungen zu versehen. Die Abgeordneten der Städte waren der letzten Meinung, weil sie glaubten, daß der Krieg große Kosten erfordern würde, welche aufzubringen man schwerlich im Stande sein möchte:

die patriotiſchen und gewiſſenhaft handelnden Stände, wohl einſehend, daß dem ſpaniſchen Volke keine weitern Laſten zugemuthet werden könnten, beſtunden endlich insgeſammt ſo ſehr auf dieſem Punkte, daß die Königin und der Infant für rathſam erachteten, in ihr Verlangen zu willigen.*

Drittes Kapitel.

Donna Beatrice; Belagerung von Antaquera; Muſterung ſämmtlicher Truppen; Thätigkeit der caſtiliſchen Freiſchaaren unter Sotomayor, Sarmiento, Velasco und Andern.

Die vielen Feindſeligkeiten, welche die Chriſten an den Grenzen verübten, bewogen endlich den König von Granada, um einen achtmonatlichen Waffenſtillſtand anzuhalten. Er ſchickte zu dem Ende einen der vornehmſten Herren ſeines Hofes nach Caſtilien, der auch zu derſelben Zeit zu Guadalajara anlangte, als die Stände daſelbſt verſammelt waren. Die Königin und der Infant ertheilten ihm Audienz und gaben nachher den Ständen von ſeinem Anbringen Nachricht. Obwohl nun die Meinungen wegen des zu faſſenden Beſchluſſes anfänglich getheilt waren, wurden ſie doch endlich wegen des Stillſtandes miteinander einig, und man ſchickte deßhalb an die Grenzen die erforderlichen Inſtruktionen. Nachdem nun des Königs von Granada Abgeſandter ſich wieder zurückbegeben hatte, empfahl die Königin und der Infant den Abgeordneten der Städte, die verſprochene Summe aufzubringen und unter dem Schutze einer hinlänglichen und ſichern Wache in einer Feſtung zu verwahren, damit dieſe Summe nach Ablauf des Waffenſtillſtandes in Bereitſchaft ſein möchte. Hierüber entſtund einiger Widerſpruch unter den Abgeordneten, indem mehrere verlangten, daß der Beitrag aufhören müſſe, weil

* *Ferreras* Hist. Esp. t. VI. p. 186. 187.

der Krieg unterbrochen sei; endlich aber wurden sie insgesammt mit Genehmigung der Königin und des Infanten einig, in diesem Jahre (1409) die eine Hälfte, im nächsten die andere an die ständische Kriegscommission abzuliefern.

Aber am elften Mai gedachten Jahres verstarb im Pallaste zu Granada an einem vergifteten Hemde, so er aus Versehen angezogen, der Mohrenkönig Mohamed Ben Balba, Abulhagiz genannt, und die vornehmsten Hofbedienten begaben sich hierauf sogleich nach Salobregna, seinen Bruder Jucef aus dem Gefängnisse zu holen, und denselben auf den Thron zu setzen. Sogleich meldete Jucef seines Bruders Tod und seine Krönung dem Don Alonso de Cordova, der zu Alcala real Befehlshaber war, damit er beides nach Castilien berichten möchte. Zugleich sandte er den Abdalla Alamia mit Briefen an den castilischen Hof und bat, daß man den mit dem verstorbenen Könige geschlossenen Waffenstillstand beobachten möchte. Dies wurde bewilligt und allen Befehlshabern der Grenzen und allen Hütern der Burgen und Castelle der Befehl zugeschickt, sich darnach zu achten. Der Königin und dem Infanten hatte Jucef durch seinen Botschafter prachtvolle Geschenke überreichen lassen, der Sitte des Orients gemäß, woselbst Jeder, der ein Anliegen hat, mit angemessenen Gaben erscheint. Kostbare Seidenstoffe, treffliche Pferde mit Sattel und Zeug und einige mit Diamanten und andern Edelsteinen besetzte Degen hatte Jucef den castilischen Majestäten zum Geschenk gemacht.

Um dieselbe Zeit erhielt der Hof ein Schreiben vom Herzoge Johann von Bourbon, dieses Inhalts: „Unsern besten Gruß der hochzuverehrenden Königin Donna Catarina, dem Infanten Don Fernando und dem Prinzen Don Juan! Wenn Ihr in den Krieg ausziehen werdet gegen die Sarazenen, stelle ich mit vielen Freuden tausend Lanzen und zweitausend mit Streitärten bewaffnete Männer zu Ew. Majestäten Verfügung, auf daß sie Euch Beistand leisten mögen gegen die Feinde Christi. Der allgütige Gott verleihe Euch fürder Glück

und Segen!" Die Königin und der Infant dankten dem Herzoge auf das verbindlichſte und antworteten ihm, daß der Krieg vor der Hand durch den mit dem Könige von Granada abgeſchloſſenen Waffenſtillſtand unterbrochen ſei. Dieſelbe Antwort ertheilte man den Herzogen von Oeſtreich und Luxemburg, welche daſſelbe Anerbieten geſtellt und ſich erbötig erklärt hatten, mit einem beträchtlichen Corps deutſcher Kriegsvölker in dem Feldzuge wider die Mohamedaner zu dienen. Der Herzog von Oeſtreich ließ auch zugleich um die Königin Donna Beatrix, des Königs Don Juan Wittwe, die ſich nach Villa real zurückgezogen hatte, anhalten. Die Königin und der Infant erwiederten, daß es hierbei nicht auf ſie ankäme; ſie wollten aber den Antrag mittheilen. Beatrix antwortete: „Frauen meines Standes widmen nur einem Gemahl ihre Treue! Ich habe den Eitelkeiten dieſer Welt entſagt und meine den Freuden des Himmels zugewandte Seele trachtet nach keiner andern irdiſchen Krone!" Die Königin und der Infant theilten ſolche Antwort des Herzogs von Oeſtreich Geſandten in dem Maaße mit, wie ſie dieſelbe erhalten hatten.

Während ſich dieſes ereignete, war Don Rodrigo von Villalobos, Großmeiſter des Ordens von Alcantara, geſtorben, und die Comthure verſammelten ſich, ſeinen Nachfolger zu erwählen. Weil ſie ſich aber nicht vergleichen konnten, indem einige dem Großcomthur des Ordens, andere aber dem Scepterträger ihre Stimme gaben, ſo ſah der Infant eine vortheilhafte Gelegenheit, dieſe Würde ſeinem Sohne Sancho zu verſchaffen; daher trug er dem Biſchof von Palencia auf, zum Vortheil dieſes jungen Prinzen die Stimmen auszuwirken; zugleich fertigte er einen Geſandten an den Papſt ab, um für Don Sancho, der noch zu jung ſchien das Großmeiſterthum zu beſitzen, um eine Nachlaſſung des Alters anzuhalten. Der Biſchof von Palencia und der Großcomthur trafen ihre Einrichtung dergeſtalt, daß der Prinz zum Großmeiſter des Ordens erwählt wurde. Heinrich, der dritte Sohn des Infanten

Ferdinand, ward wenige Wochen darnach Großmeister des Ritterordens von St. Jakob, nachdem Don Laurencio Suarez von Figueroa zu Ocagoa mit Tode abgegangen war. Sein Mitwerber, der Großcomthur von Castilien, wurde mit einer halben Million Maravedis abgefunden. Don Alonso aber, Fernando's ältester Sohn, wurde mit der Infantin Maria vermählt und von den nach Valladolid berufenen Ständen als Thronfolger anerkannt, im Falle Prinz Don Juan mit Tode abgehen sollte. Man kam überein, daß die Prinzessin die reichlichen Einkünfte der Güter von Villena, Aranda und Portillo als Brautschatz haben solle, und zum Ueberfluß stellte Vater Fernando noch eine Anweisung auf dreißigtausend Goldstücke aus, damit sich das schöne junge Paar standesgemäß einrichten könne. Der Heirathsvertrag war von einer ständischen Commission mit unterzeichnet worden.

Nachdem der mit dem Könige von Granada geschlossene Waffenstillstand abgelaufen war, bemühete sich der Infant Don Fernando, Kriegsvölker zusammen zu ziehen und die nöthigen Anstalten zu Erneuerung des Krieges zu treffen, wobei er den Hauptleuten befahl, ihre Regimenter und Compagnien nach der Stadt Cordova zu führen, die er zum allgemeinen Sammelplatz bestimmt hatte. Als er inzwischen erfuhr, daß der Großcomthur von St. Jakob in Castilien mißvergnügt wäre, sich der Schlösser Alhanga und Montanches zu bemächtigen suchte und gesonnen sei, sich nach Portugal zu wenden: so zog er nach Estremadura, versah die beiden Festungen mit Leuten, die ihm getreu waren, und gab Befehl, den Comthur in Verhaft zu nehmen. Dieser aber, da er alles, was vorging, erfuhr, dachte der Sache nach und bat die Königin Donna Beatrix, ihm Vergebung auszuwirken bei Don Fernando. Beatrix begab sich zu dem Ende nach Blerena, wo sie mit dem Infanten eine Unterredung hatte. Fernando hatte für ihr Ansuchen eine solche Achtung, daß er dem Comthur verzieh und ihm seine vorige Gnade wieder

zuwandte; alsbald fand sich dieser Herr bei dem Infanten ein und begleitete ihn nach Cordova.

Sämmtliche castilische Truppen mit ihren Obristen, Hauptleuten und Bannerträgern waren daselbst bereits versammelt, als der Infant ankam. Das tapfere Bürgermilitär von Sevilla war ebenfalls eingetroffen und der Infant begrüßte die Braven mit lautem Zuruf. Ferner waren angelangt im Lager von Cordova: der Comthur von Moron mit seinen Kriegsvölkern; Diego von Quinonez mit der trefflichen asturischen Infanterie; der Bischof von Palencia mit seinen rothjackigen Söldnern, und die Schloßhauptleute und Bannerträger Don Rodrigo von Valecillo, Don Alfons Melgarejo, Don Johann von Sotomayor und Don Fernando Pacheco. Nunmehr beschied der Infant sämmtliche Obristen zu sich, Kriegsrath mit ihnen zu halten und Anstalten zum Feldzug zu machen. Die Meinungen waren anfänglich getheilt; endlich aber wurde einhellig beschlossen, daß mit der Belagerung von Antequera der Anfang gemacht werden sollte: weßhalb der Infant am zwanzigsten April (**1410**) an der Spitze seiner Truppen ins Feld rückte. Am vierundzwanzigsten eben dieses Monats brachte Perafanus von Ribera das Schwert des heiligen Ferdinandus; und als der Infant in Begleitung aller Herren, Grafen, Marschälle, Großmeister, Ritter und Bannerträger seines Heeres aufgebrochen war, solches in Empfang zu nehmen, ergriff er es voll Ehrfurcht und Hochachtung. „Mit diesem Schwerte, rief er, hat der heilige Ferdinand die Sarazenen aus Sevilla getrieben; mit demselben Schwerte will ich sie mit Gottes und St. Jago's Hülfe aus Antequera treiben!" Hierauf hielt er Musterung über sein Heer und fand, daß solches aus zweitausend fünfhundert Lanzen, tausend Mann Cavallerie und zwölftausend Mann Infanterie bestand. Am siebenundzwanzigsten April wurde vor Antequera das Lager aufgeschlagen. Und als er die Gegend genugsam betrachtet und erkundiget hatte, der kriegskundige und vielerfahrne Infant

Don Fernando, befahl er dem Don Juan Hurtado, dem Don Alonso Tenorio und dem Marschall Pedro von Herrera, mit sechshundert Lanzen und zweitausend Mann Infanterie sich des Berges Rabita zu bemeistern. Mit erwünschtem Glücke entledigten sich diese Feldobristen ihres Auftrages; als sie aber merkten, daß etwas weiter hin eine Höhe befindlich war, welche diesen Berg bestrich und folglich ein Punkt von großer Wichtigkeit, so gaben sie dem Infanten Nachricht hiervon, der alsbald vierhundert Lanzen und tausend Mann zu Fuße unter des Grafen Don Martin Acunha und des Johann von Sotomayor Anführung dahin aufbrechen ließ. Dieses Corps war eben so glücklich als das erstere: es bemeisterte sich der Höhe, und der Infant traf nunmehr alle Vorbereitungen zum Angriff und ließ von Sevilla die Wurfmaschinen und Sturmleitern herbeiholen.

König Jucef von Granada hatte Befehl gegeben, daß alle seine Unterthanen, die im Stande wären die Waffen zu tragen, solche ergreifen und sich zu Archidona einfinden sollten, wohin er auch seine beiden Brüder als Oberbefehlshaber abschickte. Dadurch brachte er ein Heer von fünftausend Reitern und achtzigtausend Mann zu Fuß zusammen, an dessen Spitze seine Brüder von Archidona auszogen und sich Angesichts der Christen lagerten. Der Bischof von Palencia sandte alsbald hundert Reiter aus, welche das feindliche Lager recognosciren sollten: da aber ein Corps mauriſcher Kriegsvölker ihnen entgegenzog, wurden sie gezwungen, sich zurück zu begeben, nachdem sie einige Zeit mit ihnen ein Gefecht aushalten müssen, ohne dasjenige, so ihnen aufgetragen worden, ausrichten zu können. Hierauf wurde Don Pedro Ponce und einige andere Herren mit achthundert Lanzen und dreihundert Mann Infanterie auf Kundschaft ausgeschickt. Sie beobachteten das mohamedaniſche Kriegsheer sehr genau und brachten die Nachricht zurück, daß die feindlichen Fußvölker sehr beträchtlich seien, obgleich man ihre eigentliche Stärke nicht erforschen

könne; die Reiterei aber möchte sich ungefähr auf fünftausend Mann belaufen. Dergestalt entledigte sich Don Pedro Ponce seines Auftrages und fertigte einen Eilboten ab, der mit der früheſten Morgenhelle im castiliſchen Lager eintraf. Zugleich rieth er dem Infanten, das Heer ohne Säumen in Schlachtordnung zu stellen, weil die Feinde im Begriffe stünden, ihn anzugreifen. Da ließ der Infant die Trompeten blaſen und Jedermann setzte sich in Bereitſchaft und nahm seinen Poſten ein. Die Sarazenen machten anfänglich einen Verſuch, die Chriſten vom Berge Rabita zu vertreiben. Obgleich nun die Caſtilier sich sehr gut daſelbſt verſchanzt hatten, so verlangten ſie doch von dem Infanten Verſtärkung, um dem ſtarken feindlichen Corps, so einen Anfall zu thun im Begriffe war, die Spitze bieten zu können. Es kam alſo in dieſer Gegend zu einem hartnäckigen und blutigen Gefecht; jedoch Don Juan de Velasco, Diego de Sandoval und Peter von Zuniga kamen mit ihren wohlgerüſteten Mannſchaften denen auf dem Berge zu Hülfe. Zu den daſelbſt verſchanzten Caſtiliern war früher ſchon der wackere und kampfluſtige Biſchof von Palencia mit den Seinen geſtoßen; denn dieſer Diener der Kirche, der die friedliche Stola mit dem Waffenrocke vertauſcht, hatte ein Gelübde gethan, gegen die Mohren zu fechten, und er richtete auch mit ſeinem langen und guten Schwerte große Verheerungen an in den Reihen der Feinde. Als beſagte drei Obriſten mit ihrer Verſtärkung angelangt waren, brach er, einem Löwen gleich, aus ſeinem Hinterhalte hervor, überſchritt die Verſchanzungen, griff die Feinde an, warf ſie nieder und brachte ihnen ein vollſtändige Niederlage bei. Da nun die Mauren ſich gezwungen ſahen, ihm die Wahlſtatt und den Sieg zu überlaſſen, ſo ergriffen ſie in haſtiger Eile und in ungeordneten Haufen die Flucht und wandten ſich theils nach Malaga, theils nach Coga, welches der Weg nach Granada iſt. Man ſetzte ihnen lebhaft nach; die Nacht aber machte dem Metzeln ein Ende und nöthigte die Chriſten, ſich zurückzuziehen. In

der Schlacht und beim Nachsetzen wurden fünfzehntausend Mohamedaner niedergemacht, die Christen aber verloren nur einige hundert Mann, und man fand im Lager der Sarazenen vortreffliche Geräthschaften. Der Infant ließ dieses glückliche Ereigniß der Königin Donna Catarina kund thun, die eine solche Freude darüber empfand, daß sie ein solennes Dank- und Siegesfest deßhalb zu feiern befahl.

Mittlerweile war Ferdinand Monroy mit den Kriegsmaschinen von Sevilla angelangt: diese ließ der Infant sogleich nach der Stadt zu aufrichten, widmete den Schleuder- und Wurfwerkzeugen seine besondere Aufmerksamkeit, brachte dieselben in die günstigsten Localitäten und richtete in den Straßen von Antequera durch die großen Steine, welche durch besagte Wurfmaschinen hineingeworfen wurden, nicht wenig Schaden an. Zugleich befahl er, einen Graben, den die Bewohner der Stadt aufgeworfen hatten, auszufüllen, wobei die Christen von Seiten der Belagerten, die einige Ausfälle thaten, viel auszustehen hatten, obgleich die Feinde jederzeit zurückgeschlagen wurden. Am vierundzwanzigsten Junius beschloß er die Stadt zu bestürmen, und bezeichnete diejenigen Punkte, wo die Obristen und Hauptleute angreifen sollten: jedoch ein heftiger Sturmwind, der sich an demselben Tage erhob, verhinderte die Ausführung seines Vorhabens. Als sich drei Tage darnach der Sturm gelegt hatte, mußte jeder von den fürnehmsten Offizieren und Hauptleuten des Kriegsheeres eine Sturmleiter ergreifen, und die hohen und tapferen Herren bemüheten sich um die Wette, ihrer kriegerischen Pflicht und Schuldigkeit ein Genüge zu thun. Da der Infant auch eine überaus große und starke Leiter verfertigen lassen, so befahl er dem Garcias Hernandez Manrique, dem Carlos d'Arellano, dem Alvar d'Avila und dem Roderich Narvaes, mit sechzig wohlbewaffneten und gewandten Soldaten hinaufzusteigen. Sämmtliche Angriffe geschahen zu einer Zeit, und die Belagerten wehrten sich aufs äußerste, indem sie die Leitern zu verbrennen oder

durch Steine zu zertrümmern suchten, was ihnen zum Theil auch gelang. Die große Leiter, die man an einen schon halb zerstörten Thurm anlegte, war zu kurz, und die Moslemin, die in gedrängten Schaaren diesem Thurme zueilten, warfen angezündete Pechkränze herab, wodurch sie die Leiter in Brand steckten. Während sich die spanischen Krieger alle Mühe gaben, das Feuer zu löschen, drangen ein bis an die Zähne bewaffneter Gallego und ein andalusischer Armbrustschütze durch ein Fenster in den Thurm und beide stritten wider die daselbst befindlichen Sarazenen mit ungemeiner Tapferkeit, bis sie gewahr wurden, daß ihnen Niemand folge, worauf sie sich zurückzogen. Und als nun sämmtliche Obristen, Capitäne und Rottenführer sahen, daß die große Leiter in vollen Flammen stand, die andern aber mehrentheils zertrümmert waren, so stellten sie das Gefecht ein und ließen zum Abzug blasen. Der Infant war über diesen schlimmen Vorfall sehr verdrüßlich und sandte sogleich nach Sevilla, Holz zur Ausbesserung der Leitern und Kriegsmaschienen, als welche durch den starken Gebrauch gleichfalls sehr schadhaft geworden waren, herbeibringen zu lassen.

Unterdessen der Infant das Holz erwartete, schickte er den Don Pedro Ponce de Leon, den Garcias Manrique, den Carlos d'Arellano und den Don Alonso Martinez d'Angelo ab, mit Befehl, die fouragirende Mannschaft bis nach Archidona zu geleiten und das Gebiet von Loja zu durchstreifen. Um sie gehörig zu unterstützen, sandte er ihnen den Grafen Don Fadrique und den tapfern Haudegen Diego Perez Sarmiento mit hinlänglicher und tüchtiger Mannschaft nach. Als sich diese Herren insgesammt vereinigt hatten, ging Don Pedro Ponce mit seinem Freicorps auf Partei aus und die andern blieben in einem Hinterhalt zurück. Die Bewohner von Loja und Archidona hatten kaum ihr schönes und gutgenährtes Vieh wegführen sehen, als sie sogleich in der Absicht, solchem Beginnen Einhalt zu thun, einen Ausfall thaten: als sie aber von dem Hinterhalt Kunde erhielten, wagten sie nicht, weiter

vorzurücken: solchergestalt brachten die castilischen Freibeuter sechshundert Kühe und Mutterpferde nach dem Lager. Nicht so glücklich war Don Fernando Arias, der mit dreißig Reitern aus seiner Burg Cagnete ausgezogen war, um in den Gefilden von Setenil Mohren zu erlegen und Beute zu gewinnen. Die Alkaden von Ronda zogen ihm mit zahlreicher Mannschaft entgegen, umringten ihn, hieben ihn und die meisten der Seinen nieder und nahmen die übrigen gefangen. Sobald Fernando de Saavedra diese betrübte Nachricht erhielt, begab sich dieser zärtliche Vater aus dem Lager nach Cagneta und ließ bei dem Infanten um einige Fähnlein ansuchen, theils für die Sicherheit der Burg zu sorgen, theils den Tod seines Sohnes zu rächen. Der Infant sandte auch den Pedro Nunez de Guzman und den Don Juan Delgadillo, seinen Obermundschenken, mit hundert und fünfzig Lanzen, und den Gonsalez Aguilar mit einer gleichen Anzahl Reiterei ab. Als diese Mannschaft insgesammt zu Cagnete angelangt war, rückte Saavedra aus und that einen Einfall ins Gebiet von Ronda. Es kam zu einem hartnäckigen Gefecht; die Castilier hieben dreihundert Mann zusammen, nahmen sechsundzwanzig gefangen und schlugen die Andern in die Flucht. Den Schrecken und die Bestürzung der demnach auf mehreren Punkten geschlagenen Moslemin wollte sich der Infant zu Nutze machen und sandte, während man alle Vorbereitungen zu einem Hauptsturme auf Antequera traf, den Grafen von Nibla, den Gomez und Pedro Manrique und den Großcomthur von Leon, Don Laurencio Suarez, mit zweitausend zweihundert Lanzen, achthundert Pferden und dreitausend Mann Fußvölkern ab, die Gegenden um Malaga zu verheeren und daselbst, den Feinden zum Trotz, alle mögliche Verwüstungen anzurichten. In raschem Fluge hatten diese von den tapfersten Rittern angeführte Schaaren die reichen, herrlichen Länderstrecken von Andalusien zurückgelegt. Der spanische Juli strahlte versengend in seiner ganzen Kraft. Die Weinberge, die Gärten

mit ihren verdorrten Bäumen lechzten nach Regen; nur an den Ufern der Küstenflüsse grünten — den castilischen Heerhaufen zu großer Erquickung — Oliven und Palmen. Zu Cartama angelangt plünderten sie die Vorstädte und steckten sie in Brand. Hierauf zogen sie vor Malaga und verwüsteten alles, was außerhalb der Stadt anzutreffen war.

Viertes Kapitel.

Entdeckte Verschwörung. Sevilla, Cordova und die castilischen Städte senden Truppen und Gelder. Antequera und die umliegenden Burgen fallen in die Hände der Christen.

Als der Fürst der Moslemin von den Widerwärtigkeiten Kunde erhielt, die seine Unterthanen im Gebiete von Malaga erdulden müssen, so schickte er den Zaid Alemin nach des Infanten Lager, der ihn zu bewegen suchen sollte, die Belagerung von Antequera aufzuheben und einen Waffenstillstand auf zwei Jahre einzugehen. Obwohl nun sein Abgeordneter alles that, was ihm nur möglich war, seines Herrn Wunsch zu erfüllen, so bestund doch der Infant auf der Ausführung seines Vorhabens, als worauf er so große Kosten verwandt, und wollte sich auf nichts einlassen. Zaid berichtete seinem Herrn und Gebieter, daß alle seine Unterhandlungen, Bitten und Vorstellungen an der Beharrlichkeit des Infanten gescheitert wären, und der Beherrscher von Granada begriff nunmehr, daß das einzige Mittel, Antequera zu befreien, die Lieferung einer Schlacht wäre. Wie er nun hierzu sich entschlossen hatte, so ließ er bei dem Könige von Mauritanien um Hülfe ansuchen, der ihm aber solche unter allerlei Vorwänden abschlug. Da nun Jucef, der Fürst der südspanischen Moslemin äußerst aufgebracht war, daß er auf dieser Seite nichts hatte erlangen können, so bemühete er sich, in seinen eigenen Staaten so viel Kriegsvölker als möglich aufzubringen,

in der Absicht, den Belagerten Luft zu machen. Zaid Alemin aber, der im Lager des Infanten geblieben war, faßte den Anschlag, Feuer darin anzulegen, und wandte sich deßwegen an einen Sklaven, der Trompeter bei dem Don Juan de Velasco war und mit welchem er Bekanntschaft gemacht hatte. Da er sich diesem entdeckt, nachdem er zuvor einen Eid von ihm genommen, das Geheimniß verschwiegen zu halten, so trug er ihm auf, die Ausführung mit noch einigen andern seiner Sekte zu übernehmen, und erbot sich, ihm ein künstlich Feuer zuzustellen: zugleich versprach er ihm und seinen Gehülfen große Reichthümer und Einkünfte im Königreiche Granada, wenn die Sache nach Wunsch von statten gehen würde. Der Sklave ließ sich gewinnen und verführte auch einige andere ihm befreundete Mohren. Da man nun genöthiget worden war, die getödeten Pferde wegzuschaffen, damit kein übler Geruch im Lager verbreitet würde, so benutzte ein gewisser Roderich, welcher den mohamedanischen Glauben abgeschworen hatte, diese Gelegenheit, den Zaid Alemin, den er kannte, zu besuchen. Diesem bot er seine Dienste an und sprach mit ihm von verschiedenen mauriſchen Familien, die zu Velez wohnten. Da nun alles, was er mit ihm sprach, der Wahrheit gemäß war, so verlangte Zaid zu wissen, wer er eigentlich sei und befragte ihn deßhalb. Roderich antwortete ihm, daß er ein Sohn des Abdoraman und des Abdallah Enkel wäre; du wirst mich jederzeit geneigt finden, fügte er hinzu, meinen theuern Landsleuten, meinem Herrn und Gebieter Jucef, dessen Tage der allgütige Gott verlängern und mit Glück krönen möge, und allen Kindern meines Stammes gefällig zu sein. Da eröffnete ihm Zaid, daß es darauf ankäme, mit betheerten Lunten, so er liefern wolle, das Lager der Christen in Brand zu stecken; der König von Granada werde sich ihm als ein wahrhaft fürstlicher und großmüthiger Vergelter beweisen, ihm eine große Summe Geldes auszahlen lassen und ihn zu einem der vornehmsten Herrn in Südspanien

machen. Dem verschmitzten, in allen Künsten der Verstellung wohlgeübten Roderich gefiel der Vorschlag und die Belohnung ungemein, und er schützte nur die Unmöglichkeit vor, ein solches Unternehmen allein auszuführen. Da nun Zaid an seines neuen Freundes Aufrichtigkeit und guter Gesinnung nicht länger zweifelte, so entdeckte er ihm Alles, was er mit dem Trompeter des Don Juan de Velasco und mit dem Sklaven des Don Federigo verabredet hatte. Mit Ungeduld erwartete Roderich den Morgen, um dem Infanten Alles zu eröffnen. Der aber befahl ihm, sich zu des Don Juan de Velasco Trompeter und dessen Rottgesellen zu begeben, um Kunde von denselben zu erlangen über alle Einzelnheiten der Verschwörung. Als Roderich den Trompeter angetroffen hatte, zog er ihn auf die Seite und flüsterte ihm ins Ohr: „Zaid, der edle Sarazene, wünscht dich zu sprechen!" Bei Nennung dieses Namens wurde der Mann bestürzt. Roderich aber sprach zu ihm: Fasse Muth und fürchte dich nicht, ich bin ein Kind deines Stammes, bin aus Velez gebürtig, weiß um die ganze mit Zaid verabredete Sache und werde euch behülflich sein. Da führte ihn der Trompeter in seine Baracke, wo die andern Verschwornen befindlich waren, und sie aßen und tranken zusammen und waren sehr fröhlich. Nachdem Roderich die Gesellschaft verlassen hatte, ging er sogleich zu dem Infanten und meldete demselben, daß Zaid in kürzester Frist nach Archidona abreisen würde, woselbst er die Verschworenen erwarten wolle: daß mittelst gewisser Zauberkünste, auf welche sich die arabischen Magier verstünden, um die Vesperstunde ein so gewaltiger Wind sich erheben würde, daß die Christen das im Lager angezündete Feuer nicht würden löschen können: daß endlich die ganze sarazenische Reiterei zu Loja in Bereitschaft stehen sollte, ins Lager einzudringen, weßwegen nöthig sein möchte, die Verschwornen sogleich in Verhaft zu nehmen. Die Alkaden, schloß der Spion, sollen sich das Zelt merken und Acht haben, wo man hineingeht,

weil ſie ſämmtliche Verſchworene daſelbſt beiſammen finden werden. Nach Anhörung dieſes Rapports befahl der Infant dem Don Gonſale Lopez, ſeinem Kanzler, mit fünfzig Mann dieſe Böſewichter zu greifen; und nachdem derſelbe ſeine Mannſchaft auf eine ſolche Weiſe geſtellt hatte, daß keiner von ihnen entwiſchen konnte, ſo trat er raſchen Schrittes in die Baracke. Sie blieſen gerade die Kohlen an und hatten die Lunten und das Stroh bereits in den Händen. Die Hellebardiſten griffen ſie und machten ſie zu Gefangenen. Roderich wurde alsbald wieder in Freiheit geſetzt; die übrigen aber wurden auf die Folter geſpannt, als ſie ihr Verbrechen läugnen wollten; die Heftigkeit der Marter zwang ſie, alles zu bekennen: ſie wurden gehangen und geviertheilt und man ſteckte ihre Gliedmaßen vor der Stadt auf: Allen, die etwa Verrath und Tücke im Buſen hegen möchten, zum abſchreckenden Beiſpiel. Der Infant belohnte den Roderich ungemein freigebig und reichlich und verlangte, daß er künftig Roderich von Antequera heißen ſolle. Er ließ ihn prächtig kleiden, machte ihm ein Geſchenk von zehntauſend Maravedis und ſandte ihn an die Königin mit einem Briefe, damit er von derſelben ebenfalls eine Vergeltung für ſeine Treue erhalten möchte. Dieſe Fürſtin empfing auch den Roderich mit Merkmalen einer beſondern Zufriedenheit über einen ſo wichtigen Dienſt und wies ihm zehntauſend Maravedis Einkünfte für ſich und ſeine Nachkommen an.

Mittlerweile ließ der Infant die Batterien und Leitern mit dem herbeigeſchafften Holze wieder ausbeſſern und einen tüchtigen, gegen etwaige plötzliche Ueberfälle ſchirmenden Erdwall aufwerfen und denſelben mit ſtarker und hinlänglicher Wache verſehen. Da er auch erfuhr, daß der Fürſt der Moslemin mit einem zahlreichen Heere anrücke, ihn zur Aufhebung der Belagerung zu nöthigen; ſo ſchrieb er nach Sevilla, Xerez, Carmona, Cordova und an andere Städte von Andaluſien, ihm ſchleunig ihre Reſerve-Regimenter und Kriegsvölker, ſo

viel sie aufbringen könnten, zuzuschicken. Besagte Städte gehorchten dem Infanten Don Fernando mit Vergnügen und solcher Beflissenheit, daß er in seinem Lager eine beträchtliche Anzahl tüchtiger und wohlausgerüsteter Krieger eintreffen sah, worüber er ungemein erfreut war. Weil es aber an Geld gebrach, so zahlreiche Truppen zu bezahlen, so nahm er bei der Stadt Sevilla ein Anlehn auf und stellte von wegen der Wiederbezahlung die gehörige Sicherheit. Er wendete sich auch an die Stadt Cordova und ließ die Königin um eine Summe Geldes ansprechen. Diese schickte ihm auch sechs Millionen Maravedis, und die Bürgerschaft und die Geistlichkeit von Cordova leisteten ihm nicht weniger großmüthigen Beistand, so daß er entrichten konnte, was dem Kriegsvolke gebührte.

Das restaurirte Geschütz hatte unterdessen die besten Dienste geleistet; Antequera war aufs äußerste gebracht. Nun ließ der Infant seine Armbrustschützen ganz nahe vor die Stadt rücken. Diese Leute wußten sich ihrer Waffe mit solchem Nachdruck und solcher Gewandtheit zu bedienen, daß ihre Bolzen durch alle Schilde drangen und kein Schuß vergeblich war. Drei Tage lang schossen sie und erlegten eine Menge Sarazenen. Der Infant aber sandte nach Leon und ließ des heiligen Isidorus Fahne holen, die ihm auch durch einen Chorherrn unter starker Bedeckung überbracht wurde. Der Infant empfand bei dem Anblicke derselben das innigste Vergnügen, denn er verehrte den heiligen Isidorus von ganzer Seele. Und den Tag darnach, als am Dienstage den sechszehnten September, veranstaltete der Infant den Angriff auf einen der Hauptthürme von Antequera, nachdem er zuvor in Begleitung aller Herren, Ritter und Edelleute seines Heeres die Messe gehört hatte. Hierauf befahl er dem Werkmeister Antonio Lopez von Sevilla, die große Leiter an den Thurm zu legen und daselbst zu befestigen, und sobald solches geschehen war, stiegen die Soldaten hinauf, verjagten die Moslemin

von dem Thurme und bemächtigten sich desselben. Darauf zündeten die Belagerten einige hundert Büschel Holz an, so unten im Thurme lagen, damit die Flamme und der Rauch die Spanier zurücktreiben möchte: diese aber gossen Essig ins Feuer und löschten dasselbe. Solchergestalt stiegen Garcias Hernandez Manrique und Alvaro von Avila mit ihren Lanzknechten und Armbrustschützen auf den Thurm; Don Carlos von Arellano aber und Rodrigo Narvaez blieben unten am Fuße der Leiter stehen, um die hinaufsteigenden Kriegsleute in Ordnung zu halten und Acht zu haben, daß die Leiter nicht brechen möchte. Dieses eben so zweckmäßig als energisch geleitete Unternehmen hatte den besten Erfolg: der Thurm wurde in kurzer Frist von den Castiliern genommen. Sobald man sich desselben bemeistert hatte, gab der Infant allen Hauptleuten und Feldobersten den Befehl, sich an ihren bestimmten Ort zu begeben, und da diese alsbald zu den Waffen gegriffen, so ging jeder nach dem ihm angewiesenen Posten. Mittlerweile ließ Don Manrique die Oeffnung des Gewölbes durch Hacken erweitern, damit die bewaffnete Mannschaft durchdringen und die Mohamedaner, die das Gewölbe vertheidigten, herausjagen möchte. Sobald also die Oeffnung weit genug war, drangen Ortegade Gradefa, Johann von Villa und Ruy Garcia de Rebolledo hinein und Nugno Fernandez und Don Juan de Balmaseda folgten ihnen. Sie fochten insgesammt mit solcher Tapferkeit und Unerschrockenheit, daß sie alle Moslems aus dem Thurme trieben und ihre Banner auf den Zinnen desselben aufpflanzten. Die Fahnen der Sevillaner und Cordovaner steckte man ebenfalls auf und ließ sie lustig herabflattern von der Höhe des Thurmes, dieweil jene Bürger bei dieser wie bei so mancher andern Affaire sich als höchst achtbare, tapfere und patriotische Männer bewährt hatten. Der eben so fromme als heldenmüthige Infant aber ließ die Fahnen von St. Jakob und St. Isidor herbeibringen und sie solchergestalt aufpflanzen, daß sie über alle andere hervorragten.

Gott und seinen Heiligen, sagte er, die unsern Armen Kraft zum Kampf verleihen, gebührt der erste Platz!

Nunmehr griffen die Spanier die Stadt von allen Seiten lebhaft an. Der Connetabel von Castilien mit den Seinen drang ein und pflanzte sein Banner auf. Peter und Gomez Manrique bemächtigten sich eines andern Stadtthores, und Johann von Sotomayor ließ durch die Breschen zehn Compagnien Infanterie eindringen, welchen Truppen gar bald noch mehrere folgten. Hierauf wurden die Moslemin in den Straßen angegriffen, und da sie sahen, daß die Stadt aller Orten erstiegen war, so verließen sie die Thürme und Mauern und zogen sich schleunigst nach der Burg zurück, wo sie herzhafte Gegenwehr thaten. Nachdem die Stadt erobert war, erhub sich ein heftiger Streit, welcher von den sechzig Mann zuerst auf den Thurm gekommen sei, an welchen man die erste Leiter angelegt hatte; nach genauer Nachforschung fand sich, daß Gutierre de Torres, Gonsale Lopez de la Serna, Sancho Chirino und Fernando von Baza an diese Ehre mit gleichem Rechte Anspruch machen konnten. Ungeachtet nun der Infant alle sechzig Mann belohnte, so wurden doch diesen vier Rittern noch besondere Ehren und Auszeichnungen zu Theil. Die Sarazenen aber, die in der Burg waren, ließen sich mit dem Connetabel in Unterhandlung ein und erboten sich, das Schloß zu übergeben, wenn ihnen freier Abzug gestattet würde, und wenn man ihnen Maulesel oder sonstige Lastthiere gäbe, um ihre Geräthschaften fortzubringen. Der Connetabel berichtete dies an den Infanten; der aber gab zur Antwort, daß er diesen Vorschlag keineswegs genehmigen könne, sie möchten sich auf Gnade oder Ungnade als Kriegsgefangene ergeben, welche Erklärung den Sarazenen in der Burg sogleich mitgetheilt wurde. Sie erwiderten: „Lieber sterben wir insgesammt und lassen uns unter den Ruinen der Stadt und des Schlosses begraben, als daß wir uns einem so harten Gesetze unterwerfen!“ Obgleich der Infant darauf bestand, des Alkaden

Bedingung zu verwerfen, so ließ er sich doch endlich durch die Vorstellung der meisten Herren und Ritter seines Heeres erweichen, als welche ihm zu vernehmen gaben, daß sich das Schloß noch einen Monat halten könne und man für das einfallende Regenwetter besorgt sein müsse, wovon sich bereits der trübe Anfang zeige. Hierauf bewilligte endlich der Infant, daß die Sarazenen des Schlosses mit ihrer Habe und Geräthschaft frei abziehen könnten, jedoch sollten sie allen Kriegs- und Mundvorrath, alle Waffen, wie auch alle christliche Gefangene zurücklassen. Der Graf Don Fadrique und der kluge und gewandte Bischof Sancho von Palencia begaben sich also wieder zu dem Alkaden des Schlosses, mit welchem sie die Capitulation unter besagten Bedingungen zu Stande brachten und mündlich noch beifügten, daß den Mohamedanern tausend Lastthiere zu Ueberbringung ihrer Weiber, Kinder und Habseligkeiten überlassen und sie insgesammt sicher nach Archidona gebracht werden sollten. Don Rodrigo Narvaez wurde zum Commandanten der Stadt und des Schlosses ernannt, und der Infant Don Fernando gab ihm zwanzig edle Castilier als Leibwache und verehrte denselben kostbare Festgewänder, Ehrendegen, güldne Ringe und Halsketten und jedem Manne ein treffliches andalusisches Streitroß. Hierauf zogen zweitausend sechshundert acht und zwanzig Sarazenen aus dem Schlosse von Antequera, rasteten zwei Tage auf dem freien Felde und verkauften was sie von Geräthschaften nicht nöthig brauchten. Fünfzig Verwundete starben während dieser Zeit; die andern wurden unter guter Bedeckung nach Archidona gebracht.

Damit sich der Infant seiner neuen Eroberung desto gewisser versichern möchte, entschloß er sich, die Schlösser Aznalmara, Cabeche und Xevar, die in der Nähe von Antequera lagen, gleichfalls einzunehmen. Er gab daher dem Connetabel und dem Grafen von Nibla Befehl, mit ihren Kriegsschaaren vor die Burg Aznalmara zu ziehen und sich derselben zu bemächtigen; dem Erzbischof von Santjago und dem Don

Laurentio Suarez, Großcomthur von Leon, trug er auf, Cabeche einzunehmen, denn es war faſt kein Hügel in Südſpanien, wo die Sarazenen, die ſich die herrlichen mit allen Segnungen des Himmels beglückten Gefilde ſichern wollten, nicht ſchirmende Burgen und Wartthürme erbaut hätten. Alſo rüſteten ſich beſagte Herren und machten ſich insgeſammt auf. Sobald der Graf von Nibla und der Connetabel ſich vor Aznalmara blicken ließen, ſo übergaben die Moslemin das Schloß, nachdem ihnen freier Abzug zugeſtanden worden war. Der Erzbiſchof und der Großcomthur von Leon rückten vor Cabeche, und die Sarazenen dieſes Platzes verhielten ſich ebenſo wie die zu Aznalmara. Nachdem man für die Sicherheit dieſer beiden Schlöſſer geſorgt hatte, zog man vor Xevar. Der Condé de Nibla und der Connetabel fanden ſich zuerſt daſelbſt ein und fingen an, den Platz zu beſchießen, vor welchem kurz hernach auch der Erzbiſchof und Don Laurencio anlangten. Dieſe vier ſetzten den Angriff fort und verhielten ſich ſo tapfer, daß mit Sonnenuntergang das Schloß bezwungen ward, ohngeachtet die Moslemin ſich ungemein herzhaft vertheidigten und viele Chriſten verwundeten. Vierzehn Sarazenen wurden erlegt; die übrigen zogen in den Hauptthurm, wo ſie ſich zu ergeben erboten, wenn man ihnen die Freiheit ſchenken würde. Bei dieſem Antrag wurden die chriſtlichen Soldaten ſchwierig und ſagten, daß alle Ungläubige niedergemacht werden müßten, weil ſie im Kampfe den Erzbiſchof von Santjago verwundet hätten. Ein ſarazeniſcher Armbruſtſchütze hatte den hochwürdigen Herrn am Fuße ziemlich hart getroffen. Die vier Feldobriſten ſuchten ſie zu beſänftigen, indem ſie ihnen verſprachen, dieſen Barbaren kein Quartier zu geben: ſie ließen jedoch in der folgenden Nacht denen, die ſich im Thurme befanden, ſagen, ſie möchten ſich durch eine verborgene Thür entfernen, wozu man ihnen behülflich ſein wolle, was auch geſchah, ohne daß es die Chriſten gewahr wurden. Als ſich dieſe am nächſten Tage zu einem neuen

Angriff rüſteten, ſahen ſie plötzlich zu ihrem großen Erſtaunen, daß die Mohamedaner den Thurm verlaſſen und ſich in Sicherheit begeben hatten. Hierauf nahm man ſogleich von dem Schloſſe Beſitz. Dieſer glückliche Erfolg machte dem Infanten große Freude, und er ſetzte in die drei eroberten Burgen tüchtige und ihm ergebene Alkaden, und verſah dieſelben mit hinlänglicher Infanterie und Cavallerie. Und nachdem alles dies geſchehen war, wurde am erſten October des Jahres eintauſend vierhundert und zehn die Hauptmoſchee von Antequera zu einer Kirche gemacht und feierlich eingeweiht. Die ſämmtliche Kleriſei, ſo ſich bei dem Kriegsheere befand, begab ſich aus dem Lager in Prozeſſion dahin, und trugen das Kreuz und die Reliquien aus der fürſtlichen Kapelle. Vor ihnen wurden die Kreuzzugsſtandarten von Santjago und Sant Iſidor, das Banner des Infanten und die Fahne, worin ſein Wahlſpruch ſtand, hergetragen: nachher folgte der Infant mit allen Grafen, Rittern, Herren und Edelleuten des Heeres. Als ſie nun insgeſammt nach dieſer Ordnung nach der Moſchee gezogen waren, weihete ſie Don Sancho de Rojas, Biſchof von Palentien, unter Anrufung des heiligen Salvador ein; und nachdem Altäre aufgerichtet waren, wurde das Meßopfer mit allen möglichen Feierlichkeiten gehalten. Hierauf ſchwur Roderich Narvaez, der zum Schloßhauptmann von Antequera ernannt worden war, den Eid der Treue, und darnach ließ der wackere und wohlwollende Infant Don Fernando dreißig Bürger von Sevilla und Cordova, die ſich während des Kampfes vorzüglich tapfer und mannhaft benommen hatten, vortreten, zog ſein Schwert und ſchlug ſie zu Rittern. Abends bei Fackelſchein gab er ein großes und herrliches Mahl: den Rittern mundeten die Speiſen und der herrliche Rebenſaft; rauſchende Muſik ertönte dazu, und reitzende andaluſiſche Mädchen ergötzten ſie durch Geſang und Tanz. Noch zehn Tage verweilte der Infant zu Antequera, um ſich einigermaßen zu erholen, und um alles, was die Vertheidi-

gung und Verwaltung der Stadt und der Burg betraf, in Ordnung zu bringen. Hierauf zog er in Begleitung aller Herren und Ritter nach Sevilla, und wurde von dem Klerus, dem Magistrate und sämmtlichen Einwohnern mit dem herzlichsten Jubel empfangen. Nach der Kathedrale ging der Festzug, nach dem hohen Dom, wo der Infant inbrünstig betete, seine Andacht verrichtete, und Gott dem Allgütigen dankte für den herrlichen Sieg; Sanct Ferdinands Schwert überreichte er dem hochwürdigsten Erzbischof zur Aufbewahrung. Alsdann begab er sich nach seinem Pallaste, wo ihn Gattin und Kinder mit Verlangen erwarteten.

Fünftes Kapitel.

Der Infant von Castilien und der Graf von Urgel als Kronbewerber. Das Schiedsgericht zu Caspe. Maaßregeln zur Beschirmung des Reiches.

Unter der Benennung der Krone von Aragonien begreift man die Königreiche Aragonien und Valencia, das Fürstenthum Catalonien und die belearischen Inseln. Catalonien war von jeher die reichste und industriöseste Provinz von Spanien. Ungeachtet der Boden des Landes gebirgig ist, so haben die Bewohner doch auch die unfruchtbarsten Flecke durch Kultur überwunden und erzielen ganz verzügliche Produkte. Betrittst du von hier aus die reitzenden Gefilde von Valencia, so siehst du den an sich trefflichen, durch künstliche Bewässerung noch veredelten Boden, mit den herrlichsten und ausgesuchtesten Fruchtbäumen des Südens bedeckt, und Wein, Oel, Reis und Seide erzeugt dieses glückselige Königreich in Menge. Ueber zwei Drittheile der Oberfläche desselben bestehen in ziemlich dichtbewaldeten Bergen, und da das Getreide zum Verbrauche nicht hinreicht, so bezieht man das übrige

aus Aragon und la Mancha. Zahllose Aale werden in den Wellen des Albufera gefangen, und auf denselben hausen eine Menge Wasservögel. In seinen Umgebungen und an den Ufern des Xucar ist das Land mit Reisfeldern bedeckt. Im Süden dieser fruchtbaren Gefilde erblickst du die blauen Grenzgebirge des Königreichs Aragonien, berühmt in der Geschichte durch seine alten Gesetze, Rechte und Freiheiten, durch die Vortrefflichkeit seiner Regierung und die Tapferkeit und die Eroberungen seiner Könige. Der von Nordwesten nach Südosten strömende Ebro theilt Aragonien in zwei, an Flächeninhalt beinahe völlig gleiche Theile. Bis zu den Grenzen von Altcastilien, wo die Gebirge von Moncayo aufsteigen, dehnt sich das ebene und fruchtbare aragonische Land. Dann aber kommen Schluchten und Berghöhen mit majestätischen Pinienwäldern, Eisenhütten und trefflichen Schaafweiden. Hier liegt Jaca mit seiner alten Burg, dort Calatagus und Albaracin mit ihren gewerbfleißigen Werkstätten, und am rechten Ebroufer, in einem Olivenwalde, Zaragoza, des Landes alterthümliche und weltberühmte Hauptstadt, wegen ihrer anmuthigen Lage schon von Sanct Isidorus hochgepriesen.

Prinz Ferdinand würde vielleicht ganz Granada erobert haben, wenn er sich nicht nach Aragonien hätte wenden müssen, um seine Ansprüche auf die Krone dieses Reiches geltend zu machen. Durch die edle Uneigennützigkeit, mit welcher er die ihm angebotene castilische Königskrone, die er dem unmündigen Neffen nicht entziehen wollte, abgelehnt hatte, und durch die einsichtsvolle Festigkeit, mit welcher er das ihm anvertraute Reich verwaltete, hatte sich Fernando die Achtung aller Spanier erworben; Freundlichkeit im Umgange und Freigebigkeit hatten ihm Liebe, und seine glücklichen Unternehmungen gegen die Sarazenen von Granada ausgezeichneten Kriegsruhm verschafft. Noch mehr erwarb er sich die Neigung der Aragonier dadurch, daß er seine Ansprüche

nicht durch Gewalt, sondern auf rechtliche Weise zu begründen suchte. Erloschen war mit König Martin von Aragonien die Herrschaft des Mannsstammes der Grafen von Barcellona, welcher fast drei Jahrhunderte hindurch dem aragonischen Reiche eine Regentenreihe gegeben hat, wie sie nur wenige Geschichten des Mittelalters aufzuweisen haben. Nach Martins Tode übertrug Fernando die Prüfung der Rechte aller Bewerber einer zahlreichen Versammlung von Rechtsgelehrten und Geistlichen, und erst als diese für ihn entschieden hatte, erklärte er sich während der Belagerung von Antequera für den nächsten Verwandten des verstorbenen Königs und den gesetzlichen Erben der aragonischen Reiche; zugleich schickte er Gesandte nach Aragonien, um seiner Rechte wahrzunehmen, während er sich selbst nur der Grenze näherte. Die entgegengesetzten Bestrebungen, welche sogleich nach des Königs Tode öffentlich dort hervorgetreten waren, hatten um so größere Verwirrungen veranlaßt, weil auch frühere, noch nicht erloschene Parteiungen von Neuem und heftiger wieder ausgebrochen waren, am heftigsten die Fehde zwischen den Urreas und Lunas. Indem die letztern, namentlich ihr Haupt Antonio von Luna, sich für den Grafen von Urgel erklärten und ihm die Krone zu verschaffen suchten, so schlossen die erstern sich dem Erzbischofe von Saragossa an, welcher, dem Grafen abgeneigt, die Ansprüche des castilischen Infanten mit großer Thätigkeit unterstützte, und, mit Entfernung jeder Gewalt, eine Besetzung des Thrones nur durch richterliche Entscheidung zu bewirken suchte. Viele edle Männer, welche keine Partei ergriffen, als die für die allgemeine Wohlfahrt und Freiheit des Landes, schlossen sich in gleicher Gesinnung dem ersten Prälaten des Reiches an, unter ihnen auch Gil Ruyz von Lihorri, Gouverneur von Aragonien, und der Justitia Juan Ximenez Cerdan, Männer, denen nicht nur ihr Amt, sondern mehr noch Eifer für das öffentliche Wohl, und Festigkeit des Charakters die Pflicht auflegte, auch die

unruhigen Bewegungen im Lande zu jenem Ziele zu leiten, und welche die Absichten des Grafen vereitelten, als er durch Verbrechen den Weg zur Herrschaft sich zu bahnen hoffte. In der Meinung, daß durch den Tod des Erzbischofs die Partei Fernando's sich auflösen, und für ihn selbst alle Hindernisse verschwinden würden, bewog er insgeheim den Antonio von Luna, den Prälaten in der Nähe von Saragossa in einen Hinterhalt zu locken, um ihn zu ermorden und sich dann sogleich der Hauptstadt zu bemächtigen. Das Verbrechen auszuführen, gelang; allein die beabsichtigte Besitznahme der Stadt wurde vereitelt, weil die Verzögerung des Angriffs Zeit ließ, für die Sicherheit derselben zu sorgen, und auf gleiche Weise wurden die andern Erwartungen von dem Erfolge dieser That völlig getäuscht. Denn allgemein sprach sich der Abscheu über die Ermordung eines so würdigen und geachteten Mannes aus, allgemein wurde als Anstifter derselben der Graf genannt, der sich vergeblich gegen diese Anklage zu rechtfertigen suchte; und sehr viele seiner Anhänger, nicht nur in den beiden Königreichen, sondern auch in dem ihm bisher so ergebenen Catalonien, erklärten sich für den Infanten. Während in Valencia zwei ungefähr gleich starke Parteien, deren eine den Grafen, die andere den Infanten begünstigte, sich bekämpften, und zwei sich feindselige Parlamente zu Vinalarez und Trahiguera bildeten, gelang es, in Aragonien fast sämmtliche Stände zu einem Reichstage in Alcaniz zu vereinigen, und auch für Catalonien ein gleich zahlreich besuchtes Parlament in Tortosa zu versammeln. Nachdem durch castilische Hülfe, welche Fernando auf die an ihn ergangene Aufforderung sogleich gewährt hatte, alle Versuche des Grafen, durch List oder Gewalt eine Auflösung der zwei Parlamente zu bewirken, vereitelt waren, seine Partei auch in Valencia durch eine große Niederlage sich sehr vermindert, dagegen die an Zahl und Ansehen gestiegene Versammlung von Trahiguera sich nach Morella verlegt und

mit den aragoniſchen Ständen nähere Verbindung angeknüpft hatte, ſo vereinigten ſich nach längern Unterhandlungen die Parlamente in dem Beſchluſſe, für jedes der drei Länder drei Männer zu ernennen, und dieſen die Entſcheidung über die verſchiedenen Anſprüche der Kronbewerber zu übertragen. Die Männer, deren Rechtlichkeit und Einſicht ſo allgemeines Vertrauen erweckte, daß man in ihre Hände das Schickſal des Landes legte, waren folgende: Für Aragonien wurden gewählt der ſpäter zum Cardinal erhobene Biſchof Domingo Ramon von Huesca, Franz von Aranda, ein Mann ohne alle gelehrte Bildung, dem aber angeborne Geiſteskraft tiefe Einſicht in die Geſchäfte des Staats gab, und Berenguel von Bardagi, der ausgezeichnetſte ſpaniſche Rechtsgelehrte ſeiner Zeit; für Valencia Bonifacio Ferrer, General der Carthäuſer, ein Mann von großen Kenntniſſen im bürgerlichen und kirchlichen Rechte, ſein Bruder, der Dominicaner Vincente Ferrer, durch die Heiligkeit ſeines Lebens und ſeine Beredſamkeit auch im Auslande berühmt, und Gines von Rabaza, welcher nachher ausſchied und durch den Rechtsgelehrten Pedro Beltran erſetzt wurde; für Catalonien der Erzbiſchof Pedro Zagarriza von Tarragona, ausgezeichnet durch Rechtsgelahrtheit und der erſte Redner ſeiner Zeit; Guillen von Valſeca, der nicht nur als der erſte cataloniſche Geſetzkundige, ſondern noch mehr deshalb geachtet war, weil er ohne Eigennutz und Streben nach Ruhm jedem Bedrängten durch ſeine Kenntniſſe half, und Bernardo von Gualbes, der klügſte, gelehrteſte und rechtlichſte Mann in Barcelona. Dieſe neun Richter begaben ſich, wie vorher beſtimmt war, nach Caspe, das, am Ebro gelegen, den Johannitern gehörte; dahin ſandten auch, von den aragoniſchen Ständen aufgefordert, die Thronbewerber Geſandten, um ihre Rechte an das Reich mit Beweiſen zu begründen. Nachdem dieſe dreißig Tage hindurch angehört und geprüft waren, und die Richter während den folgenden acht Tagen ihre geheimen Berathungen fortge-

setzt hatten, so wurde der Beschluß, für welchen sich die Mehrzahl von sechsen unter ihnen entschieden hatte, im Namen ihrer Aller am acht und zwanzigsten Junius des Jahres eintausend vierhundert und zwölf bekannt gemacht, ind Vincente Ferrer den Abgeordneten der Fürsten und dem zahlreich versammelten Volke erklärte, daß der Infant Fernando von Castilien, als des verstorbenen Königs nächster Verwandter, zum König der Reiche der aragonischen Krone gewählt worden sei. Mit lautem Jubel wurde Ferrer's Rede von den Anwesenden beantwortet, und sogleich wurden Abgeordnete der drei Reiche dem neuen Herrscher entgegengesandt. *

Fernando I. sah sich von den aragonischen und valencianischen Bevollmächtigten schon im castilischen Gebiete als König begrüßt, während die catalonischen, weil es so die alte Sitte bestimmte, ihn erst in seinem Reiche empfingen. Von ihnen und zahllosen Schaaren andern Volkes begleitet, begab er sich über Calatagus nach Saragossa, und indem er seinem Grundsatze folgte, daß er als König nicht früherer Beleidigungen gedenken dürfe, befestigte er die Ruhe der Hauptstadt, und forderte durch diese Mäßigung auch seine Unterthanen nicht vergeblich auf, ihre bisherigen Zwistigkeiten und Fehden auszugleichen. Nachdem er darauf die Stände versammelt, in einer kurzen Anrede an sie die Gerechtigkeit und Treue der Aragonier gepriesen, und die bisherigen Gesetze, Rechte und Freiheiten des Reichs bestätigt hatte, wurde ihm als König gehuldigt. Seinen Antheil, den er an der Regierung von Castilien hatte, übertrug er auf Don Juan, Bischof von Siguenza, auf Don Paul, Bischof von Cartagena, auf Don Heinrich Manoel, Graf von Montalegro und auf Don Perafan de Rivera, Großseneschal von Andalusien. Hierauf wurden, weil man in Erfahrung gebracht hatte, daß der

* *Blancas* coronaciones II, 127.

Graf von Urgel in Frankreich beträchtliche Söldnerſchaaren anzuwerben ſuche, auf Befehl des Königs und des Statthalters von Catalonien tauſend Lanzknechte und tauſend Ambruſtſchützen ausgerüſtet, um jederzeit ſchlagfertig zu ſein, wenn des Landes Sicherheit bedroht werden ſollte. Auch wurde die ganze cataloniſche Kriegsflotte mit geſchickten und tapfern Seeſoldaten bemannt, auf daß jede feindliche Landung an den Küſten verhindert werden möchte.

Auch in den entfernteren Ländern aragoniſcher Herrſchaft wurde Fernando ſogleich auf die Nachricht von ſeiner Erhebung als König anerkannt, und der während des Zwiſchenreiches geſtörte Frieden wieder befeſtigt. In Sicilien hatte nämlich ſogleich nach Martins Tode der Oberrichter Bernardo von Cabrera, Graf von Modica, nach der Königswürde geſtrebt, und deshalb die verwitwete Königin Blanka, die ihn verabſcheute, zwingen wollen, ſich mit ihm zu vermählen; allein es bildete ſich zu ihrem Schutze eine zahlreiche Partei, welche den Krieg gegen Cabrera ſo lange fortſetzte, bis es gelang, den Grafen gefangen zu nehmen. Dadurch wurde die Ruhe in kurzer Zeit hergeſtellt, und Fernando, welcher auf der ganzen Inſel ohne Widerſpruch als König anerkannt wurde, überließ die Verwaltung derſelben der Blanka, indem er ihr einen aus Aragoniern und Sicilianern gebildeten Rath zuordnete. Auf Sardinien hatte der Graf von Narbonne die Gelegenheit zu benutzen geſucht, um ſich zum Herrn der ganzen Inſel zu machen; er hatte, verbündet mit den Genueſern, ſich ſchon eines großen Theils derſelben bemächtigt, als die Erhebung Fernando's, welcher zugleich die caſtiliſche Macht in ſeiner Hand hatte, ſeine Bundesgenoſſen ſo ſchreckte, daß ſie ſogleich Geſandte nach Aragonien ſchickten und einen fünfjährigen Waffenſtillſtand ſchloſſen; die Unterwerfung aller ſardiniſchen Rebellen war die Folge dieſes Vertrags. Auf den baleariſchen Inſeln war Fernando ſchon früher anerkannt worden, und ſo beherrſchte er jetzt das ara-

goniſche Reich in einem Umfange, wie es noch keiner ſeiner Vorgänger beſeſſen hatte. Auch der Graf von Urgel, welcher ſeine Abweſenheit vom Reichstage durch Krankheit hatte entſchuldigen laſſen, wurde durch die eindringlichen Vorſtellungen ſeiner Freunde bewogen, ſich dem Könige zu unterwerfen, der ihm einen Ehrenplatz unter ſeinen Söhnen, und ſelbſt den Vorrang vor den jüngern derſelben, bewilligte, ihm ſein Verlangen, daß er nicht am Hofe zu erſcheinen brauche, zugeſtand, und große Geldſummen zur Bezahlung ſeiner Schulden verſprach. Allein auch durch ſolche Güte konnte ſich Fernando nicht die Treue eines Mannes gewinnen, deſſen unbegrenzter Ehrgeiz noch mehr gereizt wurde durch die Vorſtellungen ſeiner Mutter und ſeines vertrauten Freundes, Antonio de Luna, und der nur, um eine günſtigere Gelegenheit zu erwarten und die ſichere Ausführung ſeiner Pläne vorzubereiten, jenen Vertrag einging. Denn bald nach dem Abſchluſſe ſandte er an den Herzog von Clarence, Sohn Heinrichs des Vierten von England, nach Bordeaux; da dieſer ihm Unterſtützung verſprach, verſammelte er, begünſtigt von mehreren franzöſiſchen Großen, ein Heer, und Antonio von Luna drang im Frühlinge des Jahres eintauſend vierhundert und dreizehn mit ſechshundert Engländern und Gascognern in Aragonien ein, indem er durch Verheerung der Gegend von Jaca die Einwohner zwingen wollte, den Grafen als König anzuerkennen; der Graf ſelbſt ſuchte durch einen nächtlichen Ueberfall ſich des ſeinen Beſitzungen nicht fern liegenden Lerida's zu bemächtigen, und dadurch die Catalonier für ſich zu gewinnen. Allein ſchon bei der Ausführung dieſes Plans erklärte ſich das Glück gegen ihn, noch mehr, als der Herzog von Clarence, durch den Tod ſeines Vaters gerade in dieſer Zeit nach England zurückgerufen, die verſprochene Hülfe nicht leiſten konnte, und deshalb auch andere Großen es ſcheuten, einen ſo mächtigen, tapfern und einſichtsvollen Fürſten, wie den König von Aragonien, zu reitzen. Denn

mit großer Thätigkeit traf Fernando Vorkehrungen zur Sicherheit des Landes: nach der Meinung seines Rathes und der catalonischen Stände schickte er den Gouverneur des Fürstenthums mit einigem Kriegsvolke ab, um die Orte des Grafen zu besetzen und zu vertheidigen, damit sich nicht das eingedrungene fremde Kriegsvolk derselben bemächtige. Als die Aufforderung, die Thore zu öffnen, überall mit offenbaren Feindseligkeiten beantwortet wurde, und dadurch der Graf selbst seine verrätherischen Absichten eingestanden hatte, so berief der König, welcher selbst gegen ihn ziehen wollte, die Großen seiner Reiche, und schickte die castilischen Reiter, welche auf sein Verlangen sich zahlreich in Saragossa eingefunden hatten, gegen Luna. Nachdem dieser durch Vernichtung seines kleinen Heeres aus Spanien zu entfliehen genöthigt war, belagerte Fernando Balaguer, den Hauptort seines Gegners. Ueber zwei Monate widerstand dieser dem zahlreichen Heere des Königs, weil er auf englischen Entsatz hoffte; da aber diese Erwartung nicht erfüllt wurde, und der Mangel an Geld und Lebensmitteln immer höher stieg, hielt er für gerathener, Verzeihung nachzusuchen, welche er durch Fürbitte seiner dem Könige verwandten Gemahlin und der ihm früher befreundeten Barone erlangen zu können glaubte. Allein nur Sicherheit des Lebens wurde ihm zugestanden, und im Castell von Lerida, wohin er gebracht worden war, sprach Fernando das Urtheil: als Majestätsverbrecher habe er nach der Strenge der Gesetze den Tod verdient, allein weil er dem aragonischen Königshause angehöre, und seine Gemahlin, so wie viele Barone und Grafen Fürbitten eingelegt hätten, solle die ihm gebührende Strafe in ewiges Gefängniß und Einziehung seiner Güter gemildert werden. Erst jetzt, nachdem sich der König den Besitz seines Reiches gesichert und befestigt hatte, begab er sich nach Saragossa, um die Krone desselben zu empfangen; es geschah dies mit fast nie gesehener Pracht, in Gegenwart der Stände des Landes und

vieler caſtiliſcher Großen, im Februar des Jahres eintauſend vierhundert vierzehn. Zehntägige Feſte verherrlichten die Feier, und Fernando, der ſich hier in der Mitte von fünf hoffnungsvollen Söhnen zeigte, empfing von einem derſelben, als dem Meiſter von Santjago, die Ritterwürde, und ertheilte dem älteſten, Alonſo, dem ſchon früher als Nachfolger gehuldigt war, den Namen eines Fürſten von Gerona. Vier und zwanzig Ritter von Aragon, Cataluna und Valencia wurden durch die Huld des Königs mit dem zu Medina del Campo geſtifteten Lilienorden geſchmückt.

Sechſtes Kapitel.

Die Cortes von Aragonien. Handel und Induſtrie des ſpaniſchen Küſtenlandes.

Die öffentliche und feierliche allgemeine Verſammlung der vier Stände des aragoniſchen Reiches, welche der König zuſammenberief, hieß Cortes; nur durch die Gegenwart des Königs, welcher als Haupt des Reiches auch Haupt der daſſelbe repräſentirenden Cortes war, wurde die Ständeverſammlung zum Reichstage; ſobald er den Ort, wo ſie gehalten wurde, verließ, wurde ſie als aufgelöſt betrachtet, und Ständeverſammlungen, wo er nicht gegenwärtig war, hießen Parlamentos. Allgemeine Cortes nannte man die Verſammlungen der Stände ſämmtlicher Reiche der aragoniſchen Krone: Aragoniens, Cataloniens, Valencia's und der Inſeln Sardinien, Mallorca, Minorca und Iviza; jedoch ſind der Beiſpiele von der Theilnahme der Inſelbewohner ſehr wenig; beſondere Cortes nannte man die Verſammlung nur der aragoniſchen Stände. Ueber Zeit und Ort der allgemeinen Cortes gab es keine geſetzlichen Beſtimmungen; ſie wurden gewöhnlich in

Aragonien als dem Hauptorte gehalten. Die Valencianer behaupteten zwar, daß sie nicht gezwungen werden könnten zur Theilnahme der Cortes außerhalb ihres Reichs, jedoch verweigerten sie dieselbe nicht, sondern pflegten nur beim Anfange des Reichstages zu proteſtiren. Die Catalonier behaupteten zwar daſſelbe, allein sie nahmen nicht nur an Cortes Theil, welche an Orten zwiſchen ihrem Fürſtenthume und der Circa gehalten wurden, weil sie dieſen Landſtrich als zu Catalonien gehörig betrachteten, ſondern man findet ſie auch auf Cortes jenſeits der Circa. Ueber die Zeit der aragoniſchen Cortes wurde im Jahre eintauſend zweihundert drei und achtzig zuerſt ein Geſetz gegeben; nach dieſem ſollten ſie jährlich im November zu Saragoſſa gehalten werden. Sehr bald jedoch wurde dies durch ein anderes geändert und feſtgeſetzt, daß ſie alle zwei Jahre am Feſte aller Heiligen nach dem von dem Könige zu beſtimmenden Orte berufen werden ſollten. Der Ort wurde in früheren Zeiten ſelbſt außerhalb Aragoniens beſtimmt, wenigſtens finden ſich mehrere aragoniſche Cortes zu Lerida erwähnt; als ſpäter die Wahl des Ortes wieder dem Könige überlaſſen wurde, geſchah es, um mehreren Städten die Vortheile zufließen zu laſſen, welche mit einer ſo zahlreichen Verſammlung verbunden waren; ſpäterhin wurde nur die Beſchränkung hinzugefügt, daß der Verſammlungsort wenigſtens vierhundert Häuſer haben ſolle, wahrſcheinlich veranlaßt durch die Unbequemlichkeiten des Aufenthalts in dem kleinen Valderobles, wo die Cortes, welche dieſe Verordnung gaben, gehalten wurden (1429). Ueberdies war nothwendig, daß der Ort dem Könige gehörte, oder wenigſtens unter königlicher Gerichtsbarkeit ſtand; war dies nicht der Fall, ſo wurde die Gerichtsbarkeit wenigſtens für die Dauer des Reichstages dem Könige übergeben. In Catalonien hielt in früherer Zeit der König jährlich am erſten Sonntage der Faſtenzeit Cortes, nach einer Verordnung Jakobs des Zweiten abwechſelnd zu Barcellona und Lerida,

bis in der Folge festgesetzt wurde, daß der Versammlungsort wenigstens zweihundert Häuser haben solle.

Zu den Cortes von Aragon waren alle diejenigen zu berufen, welche dabei sehr interessirt waren, demnach alle, welche Vasallen hatten, weil sie zugleich für diese die Auflagen bewilligten, deren Gewährung der gewöhnlichste Zweck der Cortes war. Außer diesen wurden auch andere Edle, Ritter und Infanzonen eingeladen, die, wenn sie auch keine Vasallen hatten, doch wegen ihrer selbst und wegen ihrer Herkunft und Familie besonderer Berücksichtigung verdienten. Viele konnten jedoch auch ohne besondere Berufung erscheinen: aus dem geistlichen und Bürgerstande alle diejenigen, welche durch einmalige Berufung und Zulassung zum Reichstage das Recht dazu erlangt hatten; alle Edeln, Ritter und Infanzonen waren durch ihren Stand zur Theilnahme an den Cortes berechtigt, nur mußten die, welche nicht durch ein königliches Schreiben geladen waren, ihre Berechtigung vor den Habilitatoren nachweisen. Ausgeschlossen waren von der Theilnahme an den Cortes: erstens durch ein zu Alcaniz im Jahre eintausend vierhundert und sechs und dreißig gegebenes Gesetz mehrere der höhern königlichen Beamten: der Vicekanzler, der Gouverneur, sein Assessor und ihre Algazilen, der Fiscalprocurator, der Tesorero und sein Stellvertreter; diese durften weder für sich, noch als Bevollmächtigte eines Andern erscheinen, den übrigen königlichen Beamten war beides gestattet. Zweitens: alle Edeln, Ritter und Hidalgos, welche Ordensgeistliche waren; drittens: die Hidalgos, welche in Saragossa, Barbastro, Huesca und Daroca Aemter bekleideten, konnten, wenn sie diese nicht niederlegten, in ihrem Stande auf den Cortes nicht zugelassen werden.

Die aragonischen Stände bildeten vier Arme oder Banken, nämlich die der Prälaten, der Edeln oder Herren, der Ritter und Infanzonen, und der Städte und Gemeinden.

Auf der Prälatenbank ſaßen der Erzbiſchof von Saragoſſa, die ſechs aragoniſchen Biſchöfe von Huesca, Jaca, Barbaſtro, Tarragona, Albarazin und Teruel, acht Aebte, der Caſtellan von Amposta, die Comthure von Alcaniz und Montalban, fünf Prioren und zwölf Capitel der biſchöflichen und anderer Kirchen. Der Erzbiſchof hatte den Vorſitz, unter den übrigen wurde zwar eine gewiſſe Ordnung beobachtet, jedoch war dieſe nicht geſetzlich und gab Niemanden einen Vorrang. Auf der Bank der Nobilität fand eben ſo wenig eine beſtimmte Ordnung ſtatt, und die ſogenannten Titulados, Herzoge, Grafen und Andere hatten hier keinen Vorrang vor den Uebrigen. Auf der Bank der Hidalgos und Ritter war dieſelbe Gleichheit: Jeder ſetzte ſich, wie er kam. Einen Theil dieſer Bank bildeten die Johanniter, die Ritter von Calatrava, Santjago, Alcantara und Monteſa; außerdem ſaßen auf dieſer Bank in dem letzten Jahrhunderte des Mittelalters die Abgeordneten der Flecken Erea, Sos, Uncaſtillo, Tahuſte und Sadava. Auf der Bank der Gemeinden fand eine beſtimmtere Ordnung als auf den übrigen Bänken ſtatt, indem Saragoſſa den Vorſitz hatte, und die Städte und einige Flecken immer dieſelbe Ordnung beobachteten. Die Zahl der Gemeinden, welche auf den Cortes vertreten wurden, war nicht immer gleich, weil ihr Erſcheinen zum Theil von der Berufung des Königs abhing; die Abgeordneten mußten Einwohner und Beamten des Orts ſein, von welchem ſie geſchickt wurden, und ihre Vollmacht in der Form abgefaßt, welche König Jakob der Zweite zu Alagon beſtimmt hatte.

In Catalonien beſtanden die Cortes nur aus drei Armen (**brazos**), nämlich der Geiſtlichkeit, dem Ritterſtande und den Deputirten der Gemeinden. Zu dem erſten gehörten der Erzbiſchof von Tarragona als Präſident, die acht Biſchöfe des Landes, die Abgeordneten der acht Cathedralcapitel, der Caſtellan von Amposta, als Prior von Catalonien, der Comthur der Johanniter und diejenigen Aebte, welche Vaſallen hatten.

Dem ehrgeitzigen Könige Don Pedro von Aragonien fiel es einſt ein, die ſchöne Stadt Tarragona als Eigenthum zu beſitzen. Der Erzbiſchof Don Claquiero aber widerſetzte ſich heftig dieſen fürſtlichen Gelüſten, und wandte ein, daß dieſe Stadt von dem Erzbisthume, ſowohl in Anſehung der Wiedererbauung, als Kraft der Schenkungen der Päbſte und der Könige ſeiner Vorfahren, abhinge: jedoch der König, welcher lediglich ſeinem Eigenſinne folgte, ohne ſich um die Gerechtſame Anderer zu kümmern, gab dem Don Raimund Alaman Befehl, mit einer Schaar Kriegsvölker die Stadt zu beſetzen. Don Raimund gehorchte; der arme Erzbiſchof, welcher nicht im Stande war, einem ſo mächtigen Feinde mit irdiſchen Waffen zu widerſtehen, nahm ſeine Zuflucht zu den geiſtlichen, und that alle dieſe Eroberer in Bann. Da aber diejenigen, welche des Königs Befehl vollſtreckten, ſich wenig darum bekümmerten, ſo begab ſich der bedrängte Mann Gottes in die Kirche der heiligen Thekla, empfahl ſeine Angelegenheit dieſer Heiligen, und forderte den König Don Pedro vor Gottes Richterſtuhl. Die göttliche Majeſtät, fährt die merkwürdige clerikale Legende fort, fand für gut, ſich dieſes redlichen Erzbiſchofs anzunehmen: die heilige Jungfrau und Märtyrin erſchien dem Könige, warf ihm ſein kirchenverletzliches Beginnen vor, und gab ihm eine Ohrfeige, worüber der König aufs äußerſte erſchrak. Unmittelbar nachher fiel der König Don Pedro in eine gefährliche Krankheit, und da er merkte, daß ſich ſein Ende nahe, befahl er, dem Erzbiſchofe die Stadt Tarragona und Alles, was er gewaltſamer Weiſe an ſich gebracht, zurückzugeben, in der Hoffnung, dadurch ſein Gewiſſen zu beruhigen. Damit nun dieſer Befehl recht bekannt und zuverläſſig werden möchte, ließ er ſolchen in Gegenwart ſeines Beichtvaters und ſämmtlicher Mitglieder ſeines geheimen Raths ausfertigen: ein merkwürdiges Beiſpiel, ruft der fromme, ſtrenggläubige Ferreras aus, ein merkwürdiges Beiſpiel, die Könige zu belehren, ſich die Güter der Kirche

und der Geiſtlichkeit nicht anzumaßen, wenn ſie nicht eine gleiche Beſtrafung befürchten wollen!

Den Ritterſtand auf den cataloniſchen Landtagen bildete der Herzog von Cardona als Präſident, ſodann alle Markgrafen, Grafen und Barone. Der dritte Stand wurde gebildet von den Abgeordneten der königlichen Gemeinden, und unter dem Vorſitze der Abgeordneten von Barcellona verſammelten ſich die von Lerida, Gerona, Tortoſa, Vique, Cervera, Manreſa, Balaguer, Perzignan und die Deputirten von vier und zwanzig Flecken. In Valencia fanden ſich auch nur dieſe drei Stände, und auf den Cortes beſtand der geiſtliche Arm aus dem Erzbiſchofe von Valencia, den Biſchöfen des Landes, dem Großmeiſter des Ordens von Mouteſa, den Comthuren der Ritterorden, den vornehmſten Aebten, Prioren und Capiteln, im Ganzen aus neunzehn Stimmen; den Vorſitz hatte der Syndikus des Domſtifts zu Valencia. Auf der Ritterbank ſaß der höhere und der niedere Adel, ohne daß die Titulados und Barone einen Vorrang hatten; den Vorſitz hatte ein Syndikus, welcher für zwei Jahre aus fünf Mitgliedern des höhern Adels und fünf Rittern gewöhnlich durch das Loos erwählt wurde. Auf der Städtebank ſaßen die Abgeordneten der königlichen Gemeinden, und der Kämmereiſyndikus der Stadt Valencia, welche fünf Stimmen führte, hatte den Vortrag.

Aragonien, Catalonien und Valencia, ſo wie überhaupt das ganze ſpaniſche Küſtenland wird von einem thätigen und kühnen Menſchenſchlage bewohnt, den man nicht mit den Bewohnern der innern Provinzen des Landes vergleichen darf. So träge dieſe letztern ſind, ſo unternehmend und kühn ſind die erſtern. Auch der Gebirgsbewohner hat ſeinen beſondern Charakter, er bedarf nur einer guten Leitung, um ſich alle die Vortheile anzueignen, welche die verſtändigen Bergbewohner des öſtlichen und ſüdlichen Frankreichs auszeichnen. Im Norden und Weſten iſt das ſpaniſche Küſtenland von großer

Ausdehnung; man findet hier zahlreiche Häfen, die dermalen mit dem westlichen Europa und Amerika einen gewinnbringenden Handel treiben; im Süden erhebt sich am Ocean Cadiz, dessen Schiffen man auf allen Meeren begegnet; am Mittelmeere, im Süden und Osten, sind die Küsten von unternehmenden Seeleuten bevölkert, die dieses weite und berühmte Bassin vollkommen kennen, und es in allen Richtungen unabläßig durchstreifen — ein Bassin, das an der Spitze von Ceuta beginnt und an den Felsen Gibraltars sein Ende erreicht, nachdem es Algier, Alexandria, Smyrna, Trapezunt, Odessa, Konstantinopel, Patras, Venedig, Livorno, Genua und Marseille berührte. Barcellona und das ganze Gestade des thätigen Cataloniens bereichern sich durch den lebhaftesten Handel. Hier findet man die verwegenen Seeleute von San Felice, die man heute in den entlegensten Theilen des Pontus Eurinus antrifft, und sechs Monate später mitten in den Antillen wiederfindet. Nicht weniger Unternehmungsgeist haben die Bewohner von Cloret, Tossa, Malgrat und Arenas, die noch außerdem schöne Werften besitzen, und sich durch Solidität im Bau ihrer Schiffe auszeichnen. Weder Frauen noch Greise bleiben dieser Thätigkeit fremd, die alle beseelt: die einen verfertigen jene leichten Blonden, die der Luxus mit theuerm Gelde bezahlt, während die andern den scharfsinnigen Werkstuhl in Bewegung setzen, der mechanisch die Strümpfe wirkt. Dieser ganze Theil der catalonischen Küste, und insbesondere die Bewohner von Palamos, Rosas und San Felice speculiren in Kork und Pfröpfen, die den Reichthum der Gegend von Girona bilden. Die Küstenfahrt ist den Seeleuten von Mataro, Premia und Vilarsa überlassen; hier trifft man auch die unerschrockensten Contrebandiers, denen nur ein Schriftsteller wie Cooper mangelt, um die kühnen Schmuggler des jungen Amerika in Vergessenheit zu bringen. Endlich darf man nicht übersehen, daß die Seeleute der Balearen, daß diejenigen von Vinaroz, Murviedro, Pe-

niscola und Valencia die Weine, die Oele, die Orangen, womit die Natur auf den östlichen Küsten der Halbinsel so verschwenderisch ist, in weiter Ferne hin verführen. Was insbesondere Catalonien und seine Hauptstadt betrifft, so stand Barcellona während des ganzen Mittelalters im lebhaftesten Verkehre mit Südspanien, mit den fruchtbaren Königreichen Granada und Sevilla, auch nachdem sie unter castilische Herrschaft gekommen waren; den Gewinn, welchen Verbindungen mit Portugal, insbesondere mit Lissabon und Oporto gaben, theilte es, wie manchen andern, mit Valencia. Weit ergiebiger war aber der Handel nach den afrikanischen Ländern, zunächst nach den Reichen Bugia, Tunis und Aegypten, namentlich nach Alexandien; schon in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts war der Handel dahin von großer Bedeutung: gegen Gewürz, Seide, Zucker und andere Waaren des Orients führten die Catalonier Eisen, Bauholz, Korn, Waffen und andere Erzeugnisse ihres Landes und ihres Fleißes nach Afrika. Störung des gewöhnlichen guten Vernehmens mit den ägyptischen Sultanen, päpstliche Verbote des Verkehrs mit den Ungläubigen und öftere Kriege mit Genua unterbrachen zwar diesen Handel bisweilen, konnten aber nicht verhindern, daß er in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters immer ausgedehnter und gewinnreicher wurde.

Auch Alicante, Cartagena, Almeria und Malaga besitzen ihre Handelsmarine, die an Thätigkeit der catalonischen nicht nachsteht. Es genügt, Cadiz zu nennen. Im Norden wird unsere Aufzählung nicht weniger reich ausfallen. Coruna hat fortwährend sehr mannigfache Verbindungen mit Amerika; Ribadeo und Vivero verkehren mit Hamburg, Danzig und Riga; Ferrol, eines der Seearsenale Spaniens, ist zugleich Handelsstadt, und Vigo bedeckt die galizischen Gewässer mit seinen Fischern, die ihre Sardellen in ganz Europa verkaufen. Endlich hatten von jeher Gijon, Bilbao, Santander und St. Sebastian einen gewinnbringenden Handel, sei es mit Frankreich

oder mit Amerika, und bereicherten ſich durch die Ausfuhr der Wolle und des Eiſens, das die benachbarten Provinzen erzeugen.

Betrachten wir nun die Produkte einiger Zweige der Induſtrie und des Ackerbaues ein wenig näher: das Königreich Valencia iſt reich an ſchöner Seide, und wenn die Ausfuhr dieſes Produkts für das Land von Nutzen iſt, ſo iſt ihre Verarbeitung nicht weniger vortheilhaft, denn Valencia zählt heutzutage zahlreiche Werkſtätten dieſer Art, unter denen es mehrere gibt, die hinſichtlich der Schönheit ihrer glatten Gewebe, ihrer Gaze und Bänder, mit Lyon und St. Etienne wetteifern. Talavera und Saragoſſa genießen wegen ihrer Seidenwaaren gleichfalls einen hohen Ruf. Die ſpaniſche Wolle iſt durch ganz Europa berühmt. Bilbao und Santander im Norden, Sevilla und Cadiz im Süden ſind die Städte für deren Niederlage und Ausfuhr. In Catalonien ſpinnt und webt man die Wolle, und es zeichnet ſich dieſes Land durch ſeine Tuch- und Flanellfabriken aus; ebenſo beſitzen Barcellona, Manreſa und mehrere andere Orte Werkſtätten, deren Produkte prachtvoll ſind. Die feinen Tücher von Saragoſſa werden ſehr geſucht, und Jedermann kennt die berühmte Compagnie von Guadelaxara, welche unter dem Schutze eines Privilegiums die ſchönen königlichen Tuch-, Serſch- und andere Wollengewebe-Manufakturen ausbeutete. Das Privilegium ſieht ſeiner Aufhebung entgegen, die Mitglieder der Compagnie werden dabei vielleicht allein zu Grunde gehen, ſicherlich aber wird die ſpaniſche Induſtrie großen Vortheil daraus ziehen.

Wegen des lebhaften Verkehrs gelangte der cataloniſche Gewerbfleiß zu früher Blüthe und zu großer Mannigfaltigkeit. Es begann dieſes Aufblühen, als Graf Ramon Berengar IV. die Macht der Barone zu beſchränken wußte und den bedeutendern Orten des Landes durch ſeine Privilegien Obrigkeiten geſtattete, welchen die unbeſchränkte Verwaltung der ſtädtiſchen Angelegenheiten, zum Theil auch Gerichtsbarkeit übergeben

wurde. Dadurch verbreitete sich binnen einem Jahrhunderte Gewerbfleiß über ganz Catalonien; doch wenn gleich viele Orte sich in dieser Rücksicht auszeichneten, so konnte doch keiner mit der Hauptstadt wetteifern, deren Industrie durch größere politische Freiheit der Einwohner, durch die Lage am Meere und durch den häufigen Aufenthalt des Fürsten sehr gefördert wurde. In der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts betrug die Zahl der Zünfte in Barcellona schon neunzehn, und in den großen Rath, welchen König Jakob der Erste damals einführte, wurden aufgenommen: sechs Tuch- und Leinwandhändler, vier Wechsler, acht Gewürzhändler und Apotheker, neun Kürschner und Tuchscheerer, eilf Tapezirer, vier Riemer, drei Klempner, sechs Beutler, acht Sattler, zwei Küraßarbeiter, fünf Schuhmacher, vier Leinweber, zwei Färber, drei Schneider, zwei Armbrustmacher, vier Eisenhändler, vier Tischler, zwei Töpfer, vier Böttcher, drei Steinmetzen, vier Baumwollenhändler, ein Gerber, zwei Trödler, zwei Gemüsegärtner und zwei Mäkler. Diese Zusammenstellung zeigt die Mannigfaltigkeit der Gewerbe, welche damals in Barcellona getrieben wurden und in Achtung standen. Die Zünfte, deren Zahl sich in späterer Zeit noch vermehrte, trugen hier, wie überall im Mittelalter, zum Gedeihen der Gewerbe bei. An ihrer Spitze standen zwei, drei, auch vier Meister; in genau beobachteter Unterordnung standen Gesellen und Lehrlinge, welche nur nach strenger Prüfung auf eine höhere Stufe erhoben werden konnten; jede Zunft hatte ein besonderes Gesetzbuch, welches sich theils auf die Verfassung derselben, theils auf das Gewerbe bezog.

Was die dermalige Industrie der galicischen Häfen anlangt, so erhalten dieselben alljährlich zwanzigtausend Centner Flachs, dessen Entrepot Santjago ist. Dieser Flachs wird in den Dorfschaften von Galicien vertheilt und zu Leinwand gemacht, die in beiden Castilien ihren Absatz findet. Ebenso treibt Cadiz einen sehr ausgebreiteten Handel mit französischer

Leinwand, welche die Kaufleute der Halbinsel mit Landesprodukten und Kolonialwaaren zahlen. Biscaya, Guipuscoa, Galicien und Catalonien sind reich an Eisen, das entweder nach Frankreich oder Amerika ausgeführt oder nach seiner Verarbeitung in die Provinzen des Innern und des Südens versendet wird; nach Bilbao und Coruna sendet man das zur Ausfuhr bestimmte. Vittoria ist das Entrepot des in Biscaya verarbeiteten Eisens; hier findet man Alles, was zum Beschlagen all der Pferde und Maulthiere von Castilien und der Mancha erforderlich ist, alles, was eine jede Haushaltung an Küchengeräthen und groben Quincailleriewaaren bedarf. — Waffenfabriken gibt es ziemlich viele in Spanien; Biscaya zählt zwei, die wichtig sind; in Albaceta und Toledo verfertigt man nur blanke Waffen; in Segovia, wo man Feuerwaffen macht, gibt es, wie in Sevilla und Placentia, schöne Gießereien. In der Umgegend von Ribadeo in Galicien zählt man zahlreiche Hüttenwerke, wo das zum Gebrauche der Marine erforderliche Eisen verarbeitet wird. Endlich erwähnen wir der schönen Färbereien Valencia's und der zahlreichen Werkstätten, worin die Bevölkerung dieser großen Stadt mit eben so viel Geschmack als Solidität die Baumwolle verarbeitet. Wir schließen diese Bemerkungen mit Anführung der glasirten Töpferwaaren von Manires, einem kleinen Flecken eine Stunde von Valencia. Die Verfertigung dieser Töpferwaaren ist eine Art Monopol, das sich auf einige Familien beschränkt, welche behaupten, ihr Verfahren sei ein von den Mauren auf sie vererbtes Geheimniß. In der Zubereitung des Firnisses, der die Vergoldung nachahmt, liegt indeß die ganze Wichtigkeit des Geheimnisses, denn die Töpferwaaren von Manires haben an sich selbst nichts Außergewöhnliches. Man ersieht übrigens aus dieser flüchtigen Skizze, daß Spanien in seiner gewerblichen Industrie nicht so weit zurück ist, als man gewöhnlich glaubt.

Siebentes Kapitel.

Der Justitia und die übrigen Kronbeamten und Würdenträger. Rechte und Pflichten des Königs.

Es gab im alten aragonischen Reiche einen höchst merkwürdigen und einflußreichen Beamten, Justitia genannt, welcher als unbeschränkter Richter fungirte zwischen dem Könige und denen, welche sich von ihm beeinträchtigt glaubten, welcher bestallt und erhoben war zum Vertheidiger des Gesetzes gegen die es verletzenden Beamten und zum Rathgeber derselben. Sobald sie nämlich über ein Gesetz, einen Brauch oder eine Freiheit im Zweifel waren, sollten sie das weitere Verfahren einstweilen einstellen, binnen drei Tagen dem Justitia ihr Bedenken vorlegen und ihn um Rath fragen, der spätestens in acht Tagen ertheilt werden mußte; befolgte der Beamte die ihm ertheilte Entscheidung nicht, so wurde er nach den Gesetzen bestraft, der Justitia hatte darüber zu entscheiden und von seinem Ausspruche war keine Appellation erlaubt. Wenn der Justitia aber, so sagte das Gesetz, verfährt oder zu verfahren befiehlt den Gesetzen und Freiheiten des Reichs zuwider gegen Personen oder Sachen, wenn er nicht binnen acht Tagen dem um Rath fragenden Beamten Auskunft ertheilt, wenn er nicht über die Klage entscheiden will, welche über Richter oder andere Beamten erhoben wird, daß sie gegen Personen und Sachen verfügt haben zuwider den Gebräuchen und Freiheiten des Reichs oder ohne den Rath des Justitia zu erwarten oder auf andere in den Gesetzen verbotene Weise, wenn er irgend einer Aufforderung oder einem Befehle gegen das Gesetz gehorcht oder den Befehl zur Ausführung eines Urtheils verweigert, das er selbst gegen einen Richter oder andern Beamten gesprochen hat, wenn er überhaupt nicht Alles und Jedes erfüllt und thut, was zu erfüllen und zu thun er verpflichtet ist — so trifft ihn, sobald durch sein Be-

gehen oder Unterlassen Tod, Verbannung, Körper- oder Gefängnißstrafe erfolgt ist, die gleiche Strafe, im Uebrigen ist er zu doppeltem Schadenersatze verpflichtet, verliert sein Amt, kann weder dasselbe wieder erlangen, noch ein anderes erhalten, und wird auf immer aus der Gnade und dem Hause des Königs ausgeschlossen. Diese Strafen treten ein und werden vollzogen, sobald der Reichstag darüber entschieden hat. Allein obgleich durch König Pedro den Vierten von neuem bestätigt wurde, daß in allen Sachen, in welchen der König Partei war, nur der Justitia und kein Anderer Richter sein solle, so maaßten sich dennoch der königliche Generalgouverneur, dessen Stellvertreter und einige andere ordentliche und delegirte Richter in solchen Dingen Entscheidung an, ungeachtet des vom Justitia an sie ergangenen Verbots. Deßhalb wurde bestimmt: die Inhibitionen des Justitia und das früher gegebene Gesetz sollten beobachtet werden bei der Strafe, welche gegen Beamte bestimmt sei, die sich gegen das Gesetz vergehen. Dieser Verordnung wurde bald eine ähnliche hinzugefügt: Alle Befehle, welche, auch mit Androhung von Strafen, den Justitia in der Ausübung seiner gesetzlichen Richtergewalt hindern sollen, sind ohne Kraft und Wirksamkeit, selbst wenn sie vom Könige oder dessen ältestem Sohne gegeben sind; derjenige, welcher sich solche Befehle ausgewirkt, und sich derselben bedient, muß doppelten Schadenersatz leisten. Alle ungerechte Prozesse, welche vermöge solcher Befehle statt gefunden haben, wurden für nichtig erklärt, und die Richter, welche bei denselben gegen das Gesetz gehandelt, werden nach dem Gesetze bestraft.

Gleichfalls unter König Pedro von Aragonien wurde der Gerichtshof des Justitia weiter ausgebildet. Denn wiewohl jedem ordentlichen Richter, also auch dem Justitia, nur ein Stellvertreter oder Beisitzer bewilligt worden war, so wurde doch dem Justitia wegen der großen Zahl seiner Geschäfte um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts erlaubt, sich einen

zweiten Stellvertreter zu wählen, der bei Krankheit, Abwesenheit oder anderer Verhinderung des ersten Stellvertreters dessen Amt verwalte, bis dies durch den Justitia oder den ersten Stellvertreter wieder geschehen könne; daß beide Stellvertreter zu gleicher Zeit ihr Amt übten, und die Geschäfte unter sich theilten, wurde erst im Jahre dreizehnhundert neunzig, zur schnellern Erledigung der zahlreichen Processe, erlaubt, und zugleich wurde ihnen auf den Fall, daß der Justitia seines Amtes beraubt würde, sterbe, oder daß auf irgend eine andere Weise sein Amt unbesetzt sein sollte, die Verwaltung desselben übertragen, bis der König einen passenden Ritter zu demselben ernenne; dies aber solle in dreißig Tagen geschehen, nachdem ihm die Erledigung des Amtes bekannt geworden sei. Auf demselben Reichstage zu Monzon wurde festgesetzt: Alle Personen im Reiche, jedweden Standes, sind schuldig und verpflichtet, zu gehorchen und Folge zu leisten den Entscheidungen, Befehlen, Anordnungen, Verboten und Erklärungen des Justitia und seiner Stellvertreter, wofern nicht eine Inhibition erlangt ist, was jedoch nur in den durch Gesetz und Brauch des Reichs dazu befähigten Dingen geschehen kann. Daß über die Vergehungen eines Justitia oder dessen Stellvertreters nur der König in Gemeinschaft mit dem Reichstage zu erkennen habe, war schon lange als alte Gewohnheit des Reiches anerkannt worden. Vollendet wurde die merkwürdige, in ihrer Art einzig dastehende Gesetzgebung über den Justitia, so weit sie dem Mittelalter angehört, auf dem Reichstage, welcher zu Fraga angefangen, zu Saragossa fortgesetzt und zu Calatayud geschlossen wurde (**1461**): das Amt des Justitia solle keiner Willkür unterworfen sein und nicht genommen werden durch den alleinigen Willen des Königs; wegen noch so schwerer Verbrechen, auch wenn er sich derselben als Privatperson schuldig gemacht hat, darf er nicht angeklagt, gefangen gesetzt noch sonst beunruhigt werden; die Jurisdiction über seine

Vergehen bleibt lediglich den Ständen von Aragonien vorbehalten.

Der vornehmſte Beamte des Reiches nach dem Juſtitia war der Gouverneur von Aragonien (governador, regente et oficio de la governacion), dem mit der Fahne und dem Siegel ſein Amt übergeben wurde, das ihn zur gewöhnlichen und allgemeinen Gerichtsbarkeit im Reiche berechtigte. Durch die häufige Abweſenheit des Königs, ſeitdem er auch die Balearen und Sardinien beherrſchte, ſtieg die Wichtigkeit dieſes Amtes, zugleich aber auch der Mißbrauch der damit verbundenen Gewalt, um ſo mehr, weil der Gouverneur aus dem höhern Adel gewählt wurde und die Beeinträchtigten deßhalb oft nicht einmal Beſchwerde zu führen wagten. Aus dieſem Grunde wurde Anno 1348 feſtgeſetzt, daß dieſes Amt nur von einem aus Aragonien gebürtigen, daſelbſt anſäſſigen Ritter verwaltet werden ſollte, weil dieſer nicht wie die Edeln durch ſeinen Stand vor Körperſtrafe geſchützt war. Er hatte ſich bei dem Juſtitia vor dem Antritte ſeines Amtes darüber auszuweiſen, daß er dem Könige oder deſſen Stellvertreter den geſetzlichen Eid geleiſtet habe, er war verpflichtet, den ihm vom Könige zugeordneten Aſſeſſor ſtets bei ſich zu haben, und ſeine Entſcheidungen traten erſt in Wirkſamkeit, wenn ſie mit dem Rathe dieſes Beiſitzers, welcher aus Aragonien gebürtig, daſelbſt anſäſſig und ein Rechtsgelehrter ſein mußte, gegeben waren. Die Jurisdiktionen des Juſtitia und des Gouverneurs waren die beiden gewöhnlichen und allgemeinen in Aragonien; inwiefern dieſer durch jenen beſchränkt wurde, ergibt ſich aus der Stellung des Juſtitia in der Verfaſſung.

Einen Generalſtatthalter konnte der König nur ſetzen, wenn er ſelbſt aus den drei Reichen abweſend oder ſo krank war, daß er nicht ſelbſt die Regierung führen konnte, und wenn er zugleich keinen über vierzehn Jahr alten Sohn hatte, oder derſelbe gleichfalls abweſend oder krank war; jedoch durfte der Statthalter Niemanden ſeinem gewöhnlichen Richter ent-

ziehen, und in keiner Sache die Wirksamkeit der Gesetze hemmen. — Kanzler des Königs war ein sehr angesehener, eingeborner Prälat des Reiches Aragonien: der Erzbischof von Saragossa, wenn er geborner Aragonier; sonst von den Bischöfen von Huesca und Tarragona derjenige, welcher zugleich einheimisch und Doctor war; wenn beides zugleich bei keinem von ihnen der Fall war, so wurde ein anderer aragonischer Prälat gewählt, welcher beide Eigenschaften vereinigte. Der Vicekanzler mußte gleichfalls aus Aragonien gebürtig, daselbst ansässig und ein unterrichteter, wohlhabender Mann von gutem Rufe sein. Der Majordomus war, wie früher der Justitia, Hofrichter des Königs: er entschied, mit Ausnahme einiger wichtigern Sachen, welche des Königs eigner Entscheidung vorbehalten blieben, in allen übrigen, welche an den König kamen, und er konnte auch jeden weltlichen Unterthan vor sein Gericht laden; er selbst konnte jedoch nicht das Urtheil aussprechen, sondern dies geschah durch den Justitio oder einen vom Könige in einem Flecken oder einer Stadt gesetzten Richter, den er sich zum Theilnehmer bei seinem Gerichte wählen mußte.

Die eigentlichen aragonischen Richter zerfielen in delegirte und ordentliche; jenen pflegte der König die Entscheidung einzelner Streitsachen zuzuweisen, und die Parteien hatten dann vor ihnen ihre Sache zu führen; die gewöhnlichen Richter waren diejenigen, welche der König in seinen Städten und größern Flecken einsetzte und welche Alcayden, Zalmedinen oder Bailen hießen. Daß die Processe aber nicht, wie das aragonische Gesetz sagt, über Gebühr verlängert und unsterblich gemacht würden, setzte König Pedro der Vierte eine bestimmte Zeit fest, binnen welcher sie erledigt werden sollten, und gab noch andere Verordnungen zu demselben Zwecke. Die Ausführung richterlicher Erkenntnisse war das Amt der Sobrejunteros, welche an der Spitze der sechs Juntas standen, in welche zu diesem Zwecke Aragonien schon in alter Zeit

eingetheilt war, nämlich die Juntas von Saragoſſa, Huesca, Jaca, Sobrarte, Exea und Tarragona; in dieſe waren zunächſt nur die Einwohner der königlichen Orte begriffen, wenigſtens konnten die in den Orten der Barone und Ritter nicht zum Eintritt gezwungen werden. Zum Sobrejuntero konnte nur ein achtbarer, angeſehener und wohlhabender Mann ernannt werden; auch die drei Stellvertreter, welche jedem Sobrejuntero zugeordnet und denen ein beſtimmter Wohnſitz angewieſen war, mußten Männer ſein, welche in den Rechten und Gewohnheiten des Reichs erfahren waren. Zwar beſaßen ſie keine richterliche Gewalt, allein ſie waren durch ihr Amt verpflichtet, Räuber, Mörder und andere Uebelthäter zu verfolgen und gefangen zu nehmen.

Die Ausbildung der königlichen Macht in Aragonien hing aufs engſte zuſammen mit der allmähligen Ausdehnung des Reiches. Beim Beginn deſſelben war der König das Haupt einer Kriegerſchaar, die ſich meiſt freiwillig zum Erobern ihm angeſchloſſen hatte, ihn als ihren Anführer und ihr Oberhaupt anerkannte, dagegen auch Antheil am eroberten Lande zu erhalten und in allen Dingen zu Rathe gezogen zu werden verlangte. Ein ſolches Verhältniß ſprechen die ſogenannten ſobrarbiſchen Geſetze aus. In dieſen heißt es: der König regiere das Land in Friede und Gerechtigkeit und verbeſſere die Geſetze; er vertheile das den Sarazenen entriſſene Land den Baronen und Rittern mit Ausſchluß jeder Fremden; er ſpreche nicht Recht ohne den Rath ſeiner Unterthanen, und berathe ſich mit denſelben auch über Krieg, Friede, Waffenſtillſtand und andere wichtige Sachen. Die Vertheilung des eroberten Landes iſt jedoch ſchon in früheſter Zeit dahin zu beſchränken, daß dem Könige ſelbſt ein bedeutender Theil deſſelben zufiel, der nicht immer gleich geweſen zu ſein und ſich bisweilen, wie noch bei der Eroberung von Mallorca, nach der Zahl ſeiner eignen Kriegsleute beſtimmt zu haben ſcheint. Durch die Verleihung dieſer Ländereien, welche er

ganz nach seiner Willkühr wieder zurücknehmen konnte, und durch Abgaben der steuerpflichtigen Unterthanen konnte sich der König eine große Zahl des Adels verbinden, die ihm sicherer ergeben war als die Barone, welche nur das Lehnsverhältniß an ihn knüpfte. Je mehr, dadurch begünstigt, das Ansehen und die Gewalt des Königs stieg, desto größere Wichtigkeit erhielt auch der Eid, welchen er im Anfange seiner Regierung leistete, und durch welchen er versprach, die Gesetze und Freiheiten seiner Unterthanen zu erhalten und auf keine Weise Verletzung derselben zu gestatten. Dieser Eid, welchen man in die sobrarbische Zeit zurückführte, erhielt durch König Don Pedro auf dem Reichstage zu Saragossa (1348) diese Form: Der König verspricht auf sein königliches Wort und schwört auf das Kreuz Christi und die vier heiligen Evangelien, sie mit der Hand berührend, selbst zu beobachten und zu bewahren und durch seine Diener und jeden Andern beobachten und bewahren zu lassen die Gesetze, Privilegien, Freiheiten und Gewohnheiten Aragoniens, und Niemanden ohne richterliches und gesetzliches Erkenntniß zum Tode, zu Körperstrafe oder Verbannung zu verurtheilen. Dieser Eid konnte auf dem Reichstage geleistet werden; war dies nicht der Fall, so geschah es öffentlich in der Salvadorkirche zu Saragossa vor dem Hauptaltare, in Gegenwart des Justitia oder seines Stellvertreters, der vier dazu bestimmten Deputirten des Reichs, eines von jedem Stande, und der drei Jurados jener Stadt. Dies wurde um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts (1461) zum Gesetz gemacht, nachdem es schon lange vorher geübt worden war; nur geschah es einige Mal, besonders seitdem die Salbung Sitte wurde, daß der Eid den Prälaten ohne Theilnahme der Deputirten und Jurados abgelegt wurde. Dieser Eid, welchen der König leistete, berechtigte ihn, die Gerichtsbarkeit in Aragonien auszuüben, und ein gleicher gab ihm erst die gleiche Berechtigung in Catalonien und Valencia. Nach Ablegung desselben fand die Hul-

digung der Unterthanen statt, von der sich das erste Beispiel im Anfange der Regierung Jayme's des Ersten findet; sie geschah damals auf die Aufforderung des päpstlichen Legaten, um dem jungen Könige den Thron gegen die Ansprüche seiner Oheime zu sichern. Seitdem wurde sie jedem Könige geleistet, jedoch immer auf der Ständeversammlung, weil diese allein das Königreich repräsentirte.

Ueber die mit der Krönung verbundenen Feierlichkeiten wurden ausführliche und genaue Vorschriften gegeben. Es war eine Liturgie mit derselben verknüpft und es war bestimmt, daß der König vor der Krönung die Erklärung ablege: er verspreche vor Gott und dessen Engeln, fortan Gesetz, Gerechtigkeit und Frieden der Kirche Gottes und dem ihm unterthänigen Volke nach seinem Wissen und Vermögen und mit dem Rathe seiner Getreuen auf's Beste zu schaffen und zu bewahren; auch den Bischöfen die gebührende Ehre zu erweisen, dasjenige, was von Kaisern und Königen den ihnen anvertrauten Kirchen verliehen und übergeben ist, unverletzlich zu achten, und den Aebten, Grafen und seinen Vasallen angemessene Ehre nach Rath seiner Getreuen zu erzeigen. Darauf, nach einigen Gebeten, legte der Erzbischof dem Könige die Fragen vor: ob er den von rechtgläubigen Männern ihm überlieferten Glauben bewahren und gerechte Werke thun, ob er Schützer und Vertheidiger der heiligen Kirchen und der Diener derselben seyn und das ihm von Gott anvertraute Reich nach der Gerechtigkeit seiner Väter regieren und vertheidigen wolle? Nachdem der König darauf erwiedert: daß er alles dies getreulich zu thun verspreche, so weit er es durch göttlichen Beistand und Rath aller der Seinen im Stande sein werde, so folgte bald darauf unter fortgehender Liturgie die Salbung und Krönung.

Achtes Kapitel.

Castilische Wirren. Alvaro de Luna, die Schlacht von Cabeza de los Ginetes; Traktat von Madrigal.

Die Staatsverfassung Castiliens stimmte zwar in vielen Punkten mit den Verfassungen anderer christlichen Staaten des Mittelalters überein, hatte aber auch mehrere wesentliche Eigenthümlichkeiten, die aus den Verhältnissen sich entwickelt hatten, unter denen nach der Zertrümmerung des westgothischen Reichs der erste christliche Staat gebildet worden war. Die kleine tapfere Schaar, die ihre Freiheit in Asturiens unzugänglichen Gebirgen rettete, befand sich anfangs in einer Lage, in welcher keine bestimmte gesellschaftliche Form für die Gesammtheit statthaben konnte; nur der Kampf gegen den gemeinschaftlichen Feind verband, die Sorge für den Lebensunterhalt vereinzelte sie, und es bestand eine völlige Gleichheit und Unabhängigkeit unter Allen, die gegen die Araber die Waffen führten. Als die Zahl der christlichen Streiter durch den Beitritt Aller, die es verschmäheten, unter der Herrschaft der Araber zu leben, bedeutend vergrößert worden war, und das von den Christen eroberte Gebiet eine solche Erweiterung erhalten hatte, daß die Bildung eines Staats nothwendig wurde; da wählten diese streitbaren Christen ein Oberhaupt, für dessen Familie sie eine Art von Erbfolgerecht auf die höchste Staatswürde, unbeschadet ihres Wahlrechts in nöthigen Fällen, anerkannten; doch gestatteten sie ihm nur eine so beschränkte Gewalt, daß er mehr der Erste seines Gleichen als wirklicher König war. Das Lehenssystem, überall eingeführt, wo deutsche Volksstämme Staaten gegründet haben, bildete sich, des immerwährenden Kriegsstandes wegen, in den spanischen Staaten vollkommener aus, als in andern europäischen Ländern, daher denn auch hier die Gewalt der Könige noch in den Zeiten höchst beschränkt blieb, wo sie in

andern Reichen schon ansehnlich vergrößert worden war. Die Könige von Leon und Castilien besaßen, außer dem Vorsitz in den Cortes, keinen Antheil an der Legislation; und der Handhabung der vollziehenden Gewalt, die ihnen freilich zustand, setzte der mächtige kriegerische Adel nicht selten unübersteigliche Hindernisse entgegen. Bei den immerwährenden Kriegen mit den Sarazenen konnten die Könige den Beistand des Adels nicht entbehren, sie mußten, der häufigen feindlichen Einfälle wegen, ihm das Recht zugestehen, seine Städte zu befestigen und mit Besatzungen zu belegen, sie mußten ihm die geleistete Hülfe in den Kriegen durch Belehnungen mit den eroberten Gebieten bezahlen und ihm außerdem so viele Vorrechte einräumen, daß der castilische Adel der mächtigste, unabhängigste und stolzeste in Europa wurde. Dazu trugen auch die drei geistlichen Ritterorden bei, die im Kampfe mit den Mohamedanern wichtige Dienste leisteten und große Besitzthümer erwarben. Ihre Mitglieder waren alle Söhne aus den vornehmsten adeligen Häusern; daher sie stets auf der Seite der Noblesse standen und deren Gewicht gegen die Krone vermehrten. Die drei Ritterorden von Calatrava, Santjago und Alcantara bildeten, obgleich ihre Großmeister Sitz und Stimme in den Cortes hatten, Staaten im Staate; sie besaßen ihre eigne Gerichtsbarkeit, wählten ihre Oberhäupter selbst und standen in geistlichen Angelegenheiten unmittelbar unter dem Papste. *

Das Königreich Castilien in Verbindung mit Leon dehnte seine Grenzen weiter aus, als Aragonien; aber eine größere Macht gewann es nicht, weil man weder die Einheit des Reiches zu bewahren wußte, noch die Einigkeit unter den Fürsten der Theilung, die schon mit den Söhnen Ferdinands des Ersten begann. Erst um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts wurde ein festeres Band um alle die Länder geschlun-

* *Andrada* Coronica de los tres ordines y cabalerias. Toledo 1572.

gen, in welche bis dahin das caſtiliſche Reich zerfallen war. Zugleich wurde durch Ferdinands des Dritten Siege dem vereinten Reiche neue Feſtigkeit gegeben. Im Ablaufe von zehn Jahren wurden die Städte und Länder Cordova, Eſtremadura, Murcia, Jaen, Sevilla und Cadiz erobert und dadurch die Mauren auf das einzige Granada eingeſchränkt; ja ſelbſt dieſes Königreich wurde zur Abhängigkeit von dem Könige Caſtiliens gebracht. Von dieſer Zeit an hörte der Krieg freilich noch nicht auf und er konnte nicht aufhören, ſo lange noch muſelmänniſche Fürſten in Spanien wie in Afrika ſich gegenſeitig Anreiz und Hoffnung gaben zur Wiederherſtellung der verlornen Herrſchaft. Die Verſuche dieſer Art jedoch wurden immer ſeltener, und der Sieg, welchen Alfons der Eilfte in Verbindung mit dem Könige von Portugal bei Tariffa in Andaluſien gegen die vereinte Macht der Könige von Marokko und Granada erkämpfte, benahm den Sarazenen auch die letzte Hoffnung, je wieder empor zu kommen. An ihrer gänzlichen Unterwerfung aber wurden die Caſtilier durch die heilloſe Verwirrung gehindert, in welcher ſich ihre geſellſchaftlichen Verhältniſſe befanden. Die mächtigen Granden nämlich und die übrigen Edelleute entſchloſſen ſich zur Anerkennung eines freien Bürgerſtandes eben ſo ſchwer, als ſich die Gewalthaber in Deutſchland oder Frankreich dazu verſtehen wollten. An ſich kann dieſes allerdings nicht auffallen: es lag in der Natur des Feudalismus, und die Menſchen, die in dieſem Feudalismus lebten, ſind keineswegs anzuklagen. Nur neben Aragonien, wo der Bürgerſtand ſo früh emporkam und ſo geehrt daſtand, und bei dem beſtändigen Kampfe Caſtiliens gegen die Sarazenen hat es etwas Auffallendes, etwas Ueberraſchendes; aber es erklärt ſich leicht genug aus dem Umſtande, daß in Caſtilien die Verhältniſſe nicht obwalteten, durch welche der Feudalismus bei den Aragoneſen gezwungen ward, ſeine Natur zu verläugnen, daß vielmehr andere beſtanden oder eintraten, welche die Ausbildung dieſer

Natur förderten. Das Reich Caſtilien wurde gegründet mit dem Schwert, unter beſtändigen Kämpfen, die nicht blos für irdiſche Zwecke geführt wurden, ſondern die geführt wurden für das Heilige, für Gott und ſeinen Sohn. Es war daher natürlich, daß die Helden dieſer Kämpfe das Gewonnene als ihre Beute anſahen, und daß ſie durch ihre Siege etwas Begeiſtertes und Schwärmeriſches gewannen; aber es war eben ſo natürlich, daß dieſes ſchwärmeriſche Weſen bei rohen Menſchen leicht in Hochmuth und Trotz ausartete. Nun hatte der nördliche Theil von Spanien, von welchem das Reich Caſtilien ausging, nicht viele Städte, welche Achtung zu erzwingen im Stande geweſen wären. Zu allen Zeiten, unter den Karthagern, unter den Römern, unter den Gothen wie unter den Sarazenen war der Heerd des Lebens auf der Südſeite, an den Geſtaden des mittelländiſchen Meeres und in den Städten, welche mit dieſem Meer und durch dieſes Meer mit der gebildeten Welt in Verbindung ſtanden; und dieſes Meer berührte das Reich Caſtilien erſt ſpät. Als man endlich ſo weit kam, da war der trotzige, Menſchen verachtende und knechtende Geiſt, der das Adelthum im Mittelalter beſeelte, ſchon zu verhärtet, als daß er ſich von der Benutzung errungener Siege in ſeiner Weiſe leicht hätte losſagen ſollen, und die ſchon mehrmals erwähnten Ritterorden, welche im zwölften und dreizehnten Jahrhundert geſtiftet worden waren, wirkten hier, was ihre Vorbilder, die Orden der Templer und Johanniter überall wirkten: ſie ſtärkten und ſchärften jenen Adelsgeiſt und hielten das menſchliche Gefühl nieder und die volksthümliche Geſinnung. Zu allen dieſen fatalen Zuſtänden kam endlich noch hinzu, daß in einem Zeitraume von dritthalbhundert Jahren — von Alfons dem Achten bis auf Johann den Zweiten (1158—1406) — ſechsmal eine vormundſchaftliche Regierung nöthig war, welche von der übermächtigen caſtiliſchen Nobleſſe benutzt werden konnte, und daß lange Streitigkeiten wegen der Thronfolge (unter Alfons dem

Zehnten, seinen Söhnen und Enkeln, ein ganzes Menschenalter hindurch) stattfanden, welche zu benutzen jene Klasse nicht versäumte.

Wenn man diese Umstände und Verhältnisse vor Augen hat, so können die Erscheinungen, welche das gesellschaftliche Leben in Castilien zeigt, Niemand auffallen. Der scharf gegliederte Adel sonderte sich noch schärfer von den übrigen Menschen ab und bemächtigte sich der Herrschaft. Der König ward um alle Macht und nach und nach auch um viele seiner Besitzungen gebracht; er mußte zufrieden seyn, wenn man ihm eine oberrichterliche Gewalt zugestand, die oft nichts mehr als ein Name war; der hohe Adel behauptete sogar das Recht, ihm die Lehentreue jeden Augenblick aufzukündigen, so daß ein jeder der Granden mit seinen Dienstmannen in Zeiten höchster Noth zum Feinde übergehen durfte, wenn es ihm gefiel, um gegen das eigne Vaterland zu streiten. Die Geistlichkeit theilte mit dem Adel, der sich ritterlich befehdete und ritterlich das Leben verwirrte und verstörte, das Mark des Landes. Je weiter die Zeit vorwärts lief, desto verdorbener und gewaltsamer mußte natürlich ein socialer Zustand werden, der in solcher Weise gestaltet war. In der zweiten Hälfte des vierzehnten und in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts kam es zu den entsetzlichsten Auftritten, zu Gräueln und Verbrechen, und kaum wurde Ruhe und Ordnung auch nur auf kurze Zeit gewonnen. Alfonso's des Eilften Sohn und Nachfolger, Pedro, mit welchem diese Erschütterungen begannen, verdient allerdings den Beinamen des Grausamen, den er von seinen Zeitgenossen wie von der Nachwelt erhalten hat; aber unläugbar wurde der unglückliche König zu den Grausamkeiten, die er wirklich begangen hat, fortgestoßen. Vieles ist ihm zuverlässig von seinen Feinden angedichtet. Er wollte dem Throne die nothwendige Macht wieder gewinnen und wurde bei diesem Streben durch die erbitterten Großen seines Reiches in einen Wirbel von Ränken und Sünden

hineingezogen, aus welchem er sich um so weniger emporarbeiten konnte, je weniger er seinen bösen Geist, die Sinnlichkeit, zu besiegen vermochte. Sein unächter Bruder und Mörder Heinrich behauptete sich zwar auf dem blutigen Throne, aber im steten Kriege mit fremden Fürsten, welche, von ächten castilischen Prinzessinnen stammend, gerechtere Ansprüche zu haben behaupteten. Unter seinem Sohne Johann dem Ersten dauern diese Ansprüche und Kriege fort, und hinter ihnen gelangt die ränkevolle Anmaßung der Großen zu einer solchen Höhe, daß sie während der Minderjährigkeit des folgenden Königes, Heinrichs des Dritten, alle Gewalt übten und über Alles entschieden. Die Geschichte Johanns des Zweiten aber (1407—1454) ist am merkwürdigsten über den Zustand des Reiches. Dieser König selbst, schlaff und genüssig, erregt meistens nur Erbarmen, zuweilen Unwillen und kaum jemals Interesse. Er war in der Kindheit geknickt und verdorben und konnte sich nicht wieder erheben. Prinz Ferdinand hatte, auch nachdem er selbst einen Thron bestiegen, das Reich seines Neffen mit Weisheit und Treue verwaltet. Leider starb er im schönsten Mannesalter, und die verwittwete Königin Donna Catarina, die seitdem die Regierung allein führte, und Johann, der, kaum dreizehn Jahre alt, für mündig erklärt wurde, blieben ohne alle kluge Leitung. Der glückliche Zustand Castiliens hatte nun seinen Endpunkt erreicht. Die Söhne Ferdinands von Aragonien, Johann und Heinrich, versuchten die Regierung von Castilien an sich zu ziehen, und Heinrich bemächtigte sich sogar des Königs, der aber von Alvaro de Luna wieder befreiet wurde. Der König nämlich war mit Don Juan Hurtado de Mendoza, Don Alvaro de Luna und andern Herren und Hofbedienten zu Tordesillas. Damit nun Heinrich seinen Entwurf ausführen möchte, stellte er sich, als wolle er nach Aragonien reisen, die Königin Donna Maria zu besuchen, und erhielt von dem Könige die Erlaubniß, dreihundert Lanzen mit sich zu nehmen. Als er sich nach einem

benachbarten Platz verfügt hatte, wo dermalen Rueda liegt, ging er mit dem Connetabel Ruy Lopez d'Avalos, dem Biſchofe von Segovia, dem Peter und Garcias Manrique zu Rathe und wurde mit ihnen einig, in Begleitung ſeiner dreihundert Lanzen und des Connetabels Mannſchaft nach Tordeſillas zurückzukehren, und ſich der Perſon des Königs zu bemächtigen. Er brach demnach um Mitternacht von Rueda auf und kam am zwölften Juli des Jahres tauſend vierhundert zwanzig bei Sonnenaufgang zu Tordeſillas an. Er ging gerade nach dem Schloſſe zu, und als er die Thüren verſchloſſen fand, ſprengte er ſie auf und beſetzte ſie. Da er nun zuerſt in des Don Juan Hurtado Gemach trat, bei welchem ſich Ruy Diaz de Mendoza befand, ſo nahm er beide Granden in Verhaft und befahl, ſie ſorgſam zu bewachen. Von da trat er in das Zimmer des Königs, woſelbſt auch Alvaro de Luna war; beide ſchliefen. Eine Weile ſtand Heinrich ſtill und heftete ſeine Blicke auf beide; dann ging er raſchen Schrittes im Zimmer auf und ab. Don Alvaro fuhr aus dem Schlafe und gab dem Infanten zu vernehmen, wie ſehr ihn dieſe dem Monarchen zugefügte Beleidigung befremde; warum er zu einer ſo ungewöhnlichen Stunde ohne des Königs Befehl in ſein Schlafgemach träte? Der Infant verſicherte ihn, alles dies geſchehe, dem Könige zu dienen, er dürfe überzeugt ſein, daß ihm nichts Widriges widerfahren werde. Während dieſes Wortwechſels erwachte auch der König und entrüſtete ſich ſehr über die Beiſeitſetzung der ſeiner Perſon ſchuldigen Ehrerbietung: jedoch Don Alvaro, der die vielen bewaffneten Leute bei dem Infanten ſah, beſänftigte ihn. Heinrich ſagte zu dem Könige, daß er bei dieſem Beginnen blos die Abſicht habe, diejenigen Perſonen, welche der löblichen Regierung des Königs hinderlich ſeien, zu nöthigen, ſich vom Hofe zu entfernen: ein Vorwand, zu welchem insgemein der Ehrgeiz ſeine Zuflucht nimmt. Solchergeſtalt gerieth der König in die Hände des Infanten.

Auf den im Pallaste entstandenen Lärm erwachte Donna Maria, des Königs Gemahlin, desgleichen Donna Catarina und ihre Hofdamen; die sprangen eiligst und voll Schrecken aus den Betten, befürchtend, man trachte ihnen nach dem Leben; des Infanten Leute jedoch richteten es so ein, daß der König nichts hiervon erfuhr. Inmittelst gerieth die gute Stadt Tordesillas über das, was sich im Pallaste zutrug, in Bewegung, und Jedermann griff zu den Waffen, um dem jungen Monarchen beizustehen. Da aber Don Alvaro de Luna in Erwägung zog, daß nicht genug Mannschaft und Waffen vorhanden seien, des Infanten Unternehmen zu vereiteln, und daß alles, was man vornehmen und beginnen möchte, nur dienen würde, Mord und Todschlag anzurichten, so redete er dem Volke zu und suchte es zu besänftigen. Da hierauf die Stadt wieder ruhig geworden war, schickte der Infant Don Heinrich den Don Alonso de Roblas gefangen nach dem Alcazar von Leon, und gab dem Könige solche Personen, die ihm ganz ergeben waren, zur Bedienung. Er bewog auch die Abgeordneten der Städte, die sich am Hoflager von Tordesillas befanden, nach Hause zu schreiben, daß alles, was vorgefallen wäre, zum Besten des Königs gereiche, worauf er beschloß, den König, um mehrerer Sicherheit willen, nach dem Alcazar von Segovia zu führen. Donna Catarina begab sich ohne Verzug nach dem Kloster von Santa Clara, unter dem Vorwande, von den Nonnen Abschied zu nehmen; sobald sie aber daselbst eingetreten war, erklärte sie, niemals wieder herauszugehen. Als Heinrich dies erfuhr, befahl er dem Garcias Manrique, sie, es koste was es wolle, aus dem Kloster zu holen. Manrique verfügte sich dahin. Als er aber sah, daß die Infantin darauf bestand, im Kloster zu bleiben, bedrohte er die Nonnen mit Zerstörung des Hauses, wenn sie ihm die Prinzessin nicht auslieferten. Da baten diese die Infantin flehentlich, Mitleid mit ihnen zu haben, und die Prinzessin versprach auch, sich herauszubegeben, wenn man ihr zuvörderst

eidlich geloben würde, daß sie nicht gezwungen werden sollte, den Infanten zu ehelichen. Dieser Prinz versicherte ihr auch solches durch einen Eid; und als sich Donna Catarina hierauf heraus begeben hatte, führte er sie mit dem Könige nach Segovia: als jedoch der Schloßvogt, welcher den Alcazar hütete, sich weigerte, diese Veste zu übergeben, indem ihm der König die Bewahrung derselben aufgetragen habe, so sah sich der Infant genöthigt, mit dem Könige und seinem Hause nach Avila zu gehen.

König Don Juan's wenige Getreue schrieben an alle Städte und Herren, um sie von Heinrichs freventlichem Unternehmen zu benachrichtigen und sie einzuladen, sich zu Olmedo einzufinden und an ihres Königs Befreiung mit zu arbeiten. Heinrich bemühete sich, diesen Anschlag zu vereiteln, und ließ von dem Könige an alle Communeros und an den sämmtlichen castilischen Adel schreiben, sich bei ihm einzufinden. Man begriff jedoch gar wohl, daß Heinrich diesen Befehl diktirt habe, und damit man wissen möchte, ob sich der König in völliger Freiheit befände, sandte man von allen Seiten der Grandes den Don Alonso Tenorio, den Don Fernando de Vega und den Don Alvaro Isorna, Bischof von Cuensa, nach der Stadt Avila. Diese Abgeordneten hatten die Ehre, dem Könige aufzuwarten, und als sie ihn in Gegenwart verschiedener Herren und seines Raths befragten, ob er sich in völliger Freiheit befände, so gab ihnen der König zur Antwort, daß solches an dem sei. Heinrich aber hatte sich eine solche Gewalt über ihn angemaßt, daß sich Johann nicht einmal unterstand, seine wahren Gedanken zu eröffnen. Man gab sich alle erdenkliche Mühe, den Prinzen Heinrich von seinem gewaltsamen Verfahren abzubringen; es war umsonst; er beharrte auf seinem Vorsatze, der einige Leiter des Königs zu sein, in dessen Namen er auch die Stände nach Avila berufen ließ. Einige Prälaten und Herren, ingleichen die Abgeordneten der Städte begaben sich diesem zu Folge nach genannter

Stadt, und obgleich der Admiral von Caſtilien, der Erzbiſchof von Toledo und viele andere vornehme Würdenträger nicht erſchienen, ſo erfolgte demungeachtet die feierliche Eröffnung des Landtags in der Kathedrale von Avila. Daſelbſt ſetzte ſich der König auf ſeinen Thron und befahl dem Archidiakonus von Guadalarara, die Tribüne zu beſteigen und der Verſammlung die Urſache zu eröffnen, warum er ſie berufen laſſen; die Urſache aber ſei die: Jedermann, weß Standes er ſei, wegen desjenigen, ſo der Infant Heinrich zu Tordeſillas unternommen, ſeinen Beifall zu erkennen zu geben, und es Jedermann billigen zu laſſen, weil er ſolches als ein Merkmal ſeines Eifers anſähe; der Prinz habe keine andere Abſicht dabei gehabt, als ihn von der Tyrannei des Don Juan Hurtado, ſeines erſten Majordomo, zu befreien, der alles nach Willkür eingerichtet, und den großen Ungerechtigkeiten, die zum Nachtheil der Krone begangen worden wären, ein Ende zu machen.

König Johann ſah inzwiſchen die Unterdrückung, in der ihn Heinrich hielt, wohl ein, und war bedacht, ſich derſelben zu entziehen; er eröffnete ſein Vorhaben ſeinem getreuen Alvaro, der ihn zu dem Entſchluſſe bewog, ſich nach Talavera de la Reyna zu begeben. Johann reiſte auch vermöge dieſes Entſchluſſes mit ſeiner Gemahlin, ſeiner Schweſter, dem Prinzen Heinrich und andern Herren, die zu Avila anweſend waren, ab; angeblich war es eine erheiternde Jagdparthie; der König aber ſetzte ſeinen Weg beſtändig fort und ritt ſehr raſch, auf daß er Gelegenheit finden möchte, ſeine Freiheit zu erlangen. Als er den Thurm von Alamin erreichte, wollte er daſelbſt bleiben und ſich befeſtigen; auf Alvaro's Vorſtellung jedoch, daß er das Reich dadurch in Gefahr ſetzen würde, begab er ſich nach Talavera. Alvaro wandte ſich an den Grafen von Traſtamara und an Rodrigo, Graf von Benavente: und da Heinrich ſeit ſeiner Vermählung länger zu Bette blieb, als er ſonſt gewohnt war, ſtand der König eines Morgens im Spätherbſte ſehr früh auf, hörte die Meſſe und begab ſich mit

Alvaro vor das Thor hinaus. Sobald sie über den Fluß Alberche gekommen waren, bestiegen sie die Pferde, welche auf dem andern Ufer in Bereitschaft gehalten wurden, und galoppirten mit verhängten Zügeln nach dem Schlosse Villalba. Prinz Heinrich stand wie vom Blitze gerührt, als man ihm hinterbrachte, der König sei entronnen. Mit fünfhundert Lanzen setzte er ihm nach. Das Schloß Villalba war von Lebensmitteln so sehr entblößt, und befand sich in so schlechtem Vertheidigungsstande, daß der König, sein Liebling Alvaro de Luna und die Andern nicht für gut fanden, längere Zeit daselbst zu verweilen. Sie setzten auf einer Barke über den hochgehenden Tajo, nicht ohne Gefahr wegen des großen Wassers, nahmen auf der andern Seite Bauernpferde und erreichten mit denselben Schloß Montalban. Sobald Johann daselbst eingetroffen war, ließ er den Landleuten in der Umgegend sagen, sie möchten ihm Lebensmittel zuführen, und dem Erzbischofe von Toledo, dem Admiral und andern Großen des Reiches ließ er zu wissen thun, ihm mit Kriegsvölkern zu Hülfe zu eilen; er habe sich bewogen gefunden, Schloß Montalban zu seinem Aufenthalt zu wählen, damit er von Heinrichs lästigem Joche befreiet werden möchte. Hierauf ließ Heinrich alle Fahrzeuge auf dem Tajo anhalten und wollte sich der Brücke von Toledo bemeistern, damit dem Könige alle Hülfe abgeschnitten würde; er fand aber zu seiner Betrübniß, daß Garcia von Oropeza auf Alvaro de Luna's Befehl sich der Brücke bereits bemächtigt hatte. Also wurde Heinrichs Vorhaben, den König nochmals gefangen zu nehmen, vereitelt, und er ging mit seinen Kriegsvölkern nach Ocagna.

Luna, ein mit großen Fähigkeiten begabter Mann, wurde nun Günstling des Königs und von ihm mit Reichthümern und Ehrenstellen überhäuft. Johann aber war ein schwacher, charakterloser Fürst, der nicht einmal die Fähigkeit besaß, im Einklange mit Luna's Rathschlägen zu handeln. Die über des Günstlings Einfluß mißvergnügten Großen zwangen den

König, ihn zu entlassen; doch wegen der großen Verwirrung, die nun in der Staatsverwaltung entstand, sahen sie sich selbst genöthigt, die Zurückberufung desselben zu begehren (1428). Bald aber war er ihnen wieder im Wege, und sie verbanden sich deßhalb mit den Königen von Aragonien und Navarra zu seinem Sturze, wodurch ein Krieg zwischen Castilien und Aragon entstand, in welchem König Johann Sieger blieb. Er wandte sich darauf gegen den König Mohamed von Granada, der es mit Aragonien gehalten hatte, gewann die große Schlacht bei Cabeza de los Ginetes und entthronte Mohamed (1431). Der Seneschall Rodrigo von Perza, Don Pedro Garcias de Herrera, Don Juan Ormaza, Don Pedro de Velasco, Graf von Haro, das Bürgermilitär von Madrid, Segovia, Toledo, Talavera, Tordesillas und Castro del Rio, nicht minder Don Juan de Silva mit seinen Schaaren, und Don Fernando Lopez de Saldanha, ingleichen der zum Connetabel von Castilien und zum Grafen von St. Esteban de Gormaz erhobene hochbegünstigte Liebling Alvaro hatten sich auf diesem Zuge gen Granada großen Ruhm erworben. Don Alonso Tellez Giron, Grand des Reiches und Herr von Belmonte, Don Rodrigo von Avallaneda und der kampflustige Bischof von Osma hatten sich mit ihren tapfern Mannschaften sämmtlicher köstlichen Geräthschaften der Alkaden und Hauptleute von Granada bemeistert, und ihre Soldaten machten ungemein reiche Beute. Alvaro de Luna aber sandte ein Freicorps aus, um die Moslemin, die ins Gebürge (in die Schluchten der Sierra Nevada) geflüchtet waren, aufzuspüren und gefangen zu nehmen. Am vierundzwanzigsten des Brachmonats im obengenannten Jahre, an einem Sonntage, war dieser wichtige Sieg errungen worden. Insgemein wird diese Schlacht die von Figueroas genannt, weil sie auf einer von zahlreichen Feigenbäumen beschatteten Ebene vorfiel. Acht Tage vor der Schlacht war ein so heftiges Erdbeben, daß der König, der sich damals zu Ciudad real aufhielt, aus dem

Schlafe auffuhr und erschrocken in den Schloßhof eilte. Auch hier glaubte er sich nicht sicher und eilte in's freie Feld. In ganz Spanien verspürte man dieses Erdbeben, und es wurden dadurch viele Häuser, Palläste und Burgen beschädigt.*

Nach der Schlacht bei Cabeza de los Ginetes hätte Johann der Zweite das Reich Granada mit Castilien völlig vereinigen können, wenn ihn nicht die Ränke der Großen gegen seinen Feldherrn daran gehindert hätten. Im folgenden Jahre wurde zwar noch ein Sieg gegen die Sarazenen erfochten, doch die günstige Gelegenheit zur gänzlichen Unterwerfung derselben war vorüber. Das Mißvergnügen der großen Barone über Luna's Einfluß währte fort und vermehrte sich, bis es endlich in eine offenbare Empörung ausbrach. Der König mußte ihn von sich entfernen, nachdem er selbst in die Hände der Empörer gefallen war, die sogar die Königin und den Prinzen von Asturien auf ihre Seite gebracht hatten. Doch nun ermannte sich der schwache Fürst, zog gegen die Mißvergnügten zu Felde und überwand sie völlig (1445). Die nach Medina del Campo berufenen Stände hatten ihm eine bedeutende Summe bewilligt, um Truppen anzuwerben, und Alvaro de Luna, der heldenmüthige und eines besseren Looses werthe Mann, sah sich bald von einem Achtung gebietenden Heere umgeben. Der König von Navarra und Prinz Heinrich von

---

* Ferreras, der seinen Livius gelesen hatte, versäumt es nie anzugeben, wann ein Erdbeben die pyrenäische Halbinsel heimsuchte, oder sonst eine Naturerscheinung wahrgenommen wurde. Was den maurischen Heerzug betrifft, so verdient noch angemerkt zu werden, daß Don Juan de Silva und Fernando Lopez Saldanha dieses militärische Unternehmen durch ihre Tapferkeit und Gewandtheit ungemein gefördert hatten. Sie waren nämlich mit den asturischen und andalusischen Freicorps dem Hauptheere vorangeeilt, hatten verschiedene wichtige Päße erobert, und die eben so wichtige Brücke von Pinos durch Pulver in die Luft gesprengt. Dem königlichen Heere war dergestalt der Weg gebahnt; in Schlachtordnung zog es sodann in die herrliche Vega von Granada herab.

Aragonien hielten zu den Empörern. Der Erstere hatte sich bereits der Stadt Alcala de Henares und der Burgflecken Atienſa, Torrija und San Torcaz bemeiſtert, ingleichen der Gemarkung von Olmedo, wo er drei Edelleute hinrichten ließ, weil ſie ſich, als getreue Unterthanen des Königs von Caſtilien, ſeinem Unternehmen widerſetzt hatten. Dafür wurde er jetzt mit ſeinem ganzen Anhang im Angeſichte von Olmedo auf's Haupt geſchlagen und erlitt eine vollſtändige Niederlage. Die Grafen von Alba und Traſtamara, der Biſchof von Siguenza und der Großmeiſter von Alcantara waren auf Johanns Seite, unterſtützten treulich und kräftig Alvaro de Luna's wohlberechneten Angriff, und hatten dergeſtalt zu dem Siege über die Empörer ſehr viel beigetragen. König Johann hätte ſich nunmehr bei ſeinem Anſehen behaupten können, wenn er weniger ſtreng gegen die Strafbaren verfahren wäre; jedoch durch unzeitige Härte brachte er ſich um die durch das Glück ſeiner Waffen errungenen Vortheile. Luna, der nach dem Siege des Königs wieder an den Hof zurückgekommen war, ſtiftete eine Heirath zwiſchen dem Könige und der Infantin Iſabella von Portugal. Die Herren aus dieſem Nachbarlande kehrten, mit Juwelen und ſonſtigem Schmuck reichlich von Johann dem Zweiten beſchenkt, in ihre Heimath zurück. Der König aber hielt mit ſeiner Gemahlin ſeinen feierlichen Einzug in Madrid, und es wurde derſelbe durch glänzende Feſte, Turniere und andere ritterliche Luſtbarkeiten verherrlicht (**1446**).

Die Ränke und Umtriebe der Großen hatten indeſſen ihr Ende noch nicht erreicht. Den Sohn des Königs, den jungen Infanten Heinrich, wiegelten ſie jetzt gegen den Vater auf: er wolle ihm Krone und Regierung entziehen, flüſterten ſie ihm in's Ohr, er ſolle ſich bei Zeiten vorſehen und den übermächtigen, lediglich nach ſeiner Willkühr verfahrenden Alvaro de Luna, den verſchmitzten Aragoneſen, zu entfernen ſuchen. So argliſtigem Rathe gab der unbeſonnene Prinz Gehör. Er reiſte von Madrid nach Segovia und beſtellte

Kriegsvölker aus Asturien. Mit diesen zog er in's Feld und stand, fünftausend Mann stark, worunter die Hälfte Lanzknechte, bei Medina del Campo. Bei Ataquines in Altcastilien zeigte sich der König mit seinem Heere. Der Prinz war bestürzt, als er seinen Vater bewaffnet und so nahe vor sich sah, er zog sich auf eine Anhöhe zurück. Sein Vater, der entschlossen war, ihn anzugreifen, folgte ihm; jedoch die anwesenden Prälaten zogen in Erwägung, daß nichts Unglücklicheres der Monarchie begegnen könne, als wenn es zwischen Vater und Sohn zu einem Treffen käme: daher schlugen sie sich in's Mittel, diesen betrübten Fall abzuwenden. Sie gingen aus einem Lager in's andere und gaben sich alle Mühe, einen Vergleich zu Stande zu bringen, und sowohl dem Könige als dem Prinzen vorzustellen, daß, der Sieg neige sich auch auf welche Seite er wolle, demungeachtet nichts anderes als unglückliche Folgen daraus entstehen könnten. Endlich ließen sie sich's dergestalt angelegen sein, daß Vater und Sohn ihrer Angelegenheiten Erörterung der Schlichtung dem Don Alvaro de Luna und dem Don Juan Pacheko überließen, worauf sich der König mit seinen Kriegsvölkern nach Madrigal begab, der Prinz mit den seinigen nach Arevalo. Don Juan de Silva, Don Alvaro de Toledo, Don Alonso Perez de Vivero und der in geistlichen und weltlichen Rechten erfahrne Bischof von Cuenza wurden den ernannten Ausgleichungs-Commissarien als unterstützende Gehülfen beigegeben. Ueber folgende Artikel wurde man einig:

I. Das dem Don Pedro de Zuniga genommene Schloß von Burgos soll der König behalten, dem Granden aber eine von der Commission festzusetzende Vergütung bewilligen.

II. Dem Grafen von Benavente und dem Don Juan de Tobar soll der König die nach der Schlacht von Olmedo genommenen Schlösser und Burgflecken zurückgeben.

III. Der Graf von Castro soll sich, als einer der verstocktesten Empörer, solcher Gunst und Gnade nicht zu erfreuen

haben. Der König soll dessen Schlösser und Domänen zwei Jahre behalten, und vor Ablauf dieser Zeit nicht zurückgeben.

IV. Don Pedro Giron soll als rechtmäßig erwählter Großmeister von Calatrava anerkannt werden; dem gleichfalls hierzu erkornen Don Juan Ramirez von Gusman sollen Einkünfte und Vasallen als Schadloshaltung angewiesen werden.

V. Das Großmeisterthum von Santjago soll dem Grafen Don Alvaro de Luna verbleiben; man soll aber gehalten und verbunden sein, dem sehr ehrenwerthen Don Rodrigo Manrique wegen seiner darauf habenden Ansprüche eine angemessene Entschädigung zu geben.

VI. Das Schloß von Toledo soll dem Könige Johann dem Zweiten verbleiben; Don Pedro Lopez von Ayala, welcher Vogt daselbst gewesen, soll mit einer jährlich auszuzahlenden Pension abgefunden werden.

VII. Der König und sein Sohn Heinrich, der Prinz von Asturien, sollen sich mit einander versöhnen, wie es das Interesse und Bedürfniß des vielfach zerrütteten Reiches dringend erheische. Der Prinz soll nicht säumen, die im nördlichen Spanien geworbenen Truppen abzudanken; es sollen ihm gewisse Domänen und überhaupt ein standesgemäßes Einkommen angewiesen werden, und Vater und Sohn sollen sich hinfüro über ihre gegenseitigen Ansprüche in Friede und Ruhe verständigen.

Man kam noch über andere diverse Restitutionen und Entschädigungssummen überein, welche von König Johann an mehrere Granden verabreicht werden sollen, um deren Groll zu besänftigen und dem hartbedrängten castilischen Lande endlich einmal die so nothwendige Ruhe zu geben. Die Commission scheint mit Besonnenheit und ohne Parteileidenschaft geprüft und geschlichtet zu haben. Am elften des Mai im Jahre tausend vierhundert sechs und vierzig ward der Ver-

gleich vom Könige und dem Prinzen von Asturien genehmigt und sofort unterzeichnet.

Neuntes Capitel.

Merkwürdiges Erblühen der spanischen National-Literatur inmitten der innern Fehden und Bürgerkriege. Der poetische Hof des Königs Don Juan des Zweiten.

Nach Vollzug dieses Traktats war eine Zeit lang Ruhe im Lande. Der den Freuden der ländlichen Natur, der Musik und Poesie gewogene König weilte mit seiner jungen Gemahlin Isabella auf dem von herrlichen Gärten umkränzten Lustschlosse von Madrigal. In den von duftenden Bäumen beschatteten Gängen und Boskets pflegte er Morgens und Abends zu lustwandeln, umgeben von einer auserlesenen Schaar hochadeliger Poeten, umschwirrt von fröhlichen Troubadours, von Sängern kastilischer Volkslieder. Graf Alvaro de Luna, dem Beispiele des Gebieters folgend, hatte sich mit seiner eben so schönen als geistreichen Gemahlin Elvira von Portocarero nach seinem Schlosse Montalban begeben. Auch er, der hochsinnige, heldenmüthige Mann, huldigte der lieblichen, herzerfreuenden Dichtkunst, und versuchte in Mußestunden, deren er freilich nur wenige hatte, sein poetisches Talent. Seine Einsamkeit zu Montalban war ein Paradies des Friedens. Den anmuthigen Künsten, dem fröhlichen Waidwerk, der Frauenliebe hold, entsagte er gern den Wirren des Staatslebens, für sich selber schaffend eine eigene Welt voll von Ruhe, Sorglosigkeit und ergötzlichen Bildern. Seine Wohnung auf Montalban spiegelte von bunten Gemälden und orientalischen Teppichen, von geschliffenen Krystallen und glattem Getäfel; sie erklang vom Spiel der Cythern und Flöten, duftete von Blumen und dem Rauche des Sandelholzes.

Seine Küche bot die feinsten, die gewähltesten Leckerbissen, deren Krone oft der Graf selbst fing mit geübter Hand, entweder in des Tajo grünen Wellen, oder in den Netzen seines Vogelheerds, oder auf seiner Forsten Wildbahn. Sein Keller spendete süßen, andalusischen Wein. Von dem stillen Hofhalt blieben fern die Zecher und Schlemmer, die Spieler zur Nachtzeit, die ungeschliffenen Hidalgos und Sternbrüder; nur wenige Erwählte, in Geschmack und Neigungen befreundet mit dem Herrn, betraten Alvaro's Lustschloß. Die Höfe desselben wimmelten nicht von Wächtern und Trabanten; nur auf den Vorplätzen und im äußern Hofraume sah man Hellebarden blitzen und Wachen aufgestellt, um gesichert zu sein vor plötzlichem Ueberfall, denn der Großmeister und Kronfeldherr Alvaro de Luna, zugleich vielgeliebter Günstling des Königs und erster Minister desselben, hatte unter dem Adel des Landes zahlreiche Feinde. Er war durch die vielen Gefahren, die er bestanden, durch die vielen Feldzüge, die er mitgemacht, abgehärtet worden; entnervende Schlemmerei und Weichlichkeit waren ihm verhaßt; er selbst genoß die einfachste Mahlzeit. Seiner edlen Gemahlin Elvira und seinen Freunden galten die feinern Genüsse von Montalban; ihnen zu Liebe hatte er Alles so prächtig und geschmackvoll einrichten lassen. In einem der innern Höfe sträubte eine Pfauenheerde ihr prachtvolles Gefieder, die seltensten Tauben schnäbelten dort auf zierlichen Stangen, rothäugige indianische Hühner stolzirten dort. In allen Hecken zwitschernde Vögel, in jedem Teich der Gärten tauchende Schwäne und schillernde Fische; in den Gemächern des Herrn wohlgekämmte, blendende Hunde neben gefleckten Meerschweinchen. Eine Schlaguhr, ein Wunder der Zeit, schmückte den Speisesaal und läutete zur Tafel; reichgeschmückte Pagen bedienten die Gäste. Geübte Musiker schmeichelten ihrem Ohr; witzige Tischräthe, berühmt in Castilien wegen ihrer Bonmots, erschütterten ihr Zwerchfell; liederkundige Jongleurs und Troubadours würzten das Mahl. Kam

der kühle Abend, die trauliche Nacht, so zogen die Ritter auf ihre verschwiegenen Abenteuer, und mit dem frühen Morgenstrahl begann wieder auf's Neue des seligen Taglebens Kreislauf.

Mit dem Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts, unter der Regierung Johanns des Zweiten, sah man eine neue Zahl castilischer Liederdichter aufglänzen. Die spanischen Literatoren fangen mit der Regierung dieses Königs eine neue Periode in der Geschichte ihrer Poesie an. Der altcastilische Nationalgesang wurde die Lieblingsergötzung mehrerer Großen des Reichs, die, nach dem Muster, welches König Alfons der Zehnte gegeben, den Ruhm der Gelehrsamkeit mit dem der Poesie vereinigen wollten. Mit der eigentlichen Romanzenpoesie glaubten diese Ritter und Herren weniger Ehre einlegen zu können, als mit lyrischen Gedichten in künstlicheren Formen und von subtilerer Erfindung. Der Künstlichkeit und Subtilität befliſſen sich diese Dichter vorzüglich; das Beste in ihren Gedichten wurde, was die Natur aus ihnen sang, und was ungefähr gleichen Werth mit der anonymen Romanzenpoesie hat, zu welcher, nach wie vor, kein Verfasser seinen Namen hergab. Die daktylischen Stanzen wurden von diesen vornehmen Poeten wieder hervorgezogen, weil solche Stanzen ein kunstreicheres Ansehen hatten, als die leichten Redondilien. Mythologische Anspielungen und moralische Sentenzen sollten in den Werken dieser Ritter und Herren die wahre Würde der Kunst vertreten. Aber so gothisch ihr Geschmack war, so kräftig siegte in ihnen zuweilen die Natur, deren sie sich gern entschlagen hätten, über die Künstelei, an der ihnen fast Alles gelegen war. Sie sangen also zur Abwechselung auch in leichten Weisen. So schmolz die alte Nationalpoesie mit den Werken der vornehmen Kunstbefliſſenheit zusammen, und so kam jene endlich zu Ehren.

Die glänzende Ausbildung dieser altspanischen Volksdichtung im fünfzehnten Jahrhundert ist merkwürdiger, als die

Literatoren anzumerken für nöthig erachtet haben. Wie wir gesehen, war die castilische Monarchie während dieser Zeit unaufhörlich in ihrem Inneren erschüttert. Schon in den letzten Decennien des vierzehnten Jahrhunderts hatten die mächtigen Reichsbarone den Königen Johann und Heinrich beinahe den Scepter entwunden. Unter Johann dem Zweiten, dem berühmten Gönner der Poesie, war die Monarchie zuweilen bis zur Auflösung zerrüttet. Die Großen des Reichs spielten mit der königlichen Autorität, und Johann hatte zu wenig Regentencharakter, um seine Würde geltend zu machen. In dieser bedrängten Lage kam ihm seine Liebe zur Poesie und Gelehrsamkeit wenigstens einigermaßen zu Statten. Sie gewann und erhielt ihm die Anhänglichkeit mehrerer der bedeutendsten Granden, die einen poetischen Hof um ihn bildeten, und nicht ohne Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten waren. Nicht leicht wird man in der Geschichte der Staaten und der Literatur einen ähnlichen poetischen Hof von mächtigen Rittern um einen zwar gelehrten aber schwachen König in einem Zeitalter der bürgerlichen Unruhen finden. Diese höchst merkwürdige und glänzende Erscheinung im Bereiche der Culturgeschichte beurkundet am besten die Macht des poetischen Geistes, den selbst der politische Factionsgeist, der zu allen Zeiten unpoetisch und damals besonders mächtig war, nicht unterdrücken konnte.

Kurz zuvor, ehe sich die glänzendste Dichtergesellschaft des Jahrhunderts am Hofe Johanns des Zweiten zusammenfand, versuchte ein sehr vornehmer Herr, der Marquis Enrique de Villena, seine Gelehrsamkeit mit der Poesie der limosinischen Troubadours, die damals in den aragonischen Königreichen ihre höchste und letzte Celebrität erreichte, in Uebereinstimmung zu bringen, und beide in dieser Vereinigung dem castilischen Geschmacke anzupassen. Seine Herkunft schien ihm zu dieser Bemühung einen besondern Beruf ertheilt zu haben, denn er stammte auf der väterlichen Seite von den

aragoniſchen, auf der mütterlichen von den caſtiliſchen Königen ab. Seine ſpeculative Gelehrſamkeit und ſeine Kenntniſſe in den Naturwiſſenſchaften machten ihn ſo berühmt, daß man ihn zuletzt für einen Zauberer hielt, und in dieſer Hinſicht nur mit Entſetzen von ihm und ſeinen Büchern ſprach. Durch ſeine Talente zu poetiſchen Erfindungen wurde er der Gegenſtand einer beſondern Bewunderung mehrerer Dichter aus dem Zeitalter Johanns des Zweiten, unter andern des Marquis von Santillana und des Juan de Mena. Am aragoniſchen Hofe zu Saragoſſa wurde bei einer Vermählungsfeier ein allegoriſches Schauſpiel des Marquis von Villena aufgeführt. Ein rhetoriſches und poetiſches Preisinſtitut mit galanten Ceremonien zur Aufrechthaltung der fröhlichen Kunſt der Troubadours, zu Toulouſe geſtiftet und in Aragon nachgeahmt, wurde von Villena nach Caſtilien verpflanzt. Er ſchrieb ein mythologiſches Buch unter dem Titel: „die Arbeiten des Herkules“ und eine Ueberſetzung der Aeneide. Beide Bücher ſind aus der Literatur ſo gut wie verſchwunden. Aber eine Art von Poetik, die er unter dem Titel: „die fröhliche Kunſt“ verfaßte, hat ſich in ihrem vollen Andenken erhalten, weil ſie die älteſte in der ſpaniſchen Literatur iſt. Man kann dieſen Traktat des Villena freilich nur in einem ſehr beſchränkten Sinne eine Poetik nennen. Es ſollte zunächſt nur eine nöthige Inſtruction für den Marquis von Santillana, an den es unmittelbar gerichtet iſt, und dann ohne Zweifel auch für die übrigen Mitglieder des Inſtituts der fröhlichen Kunſt (**consistorio de la gaya ciencia**) ſeyn, welches Villena nach Caſtilien verpflanzte. Er erzählt deßhalb die Geſchichte dieſes Inſtituts, ſucht deſſen Nutzen bemerklich zu machen, äußert ſich bei dieſer Gelegenheit über den Zweck der Poeſie überhaupt, und ſchließt mit den Grundſätzen der caſtiliſchen Proſodie. Von der Poeſie ſelbſt ſagt er, daß der Vortheil nicht gering ſei, den dieſe Wiſſenſchaft dem bürgerlichen Leben bringe, indem ſie den Müßiggang verbanne und edle Gemüther in

rühmlichen Forſchungen beſchäftige. Man ſieht, daß es dem thätigen Manne Ernſt war um die Ehre der Kunſt und um die Erweiterung des poetiſchen Geſichtskreiſes der ſpaniſchen Nation.*

An der Spitze der glänzenden Dichtergeſellſchaft am Hofe des Königs Johann des Zweiten ſtand nach dem Tode des Marquis von Villena ſein Zögling Don Inigo Lopez de Mendoza, Marquis von Santa Juliana oder Santillana. Wenn in der Geſchichte der ſpaniſchen Literatur von einem Marquis von Santillana ohne genauere Bezeichnung geſprochen wird, iſt immer dieſer gemeint. Er war zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts (1398) in Altcaſtilien geboren. Sein hoher Rang und ſein Reichthum ſetzten ihn in den Stand, mit den ritterlichen und politiſchen Tugenden, durch die er ſich von Jugend an ausgezeichnet hatte, eine der erſten Rollen unter den caſtiliſchen Großen zu ſpielen. Seine ſtrenge Moralität erwarb ihm nicht weniger Ruhm als ſein heller Verſtand und ſeine Liebe zu den Wiſſenſchaften. Eine ſokratiſche Philoſophie des Lebens war das Element ſeiner intellectuellen Cultur. Und dieſe ſeltene Vereinigung von Rang, Einfluß, Talent und Gelehrſamkeit gab ihm das Anſehen eines ſo außerordentlichen Mannes, daß Fremde nach Caſtilien gereiſt ſeyn ſollen in der einzigen Abſicht, den Marquis von Santillana zu ſehen. König Johann ehrte ihn vorzüglich, und wurde als Beſchützer der Wiſſenſchaften, mitten unter den bürgerlichen Unruhen, von ihm geehrt, obgleich der Marquis nicht immer von der Partei des Königs war. In den letzten Jahren ſeines Lebens, nach dem Tode Johanns, nützte dieſer

* *Villena* la gaya ciencia: Tanto es el provecho, que viene desta dotrina a la vida civil, quitando ocio y ocupando los generosos ingenios en tan honesta investigacion, que las otras naciones desearon y procucaron haver entre si escuela desta dotrina. Origines de la lengua Espanola par Don Gregorio Mayans, tom. II. p. 321.

verdienstvolle Mann durch seinen Rath noch dem Könige Heinrich dem Vierten, unter welchem bald nachher die königliche Autorität in Castilien fast ganz vernichtet wurde.

Ein Mann von seltnem Dichtertalent war der Marquis von Santillana nicht. Er suchte der Poesie seines Zeitalters eine moralische Tendenz zu geben, ihr Gebiet durch allegorische Dichtungen zu erweitern, und die poetische Darstellung durch Gelehrsamkeit auszuschmücken. Einige seiner Gedichte, die ihm in diesem Sinne am besten gelangen, wurden auch die berühmtesten. Das erste ist sein Trauergesang auf den Tod des Marquis von Villena, eine lyrische Allegorie in fünf und zwanzig daktylischen Stanzen nach der alten Form. Die Erfindung ist sehr einfach; sie erinnert an den Anfang der Hölle von Dante. Wahrscheinlich ist sie auch nach diesem copirt. Der Dichter verirrt sich in eine wilde Gegend, sieht sich von wilden und gräßlichen Thieren umgeben, schreitet aber doch vorwärts, vernimmt Jammertöne, und entdeckt endlich die trauernden Nymphen, die die Verdienste des verstorbenen Marquis von Villena besingen. An diese nicht sehr geistreiche Erfindung hat Santillana seine ganze Belesenheit verschwendet. Er citirt so viel alte Götter und Autoren, als es die Dichtung nur irgend zuläßt. So etwas hatte man damals in castilischer Sprache noch nicht gelesen. Wirklich poetischen Geist enthält diese ganze lyrische Allegorie nur in den Beschreibungen und einigen andern einzelnen Stellen. Aber die Verse sind in ihrer Art nicht unharmonisch. Außerdem hat er noch ein geistliches Lied componirt, betitelt: die Freuden der heiligen Jungfrau (los gozos de nuestra Senora), und zur Unterweisung des castilischen Kronprinzen, der nachher unter dem Namen Heinrich der Vierte den schwankenden Thron bestieg, eine Sammlung von Sprüchwörtern und andern Lebensregeln versifizirt. Die Poesie oder fröhliche Kunst ist, nach dem Marquis von Santillana, „eine Erdichtung nützlicher Sachen, die, von einer sehr schönen Hülle umschleiert,

nach einer gewiſſen Berechnung und nach Maaß geordnet ſind.“ Der allegoriſche Sinn ſchien ihm alſo zum Weſen der Poeſie überhaupt zu gehören. Schwerlich hatte er dieſe Meinung dem Dante abgelernt. Sie ſcheint in Spanien, wie in Italien und Frankreich, aus den Mönchszellen hervorgegangen zu ſein, als man die Poeſie mit der ſcholaſtiſchen Philoſophie vereinigen und die Kunſt als ein Symbol der Wiſſenſchaft erklären wollte, um ihre Würde vor den Gelehrten zu retten. Das Allegorienweſen, von welchem die halbgothiſche Poeſie jener Zeiten überfüllt iſt, hängt alſo mit der charakteriſtiſchen Entſtehung der neuern Poeſie unzertrennlich zuſammen. Santillana hätte auf ganz andere Gedanken kommen müſſen, wenn er auf die ächte altcaſtiliſche Volkspoeſie geachtet hätte, ohne Vorurtheil geachtet hätte. Aber um eben dieſe Poeſie nach Grundſätzen zu veredeln, hielt er das Allegoriſiren für unentbehrlich. Einer Sammlung ſeiner ſinnreichen, dem Prinzen Pedro von Portugal gewidmeten Gedanken und Dichtungen hat er ein merkwürdiges Sendſchreiben beigefügt, aus welchem man ſeine Anſichten von Poeſie genugſam kennen lernt. Viele, einen ſpeculativen Geiſt und ein heiteres Dichtergemüth beurkundende Stanzen verdienen um ſo mehr Beachtung, weil man aus ihnen ſehen kann, wie weit es Santillana in der Poeſie hätte bringen können. Daß er den Dante geleſen, läßt ſich um ſo weniger bezweifeln, da er ihn ſelbſt in einem ſeiner Gedichte citirt.

Nach Santillana muß mit Ehren genannt werden Juan de Mena, von einigen Literatoren der ſpaniſche Ennius genannt. Er war geboren zu Cordova um das Jahr tauſend vierhundert zwölf. In dieſer ſüdlichen, noch nicht lange zuvor den Mauren wieder entriſſenen Gegend von Spanien muß der caſtiliſche Geiſt ſehr ſchnell heimiſch geworden ſein. Juan de Mena, der nicht zu einer Grandenfamilie gehörte, aber auch nicht von geringer Herkunft war, bekleidete ſchon als Jüngling von drei und zwanzig Jahren ein bürgerliches

Amt in seiner Vaterstadt. Aber sein Geist konnte bei diesem Amte nicht ausdauern. Aus freier Neigung widmete er sich nun den Wissenschaften, besonders dem Studium der alten Literatur und Geschichte. Von Cordova ging er auf die Universität Salamanka. Um der Quelle der alten Literatur näher zu kommen, unternahm er sogar eine Reise nach Rom. Nachdem er auch dort seine Studien eifrig fortgesetzt hatte, und mit Kenntnissen bereichert in sein Vaterland zurückgekehrt war, wurde er sogleich von dem Marquis von Santillana bemerkt, und bald auch von dem Könige Johann. Beide nahmen ihn mit auszeichnendem Interesse in ihren literarischen Zirkel auf. Der Marquis von Santillana schloß sich an keinen Dichter aus jener Gesellschaft mit so viel Freundschaft, als an Juan de Mena, wenn gleich beide in ihren politischen Meinungen nicht immer übereinstimmten. Der König ernannte ihn zu einem der Historiographen, die, nach der Einrichtung, welche seit Alfons dem Zehnten bestand, die Landeschronik fortsetzen mußten. So lebte Juan de Mena in Ansehen am Hofe Johanns und als beständiger Anhänger des Königs. Den alten Formen der castilischen Poesie blieb er aus Nationalstolz treu; er ahmte die italienische Sonette nicht nach, und von Dante selbst copirte er weder die metrische Form noch den Styl; nur in der Allegorie folgte er ihm. Sein berühmtestes Gedicht ist das Labyrinth (**El Labyrintho**), ein merkwürdiges, allegorisch-didaktisches Werk in altcastilischen Versen. Wäre dieses Werk geworden, was es nach der Idee seines Verfassers werden sollte, so müßte man blos um seinetwillen eine neue Epoche der spanischen Poesie mit der Regierung Johanns des Zweiten anfangen. Aber es ist mit allen seinen, von einigen Literatoren hochgepriesenen und allerdings nicht unwesentlichen Vorzügen doch in seinem ganzen Umfange ein gothisches Kunstwerk. Juan de Mena hatte die große Idee, ein allegorisches Gemälde des ganzen menschlichen Lebens auszuführen. Es sollte alle Zeitalter umfassen, die größten Tu-

genden verherrlichen, die größten Laster strafen und die Macht des Schicksals anschaulich darstellen. Aber der poetische Erfindungsgeist des Juan de Mena unterlag seiner falschen Gelehrsamkeit. Die dreihundert Stanzen, aus welchen das Gedicht besteht, sind abgetheilt in sieben Ordnungen nach den sieben Planeten, deren Einflüsse, nach Juan de Mena's Lehre, von der Vorsehung weislich bestimmt sind. Diese Einflüsse bildlich darzustellen, gerieth Mena auf eine eben so groteske als frostige Erfindung. Er verirrt sich, nach seiner dem Dante nachgeahmten Erzählung, und nachdem er vorher den Apoll und die Calliope angerufen und das Glück heftig apostrophirt hat, in eine allegorische Welt, in der ihm ein wunderschönes Frauenzimmer erscheint, das seine Führerin wird. Dieses Frauenzimmer ist die Vorsehung, nach des Dichters Worten das schönste Fräulein (una donzella mucho hermosa). Die Vorsehung führt ihn zu drei großen Rädern, deren zwei unbeweglich sind, das dritte aber in beständiger Bewegung ist. Was könnten die Räder anders vorstellen, als die Vergangenheit, die Zukunft und die Gegenwart? Aus dieser Zeitmaschine fallen die Menschen herab; das mittlere Rad dreht sie herum. Jeder trägt seinen Namen und sein Schicksal an der Stirn geschrieben. Indem nun das Rad der Gegenwart alle Menschen mit sich herum dreht, gehorcht es in seiner Schwingung astrologisch nach sieben Ordnungen oder Kreisen den sieben Planeten, unter deren Einflüssen die Menschen geboren werden. Nach dieser Beschreibung folgt eine lange Gallerie mythologischer und historischer Gemälde, mit keinem geringen Aufwande von Früchten der ausgebreiteten Belesenheit des Dichters. Wo der spanische Patriotismus aus Juan de Mena's grotesker Composition spricht, da haben die lyrischen, die didaktischen und die erzählenden Stellen in seinem Gedichte die meiste Wärme. Gleich in der vierten Stanze spricht er mit vaterländischer Emphase von den Thaten des Cid. Besonders gelungen ist die Beschreibung des Todes

des Grafen von Nibla, eines spanischen Seehelden, der Gibraltar den Sarazenen zu entreißen suchte, und, als er aus Unkunde der Ebbe und Fluth ein Opfer der Wellen wurde, lieber mit den Seinen umkommen, als sich allein retten wollte. Mit vorzüglichem Pomp aber ist Don Alvaro de Luna, der mächtige Günstling des Königs, in diesem Gedichte unter der Constellation des Saturn aufgeführt. Damals, als Juan de Mena ihn verherrlichte, war Alvaro de Luna noch nicht gestürzt, und es schien noch, als ob er durch die glorreiche Energie seines Charakters über alle castilische Großen, die gegen ihn das Reich in Aufruhr gesetzt hatten, unüberwindlich triumphiren werde, wie es ihm Juan de Mena prophezeiht. Daß König Johann bei jeder schicklichen Veranlassung in de Mena's Labyrinth gepriesen wird, brachten die Umstände mit sich. Den Beschluß des Gedichts macht eine Genealogie der Könige von Spanien. Und so kam es, daß die Spanier für das ganze Werk ein Nationalinteresse fassen mußten, das sich zum Theil, wenigstens unter den Literatoren, bis auf den heutigen Tag erhalten hat. König Johann, mit allem ihm aus Mena's Labyrinthe zuströmenden Lobe noch nicht zufrieden, verlangte, daß der Dichter zu den dreihundert Stanzen noch fünf und sechzig hinzufügen sollte, damit die Zahl der Stanzen der Zahl der Tage des Jahrs entspräche, und so das Gedicht noch an Schönheit der Composition gewänne. Diese fünf und sechzig verlangten Stanzen sollten noch eine besondere politische Tendenz haben: die rebellischen Großen zum Gehorsam zurückzurufen. Juan de Mena schritt auf Befehl zum Werke, konnte aber nicht mehr als noch vier und zwanzig Anhangsstanzen (coplas anadidas) zu Stande bringen. Sie stehen im allgemeinen Liederbuche des spanischen Volkes.*

---

* *Cancionero general.* N. Antonio Bibl. Hisp. lib. X. cap. 6.

Der vierte Dichter, der sich der besonderen Begünstigung des Königs Don Juan des Zweiten zu erfreuen hatte, war Fernando Perez de Guzman. Seine Familie, eine der vornehmsten in Castilien, war verwandt mit den übrigen ersten Familien des Landes. Denkwürdigkeiten aus seinem Leben scheinen indessen nicht aufgezeichnet worden zu sein. Als Dichter suchte er besonders die moralische und geistliche Poesie mit dem Klang der alten Lieder harmonisch zu stimmen. Seine Darstellung der vier Cardinaltugenden, dem Marquis von Santillana zugeeignet, und vier und sechzig Strophen oder Couplets lang, ist in Redondilien versifizirt; so auch sein Ave Maria, sein Vater unser und seine übrigen geistlichen Lieder. — Auch Rodriguez del Padron und Alonso de Santa Maria, dessen Lieder der Liebe im Cancionero stehen, und der als Erzbischof von Burgos starb (1456), scheinen an Johanns poetischem Hoflager etwas gegolten zu haben. Der Familienname des Rodriguez ist so wenig bekannt, wie das Jahr seiner Geburt oder seines Todes. Man nannte ihn nach seiner Heimath, dem Städtchen El Padron in Galicien. Merkwürdig ist, daß er sein provinzielles Idiom in seinen Versen zuweilen gegen das castilische vertauschte. Außer diesen Versen, meist Liedern der Liebe, machte ihn die Freundschaft berühmt, in der er mit dem galicischen Dichter Macias lebte. Der tragische Tod dieses Poeten, der ein Opfer seiner romantischen Zärtlichkeit wurde, verscheuchte den Rodriguez de Padron aus dem romantischen Leben in ein Dominicanerkloster, das er auf eigene Kosten bauen ließ. Als Mönch beschloß er in diesem Kloster sein Leben.*

---

* Von allen übrigen Poeten und Versificatoren, die sich der Protection des Königs Don Juan des Zweiten erfreuten, und deren Werke zum Theil in das allgemeine Liederbuch aufgenommen worden sind, biographische Nachrichten zu sammeln, oder von ihren Werken ausführliche Rechenschaft zu geben, muß dem Literator überlassen bleiben, der sich

Zehntes Capitel.

Luna's Fall. König Enrique der Vierte. Der Bund der Reichsbarone. Absetzung des Königs.

Die schönen, friedlichen und genußreichen Tage von Montalban gingen nur zu schnell vorüber. Graf Alvaro de Luna wurde schleunigst an des Königs Hoflager berufen, denn der ungerathene Prinz und seine Partei, dem Vertrage Hohn sprechend und ihrem Eidschwur, hatten auf's neue die Fahne der Empörung aufgesteckt. Mit den Mißvergnügten war sogar Isabella, das undankbare, ränkevolle Weib, insgeheim verbunden. Sie, der Prinz, die ganze noble Clique bestürmte den König Johann mit Bitten, Drohungen und Ermahnungen, den Connetabel, der ein übermüthiger und gewaltthätiger Mann sei, zu entlassen, und aller seiner Aemter und Würden verlustig zu erklären. Der schwache Fürst gab diesen Vorstellungen Gehör, ging ein auf die Intrigue, verbannte den Connetabel, dem er Alles verdankte, von seinem Hofe. Mit ihm hatte er sich selbst seine beste Stütze geraubt, und war nunmehr ein Spiel aller Parteien, ohne Ansehen, in

---

aus diesem Theile der spanischen Literatur ein besonderes Studium macht. Ueber Villena sagt Ferreras: „Don Enrique de Villena starb zu Madrid in hohem Alter. Seine ausgebreiteten Kenntnisse in der Naturphilosophie, die damals in Spanien noch sehr unbekannt war, verursachte, daß ihn der unwissende Pöbel für einen Zauberer hielt. Der König Don Juan ließ ihn seinem Stande und Herkommen gemäß zur Erde bestatten, und er wurde in der großen Capelle der Franziskuskirche zur Gruft gebracht. Zufolge des ungegründeten Verdachts, den man wider ihn gefaßt hatte, wurden seine Bücher von dem Lehrmeister des Prinzen Heinrich, dem Dominicanermönche Lugo Barrientos untersucht, der einige davon verbrannte, die andern aber aufbewahrte." Im Herbste des Jahres 1434 war Villena gestorben; Santillana starb 1458; zwei Jahre vor ihm sein Herzensfreund Juan de Mena zu Guadalarara in Castilien. Der edle Marquis ließ ihm ein Denkmal errichten.

ſtetem Schwanken zwiſchen ihnen. Luna's Geſchichte von ſeinem allmächtigen Emporkommen an, über die Sonnenhöhe ſeines Glanzes uud ſeiner Gewalt hinweg bis zu ſeiner leidenſchaftlichen Verurtheilung und zu ſeinem großartigen Tod auf dem Blutgerüſte, iſt ein wahrer Spiegel der Zeit. Solche Vorgänge waren nur möglich bei der höchſten Unordnung in der bürgerlichen Geſellſchaft: und was auch Alvaro, in ſeiner dreißigjährigen Waltung, geſündigt haben mochte: große Theilnahme konnte man einem Manne nicht verſagen, der reich war an Geiſt und Kraft, den anfangs reine Grundſätze geleitet zu haben ſcheinen, und der nur in dem ſchrecklichen, heilloſen Kampfe gegen die zügelloſen Granden zu Leidenſchaft und Verwirrung gekommen zu ſein ſcheint.

Heinrich IV., Johann's Sohn erſter Ehe, war wo möglich noch charakterloſer, wie ſein Vater, und ſein Günſtling Pacheco beſaß von Luna's guten Eigenſchaften auch nicht eine. Daher kam denn die Krone um alles Anſehen, und der Staat gerieth ſowohl durch die verkehrten Maaßregeln des Günſtlings, als auch durch die Unruhen und Gewaltſchritte der Barone in die ſchrecklichſte Zerrüttung. Indeſſen eroberte Heinrich in einem Kriege mit den Arabern die wichtige Feſtung Gibraltar (1462). Um dieſe Zeit warfen die Catalonier das aragoniſche Joch ab, und riefen Heinrich in Barcelona zu ihrem König aus; ihm wurde ſogar die Krone von Aragonien angetragen. Doch der ſchwache Fürſt wußte die ihm günſtigen Umſtände nicht zu benutzen, und veranlaßte durch ſein Benehmen einen Krieg mit Aragonien, der die Verwirrung im Staate vermehrte. Ein zweiter Günſtling des Königs, Bertrand de Cueva, um nichts beſſer als der erſte, galt für den Vater einer von der Königin gebornen Tochter, Johanna, die deshalb auch ſpottweiſe Bertrandilla genannt wurde. Als der König dieſes Kind zur Erbin ſeines Reichs erklärte, traten die caſtiliſchen Barone in einen Bund zuſammen, ſtanden, von Aragonien und Navarra mit

Geld und Waffen unterstützt, gegen den König auf, und zwangen ihn, seinen Bruder Alfons zum Thronfolger zu ernennen. Dabei blieben sie aber nicht stehen; sie beriefen (1465) eine Ständeversammlung nach Sevilla, setzten Heinrich feierlich ab, und ernannten Alfons zum Könige. Folgendermaßen verhielt sich die Sache: der gedemüthigte Monarch berief den Erzbischof von Toledo zu sich nach Madrid, um sich von demselben einen guten Rath ertheilen zu lassen. Der aber war bereits insgeheim, wie der mit königlichen Gunstbezeugungen und Ehrenämtern überhäufte Pacheco, zu den Verschwornen übergegangen. Beide fuhren indessen fort, den König mit Versicherungen ihrer Treue und Ergebenheit hinzuhalten. Auf ihren Rath befahl er den Empörern, ihre Kriegsvölker abzudanken, und seinen Bruder, den Infanten Alfons, ihm zu überantworten, mit dem Bedrohen im Weigerungsfalle, sie für Hochverräther und Majestätsverbrecher zu erklären. Statt diesem Befehl Gehör zu geben, faßten die Verbündeten den Entschluß, den König Don Enrique den Vierten, wegen offenbarer Untüchtigkeit zur Regierung, der Krone für verlustig zu erklären. Der Bevollmächtigte des Erzbischofs von Toledo (Alfons Carillo hieß er) suchte in heftiger Rede darzuthun, daß dies das einzige Heilmittel sei, zu dem man sich entschließen müsse, wenn man den castilischen Wirren ein Ende machen wolle. Wie nun diese Sache von großer Bedenklichkeit war, berief man einige Rechtsgelehrte aus verschiedenen Städten, und man hielt sich an deren Gutachten, welches darin bestand, daß man berechtigt sei, den König abzusetzen. Sobald man diesen Entschluß gefaßt hatte, bemühten sich die Verbündeten, die Städte Castiliens und Andalusiens in ihre Partei zu ziehen; der Großmeister von Calatrava erwies sich vorzüglich geschäftig, und es gelang ihm auch, viele Städte und Ortschaften in Südspanien aufzuwiegeln und für die Sache der Reichsbarone zu gewinnen.

Heinrich ließ in der Eile Valladolid befestigen, und warf eine Besatzung hinein. Nachher schritt er, um den Empörern zu zeigen, daß ihm Ernst sei mit der Achtserklärung, zur Belagerung von Arevalo, dessen Bewohner sich für die Sache des Adels erklärt hatten. Von hier aus sandte er einen Herold an den Erzbischof von Toledo, und ließ ihn auffordern, seine Truppen ihm eiligst zuzuführen, damit die Uebergabe von Arevalo beschleunigt werden möchte. Nunmehr warf der Pfaffe die Maske ab. Er antwortete dem Herolde, daß er des ungestümen Königs Don Enrique überdrüssig sei, und es werde sich in Bälde zeigen, wer als der rechte König von Castilien anerkannt werden müsse. Und um dieselbe Zeit, wo der Herold dem verlassenen und arg verrathenen König diese traurige Nachricht brachte, erfuhr der unglückliche Fürst, daß auch der Admirant von Castilien zu den Rebellen übergegangen sei und die Stadt Valladolid zum Aufstande bewogen habe. Da zog Heinrich betrübten Herzens und voll Kummer nach Salamanca, und die nachmalige glorreiche Königin, die kluge Infantin Donna Isabella, seine Schwester, bemühete sich sehr, ihn unterwegs einigermaßen zu trösten.

An der Spitze von zwölfhundert Mann Cavallerie brachten die Verbündeten den Prinzen Alfons nach der Stadt Avila, deren Festungswerke zur Aushaltung einer etwaigen Belagerung in Stand gesetzt wurden. Hierauf machten sich Silva, Rivera, Zuniga, Ribadeneira und noch einige Reichsbarone, welche zu Toledo in großem Ansehen standen, Meister von dieser Stadt und von dem Alkazar derselben, und vertrieben den dem Könige ergebenen Corregidor. Als nun auch Burgos, Cordova und Sevilla, ingleichen der mächtige Herzog von Medina Sidonia und der Graf von Arcos für die Adelspartei gewonnen waren, war der Abfall von Don Enrique allgemein. Nunmehr errichtete man in der Ebene von Avila, nicht weit von den Mauern dieser Stadt, eine

geräumige und hohe Bühne, damit man von allen Seiten sehen könne, was darauf vorgenommen werden solle. Auf die Bühne wurde ein Thron gesetzt, und auf diesen flugs aufgepflanzt eine Bildsäule des Königs Don Enrique mit der Krone auf dem Haupte, dem Scepter in der Hand, dem Degen an der Seite, und mit dem Königsmantel und allen übrigen fürstlichen Insignien versehen und ausgestattet. Ein Herold stieg auf die Bühne und verkündete mit lauter Stimme, warum Don Enrique abgesetzt und die Königskrone ihm genommen werden solle. Hinauf stiegen alsdann der Erzbischof von Toledo, Marquis Pacheco, der Großmeister von Alcantara und die Grafen von Benavente, Paredas und Plasentia. Sobald sich diese der Bildsäule genähert hatten, so nahm ersterer ihr die Krone vom Haupte, der andere nahm ihr das Scepter aus der Hand, der dritte den Degen von der Seite, und die drei letztern nahmen ihr alle die andern königlichen Zierrathen ab, worauf sie die Bildsäule mit den Füßen von der Bühne herunterstießen. Viele Anwesende gaben durch ihre Thränen zu erkennen, wie sehr sie dieses Schauspiel erschüttere und mit Wehmuth erfülle.

Dieser Gewaltstreich hatte einen heftigen Bürgerkrieg zur Folge, in welchem bei Olmedo eine Schlacht geliefert wurde, die aber nichts entschied. Alfons starb, wie man glaubt an Gift, und nun riefen die Verbündeten Heinrichs Schwester, Isabella, zur Königin aus. Edelmüthig wies diese die Krone, als ihrem Bruder gehörig, zurück, und begnügte sich mit der Bestätigung ihres Rechts auf die Erbfolge. Dennoch war der König feindselig gegen sie gesinnt; er strebte, seiner angeblichen Tochter Johanna den Thron von Kastilien zuzuwenden, und wollte sie deshalb mit dem Herzoge von Berry, darauf mit dem Infanten von Portugal, und endlich mit dem Infanten von Aragonien vermählen. Doch der Erzbischof von Toledo und der Admiral von Kastilien waren zur Aufrechthaltung der Rechte Isabella's thätig, und brachten, gegen den

Willen des Königs und der caſtiliſchen Stände, die Vermählung dieſer Prinzeſſin mit Ferdinand, dem Erben von Aragonien, zu Stande (1469). Heinrich, von ſeinem Günſtlinge geleitet, hörte nicht auf, das Reich wegen der Erbfolge in Verwirrung zu ſetzen; der Bürgerkrieg wüthete mit allen ſeinen Gräueln fort, und grenzenlos war das Elend des Staates. In den leoniſchen Marken, in Eſtremadura und Biscaya brachen raſch nach einander bedenkliche Unruhen aus. Die Grafen von Lemos und Valduerna bekamen Händel miteinander, und ſchlugen ſich zu großem Schaden des Landes in den Gefilden von Aſtorga herum. In Galicien empörten ſich die Vaſallen einiger despotiſcher Dynaſten, ſteckten deren Schlöſſer in Brand und erſchlugen mehrere vom Adel. Zu Toledo, Valladolid, Segovia und Medina del Campo geriethen die Bürger in Streit, und Plünderung, Mord und Todſchlag waren die traurigen Folgen. Madrid, Toro und Salamanca, die dem Don Enrique treu geblieben waren, ſandten eine Deputation an ihm, um ihm die Leiden zu ſchildern, unter welchen das Reich ſeufze. „Ich kann nicht helfen," antwortete ihnen Heinrich; „der Adel, den ich mit Gunſt und Ehrenämtern überhäufte, hat mich verlaſſen und verrathen, und wiegelt Caſtiliens und Andaluſiens Städte gegen mich auf. Begebt euch nach Hauſe, hütet eure Städte, und ſucht euch ſelbſt zu helfen!" Ohne irgend einen ſeiner frühern Plane vollführt zu haben, ſtarb Heinrich (1474); Gram und Bekümmerniß hatten ihm ein frühes Grab bereitet.

Eilftes Kapitel.

Spaniens glorreichste Zeit; die kluge und ruhmvolle Regierung Isabella's und ihres Gemahls; Charakteristik des Kardinals Ximenez.

Isabella, die Erbin von Castilien, eine mit vorzüglichen Herrschertalenten begabte, und mit hohen menschlichen Tugenden geschmückte Frau, hatte noch mit bedeutenden Schwierigkeiten zu kämpfen, ehe sie sich den ruhigen Besitz des Thrones völlig gesichert hatte. Ihr eigner Gemahl Ferdinand machte, wohl nur um größern Einfluß auf die Regierung zu erhalten, ein Erbrecht auf Castilien geltend, welches man ihm doch nur dann zugestanden haben würde, wenn in diesem Reiche die weibliche Erbfolge nicht anerkannt worden wäre. Mehrere Große waren auf seiner Seite, andere, denen eine Vereinigung Aragoniens mit Castilien, die nun nahe bevorstand, zuwider war, thaten Alles, um die fürstlichen Gatten zu entzweien, alle aber forderten mit Ungestüm die Sicherung ihrer Rechte. Isabella benahm sich in dieser schwierigen Lage mit großer Gewandtheit und verglich sich durch die Vermittelung des Kardinal Mendoza und des Erzbischofs von Toledo mit ihrem Gemahl, dem sie einem bedeutenden Antheil an der Regierung einräumte, doch ohne ihrem Herrscherrechte im Wesentlichen etwas zu vergeben. Bei diesem Vertrage war aber der Stolz des Erzbischofs von Toledo beleidigt worden, da dieser herrschsüchtige Mann den Kardinal Mendoza als Isabella's Rathgeber neben sich nicht hatte dulden wollen. Er zog sich vom Hofe zurück, verband sich mit dem Marquis von Villena, dem Sohne des ehemaligen Günstlings des Königs Heinrich, und unterhandelte in Gemeinschaft mit diesem mit dem Könige von Portugal, um demselben, als dem künftigen Gemahl der Johanna Bertrandilla, die castilische Krone zuzuwenden. König Alfons von Portugal, auf den

Beistand Frankreichs rechnend, ließ sich zu einem Kriege gegen Castilien verleiten (1475). Die Vortheile, die von beiden Seiten errungen wurden, hielten einander ziemlich die Wage, doch durch die Eroberung von Toro erlangte Portugal einiges Uebergewicht. Dies ging aber verloren, als Ferdinand einen Sieg über die Portugiesen unfern Toro gewann. Das portugiesische Heer ging auseinander, die mißvergnügten castilischen Barone unterwarfen sich, und als nun auch Frankreich einen festen Frieden schloß, da hatten alle Angriffe der Gegner Isabella's ein Ende. Kurz darauf starb auch König Johann von Aragonien, und Ferdinand erbte seine Krone. Höchst ausgezeichnete Eigenschaften des Geistes waren diesem Fürsten zu Theil geworden, und zugleich hatte er in den Kriegen und Händeln seines Vaters Veranlassung gefunden, seinen Verstand zu üben und seinen Charakter fein auszubilden bis zur Verschlossenheit, zur Schlauheit, zur Ränkesucht, zur Argliſt, so wie er diese Veranlassung noch fortwährend fand in den Verhältnissen der spanischen Reiche und in seiner Stellung zu Castilien, zu den übermüthigen Großen dieses Landes und zu seiner eignen Gemahlin. Indem nun diese beiden Könige, Gemahl und Gemahlin, den Kampf gegen die Mauren wieder aufnahmen und endlich auch Granada unterwarfen und die ganze maurische Herrschaft in Spanien gänzlich und auf immer vernichteten, verfolgten sie mit gemeinsamer Kraft, unterstützend und unterstützt, den Plan, in ihren Reichen die Adelsaristokratie zu brechen, die Gewalt des Thrones zu begründen und der königlichen Willkür Alles zu unterwerfen; und sie verfolgten diesen Plan mit nicht weniger Klugheit als Kraft. In demselben wurden sie mächtig gefördert durch den Kardinal Ximenez, einen Mann, der mit einem großen Verstande große Tugenden verband, und ehrwürdig blieb, selbst in den gewaltsamsten Verhältnissen. Dieser gescheute und tüchtige Kopf, das Vorbild aller nachmaligen clerikalen Staatsminister, war der Sohn eines Advokaten,

theologiſcher und juriſtiſcher Wiſſenſchaften kundig, und hatte auch Rom geſehen. Er war bereits einmal von zwei Anhängern Iſabella's, Mendoza und Cifuentes, von jenem zum Vicar ſeines Bisthums, von dieſem zum Verweſer ſeiner Grafſchaft gemacht worden, als er auf ſo glänzendem Wege umkehrte, und ſich in ein Minoritenkloſter, unfern von Toledo, begab. Hier ſchritt er barfuß einher, kleidete ſich in einen Sack, ſchlief auf ein wenig Stroh und geißelte ſich oft. In beſſern Stunden fand man ihn unter einigen Kaſtanien, die breit und dicht genug gewachſen waren, um ihm vor der Mittagsſonne dieſes Himmelſtrichs Schutz zu verleihen. Hier lag er oft mit der Bibel im hohen Graſe, oder kniete und betete; hier erfuhr er alle Leiden und Entzückungen einer einſamen Seele, die Gott ſucht. Gerade dies war der Weg zu ſeiner Erhöhung. Die Königin nahm ihn zu ihrem Beichtvater, und ſeitdem erſchien dieſer Menſch, lang von Geſtalt, blaß und hager, mit tiefliegenden, ſcharfen Augen, einer Adlernaſe, einer bis in das höchſte Alter faltenloſen Stirn, von Zeit zu Zeit mit der Kutte am Hofe, hörte ihre Beichte, und ging nach ſeinem Kloſter zurück. Einmal, im Jahre eintauſend vierhundert fünf und neunzig, hatte er die geiſtlichen Uebungen der Königin in der Faſten geleitet, und bereits ſeinem Gefährten, Franz Ruyz, ein Gemüſe kochen und die Eſel ſatteln zu laſſen aufgetragen — denn ſie wollten den Charfreitag im Kloſter zu Ocanna halten — als er noch einmal zur Königin gerufen ward und aus ihren Händen einen Brief mit dem päpſtlichen Siegel und der Aufſchrift empfing: „Unſerm Bruder Franz, erwähltem Erzbiſchof zu Toledo.“ Iſabella, die einen Erzbiſchof ohne Verwandtſchaft ſuchte, der kein Majorat ſtiften, der die Einkünfte dazu anwenden möchte, wozu ſie urſprünglich geſtiftet worden, zur Behauptung Granada's, der Küſten und allem Maurenkrieg, hatte ihn erwählt. Er ſprach: „das iſt nicht an mich“ und ritt ungeſtört nach ſeinem Kloſter. Ein neuer Befehl des Papſtes

mußte ihn, die Würde anzunehmen, und ein anderer, sich ihr gemäß zu betragen, zwingen. Seitdem fing er an, ein seidenes Oberkleid zu tragen, doch das untere blieb mönchisch; kostbares Pelzwerk, jedoch aschgrau, um sich an seine Regel zu erinnern; weiche und schöne Betten, eine ansehnliche Dienerschaft, auch einen Narren, eine Art klugen Zwerges, zu halten; doch oft schlief er auch auf dem Brette wie sonst, und im Innern des Pallastes hatte er etliche Mönche, mit denen er von nichts als von Gott und strenger Zucht redete, denen er immerdar predigte, wie sie sich ganz der Welt enthalten müßten. In dieser Vereinigung geistlicher und weltlicher Dinge lebte er fortan; er sprach sehr wenig und lachte fast nie; sein Leben war That und Ausführung. Es wird uns erzählt, wie er einmal von der Synode seines Sprengels, wo er täglich Messe gelesen und geistliche Ordnungen gemacht hatte, zu den aragonischen Cortes kam, und sie zum Schwur bringen half; wie er von da unverweilt zur Universität von Alcala, die ganz sein Werk ward, ein Werk, um das ihn Könige beneideten, den Grund zu legen ging;* wie er von hier nach Granada eilte, die Mauren zu bekehren, wiederkam und den neuen Principe zu Toledo empfing, und wie er nun, statt bei Tournieren zu sitzen, die Handschriften

---

* Um gelehrte und tugendhafte Kirchendiener zu bekommen, sagt Ferreras, schrieb er in seinem Erzbisthume eine Regel vor, wie man bei Besetzung der erledigten Pfarrstellen verfahren solle, und damit man dergleichen tüchtige Männer erhalten möchte, stiftete er die Hochschule zu Alcala, wo man die Gottesgelahrtheit, die Philosophie, die Humaniora, die alten und neuen Sprachen lehrte, ohne anderer Stiftungen zu gedenken, die seine große Frömmigkeit manifestiren. Also gründete der sehr ehrwürdige und treffliche Kardinal die herrliche Universität von Alcala, die für die spanische Nation so sehr heilsam und vortheilhaft geworden ist. Hier zog er sich Männer, wie er sie in seiner Diözese bedurfte, und hatte nicht nöthig, solche zu Salamanca oder Valladolid zu suchen.

seiner Bibliothek durchsuchte, die mozarabische Liturgie erneute, mit sieben Gelehrten die Besorgung der complutensischen Polyglotte besprach, und zugleich einen Verein stiften half, welcher alle Nächte mit Laternen die Hallen der Stadt durchsuchen ließ, ob wo ein verschämter Armer ohne Obdach schmachte. Heute entwarf er den Plan zu einem Feldzug nach Afrika, morgen zu einem Nonnenkloster und führte sie beide aus. Seine Briefe in den Angelegenheiten des Staates siegelte er mit dem Bilde des heiligen Franziskus.

Dieser Mann war eine mächtige Stütze der katholischen Majestäten. Zu Hülfe kamen ihnen aber auch der Geist der neuen Zeit, der Spanien angeweht hatte, wie die ganze germanische Welt: der Stand der Bildung, der wissenschaftlichen Fortschritte, das Gedeihen der Gewerbe und des Handels, die Sehnsucht nach Ruhe und Ordnung, welche dadurch in den Seelen der Menschen entstanden war, und die Veränderung im Kriegswesen, die überall neue Verhältnisse erzeugte. Von den Mitteln aber, durch welche Ferdinand und Isabella ihren Zweck zu erreichen suchten, möchten folgende die bedeutendsten sein. Zuvörderst erleichterte die Klugheit, daß Ferdinand König in Aragon und Isabella Königin in Castilien blieb, ihnen manches Spiel, dessen Sinn nur sie verstanden. Zugleich bedeckte ein religiöser Eifer, gegen welchen man sich weder zu erheben wagte noch erheben mochte, Ziel und Wege. Das reiche und genaue Hofceremoniel, welches die geistreiche und liebenswürdige Königin bald streng und bald scherzend einzuführen wußte, machte einen tiefen Eindruck auf die Gemüther; wie unbedeutend es auch an sich war, es vermehrte die Würde des Thrones, hob den König über diejenigen hinaus, die sich so gern und so oft für seines Gleichen gehalten hatten, und gewöhnte dieselben an das Gehorchen, indem es sie an's Kniebeugen gewöhnte. Zugleich erhielten die Könige nicht nur den größten Einfluß auf das Wohl und das Wehe der adeligen Häuser durch Vereinigung des Großmeisterthums

der Ritterorden mit der Krone, ſondern ſie gewannen auch an Einkünften und Stärke auf den Reichstagen und überall. Es war gewiß ein Meiſterſtück von Klugheit und gewandter Behandlung der Menſchen, jetzt mit Lockungen und jetzt mit Drohungen, daß Ferdinand und Iſabella dieſe Würde zu gewinnen wußten. Für die Zerſtörung des ritterlichen Raub- und Fehdelebens, und zur Begründung eines wahren Landfriedens wurde die alte Verbrüderung der Städte (Hermandad) erneuert, erweitert, begünſtiget, und trotz dem Unwillen des Adels, aufrecht erhalten. Dem Ganzen aber ſetzte die Einführung der Inquiſition die Krone auf. Der Vorwand zu dieſer Einführung war gegeben; der Papſt und die Geiſtlichkeit konnten gewonnen oder getäuſcht, und dadurch Vieles gegen den Adel erreicht werden; der Hauptvortheil aber war, daß man unter dem frommen Schilde des religiöſen Eifers politiſche Sünden beſtrafen und von ihnen zurückſchrecken konnte. Seit der Begründung dieſer Anſtalt war der Boden für die königliche Allgewalt gewonnen. Endlich iſt nicht zu leugnen, daß die Entdeckung von Amerika durch die Aufmerkſamkeit, die ſie gewann, durch die neue Laufbahn des Ruhms und des Fleißes, die ſie eröffnete, durch die Leidenſchaften, die ſie erregte, weſentlich mitgewirkt hat zur Befeſtigung des Syſtemes, welches Ferdinand und Iſabella befolgten; aber es iſt auch eben ſo wenig zu leugnen, dieſe Entdeckung war nicht ihr Verdienſt; ſie ward gemacht, als der Compaß erfunden wurde; ſie war eine Frucht der Zeit, eine Eroberung des wiſſenſchaftlichen Geiſtes, das Werk eines hochbegeiſterten Mannes: Ferdinand und Iſabella haben kaum auf einigen Ruhm bei derſelben Anſpruch zu machen.

Durch Don Alonſo de Quintanilla und Don Juan Diaz Alcoara ließ Iſabella die Stadt Segovia auffordern, ſie als ihre Königin auszurufen. Der Magiſtrat und die Bürger erwiderten: Wir ſind dazu bereit. Alſo wurde am Gedächtnißtage der heiligen Lucia eine prachtvoll drappirte Bühne

auf dem Marktplatze errichtet; der Adel und die städtischen Behörden, von einer drängenden Volksmenge überfluthet, verfügten sich in den Alkazar. Prinzessin Isabella erschien in prachtvollem Gewande, auf einer reich aufgezäumten Stute reitend. Sie wurde von den Schöppen der Stadt ehrerbietig begrüßt; zwei derselben faßten die Zügel ihres Rosses. Also führte man sie durch die Straßen von Segovia und nach dem Marktplatze, unter dem Jubelrufe aller Einwohner, und vor ihr her trat Don Gutiere de Cardenas, der entblößet trug das königliche Schwert. Sobald sie dort angelangt war, stieg sie vom Rosse, begab sich auf die Bühne und setzte sich auf den Thron. Don Gutiere mit dem Königsschwerte stand zu ihrer Rechten. Alsbald fing ein Waffenherold an, mit lauter und vernehmlicher Stimme den Don Fernando und die Donna Isabella als Könige von Castilien und Leon auszurufen, und man ließ mächtig schmettern die Trompeten und die Fahnen für sie wehen, zur Freude und gerechten Zufriedenheit aller Bewohner von Segovia und der Bewohner aller andern Städte; denn dieses war der Tag, sagt der Chronist, welcher zu der größten Glückseligkeit Spaniens Veranlassung gab; Castilien und Aragonien sind durch dieses glorreiche Ehepaar auf den höchsten Gipfel der Ehren erhoben worden. Die zur Königin ausgerufene Isabella stieg hierauf von der Bühne herab, und begab sich mit demselben glänzenden Gefolge nach der Cathedrale. Vor dem Hochaltar fiel die Königin auf ihre Knie nieder, dankte dem allgütigen Gotte für alle empfangene Wohlthaten, und flehete um Schutz und Erleuchtung, damit ihre Regierung verherrlicht werden möchte bei allen guten Spaniern und durch alle Lande. Von da ging die Königin nach dem Alkazar zurück; der Alkade Don Andreas de Cabrera übergab ihr diese Burg sammt allen darin befindlichen Schätzen. Sie speisete daselbst und verehrte dem sehr tapfern und ehrenwerthen Don Andreas de Cabrera die güldne Schaale, aus welcher sie getrunken hatte, und

machte bekannt, wie ſie von nun an verlange, daß jedes Jahr an dieſem Tage die Könige von Caſtilien dieſem Herrn oder ſeinen Abkömmlingen die güldne Schaale, woraus ſie trinken würden, verehren ſollten.

Am folgenden Tage beſtätigte ſie die Privilegien der Stadt. Nachher trafen ein zu Segovia der Marquis von Santillana mit ſeinen Brüdern, der Kardinal Mendoza, der Connetabel Don Pedro Hernandez de Velasco, der Herzog von Alba, der Graf von Benavente, der Erzbiſchof von Toledo, der Herzog von Albaquerque und der Admirant von Caſtilien Don Pedro Manrique, Graf von Trevigno. Sie und die Abgeordneten der Städte ſchwuren im großen Saale des Alkazar auf das Evangelienbuch, daß ſie die Donna Iſabella als rechtmäßige Königin der Staaten Caſtilien und Leon anerkennen. Darauf hatten ſie insgeſammt die Ehre, der Königin die Hand zu küſſen. Als nun auch der König Don Fernando in Segovia angelangt, und von ſämmtlichen Corporationen der Stadt und von der mit Hörnern und Flöten aufziehenden Bürgermiliz am St. Martinsthore feierlich empfangen worden war, fing man mit Ernſt an, wegen der Regierung zu tractiren. Diejenigen, welche der Königin insbeſondere zugethan waren, verlangten, daß alles von ihr und in ihrem Namen geſchehen ſolle, indem ſie Erbin und Eigenthümerin der Monarchie ſei. Andere hingegen, welche des Königs Partei hielten, behaupteten, daß ihn allein die Regierung anginge, wobei ſie als Urſache anführten, daß in Ermangelung männlicher Nachkommen von Don Enrique, dem letzten Könige, die Krone dem Don Fernando, als dem nächſten Prinzen von der Linie, gebühre; welche Meinung auch von Don Alonſo de la Caballeria, einem der berühmteſten Rechtsgelehrten ſeiner Zeit, ſtark unterſtützt wurde. Als aber die Königin, welche eine tiefe Einſicht in dieſer Sache hatte, ihrem Gemahl aus den Geſchichten von Caſtilien und Leon erwieſen hatte, daß ſie Erbin dieſer beiden Königreiche ſei, ſo gab ſie ihm

zu vernehmen, daß er weder ihren, noch ihrer Nachfolger Rechten Abbruch thun könne, und sie erbot sich gegen ihn, die Sache auf ein Gutachten ankommen zu lassen, und sich nach dem zu achten, was von rechtskundigen Personen, denen sie gemeinschaftlich den Auftrag hierzu geben wollten, entschieden werden würde. Don Fernando willigte ein, und nun ernannte man den Kardinal Mendoza und den Erzbischof von Toledo, und bestallte sie als Generalbevollmächtigte. Nach etlichen Conferenzen entschieden diese: Don Fernando und Donna Isabella sollen gleichen Antheil haben an der Regierung, und in allen Briefen und Ausfertigungen soll der Name des Königs und der Königin stehen; ingleichen soll nur ein Siegel mit Beider Wappen gebraucht werden; der König aber soll von der Krone, ohne ausdrückliche Einwilligung der Königin, nichts verschenken, noch veräußern können; auch soll nur der Königin zukommen, die Gouverneure der Städte, Kastelle und Festungen zu ernennen, damit die Plätze auf alle Fälle ihr und einem jeden, der ihr folgen würde, versichert blieben.

Durch ihre Liebkosungen und klugen Reden suchte Isabella den König Don Fernando zu beruhigen, indem sie zu ihm sagte, daß obwohl es schiene, daß ihr durch das schiedsrichterliche Urtheil eine Menge Bevorzugungen beigelegt wären, so möchte er sich dieserhalben im Geringsten nicht beunruhigen, indem sie, da er ihr Gemahl, ihr Herr und Gebieter sei, seinem Willen beständig unterworfen seie, und so lange sie lebte, niemals etwas für sich allein aufbehalten würde; sie fügte auch noch hinzu, wie er versichert sein könne, daß sothane Festsetzung blos in Anbetracht der Infantin, ihrer Tochter geschehen sei, welche nothwendig, wenn Gott ihnen keine männlichen Erben schenke, ihrer Kronen Eigenthümerin und Erbin werden müßte. Der König sah die Stärke dieser Vorstellungen ein, äußerte seine Zufriedenheit über die wohlwollenden Gesinnungen und den Verstand Isabella's, und

verlangte, daß die ſchiedsrichterliche Entſcheidung Kraft haben ſolle. Und nun ließen ſich beide Majeſtäten die Regierung, insbeſondere die Rechtspflege ſehr angelegen ſein. Sie ließen die Verbrecher auf's ſtrengſte beſtrafen, ſo daß man verſchiedene Meuchelmörder, Böſewichte und Straßenräuber zum Tode verurtheilte, und das Volk anfing, Sicherheit und Ruhe zu genießen. Befahren und in jeder Weiſe belebt wurden nun wieder die Straßen des Landes von den Kaufherren aus Andaluſien und Catalonien, die bedeutenden Handel trieben mit Caſtiliens Städten. Letztere aber hatten große Wichtigkeit erlangt durch ihrer Bürger Tüchtigkeit, durch deren gewerbliche Betriebſamkeit, und durch ſtändiſche Rechte, welche von diverſen reichen und raſch aufblühenden Communen um dieſe Zeit in Anſpruch genommen und behauptet wurden. Die alten Stadtrechte mehrerer caſtiliſcher Ciudades beſtätigte Donna Iſabella, welche mit ſo vieler Befliſſenheit arbeitete, daß ſie ihre Schreiber ſelbſt des Nachts mehrere Stunden mit Briefen, Diplomen und andern Ausfertigungen beſchäftigte. *

Zwölftes Kapitel.

Don Juan de Vera am Hoflager von Granada. Ueberrumpelung des Schloſſes und der Stadt Zahara. Unheil verkündende Weiſſagung.

Das mit den herrlichſten Südfrüchten prangende, von zahlreichen Quellen und den Silberwindungen des Xenil erfriſchte, von hohen und kühlen Bergen umgebene, reichbevölkerte Gebiet von Granada war im ruhigen Beſitze der

---

* *Fernando del Pulgar* coronica de los reges t. I. p. 675.

Sarazenen unter der Bedingung gelaſſen worden, daß dem Beherrſcher von Caſtilien und Leon ein jährlicher Tribut von zweitauſend Doblas oder Goldpiſtolen bezahlt und ſechszehnhundert chriſtliche Gefangene, oder in deren Ermangelung eine gleiche Anzahl Mauren als Sclaven übergeben würden, welches alles in Cordova abgeliefert werden ſollte. Und während nun glorreich und glücklich Ferdinand und Iſabella ihre vereinigten Staaten beherrſchten, ſaß Muley Aben Haſſan auf dem Throne von Granada. Der war ſeinem Vater Ismael nachgefolgt (1465), während Heinrich der Vierte, der Bruder und unmittelbare Vorgänger der Königin Iſabella, König von Caſtilien und Leon war. Er ſtammte aus dem hohen Geſchlechte Mohameds Aben Alamar, des erſten mauriſchen Königs von Granada, hatte ſein Gebiet durch den Fall anderer mauriſcher Reiche vermehrt, und war dergeſtalt der mächtigſte ſeiner Linie. Viele Städte und feſte Plätze der Reiche, welche Granada nahe lagen, hatten ſich geweigert, chriſtlichen Lehnsherren ſich zu unterwerfen, und ſich unter den Schutz Muley Aben Haſſan's geflüchtet. Sein Gebiet hatte ſo an Reichthum, Ausdehnung und Bevölkerung beiſpiellos gewonnen, und enthielt, außer der Hauptſtadt Granada mit der prachtvollen Reſidenz Alhambra, vierzehn Städte und ſieben und neunzig Veſten, die zahlreichen, mit Wällen umgebenen Flecken und durch furchtbare Burgen vertheidigten Dörfer nicht gerechnet. Muley Aben Haſſan's Stolz ſchwoll mit ſeinen Beſitzungen. Der Tribut an Geld und Gefangenen war von ſeinem Vater Ismael regelmäßig bezahlt worden, und Muley Aben Haſſan war einmal perſönlich in Cordova bei der Bezahlung zugegen geweſen. Er war Zeuge von dem Stolze und Trotze der hochfahrenden Caſtilier, und ſo ſehr ward der Sohn Afrika's über das, was er als Erniedrigung ſeines Geſchlechts betrachtete, mit Unwillen erfüllt, daß ſein Blut kochte, ſo oft er ſich des demüthigenden Aufenthalts erinnerte. Als er zum Throne

gelangte, ſtellte er alle Tributzahlungen ein, und nur die Erwähnung derſelben verſetzte ihn in einen Anfall von Wuth. Schon bei ſeines Vaters Lebzeiten hatte ſich ſein Haß gegen die Chriſten in mehreren blutigen Schlachten kund gethan.

Da kam im Frühling des Jahres eintauſend vierhundert acht und ſiebzig ein ſpaniſcher Ritter von mächtiger Geſtalt und ſtolzer Haltung vor den Thoren Granada's als Geſandter von den katholiſchen Monarchen an, um den rückſtändigen Tribut zu fordern. Sein Name war Don Juan de Vera, ein eifriger und frommer Ritter, voll Eifer für den Glauben und Anhänglichkeit an die Krone. Er war ſtattlich beritten und bewaffnet, und von einem mäßigen aber wohlgeordneten Gefolge geleitet. Mit eiferſüchtigen Blicken ſahen die Mauren auf dieſen kleinen, aber ſtolzen Trupp Ritter, als er mit jener nur ſpaniſchen Cavalieren eignen Stattlichkeit durch das berühmte Thor von Elvira zog. Sie ſtaunten über das ſtolze Benehmen des Don Juan de Vera und über ſeinen nervigten Bau, der für ſchwere Waffenthaten geſchaffen ſchien. Sie glaubten, er ſei gekommen, um durch Herausforderung der mauriſchen Ritter im offenen Turnier oder in dem bekannten Lanzenbrechen, worin ſie ſo berühmt waren, Auszeichnung zu ſuchen. Denn es war noch bei den Rittern beider Nationen Sitte, in dieſen edlen, ritterlichen Kämpfen während den Zwiſchenräumen des Kriegs ſich zu verſuchen. Als ſie aber hörten, er ſei gekommen, jenen den Ohren ihres ſtolzen Monarchen ſo widerlichen Tribut zu fordern, bemerkten ſie, man bedürfe allerdings eines Kriegers von ſeiner augenſcheinlicher Stärke, um ſich einer ſolchen Botſchaft zu entledigen. Mit Gepränge empfing den Ritter der Sarazenenfürſt Muley Aben Haſſan. Er ſaß auf einem koſtbaren Divan, umgeben von den Dienern ſeines Hofes in der Geſandtenhalle, einem der prachtvollſten Gemächer der Alhambra. Als Juan de Vera ſeine Botſchaft eröffnet, kräuſelte ein vornehmes, bitteres Lächeln die Lippen des ſtolzen Herrſchers.

„Sagt euren Herren," begann er, „daß die Könige von Granada, die der castilischen Krone Tribut zu zahlen pflegten, verstorben sind. Unsere Münze prägt gegenwärtig nur Säbelklingen und Lanzenspitzen. *

Die in dieser kühnen Antwort liegende Herausforderung wurde von Don Juan de Vera mit ernster, hoher Ritterlichkeit angehört. Er sah eisernen Krieg in den Worten des maurischen Herrschers. Er verließ mit stattlicher, ceremoniöser Gravität das Audienzzimmer, da er Meister war in allen Punkten der Etikette. Als er durch den Löwenhof schritt und stehen blieb, dessen gepriesene Fontaine zu betrachten, gerieth er in eine Unterredung mit den maurischen Höflingen über gewisse Geheimnisse des christlichen Glaubens. Die von diesen Ungläubigen vorgebrachten Beweise, sagt der Chronist, erregten den frommen Unwillen dieses sehr christlichen Ritters und klugen Gesandten, aber dennoch hielt er sich in den Grenzen seines hohen Ernstes, indem er sich auf seinen Degenknopf lehnte, und mit Verachtung auf die schwachen Casuisten um ihn herabsah. Die schnellen, feinen arabischen Witzlinge verdoppelten ihre leichten Angriffe auf diesen stattlichen Spanier und meinten, sie hätten ihn durch ihre Disputationen gänzlich überwunden und niedergeworfen. Aber der ernste und muthige Don Juan de Vera hatte einen Beweis im Rückhalt, auf den sie wenig vorbereitet waren; denn an einem von ihnen, aus dem Stamme der Abencerragen, der mit einem Nasenrümpfen die unbefleckte Empfängniß der gebenedeiten Jungfrau in Zweifel zog, konnte der katholische Ritter nicht länger seinen Zorn zurückhalten; plötzlich seine Stimme erhebend, sagte er dem Ungläubigen, er lüge, und zu gleicher Zeit mit dem Arm ausholend, schlug er ihm das Haupt mit dem unentblößten Schwerte.

---

* *Conde* Hist. de los Arabes IV, 34.

In einem Augenblicke erglitzerte der Löwenhof von dem Blitze der Waffen, und seine Brunnen würden mit Blut gefärbt worden sein, hätte nicht Muley Aben Hassan den Lärm gehört und alle Gewaltthätigkeit verboten, indem er die Person des Gesandten für heilig erklärte, so lange er in seinem Gebiete sich befände. Der Abencerrage sparte die Erinnerung an die Beleidigung auf, bis die Stunde der Rache käme. Muley Aben Hassan aber behandelte ungeachtet dieses Vorfalls den Don Juan de Vera mit großer Auszeichnung; allein nichts konnte den Ritter seiner ernsten Zurückgehaltenheit abtrünnig machen. Vor seiner Abreise ward ihm von dem Könige ein Säbel geschickt: die Klinge vom feinsten Damascenerstahl, der Griff von Agat mit Edelsteinen besetzt, und das Gehänge von Gold. De Vera zog ihn und lächelte bitter, als er die bewundernswürdige Härte der Klinge wahrnahm. „Der König hat mir eine treffliche Waffe gegeben," sagte er, „ich hoffe, eine Zeit wird kommen, wo ich beweisen kann, daß ich das königliche Geschenk zu gebrauchen weiß!" Diese Worte wurden als eine Artigkeit ausgelegt; die Umstehenden merkten wenig von der bitteren Feindschaft, die darin lag.

Don Juan de Vera und seine Begleiter erforschten während ihres kurzen Aufenthalts in Granada als erfahrne Kriegsleute die Lage und Stärke des Mauren. Sie sahen, daß er auf Feindseligkeiten wohl vorbereitet war. Seine Wälle und Thürme waren von großer Festigkeit, in vollkommenem Zustande, und mit Donnerbüchsen und anderm schweren Geschütz versehen. Seine Vorrathshäuser waren wohl ausgestattet mit allem Kriegsbedarf, er hatte ein mächtiges Heer Fußvolk nebst Reitergeschwader, bereit, das Land nach allen Richtungen zu durchziehen und Krieg zu führen. Die christlichen Krieger bemerkten dies ohne Besorgniß; ihre Herzen wurden vielmehr zur Nacheiferung bei dem Gedanken entflammt, auf einen so würdigen Feind zu treffen. Als sie bei ihrer Ab-

reiſe langſam durch die Straßen Granada's ritten, ſahen ſie eifrig ringsum auf ſeine ſtattlichen Häuſer und prachtvollen Moſcheen, auf ſeine Bazars, die mit Seide und feinen Tüchern, mit Gold und Silber, mit Juwelen, Edelſteinen und andern reichen Waaren, den Ueppigkeiten aller Climate angefüllt waren. Sie wünſchten die Zeit herbei, wo all dieſer Reichthum die Beute der chriſtlichen Krieger würde, wo die Hufe ihrer Roſſe im Blute der Sarazenen ſich baden ſollten.

Don Juan de Vera und ſein kleiner Haufe ſetzten ihren Weg langſam durch das Land nach der chriſtlichen Grenze fort. Jede Stadt war ſtark befeſtigt; das platte Land mit Zufluchtsthürmen für die Landleute überſäet; jeder Bergpaß hatte ſein Vertheidigungsſchloß, jede luftige Anhöhe ihre Warte. Wenn die chriſtlichen Ritter unter den Wällen der Feſtungen hinzogen, blitzten Lanzen und Säbel von den Zinnen, und die beturbanten Wachen ſchienen aus ihren ſchwarzen Augen Blicke des Haſſes und der Herausforderung zu ſchießen. Es war aber offenbar, ein Krieg mit dieſem Reiche mußte ein Krieg hoher Gefahr und kühner Thaten werden — ein Poſtenkrieg, wo jeder Schritt mit Mühe und Blut genommen und mit der äußerſten Schwierigkeit behauptet werden mußte. Der Kriegergeiſt der Ritter belebte ſich bei dieſem Gedanken und ſie verlangten nach dem Beginn der Feindſeligkeiten, nicht aus Durſt nach Raub und Rache, ſagt Bernaldez, ſondern aus jenem heiligen, reinen Unwillen, welchen jeder ſpaniſche Ritter fühlte, wenn er dieſes ſchöne Beſitzthum ſeiner Vorfahren durch die Fußtapfen ungläubiger Eroberer entweiht ſah. Es war unmöglich, fährt er fort, dieſes anmuthige Land zu betrachten, und nicht nach ſeiner Wiedervereinigung mit dem Gebiete des wahren Glaubens und des chriſtlichen Scepters zu verlangen.*

---

* Der Prieſter Andreas Bernaldez war ein Zeitgenoſſe der katholiſchen Könige und Aufſeher ihrer Paläſte (**cura de los palacios**) im

Der Maure aber beſchloß, den erſten Streich im Kriege zu führen. Die den caſtiliſchen Königen von dem ſtolzen Muley ſo barſch hingeworfene Herausforderung hätte alsbald der Donner ihres Geſchützes beantwortet, wenn ſie nicht zu dieſer Zeit in einen Krieg mit Portugal und in Zwiſt mit ihren eignen rebelliſchen Baronen verwickelt worden wären; deßwegen ließ man den Waffenſtillſtand, welcher ſo viele Jahre beſtanden hatte, noch fortdauern, und der kluge Ferdinand behielt ſich die Weigerung, den Tribut zu zahlen, als einen guten Vorwand zum Kriege bis zu dem Augenblicke vor, wo er ihn mit Vortheil beginnen könnte. Nach drei Jahren war der Krieg mit Portugal beendet und die Factionen unter den ſpaniſchen Baronen größtentheils unterdrückt. Die caſtiliſchen Könige wandten nun ihrer Gedanken auf das, was ſeit der Vereinigung ihrer Kronen das große Ziel ihres Ehrgeizes geweſen — auf die Eroberung Granada's und die vollſtändige Vernichtung der mauriſchen Macht in Spanien. Ferdinand, deſſen frommer Eifer durch Beweggründe weltlicher Klugheit angefeuert wurde, ſah mit verlangenden Augen auf das reiche Gebiet der Mauren, welches mit trefflichen Städten und Feſtungen überſäet war. Er beſchloß, den Krieg mit vorſichtiger, ausdauernder Geduld zu führen, eine Stadt, eine Feſtung nach der andern zu nehmen und allmählig alle Stützen wegzuräumen, ehe er die mauriſche Hauptſtadt angreife. Ich

---

Gebiete von Sevilla. Er hat eine intereſſante Schrift hinterlaſſen über das Leben und die Thaten ſeiner glorreichen Herrſchaften. Deren ewig denkwürdige Regierung haben ferner beſchrieben: Don Alonſo de Palencia, Don Fernando del Pulgar, Don Antonio de Nebrija, Don Triſtan de Silva, Don Alonſo Florez aus Salamanca, Don Fernando de Rivera aus Baza, Don Gonſalez Agora, Don Galindez de Carvajal, Don Pedro Martyr, und die beiden Sicilianer Lucius Marineus und Pietro Santareno. Ferner: Don Juan Mariana, Andreas de Ferreras, Don Eſteban de Garibay uhd Don Ambroſio del Morales.

will die Kerne dieses Granatapfels, einen nach dem andern, herauspicken, sagte der listige Ferdinand.

Muley Aben Hassan ahnte die feindlichen Absichten des katholischen Herrschers, aber er vertraute auf seine Vertheidigungsmittel. Er hatte während einer ruhigen Regierung große Schätze aufgehäuft, die Schutzwehren seines Reiches verstärkt und große Hülfsmacht aus Nordafrika gezogen und Verträge mit den dortigen Fürsten gemacht, ihn im Falle der Noth zu unterstützen. Seine Unterthanen waren voll kühnen Muthes, beherzt und tapfer. In des Krieges Uebungen erzogen, waren sie behende Reiter und konnten auch geschickt zu Fuße fechten. Sie litten geduldig Ermüdung, Hunger und Durst, waren bereit zum Kampfe beim ersten Aufrufe ihres Königs, und hartnäckig in Vertheidigung ihrer Städte und Besitzungen. Also reichlich auf den Krieg vorgesehen, beschloß Muley Aben Hassan, dem klugen Ferdinand zuvorzukommen, und zuerst den Streich zu führen. In dem Waffenstillstande, der zwischen beiden bestand, fand sich eine seltsame Clausel, welche jedem Theil erlaubte, plötzliche Anfälle und Angriffe auf Städte und Vesten zu machen, vorausgesetzt, daß sie heimlich und mit Kriegslist, ohne Ausbreitung der Fahnen, ohne Trompetenklang und regelmäßige Lagerung geschähen, und nicht über drei Tage dauerten. Dies gab Veranlassung zu häufigen Unternehmungen schwieriger und kühner Art, worin Vesten und Schutzwehren durch Ueberraschung genommen und mit dem Schwert in der Hand behauptet wurden. Doch war eine geraume Zeit ohne eine Gebietsverletzung dieser Art von Seiten der Mauren vorübergegangen, und die christlichen Grenzstädte waren daher in einen Zustand der nachlässigsten Sorglosigkeit verfallen. Muley warf seine Blicke um sich, den Gegenstand seines Angriffs sich auszusuchen; da erhielt er Nachricht, die Veste Zahara sei nur schwach besetzt, dürftig versehen und ihr Alkade sorglos in seiner Aufsicht. Dieser wichtige Posten lag auf der Grenze, zwischen Ronda und

Medina Sidonia, und war auf dem Kamm eines Felsgebirgs erbaut. Ein festes Schloß ragte auf einer Klippe so hoch darüber hin, daß man behauptete, es sei über den Flug der Vögel, über den Zug der Wolken hinaus. Die Straßen und viele Häuser waren in den Felsen eingehauen. Die Stadt hatte nur ein Thor nach Westen zu, das vertheidigt ward von Thürmen und Bollwerken. Der einzige Weg zu dieser zackigen Veste hinauf ging auf Stufen, die in den Stein gehauen und so steil waren, daß sie an manchen Orten gebrochenen Stiegen glichen. Dies war die Lage der Bergveste Zahara, die so sehr jedem Angriff zu trotzen schien, daß es durch ganz Spanien zum Sprüchworte geworden war, eine Frau von abschlagender, unzugänglicher Tugend eine Zaharena zu nennen. Aber die stärksten Vesten und die strengsten Tugenden haben ihre schwachen Seiten und erheischen unablässige Wachsamkeit!

Es war im Jahre unsers Herrn eintausend vierhundert einundachtzig, die Nacht nach dem Christfeste, als Muley Aben Hassan seinen berühmten Angriff auf Zahara machte. Die Bewohner des Orts waren in tiefen Schlaf versenkt, selbst die Wachen hatten ihren Posten verlassen und suchten Schutz vor einem Sturme, der schon seit drei Nächten wüthete; denn es schien nicht sehr wahrscheinlich, daß ein Feind während eines solchen Aufruhrs der Elemente einen Angriff wagen würde. Aber böse Geister wirken am liebsten im Unwetter, bemerkt der würdige Chronist, und Muley Aben Hassan fand eine solche Zeit für die passendste zu seinen Anschlägen. Mitten in der Nacht entstand in den Mauern Zahara's ein schrecklicherer Aufruhr als selbst das Wüthen des Sturmes. Ein furchbares Lärmgeschrei: der Maure, der Maure! erschallte durch die Straßen, mischte sich mit dem Klange der Waffen, dem Angstrufe, dem Jauchzen des Sieges. Muley Aben Hassan war an der Spitze einer beträchtlichen Heeresmacht von Granada aufgebrochen und hatte in der Dunkelheit des

Sturmes die Berge unbemerkt überschritten. Als das Ungewitter die Wache von ihrem Posten stieß und um Thurm und Zinne heulte, hatten die Mauren ihre Sturmleitern aufgepflanzt und waren ruhig in Stadt und Veste gestiegen. Die Besatzung ahnte keine Gefahr, bis Kampf und Mord in den Mauern selbst losbrach. Es schien den erschrockenen Einwohnern, als wenn die Geister der Luft auf den Flügeln des Windes gekommen und sich in Besitz gesetzt hätten von Thurm und Zinne. Das Kriegsgeschrei ertönte auf jeder Seite, Ruf folgte auf Ruf, oben, unten, auf den Bollwerken des Castells, in den Straßen der Stadt. Der Feind war überall, in Dunkel gehüllt, aber mit Hülfe verabredeter Zeichen in Uebereinstimmung handelnd. Aufschreckend vom Schlafe, wurden die Soldaten aufgefangen und niedergehauen, wie sie aus ihren Wohnungen herausstürzten, oder wenn sie entkamen, wußten sie nicht, wo sich zu sammeln, wohin ihre Streiche zu führen. Wo Licht sich zeigte, war der blitzende Säbel an seinem tödtenden Werke, und alle, welche Widerstand versuchten, fielen unter seiner Schärfe. Als der Tag dämmerte, bot diese einst glückliche Gemeinde einen traurigen Anblick dar. Der stolze Muley ließ sie gefangen nach Granada abführen. Nachdem er eine starke Besatzung mit dem Befehle zurückgelassen, die Festung in den besten Vertheidigungszustand zu setzen, kehrte er siegestrunken in seine Hauptstadt zurück. Er hielt seinen Einzug an der Spitze seiner mit Beute beladenen Truppen, und führte triumphirend die zu Zahara genommenen Standarten und Fahnen mit sich fort.

Die Vornehmen und Fakis eilten nach der Alhambra, dem Könige Glück zu wünschen. In diesem Augenblicke aber erhob sich eine Stimme mitten aus dem unterthänigen Haufen und schlug, wie Donner, an die Ohren Aben Hassan's. „Wehe, wehe, wehe Granada," rief die Stimme, „seine Stunde der Vernichtung naht! Zahara's Trümmer werden auf unsre Häupter fallen; mein Geist sagt es mir, das Ende unseres

Reiches iſt da!" Alle bebten entſetzt zurück und ließen den Verkünder des Unglücks allein in der Mitte der Halle. Es war ein alter, grauer Mann, in dem groben Anzug eines Derwiſches. Das Alter hatte ſeine Geſtalt zerſtört, ohne das Feuer ſeines Geiſtes zu tilgen, das in trauerndem Glanze aus ſeinen Augen ſprühte. Er war, ſagen die arabiſchen Geſchichtſchreiber, einer jener heiligen Männer, die man Santon nennt, welche ihr Leben in Einſiedeleien mit Faſten, Betrachtungen und Gebet zubringen, bis ſie zur Reinheit der Heiligen, zum Sehergeiſt der Propheten gelangen. Die Stimme dieſes Santon ertönte durch die hohe Halle der Alhambra und ſchlug mit Schweigen und Furcht den höfiſchen Schmeichlerhaufen, Muley Aben Haſſan allein blieb unbewegt. Mit Verachtung blickte er auf den furchtlos vor ihm ſtehenden grauen Einſiedler und behandelte ſeine Weiſſagungen als aberwitzige Träumereien. Der Santon ſtürzte vom Könige weg, eilte in die Stadt und durchrannte alle Straßen und Plätze mit raſenden Geberden. Seine unheilverkündende Stimme ward allenthalben vernommen. „Der Friede iſt gebrochen, der Vertilgungskrieg begonnen. Wehe, wehe, wehe Granada, ſein Fall iſt nah; Zerſtörung wird wohnen in ſeinen Palläſten, ſeine Starken werden unter dem Schwerte fallen, ſeine Kinder und Jungfrauen in die Knechtſchaft geführt werden!" Schrecken ergriff das Volk; man betrachtete dieſe Raſerei als Eingebung des Sehergeiſtes. Alle bargen ſich in ihren Wohnungen, wie zur Zeit allgemeiner Trauer, oder wenn ſie hervorkamen, war's, um ſich in Haufen auf den Straßen und Plätzen zu ſammeln, um einander mit düſtern Ahnungen zu beunruhigen und der raſchen Grauſamkeit des hochmüthigen Aben Haſſan zu fluchen. Den aber kümmerte ihr Murren nicht.

Dreizehntes Kapitel.

Wiederherstellung der heiligen Hermandad und der gesetzlichen Ordnung in der Provinz Galicien. Ponce de Leon und Medina Sidonia.

Die um diese Zeit zu Toledo versammelten Cortes, welchen der berühmte Rechtsgelehrte Don Alonso Diaz de Montalto präsidirte, brachten mehrere heilsame, die Ruhe des Landes bezweckende Gesetze in Vorschlag, die von Ferdinand und Isabella genehmigt und in Ausführung gebracht wurden. Viele Missethäter, Straßenräuber und Banditen wurden zur Haft gebracht und zum Tode verurtheilt, was aller Orten eine heilsame Furcht erregte und verwegene Bösewichter von argem Beginnen, von schlimmen Thaten zurückschreckte. Bereits vier Jahre früher (1476) hatten der König und die Königin den zu Madrigal versammelten Ständen eröffnet, wie sie gesonnen seien, zur Beschirmung ihrer getreuen Unterthanen die schon in frühern Zeiten gegründete heilige Hermandad wieder herzustellen. Mit großer Beredsamkeit wußten Alonso de Quintanilla und Don Juan Ortega, Räthe des Königs, darzuthun, wie nützlich, wie dringend nothwendig die Wiedereinführung dieses Instituts sei, um Mord und Todtschlag, Straßenraub und andere Gewaltstreiche und Belästigungen hinfüro zu verhüten, dem frechen Treiben der Saltadores Einhalt zu thun, und alle getreuen Ciudades in Castilien und Aragon vor Eigenthumsverletzung, vor Schädigung an Leib und Leben zu bewahren. Die Abgeordneten der Städte gaben nicht nur ihre Einwilligung zur Wiederherstellung dieser so heilsamen Conföderation, sondern wiesen derselben auch beträchtliche Einkünfte an, um sich in einen Achtung gebietenden Vertheidigungsstand zu setzen und wohlausgerüstete Kriegsschaaren ins Feld zu senden. Der Herzog von Villahermosa, des Königs Bruder, wurde zum Feld-

hauptmann, der Bischof von Cartagena zum obersten Richter der heiligen Hermandad ernannt. Hierauf wurden Don Fernando Acunha und Garcias Lopez de Chinchilla, beider Rechte Doctor, nach Galicia gesandt, um die Ruhe, die öffentliche Sicherheit und das Ansehen der Gesetze in dieser von räuberischen Dynasten hartbedrängten Provinz wieder herzustellen. Seit geraumer Zeit wurde das Volk daselbst durch tyrannische Granden und Landjunker unterdrückt; sie hatten die Einkünfte des Königs, der Kirchen und Klöster unrechtmäßiger Weise an sich gebracht; die Städte Tuy, Orense, Lugo, Mondognedo, Vivero und andere wurden schmählich behandelt; die arrogante, usurpirende Noblesse hatte Castelle und Festungen zu ihrer Sicherheit angelegt; die Wälder und Landstraßen wimmelten von Mördern und Räubern. Diesen so großen Uebeln zu steuern und ihre getreue Unterthanen von so schändlichem Druck zu befreien, auch die in gänzlichen Verfall gerathene Rechtspflege wieder herzustellen, faßten Fernando und Isabella den Entschluß, genannte beide Männer als königliche Commissarien nach Galicia zu senden, und gaben ihnen vierhundert Mann Cavallerie mit, zur Sicherheit ihrer Personen und um Leute in Bereitschaft zu haben, welche nöthigen Falls bei der Hand sein würden, wenn man der Vollstreckung richterlicher Urtheile Hindernisse in den Weg legen sollte. Alsbald wurden die Abgeordneten der galicischen Städte nach Compostella berufen. Als diese erklärt hatten, sie würden nach Kräften zur Wiederherstellung der gesetzlichen Ordnung mitwirken, begannen die königlichen Commissarien Klagen anzuhören, Untersuchungen einzuleiten und verstockte Missethäter und arge Verbrecher zu verurtheilen, die ihre Schandthaten mit dem Leben büßeten. Ohne Ansehen der Personen ward die Justiz verwaltet. Die königlichen Bevollmächtigten ließen sogar zwei sehr vornehme und hochstehende Personen, den Marschall Pardo und den Don Pedro de Miranda, die sich des Hochverraths und Landfriedensbruches schuldig gemacht

hatten, verhaften, und, nachdem ihr Prozeß beendigt war, mit dem Beile hinrichten. Die Bitten und Vorstellungen ihrer Verwandten, die große Summen für ihr Leben boten, blieben unberücksichtigt. Sechs und vierzig Festungen wurden geschleift, die Kroneinkünfte wieder hergestellt, Kirchen, Klöster und Privaten in den Besitz ihrer Güter wieder eingesetzt. Dergestalt wurden die Galicier von dem Drucke ihrer Tyrannen befreit.*

Während Ferdinand und Isabella so nachdrückliche Maaßregeln ergriffen, um die legale Ordnung und öffentliche Sicherheit in ganz Spanien wieder herzustellen, ward ihnen die Kunde von der Erstürmung Zahara's durch Muley Aben Hassan. Groß war der Unwille Ferdinands, um so mehr, weil dadurch seinem Plan, den ersten Streich in diesem Kriege zu führen, zuvorgekommen war. Er erließ sogleich Befehle an alle Adelantaden und Alkaden der Grenze, die größte Wachsamkeit auf den verschiedenen Posten zu beobachten und sich fertig zu halten, Feuer und Schwert in das Gebiet der Mauren zu tragen. Zu gleicher Zeit sandte er Mönche verschiedener Orden aus, um das Ritterthum der Christenheit aufzufordern, Theil zu nehmen an diesem heiligen Kreuzzuge gegen die Ungläubigen. Unter den vielen tapfern Rittern, welche sich um Ferdinands und Isabellens Thron vereinigten, war einer der ausgezeichnetsten an Rang und Tapferkeit: Don Rodrigo Ponce de Leon, Marquis von Cadix. Er war der erste Ritter in diesem heiligen Kriege, befehligte bei den meisten Unternehmungen und Schlachten und hatte sich von früher Jugend an im Felde ausgezeichnet. Er war mittlerer Größe, von muskulösem, kräftigem Bau, fähig zu großer Anstrengung und Ausdauer. Sein offnes und edles Antlitz war von den Blattern leicht markirt; Bart und Haupthaar waren röthlich

* Fernando del Pulgar und Esteban de Garibay theilen sehr gute Notizen über diese Wirren in Galicia mit.

und kraus. Er war besonnen, keusch, kräftig, wachsam, ein gerechter und großmüthiger Herr gegen seine Vasallen, anhänglich und treu seinen Freunden, edel und hochherzig gegen seine Feinde. Er ward als der Spiegel des Ritterthums seiner Zeiten angesehen, und von gleichzeitigen und spätern Historikern mit dem unsterblichen Cid verglichen. Er hatte weitläufige Besitzungen in den fruchtbarsten Gegenden Andalusiens, welche viele Städte und Burgen einschlossen; er konnte aus seinen eignen Vasallen und Abhängigen ein Heer ins Feld stellen. Als er die Befehle des Königs empfing, brannte er vor Verlangen, sich durch einen plötzlichen Einfall in das Königreich Granada auszuzeichnen, was ein glänzender Anfang des Krieges sein und die Fürsten für die bei der Eroberung Zahara's erlittene Kränkung trösten sollte. Da seine Territorien nahe an den mauriſchen Grenzen lagen und plötzlichen Einfällen unterworfen waren, hatte er immer eine Menge Kundschafter und Führer in seinem Solde. Diese sandte er nach allen Richtungen aus, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten. Einer dieser Adaliden, ein zum christlichen Glauben übergegangener Sarazene, kam eines Tages zu ihm in seine Stadt Marchena und benachrichtigte ihn, daß die mauriſche Stadt Alhama eine geringe Besatzung habe und nachlässig bewacht würde, durch Ueberrumpelung also leicht genommen werden könne. Es war dies ein reicher, bevölkerter Ort, wenige Meilen von Granada; er lag auf einer felsigen Anhöhe, von einem Flusse bespült, von einer Veste vertheidigt. Den Zustand derselben, zu der ein steiler, mühsamer Weg hinanführte, völlig zu erforschen, sandte Ponce de Leon einen alten Krieger dahin ab, welcher sein ganzes Vertrauen besaß. Sein Name war Ortega de Prado, ein Mann von großer Thätigkeit, Verschlagenheit und Kraft, der zugleich Capitain der Eskaladores war, derjenigen, welche zum Ersteigen der Festungsmauern beim Angriff gebraucht werden. Ortega näherte sich Alhama in einer mondlosen Nacht und

schritt auf den Wällen leise hin, manchmal das Ohr auf den Boden oder an den Wall legend. Immer vernahm er den gemessenen Schritt der Schildwache und manchmal auch den Ruf der Runde. Da er die Stadt so bewacht fand, klimmte er zur Feste hinan. Dort war alles still. Er erspähte gewisse Stellen, wo der Wall mit Sturmleitern erstiegen werden könnte, und zog sich dann, nachdem er alle nothwendigen Bemerkungen gemacht, ohne entdeckt zu werden, zurück. Zu Marchena angelangt, versicherte er den sehr edlen und ehrenwerthen Don Ponce de Leon von der Möglichkeit, das Castell Alhama zu ersteigen und es durch Ueberraschung zu nehmen. An der Spitze von zwölfhundert Mann Cavallerie und siebentausend Mann Infanterie zog der tapfere Marquis aus. Er sagte seinen Leuten, diese Unternehmung geschähe zur Verherrlichung ihres heiligen Glaubens, zur Rache für die Leiden von Zahara. Die reiche Stadt Alhama sei der anzugreifende Ort, sie sei voll herrlicher und kostbarer Beute. Durch diese Anrede wurden die Andalusier von neuem Eifer begeistert, und verlangten zum Sturm geführt zu werden. Nachdem sie die einsamen, von Wald und Felsen umgebenen, hier und da von rauschenden Bergwassern befeuchteten Pässe der Sierra von Antequera durchzogen hatten, langten sie zwei Stunden vor Tagesanbruch vor den Wällen von Alhama an. Hier blieb das Heer im Hinterhalt, während dreihundert Mann zur Ersteigung der Mauern abgeordnet wurden. Der Eskalador Ortega de Prado stand an der Spitze von sechzig Mann mit Sturmleitern. Sie klimmten in aller Stille den steilen Weg zur Veste hinan und kamen bis unter den dunkeln Schatten ihrer Thürme, ohne bemerkt worden zu sein. Kein Licht sah man, kein Laut ward gehört, der ganze Ort war in die tiefste Ruhe versenkt. Ortega erreichte zuerst die Zinnen, nach ihm Martin Galindo, ein herrlicher Jüngling, voll Muth und Eifer nach Auszeichnung. Alsbald hatten auch die dreihundert Kühnen die Bollwerke erstiegen. Die aus

dem Schlafe aufgeſchreckte Beſatzung fand den Feind ſchon Herrn der Thürme. Viele Sarazenen wurden niedergehauen; andere fochten verzweifelt von Zimmer zu Zimmer, und das ganze Caſtell ertönte vom Klange der Waffen, vom Geſchrei der Kämpfenden, vom Geſtöhn der Verwundeten. Das Heer im Hinterhalt, als es durch den Lärm vernahm, die Veſte ſei genommen, ſtürzte aus ſeinem Verſteck hervor und näherte ſich den Wällen mit lautem Kriegsruf, mit Pauken- und Trompetenſchall. Ein heftiges Ringen entſtand im Hofe des Caſtells, wo mehrere Spanier die Thore aufreißen wollten, um ihre Landsleute einzulaſſen. Hier fielen zwei tapfere Alkaden, Nicolas de Roja und Sancho von Avila, aber ſie fielen ehrenvoll: auf einem Haufen Erſchlagener. Endlich gelang es dem Ortega de Prado, einen Flügel aufzuſchlagen, durch welchen Ponce de Leon, der Adelantado von Andaluſien und noch einige Herren mit ihren Reiſigen in die Citadelle eindrangen, welche im Beſitze der Chriſten blieb.

Die Feſtung war genommen, aber die Stadt unten noch nicht. Die Mauren fochten tapfer in ihren Straßen, aus ihren Fenſtern, von den Giebeln ihrer Häuſer. Sie waren den Chriſten an Körperſtärke nicht gewachſen; ſie waren aber zahlreicher und ihr Muth und ihre Kühnheit waren groß. Junge und Alte, Starke und Schwache fochten mit derſelben Verzweiflung. Sie fochten für Eigenthum, Freiheit und Leben; ſie fochten an ihrer Schwelle, ihrem Heerde; das Geſchrei der Weiber und Kinder drang in ihre Ohren; ſie hofften, jeder Augenblick werde von Granada Hülfe bringen. Sie beachteten weder ihre eignen Wunden noch den Tod ihrer Gefährten, ſondern fochten fort, bis ſie fielen. Es ſchien, als wollten ſie, wenn ſie nicht länger kämpfen konnten, die Schwellen ihrer geliebten Heimath mit ihren verſtümmelten Leichen verſperren. Die Chriſten fochten für den Ruhm, die Rache, den heiligen Glauben, für die Plünderung dieſer reichen Ungläubigen. Der Kampf dauerte vom Morgen bis in die

Nacht, da begannen die Araber zu wanken. Sie zogen sich in eine Moschee an den Mauern zurück und unterhielten von da mit Lanzen, Armbrust und Donnerbüchsen einen so lebhaften Kampf, daß die Christen erst nicht zu nahen wagten. Dann aber bedeckt von Schilden und Plankendächern gegen den todtbringenden Schauer drangen sie zur Moschee vor und setzten die Thore in Flammen. Als Rauch und Feuer ihnen entgegenqualmte, gaben die Mauren alles verloren. Einige stürzten verzweifelnd in die Flammen, andere auf den Feind; sie wurden erschlagen, der Rest ergab sich. Der Kampf war zu Ende, die Stadt verblieb den Christen. Die Beute war unermeßlich. Man fand eine außerordentliche Menge Gold, Silber und Juwelen, reiche Seidenvorräthe, kostbare Stoffe und Gewänder aller Art; einige tausend Pferde und Maulthiere; sodann Korn, Oel und Honig die Fülle, denn zu Alhama wurden die königlichen Zehnten und Einkünfte des umliegenden Landes aufbewahrt. Es war eine der reichsten Städte im maurischen Gebiete, und ihrer großen Festigkeit und Lage wegen ward sie der Schlüssel von Granada genannt. Viele christliche Gefangene fand man noch von der Eroberung Zahara's her in einem maurischen Kerker vergraben; triumphirend gab man sie dem Lichte, der Freiheit wieder.

Als das Volk von Granada die traurige Kunde von Alhama's Fall vernahm, erinnerte es sich der Worte des Derwischs, dessen Verkündung noch in jedem Ohre wiederhallte. Nichts ward durch die ganze Stadt gehört als Seufzer und Klagen. „Schmerz fühl' ich, Alhama!" war in jedem Munde, und dieser Ausruf tiefen Kummers und schmerzlicher Ahnung ward der Inhalt einer klagenden Ballade, die sich noch jetzt vorfindet. Viele Greise, die sich aus andern maurischen Besitzungen, welche in die Gewalt der Spanier gefallen, nach Granada geflüchtet hatten, seufzten nun verzweifelnd bei dem Gedanken, daß der Krieg ihnen in diesen letzten Zufluchtsort folgen solle, um Angst und Kummer über ihre zum Grabe

eilenden Jahre zu bringen. Die Frauen waren lauter und heftiger in ihrem Schmerze; sie sahen die Uebel, welche über ihre Kinder hereinbrachen. Viele von ihnen lenkten ihre Schritte nach den glänzenden Hallen der Alhambra, zum Könige Aben Hassan, weinend, klagend, die Haare raufend. „Verflucht sei der Tag, schrien sie, wo die Flamme des Kriegs durch dich in unserm Lande angefacht ward. Möge der heilige Prophet Zeugniß ablegen vor Allah, daß wir und unsere Kinder unschuldig sind an dieser That. Auf deinem Haupte und auf den Häuptern deiner Nachkommenschaft bis an das Ende der Welt ruhe die Sünde der Verheerung Zahara's!"

Muley Aben Hassan blieb mitten in diesem Sturme unbewegt. Nach acht Tagen zog er an der Spitze von dreitausend Reitern und dreißigtausend Mann Fußvolkes aus, um Alhama wieder zu gewinnen. Ein Kampf auf Tod und Leben begann jetzt. Ein kahle, aber ziemlich geräumige Felsenhöhe beherrschte die Stadt. Fünftausend daselbst aufgestellte maurische Bogenschützen waren rastlos bemüht, Alhama zu beschießen, in jeder Weise zu bedrängen. Die nicht zahlreichen Spanier, dieser großen Gefahr ausgesetzt, und nahe daran, in die Hände des Feindes zu fallen, schickten Eilboten nach Sevilla und Cordova, um die andalusische Ritterschaft aufzufordern, zu ihrem Beistande herbeizueilen. Auch bei dem Könige und der Königin, die damals ihren Hof zu Medina del Campo hielten, ließen sie um Hülfe flehen. Durch sothane Bitten und Aufforderungen fand sich der edle und tapfere Don Juan de Guzman, Herzog von Medina Sidonia bewogen, an der Spitze der andalusischen Ritterschaft zur Entsetzung Alhama's herbeizueilen. Er war der reichste und mächtigste Grand von Spanien. Seine Besitzungen dehnten sich über einige der fruchtbarsten Theile Andalusiens aus und enthielten Städte und Seehäfen und zahlreiche Dorfschaften. Hier regierte er nach den Lehngesetzen gleich einem kleinen

Fürsten und konnte zu jeder Zeit eine beträchtliche Macht von Vasallen und Gefolge ins Feld stellen. Er schrieb an die Alkaden seiner Städte und Festungen und befahl ihnen, mit allen Truppen, die sie von ihren Besatzungen entbehren könnten, ihn vor Sevilla zu treffen. Alle Ricos und Ciudadanos von Andalusien rief er auf, mit ihm in Befreiung jener christlichen Ritter gemeinschaftliche Sache zu machen.

Vierzehntes Kapitel.

Eroberung von Malaga und der umliegenden Burgen; Gründung von Santa Fé; Uebergabe von Granada; El ultimo Suspiro del Moro.

Aus Antequera's Thoren zog ein prangendes Heer wohlgerüsteter spanischer Krieger, um sich der wichtigen Bergpässe des Südens zu bemächtigen. Hierauf wurde in der Schlacht bei Lucena der König von Granada, Boabdil el Chico, gefangen, das maurische Heer in die Flucht geschlagen, der König selbst eine Zeit lang in Gefangenschaft gehalten. Immer siegreicher drang das Heer der Christen vor, ungeachtet die Belagerungen von Cartama und Ronda viel tapfern Streitern das Leben gekostet hatten. Nach der Eroberung von Lora erschien auch die Königin Isabella im Lager, von einem glänzenden Gefolge von Rittern und Damen begleitet. Ferdinand, ihr Gemahl, hatte ihr geschrieben, sie möge kommen, dieweil er sich mit ihr über die Anordnung ihrer neu erlangten Besitzungen besprechen wolle. Diese hohen, mächtigen Fürsten, sagt der Chronist, behandelten einander mit großer Ehrerbietung als verbundene Herrscher, nicht mit ehelicher Vertraulichkeit wie Ehegatt, als sie sich einander näherten; daher machten sie sich vor der Umarmung drei tiefe Verbeugungen und auch die Königin nahm den Hut ab. Fernando trat dann vor, umarmte sie und küßte sie ehrerbietig auf die Wange.

Auch umarmte er ſeine Tochter, die Prinzeſſin, machte das Zeichen des Kreuzes, ſegnete ſie und küßte ſie auf die Lippen.

Alsbald ſchritt man zur Belagerung von Malaga, einer der wichtigſten und feſteſten Städte im mauriſchen Königreiche. Sie liegt im Schooße eines fruchtbaren Thales, das von Bergen umgeben iſt, mit Ausnahme der Seite, welche dem Meere ſich öffnet. Sie wurde durch Wälle von ungeheurer Stärke geſchützt und prangte mit einer großen Menge hoher Thürme. Auf der Landſeite ward ſie durch ein natürliches Bollwerk von Bergen vertheidigt, auf der andern ſchlugen die Wellen des mittelländiſchen Meeres an die Grundſäulen ihrer maſſiven Befeſtigungen. Auf einem hohen Wall, nahe dem Meer, ſtand die Alcazaba oder Citadelle. Nachdem ſich die Chriſten von der Hartnäckigkeit der Belagerten überzeugt hatten, näherten ſie ihre Werke den Wällen, gewannen eine Stellung nach der andern und bereiteten ſich ſo zu einem allgemeinen Sturme vor. Nahe dem Stadtthor war eine Brücke von vier Bogen, die an jedem Ende von einem feſten hohen Thurm vertheidigt ward. Dieſe hatte ein Theil des Heeres bei einem allgemeinen Sturm zu überſchreiten. Der Oberbefehlshaber der Geſchütze, Franzisko Ramirez von Madrid, erhielt Befehl, ſich in Beſitz der Brücke zu ſetzen. Der Zugang zu ihr war außerordentlich gefährlich, da die Angreifer ſehr blosgeſtellt waren und die Thürme eine zahlreiche mauriſche Beſatzung hatten. Franzisko Ramirez grub daher insgeheim eine Mine, die bis unter den erſten Thurm führte, und ſtellte ein Geſchützſtück, die Mündung nach oben, gerade unter die Grundveſten, außerdem aber breitete er eine Lage Pulver ſo in der Mine aus, daß ſie im rechten Augenblick eine vollſtändige Sprengung bewirkte. Als dies vorbereitet war, zog er langſam mit ſeinen Streitkräften gerade auf die Thürme los, errichtete auf jedem Schritt Schanzen und gewann allmählig Grund, bis er der Brücke ganz nahe kam. Nun führte er mehrere Stücke Geſchütz in ſeinen Vertheidi-

gungswerken auf, und begann den Thurm zu beschießen. Die Mauren erwiderten dies tapfer von ihren Zinnen, aber in der Hitze des Kampfs entlud sich das Geschütz unter der Grundveste des Thurms. Die Erde riß auf, ein Theil des Thurms ward umgeworfen und mehrere Sarazenen zerschmettert; die übrigen ergriffen die Flucht, mit Entsetzen erfüllt, als dieser donnernde Ausbruch unter ihren Füßen losbrannte und die Erde Feuer und Rauch ausspie, denn nie vorher waren sie von einer solchen Kriegslist in allen ihren Kämpfen Zeuge gewesen. Die Christen stürzten vor und nahmen Besitz von dem verlassenen Posten, begannen aber sogleich einen Angriff auf den andern Thurm am entgegengesetzten Ende der Brücke, wohin sich die Mauren zurückzogen. Ein unaufhörliches Schießen aus Musketen und Armbrüsten ward zwischen den beiden kämpfenden Thürmen unterhalten, Schichten von Steinen wurden hinabgeworfen und Niemand wagte sich auf die dazwischen liegende Brücke. Franzisco Ramirez nahm endlich seine frühere Weise des Angriffs wieder vor. Er warf Schanzen auf, wie er vorrückte, während die Mauren am andern Ende die Brücke mit ihren Geschützen bestrichen. Der Kampf war langwierig und blutig; wild von Seiten der Mauren, geduldig und ausdauernd von Seiten der Christen. Durch allmähliges Vorschreiten gelang diesen ihr Vordringen über die Brücke. Sie trieben den Feind vor sich her und blieben Meister dieses wichtigen Passes. Für diese kühne, geschickt ausgeführte Kriegsthat verlieh König Ferdinand nach der Uebergabe der Stadt Malaga dem Francisco Ramirez die Ritterwürde in demselben Thurm, den er so ruhmvoll genommen hatte.

Der westliche Theil des Königreichs Granada war jetzt durch die christlichen Waffen erobert worden. Die wilden, kriegerischen Bewohner der Gebirge von Ronda und der andern Bergvesten der Grenze waren alle entwaffnet und zu friedlicher Abhängigkeit gebracht. Ihre mächtigen Burgen,

die ſo lange voll Schrecken über Andaluſiens Thäler herübergehangen, wurden jetzt von der Fahne Caſtiliens und Aragoniens umflattert. Nunmehr drang König Ferdinand mit ſeinen katholiſchen Truppen in die öſtlichen Gegenden des Königreichs Granada ein. In den Gärten vor Baza wurde eine blutige Schlacht geliefert; die Stadt ſelbſt ergab ſich erſt nach langwieriger Belagerung, nach dem muthigſten Widerſtande. Die Sarazenen wie die von Hernando Perez del Pulgar und dem Grafen von Tendille befehligten Spanier thaten Wunder der Tapferkeit. So gelang es letztern, der Hauptſtadt Granada immer näher zu kommen und dieſelbe allmählig zu umzingeln und eng einzuſchließen. Nach einem furchtbaren Brande, der im Lager der Chriſten gewüthet hatte, ſchmeichelten ſich die Sarazenen mit der Hoffnung, dieſes Unglück würde die Belagerer entmuthigen. Sie glaubten, der Feldzug würde mit dem Sommer endigen und die Spanier würden ſich zurückziehen, bevor die der Geſundheit ſo nachtheiligen Herbſtregen zu ſtrömen anfingen. Ferdinands und Iſabella's Maaßregeln zerſchlugen ſehr bald dieſe Hoffnungen. Befehle wurden gegeben, eine regelmäßige Stadt auf der Stelle des jetzigen Lagers zu erbauen, um die Mauren zu überzeugen, daß die Belagerung dauern würde bis zu Granada's Uebergabe. Neun der vornehmſten Städte Spaniens wurden mit dieſer ungeheuern Unternehmung beauftragt, und ſie wetteiferten miteinander in Anſtrengungen, die der Sache, der ſie galten, würdig waren. Es ſchien in der That, als wenn irgend ein Wunder zur Förderung dieſes frommen Werkes mitwirkte, ſagt der mehrmals angeführte ſpaniſche Annaliſt; ſo ſchnell erhob ſich da eine furchtbare Stadt mit feſten Gebäuden, ſtarken Wällen und mächtigen Thürmen, wo eben noch nichts zu ſehen geweſen, als Zelte und leichte, linnene Gemächer. Die Stadt wurde von zwei Hauptſtraßen in der Geſtalt eines Kreuzes durchſchnitten; dieſe liefen nach vier Thoren aus, nach den vier Weltgegenden, und in der Mitte war ein geräumiger

freier Platz, wo das ganze Heer sich aufstellen konnte. Man schlug vor, dieser Stadt den Namen „Isabella" zu geben, ein Name, der dem Heer und dem Volke so theuer war; aber die fromme Königin erinnerte sich der heiligen Sache, um derentwillen die Stadt errichtet worden, und gab ihr den Namen Santa Fé, die Stadt des heiligen Glaubens. Sie besteht bis auf diesen Tag, ein Denkmal der Frömmigkeit und des Ruhms der katholischen Könige.

Bald begaben sich die Kaufleute von allen Seiten hierher; lange Züge von Maulthieren sah man jeden Tag einziehen und den Thoren wieder entströmen; die Straßen waren erfüllt von Vorrathshäusern, voll aller Arten kostbarer Waaren des Luxus; überall zeigte sich das Treiben eines geschäftigen, glücklichen Handels, überall gewahrte man Spuren der Freude und des Glücks, während die hartbedrängte Granada eingeschlossen blieb und verlassen. Auch begann die belagerte Stadt die Schrecken der Hungersnoth zu erfahren. Alle ihre Zufuhren waren abgeschnitten. Ein langer Zug von Schaafen und Viehheerden, und Maulthiere mit Geld beladen, der aus dem Alpujarrengebirge der Stadt zur Unterstützung kam, wurde von dem Marquis von Cadiz weggenommen und im Angesicht der leidenden Mauren im Triumph ins spanische Lager gebracht. Der Herbst kam, aber die Ernte war weithin vertilgt worden im Lande und die Hauptstadt war nunmehr fast völlig entblößt von allen Vorräthen. Das Volk von Granada versank in tiefe Niedergeschlagenheit. Die Obrigkeit und die vornehmsten Einwohner erklärten, das Volk könne nicht länger die Mühen und Leiden der Vertheidigung ertragen. Nach Anhörung seiner Räthe beschloß Boabdil, mit den christlichen Königen zu unterhandeln, und es ward alsbald ein ehrwürdiger Sarazene ins Lager gesandt, bevollmächtigt, Bedingungen abzuschließen. Er ward mit großer Auszeichnung von Ferdinand und Isabella empfangen. Sie wiesen ihn an Gonsalvo von Cordova und Fernando de Zafra, Geheimschreiber des

Königs, um mit ihnen zu unterhandeln. Nach wiederholten Zusammenkünften kehrte der Maure mit den Bedingungen der katholischen Herrscher in die Stadt zurück. Alle christliche Gefangene, hieß es im Traktate, müssen ohne Lösegeld freigegeben werden. Boabdil und seine vornehmsten Ritter sollen der castilischen Krone den Huldigungseid leisten und gewisse werthvolle Besitzungen im Alpujarrengebirge dem mauriſchen Herrscher zum Unterhalt angewiesen werden. Die Mauren von Granada, hieß es weiter in der Capitulationsurkunde, werden Unterthanen der spanischen Fürsten; sie behalten ihre Besitzungen, ihre Waffen und Pferde und liefern nichts aus als ihr Geschütz. Man wird sie beschirmen in der Ausübung ihrer Religion und nach ihren eignen Gesetzen sie beherrschen; sie sollen unter Kadi's ihres eignen Glaubens stehen, diese aber von Verwaltern, welche die katholischen Könige einsetzen, beaufsichtigt werden. Sie sollen drei Jahre lang von allem Tribut frei sein, nach dieser Zeit aber dieselben Abgaben zahlen, wie früher ihren angestammten Herrschern. Die, welche binnen drei Jahren nach Afrika überzugehen vorziehen, sollen mit Mitteln zu ihrer Ueberfahrt für sich und ihre Habe kostenfrei versehen werden, aus welchem Hafen sie auch immer ausschiffen wollten.

Eine Abtheilung Cavallerie und Infanterie, angeführt von ausgezeichneten Rittern und begleitet von Hernando de Talavera, Bischof von Avila, rückte aus, Besitz zu nehmen vom Alhambra und seinen Thürmen. Es war in der Uebergabe festgesetzt worden, daß die zu diesem Zweck gesandte Abtheilung nicht durch die Stadt ziehen sollte. Deßwegen war ein Weg außerhalb der Wälle zugerichtet worden. Als die Abtheilung auf dem Gipfel des Hügels anlangte, kam der Maurenkönig, von einigen Rittern begleitet, aus dem Thore heraus und ließ seinen Vezier zurück, die Burg und deren Palläste zu übergeben. Trauernd ritt er fort auf demselben Wege, auf dem die spanischen Ritter gekommen, und

lenkte in die Vega hinab, den katholischen Königen entgegen. Die Truppen zogen in den Alhambra ein, dessen Thore weit offen, dessen glänzende Höfe und Hallen verlassen waren. Alsbald verließ das ganze katholische Heer die Stadt des Glaubens und zog über die Vega. Der König und die Königin, von prächtig gekleideten Garden umgeben, ritten an der Spitze des Heeres. Endlich sahen sie die große Standarte des Kreuzzugs (das übereingekommene Zeichen der Besitznahme) auf dem großen Wachtthurme erhöht und in den Sonnenstrahlen erglänzen. Neben ihm wurde das Banner des glorreichen Apostels St. Jakob, und nach ihm das königliche Banner von Castilien unter dem Jauchzen und Jubelruf des ganzen Heeres aufgepflanzt. Bei dem Anblick dieser Zeichen der Besitznahme fielen die Könige auf die Knie und dankten Gott für diesen großen Triumph. Der unglückliche Boabdil wurde von den katholischen Herrschern huldvoll und edelmüthig empfangen. Er übergab dem Könige Don Fernando die Schlüssel von Granada; in seiner Haltung war Trauer und Entsagung zu erblicken. „Diese Schlüssel, sagte er, sind die letzten Ueberbleibsel der arabischen Herrschaft in Spanien. Dein, o König, werden unsere Trophäen, unser Königreich, ja selbst unsre Person. So ist es der Wille Gottes!“ Als Fernando die Schlüssel aus seinen Händen empfangen hatte, übergab er sie der Königin, diese gab sie ihrem Sohne, dem Prinzen Don Juan, und dieser überlieferte sie dem Grafen von Tendilla, der zum Generalcapitain des Königreichs Granada bestimmt war. Nachdem er das letzte Zeichen von Gewalt ausgehändigt, setzte der unglückliche Boabdil seinen Weg nach den Alpujarren fort, damit er nicht mit anschauen möchte, wie die Christen in seine Hauptstadt einzögen. Am sechsten Januar, dem heiligen Dreikönigstage des Jahres **1492**, zogen Ferdinand und Isabella in Granada ein. Die Granden und Ritter knieten nieder und küßten dem König, der Königin und dem Prinzen Don Juan die Hände.

und wünschten ihnen Glück zur Erwerbung eines so herrlichen Landes. Die Spitze des Hügels, von wo Boabdil zum letzten Male Granada übersah, ist bei den Spaniern unter dem Namen „El ultimo Suspiro del Moro“ der letzte Seufzer des Mauren, bekannt.

Fünfzehntes Kapitel.

Carl der Fünfte und seine Minister. Beschwerden der Castilier; Audienz zu Villalpando; Landtag zu Santjago; Agnes de Vargas und die von Madrid.

Durch Ferdinand von Aragonien und Isabella von Castilien war Spanien das Reich eines Ehepaars geworden. Ihr einziger männlicher Erbe, der Infant Johann, war schon vor der Königin gestorben, so wie die älteste Infantin, die Königin Isabella von Portugal und ihr Sohn Miguel; für die Thronfolge von Castilien blieb daher nur die jüngere Infantin, mit dem Austrier Philipp, Maximilians Sohne, vermählt, oder ihr Sohn Carlos (damals noch ein Kind) übrig. Die Mutter war wegen ihrer Schwermuth zur Regierung untüchtig, und Philipp von Oesterreich, der sie im Namen seiner Gemahlin und seines Sohnes führte, starb unverhofft (1506); die Stände von Castilien mußten nun Ferdinand dem Katholischen die Regentschaft übertragen. Nach seinem Tode fielen beide Reiche, Aragonien und Castilien, an seinen Enkel Carlos, und unter ihm ward Spanien ein Reich von unermeßlicher Ausdehnung.

Schon die Ländermasse, welche Ferdinand und Isabella beherrschten, war so groß, daß sie die weiseste Regierungskunst auf die Probe stellen konnte, und doch wuchs sie noch ein halbes Jahrhundert fort. Von Johann dem Zweiten

hatte Ferdinand außer Aragonien auch Sicilien und Sardinien geerbt, bei deren weiſen Benutzung Spanien zu dem ausſchließenden Handel in die Levante gelangen konnte. Um in ſeinen Unternehmungen gegen Neapel nicht von Sicilien beunruhigt zu werden, gab Carl der Achte von Frankreich vor ſeinem Aufbruch nach Italien die Landſchaften Cardagne und Rouſſilon unentgeltlich an Ferdinand zurück, welche ſchöne Länder des Letztern Vater an Ludwig den Eilften vormals verpfändet hatte. Neapel, welches Ludwig der Zwölfte mit Ferdinand getheilt hatte, wußte ſich der Letztere durch ſeine Schlauheit bis auf die wenigen Seeplätze, welche die Venetianer noch beſaßen, zu erſchleichen, und die Letztern preßte er noch den Venetianern durch ſeinen Beitritt zur Ligue von Cambrai ab. Iſabella kam mit der Herrſchaft über Caſtilien zugleich in den Beſitz mehrerer canariſcher Inſeln, die von Caſtilien entdeckt und ſeit dem Beginn des fünfzehnten Säculums zum Theil für die caſtiliſche Krone erobert worden waren; die, welche ihr noch fehlten, Canaria, Palma und Teneriffa, ließ noch Iſabella ſelbſt erobern. Columbus nahm auf ſeinen vier Entdeckungsreiſen von mehreren Inſeln für die caſtiliſche Krone Beſitz, und legte auf Hiſpaniola die erſte europäiſche Pflanzung an. Nach Iſabella's Tod, ſo lange Ferdinand die Regentſchaft in Caſtilien führte, ward von den weſtindiſchen Inſeln Jamaika, Margarita, Portorico und Cuba beſetzt und die Terra firma erobert. Auf der Küſte der Barbarei machte Ximenes, um die Schifffahrt von Spanien zu ſichern, von der Kreuzbulle Gebrauch, und führte in eigener Perſon einen Kreuzzug dahin an, der ſich mit der Eroberung von Oran, Maſalquivir, Bugia und Tripolis endigte, und die Könige von Algier und Tunis an Caſtilien zinsbar machte. Mit Freuden trat Ferdinand der Liga ſanta bei, weil ſie ihm die erwünſchte Gelegenheit gab, den König Johann Albert zu vertreiben und die Grenzen von Spanien durch die Erwerbung von Navarra bis an die Pyrenäen auszudehnen.

Dieſe große Ländermaſſe, die bisher in zwei verſchiedene Reiche getheilt geweſen war, vereinigte Carlos von Oeſtreich (in Spanien der Erſte, in Deutſchland der Fünfte dieſes Namens) zu einem einzigen großen Reich, und vermehrte ſie noch mit den blühendſten und mächtigſten Ländern jener Zeit: mit den von ihm geerbten burgundiſchen Landen, zu denen er noch Geldern, Utrecht, Overyſſel und Friesland durch Kauf und andere friedliche Mittel erwarb; mit Deutſchland, das ihn durch Wahl auf ſeinen Thron erhob; mit Mailand, mit dem er ſeinen Sohn Philipp belehnte; in Weſtindien mit Curaçao und San Trinidad; in Nordamerika mit dem durch Cortes eroberten Altmexico oder Neuſpanien; in Südamerika mit Peru und Chile, die durch Pizarro und ſeine Abenteurer der Krone Spanien unterworfen worden waren (1531—1535). Bei dem Beſitze einer ſolchen Welt konnte Carlos die öſtreichiſchen Staaten, nach dem Willen ſeines Großvaters, an ſeinen Bruder Ferdinand abgeben, wozu er ſchon durch den erſten Abtretungsvertrag Hoffnung machte, den er aber doch erſt zwanzig Jahre ſpäter (1540) nach mancherlei Abänderungen in Erfüllung gehen ließ. Seitdem Sicilien, Neapel und Mailand einen ſpaniſchen Beherrſcher hatten, war ganz Italien abhängig von Spanien, und in daſſelbe wie verſunken; ſeitdem Deutſchland den König von Spanien zum Kaiſer hatte, halfen ihm die deutſchen Lanzknechte ſeine europäiſche Ländermaſſe beſchützen; ſeitdem die Niederlande durch die Perſon Eines Regenten mit Spanien zuſammenhingen, verſchwanden alle chriſtlichen Mächte von Europa in induſtrieller und commercieller Beziehung vor Auſtria's Macht, und nur die osmaniſche Marine war Spanien im Seekrieg überlegen. Im Gefühl dieſer unermeßlichen Macht, über welche Carlos der Fünfte zu gebieten hatte, konnte er der Verſuchung nicht widerſtehen, von ſeinen Nachbarn Abhängigkeit, von den Bewohnern ſeiner Staaten unbedingten Gehorſam zu fordern.

In Caſtilien verlor ſich unter Carlos der größte Theil des Reſtes von den Rechten, der unter Iſabella und Fernando von den Ständen noch gerettet worden war, weil es Schwierigkeiten machte, die endloſen Steuerforderungen der Könige zu verwilligen. Zuerſt trennte Carlos den Adel von dem Bürgerſtande, und verſammelte jeden abgeſondert, damit dieſer die Unterſtützung von jenem entbehren möchte, und damit er alsdann ſeine Erpreſſungen bei dem Bürgerſtande deſto gewiſſer durchſetzen könne; der weltliche Adel von Caſtilien, durch Iſabella und Ferdinand und durch Ximenes als Miniſter und Reichsregent bereits beraubt ſeiner ehemaligen Reichsquellen, verarmte immer mehr und ward vom Hof durch Aemter, die er der Gnade des Regenten zu verdanken hatte, immer abhängiger; und in Kriegen außer Landes unausgeſetzt beſchäftigt, war er der Gelegenheit beraubt, über der Erhaltung des letzten Reſtes ſeiner Rechte und Privilegien zu wachen. Der geiſtliche Adel ward Carlos dem Fünften von ſeinem Informator Hadrian, ſeitdem er Papſt geworden war, dadurch Preis gegeben, daß er ſeinem königlichen Zögling alle Erzbisthümer in Spanien zu beſetzen überließ, wodurch er es in ſeiner Macht hatte, die geſammte Geiſtlichkeit zu unterjochen. Ein einziger Aufſtand der Bürger von Toledo gegen die willkührliche und immer höher ſteigende Beſteuerung, der nach dem Beiſpiel der Hauptſtadt die wichtigſten Städte von Caſtilien ergriff, gab der Regierung die erwünſchte Gelegenheit, die Städte zu entwaffnen, ihren Einfluß auf die Cortes ihnen zu rauben, und nie wieder ihre Einwilligung zu Geldauflagen zu verlangen. Die Gefahr, welche Caſtiliens Grundgeſetzen drohte, war ſeit der Regierung der katholiſchen Könige leicht vorher zu ſagen; als man aber die unkluge Anmaßung gewahrte, mit welcher ihr Enkel Carlos zu regieren begann, konnte es keinem Zweifel mehr unterliegen, daß die Freiheit ihrem Ende ſich näherte, wofern ihr das Volk nicht zu Hülfe eilte. Ein Monarch, jung an Jahren und arm an Erfahrung,

in fremdem Lande geboren und erzogen, unbekannt mit den Geſetzen, den Gewohnheiten und ſelbſt der Sprache der Nation, die er regieren ſollte; niederländiſche Miniſter, übelwollend und habſüchtig, Aemter und Würden öffentlich verſteigernd, die Gnadenakte des Monarchen verkaufend, die Eingebornen unterdrückend und die erſten Staatsämter mit fremden Menſchen beſetzend, die nach Spanien wie nach einem eroberten und der Plünderung preis gegebenen Lande gekommen waren; Caſtilien ſeiner Reichthümer beraubt, und dieſe zu fremden Völkern geſchleppt, nicht durch den Umtauſch des Handels, ſondern als Preis ſeiner Ungerechtigkeiten; die Renten der Krone der Verſteigerung unterworfen und die läſtigſten Auflagen verdoppelt; die Freiheiten und Gerechtſame der bevorzugteſten Städte bedroht: dies war der Zuſtand der Unordnung und Zerrüttung, in welchem ſich das Königreich befand, ſelbſt nach dem Geſtändniſſe derjenigen Hiſtoriker, welche den Aufſtand der Caſtilier am ſtärkſten verdammen.

Zum römiſchen Kaiſer deutſcher Nation erwählt, um ſeinem Großvater Maximilian nachzufolgen, ſchickte ſich Carlos zur Abreiſe an, um die Kaiſerkrone zu empfangen, und berief zu dieſem Ende die Cortes nach der Stadt Santjago zuſammen. Dieſer Entſchluß erſchöpfte die Geduld der Caſtilier, und trug zur Beſchleunigung des Aufſtandes bei. Sie ſahen, wie ihr Monarch das Geſchrei des Volkes mißachtete, und, ſtatt ſeinen Beſchwerden abzuhelfen, zu fremden Völkern ſich begab, ſchutzlos und in Verwirrung zurücklaſſend das von Ausländern tief gekränkte und ausgeſogene caſtiliſche Land. Sie ſahen, wie dieſe Fremden den verführten Fürſten ſtraflos und wie im Triumphe umgaben und ſich anſchickten, ein Land zu verlaſſen, in welchem ſie nur Thränen, Trübſal und Mißvergnügen zurückließen, um die Früchte ihrer Habſucht in die Heimath zu tragen; ſie ſahen, wie die Cortes nicht in der Abſicht, die offenbaren Uebelſtände zu beſeitigen, ſondern in der Abſicht, zum Abſchiede neue und ſchwerere Auflagen,

welche das Königreich vollends erschöpfen mußten, zu fordern, zusammenberufen wurden, und als Zusammenkunftsort der Cortes, statt einer in der castilischen Ebene liegenden Ciudad, wie dies von jeher gebräuchlich war, eine am äußersten Ende der Halbinsel gelegene Stadt bezeichnet wurde, gleichsam um denen, welche das Königreich geplündert hatten, die Wegschaffung ihrer Beute dadurch zu erleichtern, daß man dieselbe dem Meere näher brachte; mit einem Worte: Alles, was eine empfindliche und reizbare Nation, welche die Unterdrückung besser als die Geringschätzung zu ertragen wußte, beleidigen und aufbringen konnte, wirkte zusammen, um die Gemüther der Castilier zu erbittern.

Die Symptome des Mißvergnügens und der Wunsch, die Abhülfe so vieler Beschwerden zu erlangen, äußerten sich zuerst in der Stadt Toledo, die von alten Zeiten her ihre Freiheiten und Gerechtsame nachdrücklich zu vertheidigen wußte. Im versammelten Stadtrathe eiferten mit Muth und Beredsamkeit gegen die im Königreiche eingerissenen Mißbräuche der Corregidor Hernando von Avalos, den man als den ersten Anstifter der castilischen Wirren bezeichnet, Don Pedro Laso de la Vega, von erlauchter Geburt und hervorstechendem Verdienste, und der berühmte Don Juan de Padilla, der ausgezeichnetste Held in der Geschichte des Aufstandes der Comunidades, ein tapferer, hochherziger junger Edelmann, der alle Talente besaß, wodurch man in Zeiten bürgerlicher Zwietracht zu der höchsten Macht und Würde zu steigen pflegt, und der als vornehmster Chef und Führer des Volkes allgemein anerkannt wurde. Padilla war ein so schöner, einnehmender und verständiger junger Mann, daß er der Abgott Toledo's war, was selbst die Absolutisten und streng monarchischen Historiker einräumen, welche den Aufstand der Castilier höchlich mißbilligen. Nachdem Padilla die Majorität von Toledo für sich gewonnen hatte, faßte er den Entschluß, an die übrigen Städte, welche Stimmrecht bei den Cortes hatten,

zu ſchreiben, um ſie zur Ernennung von Bevollmächtigten, die von dem Monarchen die Beobachtung der Geſetze und die Abſtellung der Mißbräuche gemeinſchaftlich mit Toledo verlangen ſollten, zu bewegen. Die beſte Apologie ſeiner Abſichten ſind die Forderungen, die er machte: daß der König Don Carlos ſich nicht entferne, und das Reich nicht in einer ſo bedauerlichen Zerrüttung laſſe; daß Fremden keine Aemter und Würden verliehen werden ſollen, wie dies die altcaſtiliſchen Geſetze vorſchrieben; daß kein Geld unter irgend einem Vorwande ausgeführt werde; daß keine neue Steuern von den Cortes verlangt, und daß dieſe innerhalb der Grenzen von Caſtilien verſammelt werden; daß die Verkäuflichkeit der Aemter aufhöre, und allenthalben gute Juſtiz gehandhabt werde; daß die Inquiſition das Volk nicht beeinträchtige und unterdrücke, ſondern lediglich für den Dienſt Gottes ſorge. So vernünftige Bitten wurden von allen Städten, die auf gleiche Weiſe gekränkt waren wie Toledo, und den Eingriffen und Ungerechtigkeiten der öffentlichen Gewalt nicht minder Einhalt zu thun wünſchten, günſtig aufgenommen; nur Burgos mißbilligte Padilla's und der Toledaner Beginnen; Sevilla gab keine Antwort; Granada zeigte Unſchlüſſigkeit und Lauigkeit; man ſolle günſtigere Zeiten abwarten, meinte es. Jedoch Toledo, ſtolz auf die beifällige Zuſtimmung und Mitwirkung der größern Zahl der Städte, ſandte Bevollmächtigte ab, an deren Spitze Don Pedro Laſo ſtand. Zu Valladolid, wo ſich König Carlos befand, angekommen, baten ſie um Audienz; der König ließ ſagen, daß er ſie ſpäter bewilligen wolle, da er zur Zeit nach Tordeſillas abzureiſen gedenke, um die Königin, ſeine Mutter, zu beſuchen. Sie folgten ihm alſo, und nachdem ſie die Audienz in Villalpando, wo die Procuradoren von Salamanka ſich mit ihnen vereinigten, erhalten hatten, ſchilderten ſie dem Könige mit dem Muthe und der Unerſchrockenheit freier Caſtilier die Uebel, an welchen das Königreich litt, erhielten aber keine andere Antwort von dem Mo-

narchen, als daß er ihnen in Benavente einen Bescheid ertheilen lassen wolle, sobald er die Ansichten seines Staatsraths vernommen haben werde. Dieser Staatsrath aber benannte, zu seiner Unehre und zum Nachtheil der mißhandelten Städte, das gerechte Verlangen der Beobachtung der Gesetze, die der König selbst in den Cortes von Valladolid beschworen hatte, ein Vergehen, das eine strenge Bestrafung verdiene. Der übelberathene Monarch zeigte sich strenge gegen die Procuradoren, warf ihnen ihre Kühnheit vor, kehrte ihnen un höflicher Weise den Rücken, ohne ihre Gründe anzuhören, und befahl ihnen, sich vor dem Präsidenten seines Raths zu stellen. Dieser mißbilligte ihr Benehmen und eröffnete ihnen, daß auf den zu Santjago versammelten Cortes die Procuradoren werden bitten können, was ihnen gerecht scheine, daß sie aber sich enthalten müßten, auf ihren kühnen Forderungen zu bestehen.

Zu Tordesillas angekommen, verbreitete sich alsbald das Gerücht in der Stadt, der König werde das Reich verlassen, um nach Flandern und Deutschland zu gehen. Da wurde lautes Murren allenthalben vernehmbar, und das Volk von Tordesillas gerieth in große Bewegung. Die meisten Einwohner griffen zu den Waffen und versammelten sich — es waren ihrer ungefähr siebentausend Mann — auf einem freien Platze. Ein Mann aus dieser Versammlung, ein Bortenwirker seines Gewerbes, stieg auf den Kirchthurm von San Miguel und läutete die große Sturmglocke. Dies war das Zeichen zu lautem Ausbruch dessen, was die Herzen drückte. Es lebe unser König Don Carlos, schrie das Volk, untergehen mögen aber seine schlechten Rathgeber! Man war entschlossen, den Baron Chievres und die andern Flandrer niederzuhauen; ersterer aber war so glücklich, dem Volke zu entwischen, und letztere lagen dem Könige an, sich aus der Stadt zu begeben. Ob es nun gleich ein dunkler Tag war, und heftig regnete, so stieg der König dennoch zu Pferde und ritt von dannen.

Feſt in ihrem Vorſatze und würdig des Vertrauens ihrer Städte, folgten die Bevollmächtigten von Toledo und Salamanca dem Könige bis nach Santjago, und als die Cortes in dieſer Hauptſtadt von Galicien am erſten April des Jahres tauſend fünfhundert und zwanzig eröffnet worden waren, und der Monarch der Eröffnung beiwohnte, in der Hoffnung, durch ſeine Anweſenheit die kühnſten und ungefügigſten Deputirten einzuſchüchtern, ſetzte ihnen der Präſident des königlichen Conſeils in einer langen Rede auseinander, wie die Reiſe des Königs durch die Nothwendigkeit geboten ſei, wie man etlicher Geldſummen bedürfe, um die Reiſekoſten zu beſtreiten, und wie Seine Majeſtät das Vertrauen hegten, daß während höchſtihrer Abweſenheit die Ruhe und Sicherheit des Reiches nicht geſtört werden würde. Die meiſten Procuradoren ſchwiegen; nur die von Salamanca — Pedro Maldonado und Antonio Fernandez hießen dieſe Braven — weigerten ſich mit Entſchloſſenheit, den üblichen Eid zu leiſten, woferne der König nicht zuvor das Verſprechen gäbe, die von ihnen vorgetragenen ſehr gerechten Bitten erfüllen zu wollen. Dieſe freimüthige Erklärung wurde für Mangel an ſchuldiger Ehrfurcht gegen die Perſon des Königs gehalten, und in Folge deſſen genannten Procuradoren verboten, wieder in die Cortes zu kommen; man ſah, wie Don Pedro Mexia berichtet, ihre Weigerung als eine große Verwegenheit an. Hierauf erhob ſich Don Pedro Laſo, Abgeordneter von Toledo, und ſagte, daß er eine Inſtruction bei ſich habe von dem Rathe und der Bürgerſchaft der ſehr edeln und glorreichen Stadt Toledo, eine Inſtruction in Betreff ſeines Verhaltens auf dem Landtage, und er erſuche anmit Seine Majeſtät, ſolche anzuſehen und nichts zu begehren, was dem Inhalt derſelben entgegen ſei, weil er lieber ſeinen Kopf verlieren, als ſich auf das Geringſte, ſo ſeiner Stadt und dem Königreiche nachtheilig wäre, einlaſſen wollte. Die Deputirten von Sevilla, Cordova, Zamora und Toro traten auf ſeine Seite, und obgleich der Präſident

und des Königs Sachwalter alle ihre Kräfte, alle ihre Beredsamkeit aufboten, den Don Sancho Cimbron, Deputirten von Avila, der eben dieser Meinung war, davon abzubringen, so vermochten sie doch nichts über einen erprobten Patrioten, dessen biedere Gesinnung und Bürgertugend unerschütterlich feststand. Daher kam es, daß die Ständeversammlung auf einige Tage unterbrochen wurde, während welcher Zeit man verschiedene Vorschläge machte, theils zum Vortheil der Deputirten, theils zu Gunsten des Königs, denn es war jede Partei in nicht geringer Besorgniß: die Minister fürchteten, die Forderungen ihres Herrn würden zurückgewiesen werden; die Deputirten ihrerseits wünschten sehnlichst, wünschten, wo möglich, einen friedlichen Ausgang; es war ihnen unangenehm, den König zu reizen und gewaltsame Maaßregeln herbeizuführen.

Am Palmsonntage gegen Abend machte man dem Abgeordneten von Toledo einen Befehl des Königs bekannt, des Inhalts, sich des folgenden Tages vom Hofe zu entfernen. Dem Pedro Laso ward eröffnet, sich innerhalb vierzig Tagen nach Gibraltar, welches einen Theil seines Majorats bildete, zu begeben, und ohne des Königs Erlaubniß nicht von dannen zu gehen. Dem Don Alonso Suarez ward befohlen, in Zeit von zwei Monaten bei seinem Regimente — er war Oberst bei den königlichen Küraſſieren — sich einzufinden und bis auf weitern Befehl bei dem Regimente zu verbleiben. Beiden wurde eingeschärft, diesen des Königs Befehlen pünktlich nachzukommen, bei Strafe des Verlustes ihrer sämmtlichen Güter und Würden. Laso und Suarez baten, diesen Befehl zurückzunehmen, und machten auf die bedenklichen Folgen, die er haben könnte, aufmerksam. „In Castilien und Leon, so wie in den übrigen Königreichen, sagten die ehrenwerthen Männer, wird man leicht errathen, und in diesem Sinne auch öffentlich sich aussprechen, daß nämlich unsere Verbannung keinen andern Beweggrund habe,

als das rechtswidrige Beſtreben, diejenigen, welche das Beſte des Landes bezwecken, zu entfernen, um durch dieſes Beiſpiel die andern Deputirten einzuſchüchtern.“ Ihre Vorſtellungen bei dem Baron Chievres und den andern königlichen Räthen waren fruchtlos. Nur Don Alonſo Ortiz, der dritte Abgeordnete von Toledo, erhielt die Erlaubniß, den weitern Cortesverhandlungen beizuwohnen. Auf der Reiſe nach dem Orte ſeiner Verbannung ward Pedro Laſo von Toledo's Bürgern freundſchaftlich genöthigt, ſeinen Weg durch ihre Stadt zu nehmen. Unter Jubelruf und wie im Triumphe geleiteten ſie ihn in die Kirche, prieſen ſeine auf dem Landtage bewieſene Standhaftigkeit und erzeigten dem Ehrenmanne alle mögliche Ehren. *

Carlos bedachte nicht, daß eine ſo unmäßige Strenge und eine ſo ungerechte Geringſchätzung die Gemüther erbittern und eine gefährliche Aufregung veranlaſſen mußten. Und ſo geſchah es auch; denn kaum war nach Toledo die Nachricht von der ſchlechten Aufnahme ſeiner Geſandten und von der Nichtbeachtung ihrer Bitten gelangt, als ſich das allgemeine, bis jetzt nur mit Mühe erdrückte Mißvergnügen laut äußerte; das Volk gerieth in Bewegung; es hielt Padilla und Avalos ab, die Stadt zu verlaſſen und dem Rufe des Königs zu folgen, der ihnen befohlen hatte, vor ihm zu erſcheinen; es beſetzte das Schloß, welches einige ihm verhaßte Ritter verlaſſen mußten, und nun begann jene ſtürmiſche Bewegung und jener Mangel an Achtung gegen die Behörden, welche den Revolutionen voranzugehen pflegen. Es wäre dem Mo-

* *Don Francisco Martinez de la Rosa.* Bosquejo historico de la guerra de las comuni dades: Los procuradores de Salamanca y los comisionados de Toledo insistieron con tal firmeza en sus reclamaciones, que irritaron el animo del monarca, hasta el punto de mandarles salir de la corte y senalarles lugar para su residencia, como por especie de destierro; con lugo rigor creyo el rey sojuz gar los animos de los demas procuradores.

narchen, wenn er auf die Stimme seines Gewissens und nicht auf die treulosen Einflüsterungen seiner Höflinge gehorcht hätte, ein Leichtes gewesen, Toledo durch seine Gegenwart zu beruhigen und auf diese Art vielleicht den spätern Aufstand Castiliens zu verhüten; allein verführt von seinen Günstlingen, die, bange vor dem Zorne der Eingebornen, und bemüht, ihre Schätze in Sicherheit zu bringen, nichts sehnlicher wünschten, als Spanien zu verlassen, entschloß er sich, beim ersten günstigen Winde abzusegeln, da ihm nunmehr die Cortes eine in drei Jahren zu entrichtende Beisteuer von zweihundert Millionen bewilligt hatten, wiewohl gegen die Ansicht vieler Procuradoren, welche das Ansinnen der Verwilligung neuer Steuern vor der Erhebung der früher bewilligten und vor der Abstellung der das Königreich betrübenden Uebelstände für einen Skandal erklärten. Umgeben von flandrischen Schmeichlern und einigen castilischen Rittern, das Mißvergnügen und die Entrüstung des Volkes hinter sich lassend, die edle spanische Nation, deren Regierung von größerem Werthe und größerer Wichtigkeit war, als die seiner übrigen Staatengebiete, auf Gerathewohl im Stich lassend, schiffte sich König Carlos ein und ging im Juni des Jahres 1520 unter Segel. Den schwachen Händen des Cardinals Adrian von Utrecht waren die Zügel eines so großen Reiches anvertraut worden.

Die Abreise des Monarchen war das Zeichen zum allgemeinen Aufstand. Dieser brach in den bedeutendsten Städten fast an einem und demselben Tage, wie durch gemeinsame Verabredung, aus. Auch war es natürlich, daß es so ging, denn da die Beschwerden allgemein waren, und da die Einwohner die gerechtesten Klagen, die sie ehrfurchtsvoll zu Ohren des Monarchen gebracht, zurückweisen gesehen hatten, so konnten sie, als sie ihren, von verhaßten Ausländern umgebenen König abreisen sahen, ihren Unwillen nicht länger unterdrücken. Da die Ursachen des Mißvergnügens nicht nur das gemeine

Volk berührten, sondern auch die Adeligen, welche Demüthigungen aller Art von Seiten der übermüthigen Niederländer erlitten hatten, durch welche viele dieser Granden in die Classe der Steuerpflichtigen versetzt worden waren, so fand die Flamme der Empörung allenthalben Nahrung, und breitete sich mit Blitzesschnelle aus. Auch waren die Resultate des Volksaufstandes in allen Städten fast gleich: erbittert gegen die Procuradoren der Cortes, welche die Beisteuer bewilligt hatten, beschimpften und verfolgten sie diese, und Segovia ging sogar so weit, daß es einen von ihnen tödtete. Valladolid, Avila, Guadalarara und Siguenza erhoben sich. Zu Burgos stellte sich der wackere Messerschmidt Bernardo de la Riga an die Spitze des Volkes, und zwang mehrere den Bürgern verhaßte Prälaten und Regierungsbeamte, die Stadt zu verlassen. Die Deputirten, welche die Steuer bewilligt hatten, nannte man Vaterlandsverräther, und insultirte sie, wo man ihnen begegnete. Die von Zamora machten zwei Strohmänner, die als ihre Abgeordneten figuriren mußten, machten von alten Lumpen Köpfe daran, legten ihnen Stricke um den Hals, schleiften sie durch die Straßen, und ließen sie am Rathhause aufgehangen zurück. Argwöhnisch und erbittert gegen die Personen, welche im Namen des Königs die Wage der Gerechtigkeit hielten, mieden die Bürger besagter Städte die Gerichtssäle derselben, und wählten Männer, die ihr Vertrauen besaßen, unter dem Titel: Deputirte der Gemeinde, eine ganz natürliche Sache bei Städten, die gewohnt waren, ihre Municipalverwaltung zu ernennen, welches hochwichtige ihnen zustehende Recht sie bewog, die Excesse und Ungerechtigkeiten des Monarchen zu zügeln, und den ausschweifenden Privilegien der Senores Maaß und Ziel zu setzen. Die Furcht vor der Ausbreitung und Erstarkung dieses ihren Vorrechten so gefährlichen Geistes hielt manchen dieser Adeligen ab, die Partei der Comunidades zu ergreifen, und die meisten schlossen sich in ihre Burgen ein, wünschend, die Gemeinden möchten

die königliche Gewalt zügeln, allein mißvergnügt über den Versuch derselben, auch der Grandezza zu Leibe zu gehen und deren Privilegien zu vernichten. Andere Adelige vereinigten sich mit den Comunidades, entweder aus Liebe zum Gemeinwohl, oder um besondere Beleidigungen zu rächen, oder um inmitten so großer Wechselfälle ihren Ehrgeiz zu befriedigen; Einige heuchelten sogar, arglistig sich verstellend, Anhänglichkeit an die Sache des Volkes, um sich an dessen Spitze zu stellen und seinen Ungestüm durch Geschicklichkeit und List zu mäßigen. Der Herzog von Infantado, des Grafen von Saldanha Vater, schrieb an den Cardinal-Regenten, daß sein Sohn das Amt eines Corregidoren zu Guadalarara in der Absicht angenommen habe, um durch solche List zu versuchen, ob er die Ruhe in der Stadt wiederherstellen könnte. Dem Briefe war indessen ein patriotisches Gutachten beigefügt: Worte der Beherzigung und heilsame Vorschläge für den verlegenen Regenten; wie er sich zu verhalten, welche Maaßregeln er zu ergreifen habe, um die Unruhen der Comunidades zu stillen.

Fernando Gomez de Herrera, Kanzleidirektor zu Valladolid, begab sich nach Madrid. Sobald er daselbst angelangt war, fing man an auszustreuen, daß er wider die Toledaner Untersuchungen anstellen wolle, und dieses einzige Gerücht war hinlänglich, das Volk zu erregen, welches ihn tödten wollte und ihn zu dem Ende aufsuchte. Allein Herrera wurde bei Zeiten von dem Schicksal, so ihm bevorstand, benachrichtigt, und entging demselben durch schleunige Flucht. Nun rannten die Madrider, voll Verzweiflung ihn nicht getroffen zu haben, nach dem Hause des Licentiaten Franzesco de Vargas, sprengten die Thüren und nahmen eine große Menge Flinten, Piken, Hellebarden und vierhundert Panzerhemden heraus, die sie in ein wohlverwahrtes Haus brachten, um sich alles dessen im Nothfall bedienen zu können. Von da gingen sie ab, Schildwachen auszustellen, die Thore mit Wachen zu versehen und sich aller obrigkeitlichen Aemter zu

bemächtigen; der Rechtsgelehrte Caſtillo wurde zum erſten Bürgermeiſter, Diego Negrete zum Stadtcommandanten ernannt. Einige Tage nachher forderten ſie de Vargas auf, ihnen den Alkazar zu übergeben, und auf deſſen Weigerung belagerten ſie ihn. Vargas fand Mittel, des Nachts aus der Burg zu entkommen, kehrte aber ſehr bald mit einem Haufen Bewaffneter von Alcala de Henares zurück. Die hievon in Kenntniß geſetzten Bürger von Madrid zogen ihm mit Piken und Hellebarden entgegen und zwangen ihn wieder umzukehren. Seine Gemahlin, Donna Agnes von Carvajal, vertheidigte inzwiſchen den Alcazar mehrere Wochen lang mit einer Herzhaftigkeit, die man einem Weibe nicht zugetraut hatte. Don Diego de Vera, der mit ſeinem nach Italien beſtimmten Regimente in der Nähe von Madrid ſtand, wollte ihr zu Hülfe kommen, allein das Volk von Avila hinderte ihn daran durch die Drohung, ſein Haus zu zerſtören. Als aber die von Madrid ſahen, daß ſie nicht ſtark genug waren, den Alcazar zu nehmen, verlangten ſie Hülfe von Toledo, welches ihnen auch, ohne zu zögern, vierhundert Mann Fußvölker und dreihundert Lanzen unter der Anführung des wackern und ehrenwerthen Gonſale Gaitan zuſandte. Hierauf fingen ſie an, den Alcazar an vier Orten zu untergraben, und damit das grobe Geſchütz dieſer Veſte den Minirern keinen Schaden brächte, ſetzten ſie auf die Sturmdächer die Kinder und Verwandten derjenigen, welche als getreue Anhänger des Königs ſich in die Burg begeben hatten. Allein dieſe Kriegsliſt war nicht vermögend, das männliche Herz der Donna Agnes de Carvajal, noch die Perſonen, die ihr Beiſtand leiſteten, zu erſchüttern. Dieſe hochherzige Dame fuhr noch mehrere Tage fort, durch einen lebhaften Widerſtand die Belagerer zu beſchäftigen, bis endlich ihr Feuerwerker getödtet wurde, und die Belagerten auf's äußerſte gebracht waren. Nun war man genöthigt die Burg zu übergeben, und das Volk von Madrid drang hinein und jauchzte vor Freuden, daß ihm endlich das

Werk gelungen. Man fand im Schloſſe eine Menge Harniſche, Pickelhauben, Armſchienen, Flinten, Lanzen, Hellebarden, ſieben Stücke grobes Geſchütz, zehn Feldſtücke und vier Falkoneten, dreihundert große Kugeln von gegoſſenem Eiſen und ſiebzehn Centner Pulver. Man gab dieſe Vorräthe in gute Verwahrung, und ernannte den Caſtillo zum Befehlshaber des Schloſſes.

Sechzehntes Kapitel.

Unruhen zu Segovia und Valladolid; Ronquillo und Fonſeca; der Brand von Medina del Campo; die heilige Junta; der Adel feindlich geſinnt dem Volke.

Als die Kunde von dieſen revolutionären Bewegungen dem Könige Carlos zu Ohren kam, merkte er, wie unklug es geweſen war, die Caſtilier zu erbittern. Damals bewährte ſich die Wahrheit, daß, wenn ein Volk ſich erhoben hat, um zu erlangen, was ihm von Rechtswegen gebührt, und was man ihm tyranniſch verſagte, die Bewilligung ſeiner Forderungen nicht mehr genügt; dieſe erſcheint alsdann mehr als ein der Stärke gebrachtes Opfer, als die Erfüllung einer Verbindlichkeit oder ein Geſchenk der Großmuth. Der König vergaß dieſe wichtige Maxime und glaubte die in den Städten lodernde Flamme des Aufruhrs durch die Bewilligung der Hauptforderungen der Stadt Toledo löſchen zu können. Er verſprach, Ausländern keine Aemter mehr zu geben, die von den Cortes von Santjago bewilligte Beiſteuer von den Städten, welche treu geblieben ſeien, ſo wie von denen, welche in die Schranken des Gehorſams zurücktreten würden, nicht

erheben zu wollen, und die königlichen Einkünfte nicht mehr durch übermäßige, dem Volke verhaßte Versteigerungen, sondern in übereingekommenen, ein und für allemal zu zahlenden Summen, wie dies zur Zeit der katholischen Könige geschehen sei, zu beziehen. Diese Bewilligungen, welche zwei Monate früher die Greuel und Aergernisse des Bürgerkriegs verhindert hätten, kamen zu spät, und erschienen als Anzeichen von Schwäche oder als Fallstricke der Hinterlist. Was nicht wenig zu dem völligen Ausbruche des Aufruhrs in Castilien beitrug, war das Benehmen des königlichen Rathes, der, zu Valladolid mit dem Cardinal-Statthalter versammelt, und so wenig im Stande, in stürmischen Zeiten das Steuerruder des Staats zu führen, als er fähig gewesen war, in ruhiger Zeit den Monarchen gut zu berathen, den Entschluß faßte, zur Züchtigung der Stadt Segovia, der zügellosesten und kühnsten Empörerin, den Alcalden Ronquillo, einen durch seine Härte und unkluge Strenge berüchtigten Mann, mit tausend Mann Reiterei, einem gehässigen und unnützen Gepränge zur Ausübung des Richteramts und einer schwachen Kriegsmacht zur gewaltsamen Unterwerfung einer Stadt, abzusenden. Das bedrohte Segovia, welches nunmehr das Zeichen zum Kriege gegeben sah, bat Toledo und die übrigen aufgestandenen Städte, an die sich unterdessen auch Toro, Leon und Murcia angeschlossen hatten, um Hülfe. Als daher Ronquillo die Thore der Stadt verschlossen fand, so errichtete er sowohl sein Lager als seinen Richterstuhl sechs Stunden von der Stadt, und handhabte mit unkluger Härte die kriegerische Lanze und die Wage der Gerechtigkeit. Bald Untersuchungen anstellend und öffentliche Bekanntmachungen erlassend, bald Felder verheerend, Lebensmittel auffangend und einige Unglückliche aufhängend, flößte er weder Achtung noch Furcht ein, und beschleunigte nur den Ausbruch des Bürgerkrieges. Es lebe der König und die Comunidades, riefen die Segovier, untergehen mögen aber seine schlechten Diener! Ronquillo erhielt

Befehl von dem Regenten, nach Valladolid zurückzukehren; allein er glaubte dem Könige einen großen Dienst zu erweisen, wenn er noch länger in der Nähe der insurgirten Stadt verweilte, und begab sich zu dem Ende mit allen seinen Reitern nach Santa Maria de Nieva, allwo er sein Tribunal errichtete und eine Verordnung ausfertigen ließ, worin Jedem bei Lebensstrafe verboten wurde, Lebensmittel nach Segovia zu bringen. Dieser Befehl wurde in der ganzen Gemarkung bekannt gemacht, und als Ronquillo nach Zaramala, eine halbe Meile von Segovia, abgegangen war, ließ er ein Edikt publiziren, worin er diejenigen für Verräther und Aufrührer erklärte, welche sich seinem Einzug in die Stadt widersetzen würden. Zwei junge Leute, Wollspinner ihres Handwerks, die eine Zeit lang zu Segovia gearbeitet hatten, nunmehr aber von dannen zogen, um anderswo Arbeit zu suchen, ließ Ronquillo, nachdem dieselben aufgefangen und vor ihn gebracht worden waren, einkerkern, foltern und endlich viertheilen. Die Höllenqualen der Tortur hatten nämlich diese unglücklichen jungen Männer zu dem Geständnisse genöthigt, sie hätten Antheil genommen an dem Aufstande von Segovia. Alle Gemüther erbitterte der Menschenschinder durch sein grausames und henkermäßiges Verfahren. Die Segovier errichteten auf einem freien Platze ihrer Stadt einen Galgen, welchen sie alle Tage reinigten und abwuschen. „An dem soll Ronquillo baumeln!“ riefen sie unaufhörlich.

Kaum hatte Toledo die Gefahr, in der Segovia schwebte, erfahren, als es ihr Truppen unter Don Juan de Padilla's Befehlen zu Hülfe schickte; dasselbe that die Stadt Madrid; und nun begann jene Verabredung und Vereinigung zwischen allen Städten, welche das Recht der Beschickung der Cortes hatten. Sie beschlossen, ihre Procuradoren sollen sich versammeln, um die Uebel, an welchen das Reich leide, zu ergründen, und von dem Könige eine schnelle und durchgreifende Abhülfe zu verlangen. Avila war die Stadt, die man zum

Sitze der verabredeten Versammlung wählte, und in welcher die „heilige Junta" eingesetzt wurde, die aus den Procuradoren aller Sitz und Stimme bei den Cortes habenden Städte bestand. In der Kathedrale von Avila schwuren die Deputirten auf dem Kreuze und Evangelienbuche, daß sie keine andere Absicht hätten, als das Königreich zu vertheidigen, und die Ruhe, Ordnung und Sicherheit in demselben wieder herzustellen. Die Städte, die sich durch Abgeordnete dabei einfanden, waren: Toledo, Madrid, Guadalarara, Soria, Murcia, Cuenza, Segovia, Avila, Salamanca, Toro, Zamora, Leon, Valladolid, Burgos und Ciudad Rodrigo. Am neun und zwanzigsten des Julius hielten sie ihre erste Sitzung. Don Pedro Laso wurde zum Präsidenten, der Dechant von Avila, ein geborner Segovier, zum Vicepräsidenten ernannt. Auf einer besondern Bank saß der Sprecher Penillos, der einen Gerichtsstab in der Hand hielt, und Niemand, weß Standes und Würden er sein mochte, unterstand sich zu reden, ehe nicht Penillos mit seinem Stabe auf ihn gewiesen.*

Während diese Junta zusammentrat, um eine den Gang der Geschäfte leitende Behörde zu bilden, waren die Truppen von Toledo und Madrid auf dem Marsche begriffen, um in Espinar zu der Mannschaft von Segovia zu stoßen. Nachdem die ganze Streitmacht versammelt war, rückte sie gegen Ronquillo vor, der, zu schwach, um die Spitze zu bieten, den Rückzug begann. Von diesem Rückzuge in Kenntniß gesetzt, befahl der Cardinal-Statthalter dem General-Capitän Antonio von Fonseca, ihm mit so vielen Leuten zu Fuß und zu Pferde, als er zusammenbringen könne, zu Hülfe zu eilen, die in

* Der Absolutist Sandoval, ein dem Monarchen blindlings ergebener Hofgeschichtschreiber, sucht den Ehrenmann Penillos lächerlich zu machen, „dieweil er früher ein Wollspinner gewesen." Die Empörer, sagt er, müssen ganz und gar verblendet gewesen sein, indem sie einem solchen Subjekte sich unterwarfen. Würdigen Gehorsam und Ordnung nennt der Mann Verblendung!

Medina del Campo befindliche Artillerie zu nehmen und vorzurücken, um die Aufrührer zu bezwingen und Segovia's Uebermuth zu zähmen. Fonseca zog wirklich aus, obschon heimlich, um die Gemüther der Einwohner von Valladolid, die bereits gegen den Cardinal Adrian und den königlichen Rath entrüstet waren, nicht zu sehr zu erbittern. In der Gegend von Arevalo vereinigte er sich mit Ronquillo und dessen Schaaren, und rückte nach Medina del Campo, in der Absicht, die Artillerie mit Gewalt zu nehmen, falls sie ihm nicht freiwillig überlassen würde. Die Einwohner von Medina aber beharrten fest auf dem heldenmüthigen Entschlusse, zur Unterdrückung ihrer Nachbarn keine Waffen zu reichen, und ließen sich weder durch Drohungen einschüchtern, noch durch Versprechungen verführen. Sie weigerten sich offen, die Artillerie zu übergeben, und pflanzten sie auf den Ausgängen der Straßen auf, um eben die Waffen, die gegen ihre Brüder bestimmt waren, zu ihrer Vertheidigung zu gebrauchen. Als Fonseca sah, daß alle Aufforderungen nutzlos waren, befahl er seinen Truppen anzugreifen und die Artillerie mit Sturm zu nehmen; allein er brachte die Tapferkeit eines Volkes, das bereit ist, für seinen Entschluß zu sterben, nicht in Anschlag. Er wurde daher zurückgeschlagen, und da er keine Hoffnung hatte, auf diese Art seinen Zweck zu erreichen, so ließ er einige Häuser in Brand stecken, damit die Einwohner erschrocken und bemüht, ihre Habe und ihr Leben zu retten, aufhören möchten, die Stadt mit dem bisherigen Nachdrucke zu vertheidigen. Medina fing an zu brennen, und mit solchem Ungestüm und solcher Gefräßigkeit griff die Flamme um sich, daß ganze Straßen in einigen Stunden ein Raub derselben wurden. Aber mit unerschütterlichem Muthe sahen die Einwohner, als ob ihre Häuser den Feinden gehört hätten, und mehr für die Ehre, als für das Leben ihrer Weiber und Kinder, die in den Flammen umkamen, besorgt, die Flamme wachsen, ohne sie zu löschen, oder sich

der Vertheidigung gegen die grauſamen Belagerer einen Augenblick zu entziehen. Voll Verzweiflung, Schande und Zerknirſchung, und ohne ihren Zweck erreicht zu haben, zogen dieſe ab, nachdem ſie den größten Theil von Medina und ungeheure Reichthümer, die daſelbſt für die nächſte Meſſe aufgeſtapelt lagen, verbrannt, und den Ruin dieſer heldenmüthigen Stadt ſo wie vieler Grundeigenthümer und Kaufleute des ganzen Königreichs herbeigeführt hatten.*

Nicht ſowohl die Verbrennung ihrer Stadt bedauernd als zürnend wegen der ihnen widerfahrnen Unbill, theilten die Bürger von Medina den bedeutendſten Städten eine ein-

---

* *Martinez de la Rosa:* Firmes los de Medina en la heroica resolucion de no prestar armas para oprimir á sus vecinos, ni se dejaron intimidar por las amenazas ni seducir por las promesas; y negandose abiertamente a entregarta artilleria, colocaronla en las bocacalles, para usar en su defensa de aquellas mismas armas destinadas contra sus hermanos. Viendo Fonseca que las intimaciones eran infructuosas, mando a sus tropas que embistiesen y entrasen por fuerza a apoderarse de la artilleria; mas no contó con el valor de un pueblo, resuelto á perecer por sostener su proposito; y asi, rechazado y sin esperanzas de lograr su intento, mando el general poner fuego a algunas casas, para que amedrentados los habitantes y corriendo a libertar sus haciendas y vidas, alojasen en la defensa. Comenzo a arder Medina; cundiendo el incendio con tal impetu y voracidad, que calles enteras, plazas y monasterios quedaban abrasados por momentos; en tanto que los moradores, como si sus casas fuesen de enemigos y mirando mas por la honra que por la vida de mageres é hijos, que perecian entre las leamas, veian imperturbables cundir el incendio, sin cuidar de atajarle ni distraerse un punto de defenderse contra los crueles sitiadores. Desesperados estos, cargados de remordimientos y de infamia y sin haber conseguido su intento, se retiraron con verguenza, dejando abrasada la mayor parte de Medina, quemadas inmensas riquezas almacenadas alli para la proxima feria y causando la ruina de aquel heroico pueblo y de muchos hacendados y mercaderes de todo el reino.

fache Relation ihres Unglücks mit, die dem Hartherzigsten Thränen hätte entlocken können, und baten die Junta von Avila und die Capitäne der Comuneros, ihnen zu Hülfe zu eilen, um eine schnelle und furchtbare Rache zu nehmen. Derselbe Wunsch bemächtigte sich fast aller Städte des Königreichs, dergestalt, daß selbst Valladolid sich den Comuneros anschloß und den Cardinal so wie den königlichen Rath bedrohte. Schwankend und unschlüssig, mißbilligten die Letztern Fonseca's Benehmen, betheuernd, er habe keinen Befehl zur Begehung eines solchen Frevels gehabt, und befahlen ihm, das Heer zu verabschieden. Als Fonseca und Ronquillo sich von dem allgemeinen Hasse geächtet sahen, verließen sie Spanien und begaben sich nach Flandern, um bei dem Kaiser, gegen dessen Regierung sich nunmehr nicht nur beide Castilien, sondern auch Galizien, Asturien und Biscaya empört hatten, Schutz zu suchen.

Die Kapitäne Padilla und Zapata kamen mit der Mannschaft von Toledo und Madrid in Medina del Campo am Tage nach der Feuersbrunst, am zwei und zwanzigsten August des Jahres **1521**, an einem Mittwoch, an. Der Anblick eines so schaudervollen Schauspiels und einer so unerhörten Grausamkeit stählte ihren Muth; sie nahmen die Artillerie und rückten nach Verlauf einiger Tage nach der Stadt Tordesillas, in deren Mauern sich die Königin Donna Juana befand, nach Einigen zur Heilung ihrer Schwermuth, nach der Behauptung der Comuneros aber in freiwilliger Abgeschiedenheit, in Folge harter Behandlung und Vernachlässigung. Padilla und die übrigen Capitäne erschienen vor der Königin, die sie mit Güte und Wohlwollen empfing. Sie schilderten ihr die Uebel, unter welchen das Königreich seufze, die Abwesenheit ihres Sohnes, und die bereits erstarkte Flamme des Bürgerkriegs, und baten sie, durch das Gewicht ihres Ansehens zu bewirken, daß die in Avila versammelten Procuradoren der Städte das Königreich in ihrem so wie in

ihres Sohnes Namen regieren und die nöthigen Maaßregeln zur Beseitigung eines so großen, allgemeinen Uebelstandes ergreifen könnten. Die Königin gab ihre Einwilligung, und so publizirten es die Comuneros mit gerichtlichen Zeugnissen, obwohl ihre Gegner versichern, daß sie die Königin nie bewegen konnten, Vollmachten und Provisionen zu unterzeichnen, und daß ihre Herablassung und Billigung nur eine Folge ihres sanften Charakters und ihres Mangels an Beurtheilung gewesen seien. Gewiß ist, daß am zehnten September (1521) zu Tordesillas bereits alle Procuradoren des Königreichs versammelt waren, im Namen der Königin und des Königs, ihrer Herrn, regierend, und sich des königlichen Siegels bedienend, und zwar mit dem ganzen moralischen Einflusse, den bei einer an die monarchische Regierung gewohnten Nation der Umstand erzeugen mußte, daß diese an der Spitze der Volkspartei eine Person sah, die noch gemeinschaftlich mit ihrem Sohne auf dem Throne saß, und nicht weniger durch ihr Unglück, als durch die Erinnerungen an ihre Mutter Donna Isabella das Idol der Castilier war.

Nachdem auf solche Art die Vertretung fast aller Städte, welche Sitz und Stimme bei den Cortes hatten, unter dem Einflusse des Thrones vereinigt war, und der Umstand, daß die Junta die Procuradoren verpflichtet hatte, den heiligen Eid der Treue zu wiederholen, jeden Verdacht, dem Monarchen den Gehorsam verweigern zu wollen, entfernt hatte, so befestigte sich die Partei der Comunidades in einem unglaublichen Grade. Hätten sie eine Regierung gewählt, die ihren Zweck besser erreicht hätte, als jene einer zahlreichen Junta, die eben nicht sehr geeignet war, den Staat in Zeiten des Umsturzes zu regieren, und die, befruchtet mit dem Saamen der Zwietracht, den die Eifersucht der Privaten und die Nebenbuhlerei der Provinzen erzeugen, der innern Harmonie mangelte, so wäre es ihnen ohne Zweifel gelungen, ihre schwachen Feinde gänzlich aus der Fassung zu bringen,

die, arm an Macht und den Städten verhaßt, weder den Aufſtand unterdrücken, noch Bedingungen der Verſöhnung anbieten konnten. Der Bund der Comunidades hatte eine ſolche Ausdehnung erlangt, daß es kaum eine Stadt oder ein Dorf gab, die ſich nicht in denſelben hätten aufnehmen laſſen. Beſonders waren noch beigetreten: Valencia, Alcala de Henares, Jaen, Ubeda, Baeza, Caceres und Badajoz. Die meiſten Städte hoben Truppen aus und ſtellten erfahrne Capitäne an die Spitze derſelben. Nur Andaluſien bildete, nicht zufrieden, in einem Kampfe von ſo großer Wichtigkeit ruhig und neutral zu bleiben, die ſogenannte Junta de la Rambla, durch welche die meiſten ſeiner Städte ſich in der Abſicht verbündeten, die Provinz in der Unterwürfigkeit zu erhalten, und dem Kaiſer die Dämpfung des Aufſtandes in Caſtilien nach Kräften zu erleichtern. Es kann nicht befremden, daß dies ſo geſchah. Denn Granada, das noch eine verworrene Miſchung von Eroberern und Eroberten war, und durch die Verfolgung, welche die Habſucht und der Aberglaube gegen den größern und reichern Theil ſeiner Einwohner nährten, ſtark gelitten hatte, vermochte die Freiheit, deren es ſich nie erfreut hatte, nicht zu würdigen, und konnte den Muth nicht haben, dieſelbe zu vertheidigen; und das Königreich Sevilla, welches durch das maaßloſe Uebergewicht des Hauſes Medina Sidonia unterdrückt war, gab blos durch eine leichte Bewegung in der Hauptſtadt zu erkennen, daß es nicht ganz abgeſtumpft gegen die Schande war, die es durch ſeine Gleichgültigkeit gegen das Gemeinwohl des Vaterlandes auf ſich lud.*

---

* *Martinez de la Rosa:* Ni debe parecer extrano que asi sucediese: porque Granada, sin ser aun mas que una mezcla confusa de conquistadores y conquistados, y destrozada por la persecucion qne la avaricia y la superticion sementaban contra la mayor y mas rica parte de sus moradores, era mala apreciadora de la libertad que no habia gustado y no podia tener animo

Die Städte Haro, Najara und Duenas, ſeit längerer Zeit arg bedrückt von habſüchtigen Dynaſten, pflanzten die Fahne der Comuneros auf, und jagten die Vögte der ſie bedrängenden Granden fort. Die Galicier vertrieben den Grafen von Salinas, die Bürger von Alcala de Heneras den ihnen übel wollenden Vicarius des Erzbiſchofs von Toledo. Die Gemeinde Jaen ernannte den Rodrigo Mexia, die Gemeinde Cuenza den wackern Gürtlermeiſter Calahorra, ihren Mitbürger, zum Corregidor. Beide Städte hatten mit Wärme die Partei der Comuneros ergriffen. Die Leoneſen verjagten den Grafen von Luna; die Palencianer ihren den Comunidades abholden Stadtdirector. Sie wählten ſich neue Schöppen, und ſtellten ſich bei der Juſtizkanzlei Männer an, welche den Comuneros zugethan waren. Die geiſtliche Jurisdiction wurde fürder nicht geduldet in Palencia und der Offizial als eine überflüſſige Perſon aus der Stadt gewieſen. Darauf zogen die Bürger unter dem Geläute aller Glocken nach Villamuriel, ſchleiften die Veſte des Biſchofs und verheerten ſeine Villen und Thiergärten. Um dieſelbe Zeit läuteten die von Valladolid die große Sturmglocke von San Miguel, und verſammelten ſich mit Waffen auf dem Marktplatze. Es mochten ihrer ſechstauſend Mann ſein. Der Graf von Benavente und der Biſchof von Osma gaben ſich die größte Mühe, die Gemüther zu beruhigen und den Aufſtand zu dämpfen; es war aber alles vergeblich. Der Brand von Medina del Campo, der Jammer ſo vieler braver Landleute, der Verluſt ſo ſauer erworbener Güter erfüllte die Bürger mit Wuth gegen die oberſten Behörden und gegen Alle, die der Regie-

---

para sustentarla; y el reino de Sevilla, oprimido por la desmedida preponderancia de la casa de Medina Sidonia, apenas manifesto con una leve commocion en la capital que ne era tel todo insensible al deshonor que le amagaba, por sa indiferencia hacia el bien general de la patria.

rung ergeben waren. Pedro Portillo wäre niedergehauen worden, hätte er nicht zu rechter Zeit die Flucht ergriffen. Auch den Franzisko de Serna suchte das Volk von Valladolid auf, einen jener Deputirten, die auf dem Landtage von Santjago die Steuer bewilligt hatten. Da man ihn nicht fand, begann man sein Haus zu demoliren. In diesem Augenblicke eilten aus dem nahen Kloster die Franziskaner mit der Monstranz herbei und beschwuren die Menge im Namen Christi, das Haus nicht zu zerstören und einen Familienvater ins Elend zu stürzen. Das Volk gab den Bitten der würdigen Brüder Gehör und zog ab. Fonseca's Wohnung aber wurde schonungslos den Flammen überliefert: der Brandstifter von Medina konnte keine Gnade erwarten. Darnach versammelten sich die Bürger im Dreifaltigkeitskloster, wählten einen neuen Magistrat, und zwangen die in der Stadt wohnenden Edelleute, die Autorität der neu constituirten Gemeinde anzuerkennen. Man befestigte die Stadt, und zweitausend Bürger mußten beständig unter Waffen sein. Angst und Zittern befiel den zu Valladolid residirenden Kardinal-Statthalter Adrian von Utrecht, einen gelehrten Mann, der in der griechischen und römischen Literatur sehr gut, in der Kunst aber, das spanische Volk zu regieren, sehr schlecht bewandert war. Bei Gewahrwerdung besagter tumultuarischer Auftritte wollte er sich nach Rioseco begeben, wo der Admirant von Castilien sich befand. Allein die hiervon benachrichtigte Bürgerschaft von Valladolid stellte Wachen an die Thore, und war entschlossen, ihn nicht hinauszulassen, sondern als Geisel zu behalten. Den Tag darauf, und zwar in aller Frühe, schickte sich der Kardinal-Statthalter an, mit seiner Dienerschaft die Stadt zu verlassen. Als er aber an die Brücke kam, schloß die Wache die Thore vor ihm zu. Seine Diener wollten sie mit Gewalt öffnen, wurden aber mit Spießen und Hellebarden zurückgewiesen. Wiederum zog man die Sturmglocke, wodurch die Bürger aufgeweckt und von dem, was

vorging, benachrichtigt wurden. „Der bepurpurte Herr Statthalter, der flammändiſche Vogel (pajaro flamenco), habe entwiſchen wollen," hieß es; „man ſei aber geſonnen, ihn nicht fortzulaſſen." Dichte Schaaren wogten durch alle Straßen der Stadt, unaufhörlich rufend: Es lebe unſere Communidad! Es lebe Toledo und Padilla! Es leben Alle, die es gut meinen mit Caſtilien! Einer von dieſen zahlreichen Volkshaufen umgab die Equipagen Seiner Eminenz des Herrn Kardinal-Statthalters, der ſich nicht zu rathen und zu helfen wußte. Da kam Don Pedro Giron, den alle Bürger hochachteten auf ſeinem Roſſe herangeſprengt, und ſagte zu dem Statthalter: „Ew. Eminenz thun nicht wohl daran, ohne Vorwiſſen des Königs die Stadt zu verlaſſen; der Dienſt erheiſcht hier zu bleiben, um größerem Unheil vorzubeugen." Er ſprach noch weiter zu ihm über die gegenwärtige Aufregung, und der Statthalter ließ ſich zum Dableiben bewegen. Seine Leibwache aber überwarf ſich mit einigen Comuneros, und beide Theile griffen zu den Waffen. Hierauf fing alles Volk von Neuem zu tumultuiren an, und als eine ungeheure Menſchenmenge beiſammen war, hatte man Mühe, den Auflauf zu beſchwichtigen. Als die Ruhe einigermaßen wiederhergeſtellt war, marſchirte die bewaffnete Bürgergarde von Valladolid in ſchönſter Ordnung und unter Trommelſchlag und Trompetenſchall vor dem Cardinal-Regenten her, und führte ihn in ſeinen Pallaſt zurück. Einige Tage darauf aber gelang es dem Prälaten, verkleidet aus der Stadt zu entkommen. Wohlbehalten kam er zu Rioſeco an. Niemand war froher als er, dem demokratiſchen Elemente entronnen zu ſein!

Obſchon in dieſem Zeitpunkte der Bund der Comuneros den Gipfel ſeiner Stärke und Größe erreicht hatte, ſo konnte man doch auch bereits Anzeichen ſeines Verfalls in der zwiſchen dem Adel und dem Volke herrſchenden Uneinigkeit erblicken. Wenn zwiſchen beiden Ständen Einigkeit geherrſcht

hätte, wenn beide gemeinſchaftlich bemüht geweſen wären, der Macht der Könige eine ſichere Gränze zu ſetzen, ſo unterliegt es keinem Zweifel, daß ſie ihren Zweck erreicht haben würden, und daß eine gemäßigte Regierung, ähnlich jener, welche England frei und glücklich gemacht hat, dem ſpaniſchen Volke drei Jahrhunderte des Unglücks und der Knechtſchaft erſpart hätte. Allein zum Unglück bewirkten Selbſtſucht und Ehrgeiz auf Seiten der Großen, Unklugheit und Mangel an Politik auf Seiten der Comuneros, daß der Adel ſich gegen die Sache der Freiheit erklärte, und die Partei des Monarchen, zur Unterdrückung der Städte, vorzog. Die gegen die Senores erfolgte Schilderhebung einiger Städte, welche nicht unterlaſſen konnten, ihre Unterdrückung und Armuth unter dem Joche des Feudalunweſens mit dem glücklichen und blühenden Zuſtande der freien Gemeinden zu vergleichen; die Unbeſonnenheit, mit der die Comuneros einigen Städten die Dörfer und Ortſchaften, welche ihnen früher gehört hatten, zurückgaben, weil ſie, wie ſie ſagten, von den älteren Königen geraubt und tyranniſchen Rittern gegeben worden ſeien; die Petitionen einiger Gemeinden, welche verlangten, daß alle Caſtilier ohne Unterſchied und Ausnahme, gleichviel ob vom Adel oder vom dritten Stande — im Grunde hatten ſie vollkommen Recht — Abgaben bezahlen und in Rechten und Pflichten überhaupt gleich ſein ſollten; noch tauſend andere Umſtände, welche den Stolz des hochfahrenden Adels kränkten; kurz alles trug dazu bei, daß dieſer Adel den Aufſtand der Caſtilier mit finſterer Stirne ſah, und gewahr wurde, daß, wenn er ſich nicht mit dem Monarchen vereinige und ihn durch ſeine Kräfte unterſtütze, das Volk in Bälde ſein Glück begründen werde, nicht nur durch die gerechte Einſchränkung der Gewalt der Könige, ſondern auch durch die Schmälerung der übermäßigen Vorrechte der Senores. Auch trugen zur Abwendigmachung des Adels von der Sache des Volkes nicht wenig bei die Depeſchen des Kaiſers, die um

dieſe Zeit einliefen, und in welchen er neben dem Kardinal Adrian noch den Connetabel von Caſtilien und den Admirant zu Reichsſtatthaltern ernannte. Dieſe Ernennung ſchmeichelte dem Stolze des caſtiliſchen Adels, der ſich durch den früher einem Ausländer gegebenen Vorzug nicht wenig gekränkt gefühlt hatte, und nachdem auch noch die Stelle eines Generalcapitäns dem Grafen von Haro, dem Sohne des Connetabel anvertraut worden war, nahm die geſunkene Sache des Königs Karlos einen neuen Aufſchwung.*

Siebzehntes Kapitel.

Petition der Comunidades; blutige Auftritte zu Toledo und Murcia; die Karliſten unter dem Oberbefehl des Grafen von Haro; das Heer der Comuneros; fruchtloſe Conferenzen; Uebergabe von Tordeſillas.

Indeſſen begnügten ſich die Communeros aus übelverſtandner Güte, die ſich häufig bei Volksjunten findet und dem Charakter der ſpaniſchen Nation eigen iſt, den königlichen Rath, der ſich in Valladolid befand, aufzulöſen. Den Individuen deſſelben gönnten ſie jedoch ihre volle Freiheit, und forderten ſie, ſo wie den Kardinal-Statthalter blos auf, ſich der Ausführung der königlichen Gewalt zu enthalten. Um dieſelbe Zeit ſchrieb die Junta einen Brief an den Kaiſer, in welchem ſie ihm das im Königreiche Caſtilien Vorgefallene berichtete und ihn verſicherte, daß die beſten Abſichten in

* *Martinez de la Rosa:* Si habiese habido concierto y hermandad entre ambas clases y hubieran trabajado de consuno para poner coto al poderio de los reyes, no cabe duda de que lo habrian conseguido; y de que un regimen templado, semejante al que ha hecho libre y feliz a la Inglaterra, nos hubiera ahorrado tres siglos de servidumbre y de desdichas!

Beziehung auf seine Person, und der Wunsch, die Vollziehung der Grundgesetze des Reichs zu sichern, den Aufstand der Castilier, die ihrem Monarchen stets treu gewesen seien, und nur die Abstellung der offentlichen Mißbräuche erstreben, veranlaßt haben. Ferner entwarfen sie eine Vorstellung an Seine Majestät, die, wenn sie des Kaisers Beifall erlangt hätte, allen fernern Mißbräuchen in Zukunft vorgebeugt haben würde, und die machtlosen Gesetze wären ebenfalls wieder zu Ansehen gekommen. Diese in hundert und achtzehn Punkte eingetheilte Vorstellung hatte zum Zweck: 1) zu bitten, daß der König zurückkehre: und die den Statthaltern übertragene Gewalt widerrufe; daß er die Excesse der Städte verzeihe und ihr Betragen billige, dieweil es nicht nur das Beste des Königs, sondern auch das Gemeinwohl des Vaterlandes bezweckt habe; daß endlich der König den Pabst nie bitten wolle, ihn von der Verpflichtung zu entbinden, die mit seinen Völkern eingegangenen Verträge zu erfüllen, welche Befugniß dem Pabste nach den sophistischen Meinungen, die sich in jenen Zeiten verbreitet hatten, zustand. 2) dem fremden Einflusse den Weg zu versperren durch Zurücknahme der ertheilten Bürgerrechtsbriefe; durch Verbot irgend jemand, der kein Eingeborner sei, ein Amt zu übertragen, und fremden Truppen solle unter keinem Vorwande der Eintritt in Castilien gestattet werden. 3) die den Cortes gebührende Achtung und Freiheit zu sichern, durch die Verordnung, daß die Städte ihre Prokuradoren in Folge freier, von allem Einflusse der Regierung unabhängiger Wahl abzuordnen haben; daß jeder der verschiedenen Stände einen Prokurador für sich erwähle; daß die Prokuradoren kein Amt und keine Belohnung von dem Monarchen, weder für sich, noch für ihre Familie, bei Todesstrafe und bei Strafe des Verlustes ihrer Güter annehmen dürfen; daß die auf dem letzten Landtage bewilligte Beisteuer nicht erhoben werden könne, und in Zukunft keine andere der Art bewilligt werden dürfe; daß die Cortes sich

alle drei Jahre zu versammeln haben, ohne einer Einberufung von Seiten des Monarchen zu bedürfen, um für die Beobachtung der Gesetze und der genehmigten Punkte zu sorgen; daß die Prokuradoren sich frei versammeln können, ohne daß der König einen Präsidenten zu ernennen hätte, oder sie hindern dürfte, für das Wohl des Vaterlandes zu sorgen. 4) das Volk zu erleichtern durch Einführung einer weisen Sparsamkeit in den Ausgaben des Pallastes: durch zweckmäßige Einrichtung der Posadas; durch die Verordnung, daß die Steuern nicht durch die Versteigerung, sondern durch Abfindung vermittelst bestimmter Summen zu erheben seien. 5) das Uebergewicht des Adels zu vermindern durch die Verordnung, daß keine Grande in dem königlichen Hause ein Amt bekleiden können, welches von dem königlichen Erbgute besoldet werde; durch die Verordnung, daß weder der König, noch seine Nachfolger Krongüter veräußern können; daß den Titular-Sennoren (Senores de titulo y estado) kein Alkadenamt und keine Hauptmannsstelle übertragen werde; daß, da die große Menge von Adelsdiplomen und Vorrechten den Steuerpflichtigen zum Nachtheil gereichen, künftig keine solche mehr verliehen werden können, und daß die seit dem Absterben der Königin Isabella bewilligten für ungültig erklärt werden müssen. 6) die Verwaltung der Justiz zu ordnen durch die an den König zu richtende Bitte, daß er seine schlechten Rathgeber entlasse, daß er Visitation der Gerichtshöfe von vier zu vier Jahren befehle; daß er die Form der Gerichte durch Freibriefe nicht umkehren wolle; daß er die Richterstellen nicht nach Gunst, sondern nach Verdienst verleihe; daß er keine Corregidores in die Städte und Dörfer schicken wolle, wenn er nicht ausdrücklich darum gebeten werde, und so lange die gewöhnlichen Alkaden denselben genügen; daß man die Appellationen ordne und dafür sorge, daß künftig die Revisionsrichter nicht mehr dieselben seien, welche das erste Urtheil fällen; daß keinem Richter eine Gratification

von confiszirten Gütern angewiesen werde. 7) Den Mißbräuchen der geistlichen Gewalt ein Ziel zu setzen, durch das Verbot, Bullen oder Ablaßbriefe ohne Erlaubniß der Cortes bekannt zu machen; durch die Festsetzung einer gewissen Regel in Beziehung auf die Veröffentlichung derselben, damit die Einwohner nicht mehr gezwungen werden mögen, sie unbedingt anzunehmen, und damit sie nicht mehr durch den Kirchenbann dazu angetrieben werden können; durch die Verwendung der Gelder, welche von denselben bezogen werden, zu den Zwecken, für welche sie gesetzlich bestimmt seien; durch das den geistlichen Richtern einzuschärfende Gebot, nicht mehr Gebühren zu fordern, als die königlichen Gerichte; und durch die Bestrafung der Prälaten, welche nicht den größten Theil des Jahres in ihren Distrikten wohnen, durch eine ihren Einkünften angemessene Geldbuße. 8) Für die redliche Verwaltung des Staats zu sorgen, durch das Verbot des Verkaufs von Aemtern und der Ertheilung von Anwaltschaften während der Lebzeiten der betreffenden Beamten; durch die Verordnung, daß weder Richter, noch Verwaltungsbeamte mehr als ein Amt bekleiden dürfen; daß aber denen, welche in den letzten Zeiten Kameralstellen verwaltet haben, auferlegt werde, von ihrer Amtsführung Rechenschaft abzulegen; durch den Rückkauf der mit dem Vorbehalte der Wiedereinlösung verkauften königlichen Renten, vermittelst der Erstattung des Preises der Veräußerung; und durch die Verpflichtung des Monarchen, keine Güter zu verschenken, in deren rechtlichen Besitz er noch nicht gekommen sei, besonders aber keine solchen, die er, als zur Krone gehörig, in Anspruch genommen habe, gegen deren Besitzer aber noch kein richterlicher Ausspruch erfolgt sei; endlich durch die Aufstellung aller der Regeln, welche eine gesunde Politik, bereichert und belehrt durch die neulichen Uebel und Fehlgriffe, zur Verhütung der Wiederholung der letztern vorschreibe.

Es drängen ſich zwei Bemerkungen auf, die nach Durchgehung dieſer Punkte in den Augen ſpringen: die erſte iſt, daß der ſpaniſchen Nation der Ruhm gebührt, die erſte geweſen zu ſein, die in Europa eine richtige Idee von einer gemäßigten Monarchie, in der alle Klaſſen und alle Behörden des Staates ſich das Gleichgewicht halten, aufgeſtellt hat; und zwar in einem Zeitpunkte, in welchem Frankreich, welches ſich die Lehrerin der Staatswiſſenſchaft nennen will, faſt das Gedächtniß an ſeine Volksvertretung verloren hatte, und in welchem England, mit gleichen Anſprüchen auf einen ſo pompöſen Titel, auf der Bahn ſeiner Freiheit ſo weit zurück war, daß es über ein Jahrhundert brauchte, um in dieſer grandioſen Wiſſenſchaft diejenigen Fortſchritte zu machen, die Spanien zur Zeit der Comunidades bereits gemacht hatte. Die zweite Obſervation, die ſich uns darbietet, iſt folgende: Will man die geſchilderten großen Differenzen zwiſchen dem ſpaniſchen Volke und ſeinem Monarchen unparteiiſch beurtheilen, ſo berückſichtige man nicht ſowohl die von beiden Seiten begangenen, bei ſolchen Anläſſen unvermeidlichen Exceſſe, als vielmehr die von der Junta vorgeſchlagenen Capitulationspunkte, die fortan das Grundgeſetz des Reiches bilden ſollten. Zieht man dieſe in gehörige Erwägung, ſo wird man nicht umhin können, die Gerechtigkeit der Forderungen der Caſtilier aus denſelben zu folgern, ſo wie die Tyrannei des Kaiſers aus der Mißbilligung und Verweigerung dieſer Forderungen. Der Kaiſer ging in ſeiner Strenge ſo weit, daß der Bote, welcher den Auftrag hatte, ihm das Schreiben der Comunidades zu übergeben, kaum ſein Leben retten konnte, und ſich glücklich ſchätzte, in eine Feſtung eingeſperrt zu werden. Durch dieſe harte und ungerechte Behandlung erſchreckt, unterließen es die von der Junta abgeſandten Männer, Ihrer kaiſerlichen Majeſtät aufzuwarten, um hochderſelben beſagte Capitulationsartikel einzuhändigen. Ihre Reiſe nach Brüſſel war vergeblich; dem Kaiſer nach Worms zu folgen, fiel ihnen,

bei ſolchem Benehmen deſſelben, nicht ein. Dies wär jedoch nicht der einzige Beweis, den der Kaiſer für ſein Beſtreben lieferte, eine unumſchränkte, jedes Zügels entbehrende Herrſchaft zu erlangen; denn er ließ auch die Beförderer der Comunidades für Verräther erklären und befahl, ſie ohne Prozeß und gerichtliche Unterſuchung, ohne Vorladung und Anhörung gerichtet werden ſollten, zu welchem Behufe er die entgegenſtehenden Geſetze kraft ſeiner abſoluten königlichen Gewalt, als geborner Herr dieſer Königreiche, annullirte.*

Franz Anaya, einer der Abgeordneten von Salamanca, war inzwiſchen nach Valladolid und von da nach Rioſeco gereiſt, um den königlichen Rath und den Generalſtatthalter aufzufordern, ſich der Regentſchaft zu begeben und nach Tordeſillas zu kommen. Man wolle, meldete er ihnen, gemeinſam ſich beſprechen und zu Rathe gehen, wie das Beſte des Vaterlandes, des Königs und der ganzen ſpaniſchen Nation am zweckmäßigſten gefördert werden möchte. Denn im Süden wie im Binnenlande dauerten die Wirren fort. Die Toledaner, nachdem ſie einen neuen Magiſtrat erwählt und die Autorität der Comunidad feierlich proklamirt hatten, bemächtigten ſich der über den Tajo führenden ſehr wichtigen Brücken Alcantara und San Martin, der Thore Viſagra und Cambron, ſo wie der von Don Juan de Silva bewachten, auf einer vortheilhaften Anhöhe gelegenen Feſtung. Silva konnte ſich nicht halten, übergab den Alkazar und ward in Frieden entlaſſen. Ein Theil der Beſatzung ging, wie Piſta in ſeiner Geſchichte von Toledo berichtet, zu den Comuneros über. Zu Segovia kam man in einer an einem öffentlichen Orte verſammelten Geſellſchaft auf die Neuerungen zu ſprechen, welche in dem ganzen Königreiche Stoff zur Unter-

---

* *Sandoval* Historia de la vida y hechos del Emperador Carlos. t. I. p. 446.

redung gaben. Einer aus der Versammlung sagte: „Dermalen geht es doch besser zu als früher! Unser alter Corregidor war ein Schelm, und sämmtliche frühern Justizräthe und Amtleute strengten sich nicht sonderlich an in ihrem Berufe und waren überdies für Geld zu haben!" „Das Du," schrie ein Mann, Namens Lopez Melon, „so spr man nicht von der Justiz und ihren Bedienten!" Die gern in der Gesellschaft geriethen über diese beleidigende rede dergestalt in Harnisch, daß sie wüthend zu rufen begannen: „Hinaus mit dem schlechten Burschen, hinaus mit Verräther!" Melon flüchtete sich in eine Kirche. Sie folgten ihn aber, unaufhörlich schreiend: „Schlagt ihn schlagt ihn todt!" Man riß ihn vom Altar, warf ihm Strick um den Hals, schleppte ihn vor die Stadt und ihn an den Galgen. Mehrere tausend Menschen waren diesem Lärm zusammengelaufen. Als die Execution war, und das Volk wieder in die Stadt kam, begegnete ein Gefreiter, Namens Roch del Portal, und Einer aus Volke sagte zu ihm: „Portalejo, Dein Kamerad Melon, wir eben aufgehängt haben, empfiehlt sich Dir und sagt, er auf Dich warte!" Portal antwortete: „Gott erhalte König und seine Justiz — man wird es zu seiner Zeit bereuen!" Diese nicht ohne Entrüstung gesprochenen Worte wurden von der erbitterten Menge wie eine Drohung aufgenommen, und da man überdies gewahr wurde, daß Portal Papier und Feder in der Hand hatte, gleichsam als ob er die Namen einiger Personen aufschreiben wolle, so begann man zu schreien: „Schlagt ihn todt, schlagt ihn todt!" Sie fielen über ihn her, schleppten ihn fort und hängten ihn bei den Beinen an denselben Galgen, an welchem Melon hing. Einige wackere Mönche wollten dem Frevel Einhalt thun, vermochten aber nichts über die wuthentbrannte Menge. Um dieselbe Zeit sandte die königliche Kreisregierung von Granada den Untersuchungsrichter Legizamo nach Murcia, um die auch in

dieſer Stadt proklamirte neue Municipalverfaſſung zu unterdrücken. Legizamo ſtellte Unterſuchungen an, und fand unter den Straffälligen einen Schuſter, dem er hundert Geißelhiebe zuerkannte. Als aber dieſer Schuſter über die Straße geführt wurde, um die ſchmachvolle Strafe zu erdulden, ſtürzten die über ein ſolches Beginnen empörten Bürger mit Waffen in den Händen aus ihren Häuſern, befreiten den Schuhmachermeiſter, ihren Mitbürger, und ſchlugen die Schergen in die Flucht. Legizamo machte ſich, ſeine Unterſuchungsakten ſchmählich im Stich laſſend, aus dem Staube. Die Murcianer errichteten hierauf eine achttauſend Mann ſtarke Bürgermiliz, und trieben alle Edelleute, welche die neue Gemeindeordnung nicht anerkennen wollten, aus der Stadt.*

Inzwiſchen bemühten ſich die Statthalter, welche die Comuneros durch Waffengewalt unterwerfen wollten, Truppen auszuheben. Sie beriefen die Adeligen zuſammen, die ſchon ihres eignen Vortheils willen geneigt waren, den Monarchen zu unterſtützen, verlangten Geld, zogen Hülfstruppen aus Navarra an ſich, und bewogen den König von Portugal, ihnen fünfzigtauſend Ducaten zu leihen, und zur Unterjochung

---

* So erzählt uns Cascales in ſeiner Geſchichte von Murcia. Mehrere zeitgenöſſiſche ſpaniſche Chroniſten berichten mit Betrübniß, wie der häusliche Frieden, wie die Stille des Familienlebens durch den damals herrſchenden politiſchen Parteigeiſt geſtört worden ſei. Der Vater oder Oheim zum Beiſpiel war auf der Seite des Kaiſers, der Sohn hingegen hielt zu den Comuneros. Von leidenſchaftlichen Reden kam es häufig zu Thätlichkeiten. Ein Bäckermeiſter zu Burgos, der dem Monarchen eifrig ergeben war, entließ mit Schimpfworten mehrere Geſellen, welche die neue Municipalverfaſſung gelobt hatten. Den andern Tag ſtürmte ein von dieſen Geſellen geführter Volkshaufe den Laden des Bäckers, und würde den unbeſonnenen Eigenthümer deſſelben ohne Zweifel niedergeſtoßen haben, wäre es demſelben nicht geglückt durch eine Hinterthüre zu entkommen. So gab es allenthalben Aergerniß, Zwiſt, Verfolgung, Todtſchlag.

Caſtiliens mitzuwirken, als ob es ihm nicht genügt hätte, ſich nicht zum Schutze der Freiheit dieſes Landes erhoben zu haben. Während dergeſtalt die königliche Partei durch die Ankunft von Geld und Truppen an Stärke gewann, wurde der Connetabel in die Stadt Burgos eingelaſſen, die er durch das Verſprechen verführte, die Genehmigung des Kaiſers für gewiſſe verabredete Punkte auszuwirken. Zu gleicher Zeit ſuchte der zu Rioſeco reſidirende Cardinal-Statthalter mit einigen dem Monarchen treu ergebenen Staatsräthen die arg zerrüttete Regierungsmaſchine wieder in Gang zu bringen, unter Mitwirkung des Connetabels und ſeines Sohnes, des Grafen von Haro, der das königliche Heer zwiſchen den Städten Melgar und Rioſeco zuſammenzog. In alle Gemarkungen von Caſtilien und Leon, in die Städte und Burgflecken, in der Ebene wie im Gebirge, ſandte der raſtlos thätige Connetabel ſeine Boten und ließ ſämmtliche Vaſallen auffordern, ſich bewaffnet zu des Königs Dienſt einzuſtellen; ſchrieb auch zu dem Ende an alle Granden, Herren und Edelleute und an die „getreuen" Städtebewohner und Landleute. Er zog zu gleicher Zeit die Kriegsvölker ſeines Hauſes an ſich und bewaffnete ſie, beſchied die trefflich gerüſtete caſtiliſche Leibwache zu ſich, und ließ dem Herzog von Najera, Vicekönig von Navarra, ſagen, ihm Fußvolk und Reiterei zuzuſenden. Der Erſte, der ſich zu Rioſeco einfand, war der reiche Graf von Benavente mit zweitauſend fünfhundert Mann Infanterie und dreihundert Mann Cavallerie. Nach ihm kam der Marquis von Aſtorga mit vierzehnhundert Mann zu Fuße und dreihundert wohlberittenen Küraſſiren. Die Grafen von Lemnos und Valencia ſtanden an der Spitze von zweitauſend vierhundert Mann Infanterie, und Fernando de Vega, durch frühere Waffenthaten berühmt, kommandirte neun Schwadronen leichte Reiter. Alle Herren und Edelleute, die ſich nach Rioſeco begaben, führten Kriegsvölker mit ſich, ein jeder nach ſeinem Vermögen. Der Herzog von Najera

fandte fünfhundert Mann navarreſiſche Infanterie mit zwölf guten Kanonen. Als nun der Connetabel ſah, daß ſich eine anſehnliche Streitmacht zuſammenziehe, befahl er ſeinem vom Kaiſer zum Generalkapitän ernannten Sohne, dem Grafen von Haro, mit ſeinen Haustruppen nach Melgar zu marſchiren und den Oberbefehl über das in dortiger Gegend verſammelte königliche Heer zu übernehmen. Der Graf that nach dem Gebote ſeines Vaters, und zu Melgar ſtießen noch einige Regimenter Infanterie und Cavallerie zu ihm, angeführt von den Grafen von Onate und Oſorno, dem Marquis von Aguilar, dem Markgrafen von Falces und dem Marſchall Fromeſta. Aus dem Lager ſandte der Graf von Benavente einen Staatsboten an die Stadt Valladolid mit einem Schreiben des Inhalts: „Bürger und Schöppen der ſehr alten und ruhmreichen Stadt Valladolid! Kehret zu eures Königs Don Carlos Dienſt zurück, und ihr dürft alsdann erwarten, daß ſeine Majeſtät euch mit großen Ehren und Vortheilen begnadigen wird!“ Allein er war nicht ſo glücklich, als der Connetabel in Anſehung der Stadt Burgos geweſen war. Valladolid hielt treu und feſt zu den Comuneros. Die von Burgos verſuchten gleichfalls, Magiſtrat und Bürgerſchaft beſagter Stadt abwendig zu machen, Valladolid, von nobeln und ehrenfeſten Caſtiliern bewohnt, erwiderte ihr Schreiben mit Verachtung.*

Ihrerſeits unterließen die Comuneros nicht, ſich zur Vertheidigung zu rüſten. Sie baten die aufgeſtandenen Gemeinden um Hülfsmannſchaft und ernannten zum Generalcapitän Don Pedro Giron, den erſtgebornen Sohn des Grafen von Arena, der, wie wir oben erwähnten, den Kardinal-Statthalter ſo freimüthig an ſeine Pflicht erinnerte. Durch

---

* *Ferreras* Historia P. XII. p. 176. *Antonio de Guevara* Epistolas familiares Madriti 1578. 8. Ep. XIV.

dieſe Ernennung glaubten die Comuneros die Adeligen an ſich zu ziehen. Auch bedrohten ſie mit dem Brandmale der Verräther alle die, welche die Comunitas nicht beſchützen würden. Allein dieſe Ernennung, von der ſie ſich ſo viel Gutes verſprachen, brachte keine andere Wirkung hervor, als daß ſie Don Juan Padilla beleidigte, der ſich ſofort nach Toledo zurückzog, entweder aus Eiferſucht, oder weil das Leben ſeiner ſchwer erkrankten Gattin in großer Gefahr ſchwebte. Nach ſeiner Entfernung zerſtreute ſich ein großer Theil der verſammelten Truppen und bereiteten ſich die Unfälle vor, die bald nachher eintraten. Uebrigens beſtand das Heer der Comuneros aus zehntauſend Mann Infanterie und zwölfhundert Reitern. Der ebenſo kriegskundige als bürgerfreundliche Biſchof von Zamora, Don Antonio Acunha, hatte ihnen neunhundert Mann Infanterie zugeführt, wohlbewaffnete Kerntruppen aus Caſtilien und Leon, die der tapfere und mannhafte Seelenhirt in höchſteigner Perſon commandirte — eine Erſcheinung, über welche man ſich in Spanien nicht wenig verwunderte, und die als ein ausgezeichnetes Beiſpiel uneigennütziger und aufopfernder Vaterlandsliebe um ſo glänzender hervorleuchtet, als eine der Hauptforderungen der Comuneros die war, den Klerus wie die übrigen Unterthanen für ſteuerpflichtig zu erklären, und alle geiſtliche Jurisdiction abzuſchaffen.

Schon ſtanden beide Parteien einander ſchlagfertig gegenüber, als der Almirante von Caſtilien ſich nach dem Sitze des Raths verfügte und entweder aus Liebe zum Frieden, oder in der Abſicht, durch Zögerungen oder Kunſtgriffe die Partei der Comuneros zu ſchwächen, mit den letztern eine Unterhandlung anknüpfte. „Man wolle ſehen, ließ er ihnen ſagen, ob man ſich nicht vergleichen und ohne Blutvergießen dem Bürgerkriege ein Ende machen und ein einigermaßen günſtiges Reſultat erſtreben könne.“ Da er den Comuneros dieſerhalb verſchiedene Male anlag, ſo willigte der Convent von Tordeſillas in eine Unterredung mit ihm zu Torre de Lobaton,

wohin ſie den Don Pedro Laſo, Deputirten von Toledo, den Juan Bravo, Hauptmann der Segovianiſchen Heerſchaaren, und noch drei andere Volksdeputirte abſandten. Sechs Tage währten die Conferenzen. Sie waren fruchtlos. Die Männer des Volkes verlangten ſchleunige Abhülfe der dringendſten Uebelſtände: „die hohe Regierung ſolle die auf dem letzten Landtage bewilligte Steuer nicht erheben, und eine neue in einer caſtiliſchen Stadt abzuhaltende Cortesverſammlung ausſchreiben; ſie ſolle das unter unſäglichen Laſten ſeufzende Volk erleichtern und eine beſſere Rechtspflege in's Werk ſetzen.“ Der hiezu nicht inſtruirte Almirante erſchöpfte ſich in ſchönen, aber nichts ſagenden allgemeinen Phraſen und verlangte vor allen Dingen unbedingtes Sichfügen in die Anordnungen des Monarchen. Die Deputirten empfahlen ſich. Schwer iſt, ſagt der edle Spanier Martinez de la Roſa, die Schlichtung eines Streits zwiſchen einem Volke, deſſen Geduld erſchöpft iſt, und einem Fürſten, der nach ſchrankenloſer Macht ſtrebt*

Als alle Wege zur friedlichen Beilegung des Streites verſchloſſen waren, fingen beide Heere an, ſich in Bewegung zu ſetzen. Das Heer der Comunidades erſchien vor Rioſeco zu Ende Novembers, und verlor dort einige Tage damit, daß es Muſterungen hielt, Scharmützel lieferte und dem Heere der Granden eine Schlacht anbot, die jedoch das letztere bis zur Ankunft des Grafen von Haro, welcher im Begriffe war, ihnen eine Verſtärkung von Kerntruppen zuzuführen, nicht wagen wollte. Als durch die Bewerkſtelligung dieſer Vereinigung das Heer der Statthalter ſich verſtärkt hatte, waren ſie unſchlüſſig, ob ſie den Feind blos durch Ueberfälle und Streifzüge necken, oder Schlachten wagen, und in der Abſicht

---

* *Martinez de la Rosa:* Dificil de ajustarse entre pueblos cansados del sufrimiento y un principe codicioso de poderio desmesurado.

zu kämpfen, vorrücken sollten. Sie entschlossen sich endlich zu dem Letztern, allein zur Zeit, als Don Pedro Giron wegen Mangel an Lebensmitteln bereits nach Villalpando gerückt war, einer festen Stadt, die ihm ihre Thore öffnete und ihm die Festung anvertraute, weil er der Neffe des Connetabel, ihres Herrn, war. Der Graf von Haro wußte nicht recht, welchen Weg das Heer der Comuneros eingeschlagen hatte, als er sich entschloß, die Gelegenheit, welche die Unklugheit oder der Verrath des Anführers Giron ihm darbot, zur Befreiung der Königin zu benutzen. Zu diesem Ende theilte er das Heer in drei Divisionen und griff zu Anfang Decembers Tordesillas an. Diese Stadt, in welcher die Königin und die Junta sich befanden, wurde vertheidigt von einigen Rittern mit Fußvolk und Reiterei, so wie von vierhundert Geistlichen, die zur Vertheidigung der Freiheit der würdige Bischof von Zamora, Don Antonio Acunha, aufgeboten hatte. Die allen Wechselfällen des Schicksals trotzende Charakterstärke dieses trefflichen und unvergeßlichen Mannes war so groß, daß er in seinem Greisenalter die rüstigste Jugend an Kühnheit und Unerschrockenheit übertraf. So gut vertheidigt und entschlossen, Medina's Beispiel zu befolgen, verwarf die Stadt Tordesilla's alle Vergleichsvorschläge der Belagerer, und entschloß sich, bis auf das Aeußerste zu widerstehen. Nachdem das Zeichen zum Angriff gegeben war, begann der Kampf mit solcher Erbitterung, und das Heer der Statthalter erlitt so schreckliche Verluste, daß die meisten Ritter an dem glücklichen Erfolge des Unternehmens verzweifelten und zum Rückzug riethen. Allein der Graf von Haro blieb unerschütterlich in seinem Entschlusse, und nachdem ihm fünf Stunden lang der hartnäckigste Widerstand geleistet worden war, bemerkte er eine Bresche in einer Gegend der Stadt, auf welche die Belagerten das geringste Augenmerk hatten. Durch diese ließ er einige unerschrockene Soldaten, unter lautem Trommelschlage, eindringen, und nahm Besitz von einem Theile der Mauer.

Hierauf entspann sich im Innern der Stadt der furchtbarste Kampf; die Belagerten stritten mit dem größten Heldenmuthe und steckten einige Häuser in Brand, um den Ungestüm der Feinde zu zügeln. Allein alles war vergeblich: schon waren sehr viele Ritter und Kriegsleute vom kaiserlichen Heere in die Stadt eingedrungen, hatten neun Mitglieder der Junta, die nicht, wie die übrigen, hatten entfliehen können, ergriffen, und sich der Person der Königin bemächtigt. Und sobald man Meister war von Tordesillas, begaben sich sämmtliche Granden zur Königin Mutter, küßten ihr ehrfurchtsvoll die Hand, und der Graf von Haro that dasselbe, nachdem er in der Stadt die gemäßen Befehle ertheilt hatte. Uebrigens waren noch vor der Berennung dieses Platzes der Graf von Miranda, der Marques von Denia und Don Bertrand de la Cueva mit auserlesenem Kriegsvolke zu ihm gestoßen. Der durch glänzende Versprechungen gewonnene und durch die Macht der Comuneros erschreckte hohe Adel des Landes sagte sich gänzlich los von der Sache der Gemeinden und der bürgerlichen Freiheit und strömte mit allen seinen Reisigen zu den königlichen Bannern. Der Adel hat es in Folge mehr als einmal bereut, gegen den dritten Stand die Waffen ergriffen zu haben. Die schrankenlose Willkür der folgenden Könige war seinen Interessen ebenso unheilbringend wie denen des Bürgerstandes.

Achtzehntes Kapitel.

Thätigkeit der Volksjunta; Rüstungen der Landschaften von Altcastilien; Einnahme von Torrelobaton; die Schlacht bei Villalar; Padilla's Tod; sein heldenmüthiges Weib vertheidigt Toledo.

Die Uebergabe von Tordesillas war ein Todesstreich für die Comunidades: die Junta war nun aufgelöst, die Autorität, die ihre Amtsführung im Namen und auf Befehl der Königin ihr verliehen hatte, verloren, das Heer entmuthig, das Volk mißvergnügt, und vor allem das Mißtrauen und die Zwietracht zwischen den Anführern und Capitainen offenbar; und so verkündigte alles die Zerrüttung und Gefahr der Comunidad. Giron's Mißkredit und die Insubordination seines Heeres war so groß, daß er voraussah, dieses werde bei dem ersten Hindernisse, auf das es stoße, oder bei dem ersten Unfalle, der ihm begegne, sich zerstreuen. Als er daher seine Leute in die Stadt Valladolid geführt hatte, entfloh er vorsichtig und begab sich in das Lager der Statthalter, eine Partei verlassend, der er sich lediglich aus Ehrgeiz angeschlossen hatte, und die er verrieth und verkaufte, nach der öffentlichen Stimme jener Zeiten und nach dem fast einstimmigen Zeugnisse der Geschichtschreiber. Er war ohne Zweifel durch den Connetabel und den Grafen von Haro gewonnen worden und stand im Einverständnisse mit denselben: er hätte, wenn es ihm darum zu thun gewesen wäre, den königlichen Generalkapitain von Rioseco abschneiden und dessen Marsch vereiteln können. Seit dieser Zeit mißtrauten ihm die durch den Madrider Kapitain Juan Zapata aufmerksam und argwöhnisch gemachten Comuneros, und Giron, merkend, daß man ihn im Verdacht habe und ihm nach dem Leben trachte, ging noch zur rechten Zeit zu dem Grafen von Haro über.

So viele vereinte Unfälle hätten jede minder feste und minder entschlossene Partei, als jene der Comunidades war, entmuthigen und zerrütten müssen; allein die Castilier ertrugen sie, von der Freiheit begeistert, mit Standhaftigkeit. Die aus Tordesillas vertriebenen Mitglieder der Junta, so wie die, welche sich zu dem Heere als Beaufsichtiger des Betragens ihres Generals begeben hatten, vereinigten sich in Valladolid, organisirten daselbst ihre Regierung wieder, schrieben den Städten, sie möchten die neulichen Verluste ersetzen, und beriefen Don Juan de Padilla. Kaum hatte dieser das ihn betreffende Dekret erhalten, so zog er mit den Kriegsleuten, welche er versammelt hatte, ab, obschon man sich mitten im Winter befand, und kam nach Valladolid, um durch seine Gegenwart Castiliens Hoffnungen wieder zu beleben. Beauftragt mit dem Oberbefehle über das Heer durch die allgemeine Stimme der Truppen und des Volks (obschon die Junta anfangs geneigt war, Don Pedro Laso, der diese Zurücksetzung nie verzieh, zum Befehlshaber zu ernennen), brachte Padilla sein Heer in Ordnung und dehnte es nach der Grenze von Valladolid aus, wo häufige Scharmützel mit den Truppen der Statthalter vorfielen, und auf beiden Seiten, durch die Verwüstung von Feldern und die Erstürmung von Städten und Dörfern, großer Schaden angerichtet wurde. Die kriegslustigen Comuneros wollten durchaus nichts von Friedensvorschlägen hören, obschon um diese Zeit ein päpstlicher Legat und ein Abgesandter des Königs von Portugal angekommen waren, um, wo möglich, eine Versöhnung zu Stande zu bringen. Der nach Tordesillas gekommene Kardinal Statthalter sandte auch den Gomez Davila, einen der gefangenen Deputirten, auf dessen gegebenes Ehrenwort, zurückzukehren, nach Valladolid, um die Conföderirten auffordern zu lassen, zu des Königs Dienst und Gehorsam zurückzukehren. Auch dieser Schritt war vergeblich; der Verlust von Tordesillas hatte sie nur noch hartnäckiger gemacht.

Padilla bemächtigte sich inzwischen an der Spitze dreier Compagnien Fußvolkes und einiger Reiterschwadronen der Stadt Cigales und nahm die daselbst liegende kaiserliche Besatzung gefangen. Der Bischof von Zamora drang mit seinen Leuten in Ampudia ein, machte hierauf einen Streifzug gen Burgos und kehrte, nachdem er den Seinen unterwegs reiche Beute verschafft hatte, nach Villadolid zurück. Die Sache der Comuneros nahm einen neuen Aufschwung. In ihrem Namen und zu ihrer Vertheidigung erhoben sich nun auch, angeführt von dem Grafen von Salvatierra und andern angesehenen Rittern, die Landschaften von Altcastilien (las merindades de Castilla). Erbitterter als je schürte Toledo die Flamme des Krieges, und zwar mit solchem Eifer, daß der Graf von Haro beschloß, den Prior von St. Johann mit einer beträchtlichen Streitmacht abzusenden, um es zu unterwerfen. Zu gleicher Zeit empörte sich Burgos gegen den Connetabel, als es fand, daß viele der mit dem letztern verabredeten Punkte von dem Könige Don Carlos nicht genehmigt worden waren, und trieb ihn so sehr in die Enge, daß er Ritter und Kriegsleute (caballeros y gente de guerra) sammeln mußte, um sich in der Stadt zu behaupten und von dem Schlosse, das in strategischer Beziehung eine sehr wichtige und vortheilhafte Position gewährte, Meister zu bleiben.

Dies war die Lage der Dinge in Spanien zu Anfange des Jahres tausend fünfhundert ein und zwanzig. Nachdem das Heer der Comuneros durch die Hülfstruppen verschiedener Städte sich verstärkt hatte, beschloß Padilla, sich durch eine bedeutende Waffenthat Ruf und Ansehen zu erwerben. In dieser Absicht brach er auf und schlug sein Feldlager bei Torre de Lobaton, einer gut befestigten und gut verproviantirten Stadt des Almirante von Castilien, in geringer Entfernung von Tordesillas, wo der größte Theil des feindlichen Heeres stand. Fruchtlos waren der hartnäckige Widerstand der Stadt und Haro's Ankunft zum Behufe ihrer Entsetzung: nach einem

dreitägigen verzweifelten Kampfe, in welchem die Kämpfenden schwere Verluste erlitten, zogen die Truppen der Comunidad in die Stadt ein und plünderten sie. Stolz auf seinen Sieg, und enthusiastisch gerühmt und gepriesen von den frohlockenden conföderirten Städten, beschloß Padilla, sein Heer dort im Lager bleiben zu lassen, in der Hoffnung, die Truppen des Königs durch Abschneidung ihrer Communicationen und durch Auffangung der ihnen zukommenden Vorräthe in die größte Noth zu versetzen; allein er kannte die List der Statthalter nicht, die, als sie die numerische Schwäche und den gesunkenen Muth ihrer Truppen gewahrten, mit dem größten Eifer auf die Wiederanknüpfung der durch die Einnahme von Torre de Lobaton abgebrochenen Friedensunterhandlungen drangen. Auch erlangten sie von der Junta einen Waffenstillstand von acht Tagen, der mit dem ersten März begann. Einige Schwierigkeiten wurden in diesem kurzen Zeitraume beseitigt, durch die Vermittelung des portugiesischen Gesandten und die Bemühungen des Don Pedro Laso, der auf Seiten der Comuneros unterhandelte und den seine Zeitgenossen des Verraths beschuldigten, ein Verdacht, den er später durch seine verrätherische Flucht nach Tordesillas rechtfertigte. Allein alle Unterhandlungen waren fruchtlos, weil die Statthalter sich blos erboten, bei dem Kaiser auf die Gewährung einiger Bitten der Comuneros anzutragen, wogegen diese, so oft gebrochenen Zusagen mißtrauend, verlangten, die Granden und Senores sollten sich verpflichten, die von dem Monarchen verweigerten gerechten Forderungen mit den Waffen zu unterstützen und ihnen zum Beweise ihrer Aufrichtigkeit und Gewissenhaftigkeit einige Festungen und Hauptpersonen als Bürgen übergeben. Der Dominikanermönch Garcias und der Franziskaner Quinones, zwei gelehrte, dabei verschmitzte und in dialektischen Spitzfindigkeiten wohlgeübte Pfaffen, die von Seiten des Connetabels der königlichen Ausgleichungscommission als brauchbare Subjekte beigeordnet worden waren, gaben sich alle Mühe,

die Comuneros zur Niederlegung der Waffen zu bewegen. Umsonst verschwendeten sie ihre Beredsamkeit. Auch Valladolid ermahnte Adrian nochmals, sich unter des Kaisers Gehorsam zu begeben, mit dem Bedrohen, im Weigerungsfalle es die Schrecken des Krieges empfinden zu lassen. Die Bürger antworteten: „Wir haben nichts, was gegen das Recht wäre, vorgenommen, indem wir das Beste des Königreichs, das Wohl des Vaterlandes zu fördern suchen. Wir verlangen Beobachtung der vom Monarchen beschwornen Gesetze, deren Aufrechthaltung dem Adel, wenn er irgend das Gemeinwohl berücksichtigte, ebenso sehr am Herzen liegen müßte als dem Bürgerstande. Das altcastilische Landrecht sage, daß die Castilier zu den Waffen greifen dürften, wenn ihnen der König ihre Rechte schmälere. Die Comunidades würden sich zu vertheidigen wissen, wenn man sie einer gerechten Sache halber bekriegen werde."

Nachdem endlich der mit Mühe aufrecht erhaltene Waffenstillstand abgelaufen war, begann der Krieg von neuem durch häufige Ausfälle und Scharmützel, jedoch ohne ein Treffen oder ein Ereigniß von Wichtigkeit. Der Waffenstillstand hatte den Comuneros nicht den geringsten Vortheil gebracht, ihnen vielmehr bedeutend geschadet, weil während desselben ein großer Theil ihrer Leute, die entweder bereits durch Plünderung bereichert oder wegen Mangel an Zahlung mißvergnügt waren, sich zerstreut hatten. Entweder allzu sehr bemüht, das Errungene zu behaupten, oder vielleicht die Gefahren, denen seine Unthätigkeit ihn preisgab, nicht ahnend, oder, was das wahrscheinlichste ist, Hülfstruppen von verschiedenen Städten und Gelder erwartend, um in das offene Feld rücken zu können, begnügte sich Padilla, die Feinde zu necken; und als die Statthalter das Heer der Comuneros, das dermalen aus siebentausend Mann Fußvolk und viertausend Mann Reiterei bestand, verringert sahen, bemühten sie sich, das ihrige zu sammeln und die Truppen, welche der Connetabel zu Burgos

unter sich hatte, an sich zu ziehen. Die beabsichtigte Vereinigung kam wirklich zu Stande; der Connetabel kam nach Pennaflor, in der Nähe von Valladolid und nicht weit von Tordesillas; aus dieser Stadt rückten mit ihren wohlgerüsteten Mannschaften der Almirante und die Granden, nach Zurücklassung einer guten Besatzung zur Bewachung der Königin, um zu dem Heere des Connetabels zu stoßen. Nach der Vereinigung der Truppen hielten sie Heerschau und fanden, daß sich ihre Streitmacht auf mehr als sechstausend Mann auserlesenen Fußvolkes und zweitausend vierhundert Mann Reiterei belief, andere fünfzehnhundert Mann, die später zu ihnen stießen, nicht gerechnet.*

Voll Vertrauen auf die Trefflichkeit seiner Kerntruppen, beabsichtigte der Graf von Haro nichts Geringeres, als Padilla in Torrelobaton einzuschließen; allein die ihm drohende Gefahr erkennend und den Fehler, den er durch seinen zweimonatlichen unthätigen Aufenthalt in der genannten Stadt begangen hatte, einsehend, beschloß er, mit den andern Kapitainen schnell auszurücken, bis nach Toro zu marschiren und daselbst die Hülfstruppen, die ihm zukommen mußten, zu erwarten. In Folge dieses gemeinschaftlichen Entschlußes rückten die Comuneros am drei und zwanzigsten April vor Tages Anbruch aus Torrelobaton. Sein gut geordnetes Heer umgab Padilla mit Reiterei, um die Kaiserlichen abzuhalten, die ihn mit der ihrigen verfolgten. Der Graf von Haro, welcher an der Spitze stand, ließ das Fußvolk hinter sich zurück und verfolgte den Nachtrab des Heeres der Comuneros lebhaft und über zwei Meilen weit, ohne es jedoch in Unordnung bringen zu können. Als er aber Villalar zu Gesichte bekam, beschloß er, sie anzugreifen, indem er einige Unordnung in ihrer Vorhut erblickte, und glaubte, der Regen, der ihnen in das Gesicht

* *Argensola* Annales. t. I. p. 1026. *Antonio de Vera* Epitome de la vida y hechos del Emperador Carlos. Madrid 1613.

schlug, und der ihnen bis an die Knie gehende Koth werde sie abhalten, als gute Soldaten zu kämpfen. Der Graf griff mit Muth an, ohne durch die Artillerie der Comuneros großen Schaden zu leiden, was entweder eine Folge der Unerfahrenheit, oder, wie Einige behaupten, des Verraths war. Mit großer Mühe durchbrach er die Reihe der feindlichen Reiterei, deren Tapferkeit eines glücklichern Looses würdig war, und warf sich auf das Fußvolk, das in Unordnung und Verwirrung gerieth und endlich die Flucht ergriff. Fünfhundert von den Comuneros hatten bereits das Leben verloren und die Flucht ihres Fußvolkes setzte ihre gänzliche Niederlage außer allen Zweifel, als Padilla, gefolgt von den tapfersten Kapitainen, seinen Namen wiederholend und „Freiheit!" rufend, sich auf die Feinde wirft, durch die dicht geschlossenen Reihen ihrer Schwadronen bricht, den illustren Vizconde von Valduerna mit seiner Lanze aus dem Sattel reißt, einen Schildknappen durchbohrt, und dem Tode entgegeneilt, nachdem ihm der Sieg entschwunden ist. Als endlich seine Lanze zersplittert und sein Degen unbrauchbar war, fiel der tapfere Feldherr, von allen Seiten umringt, verwundet und kraftlos, und ergab sich, nebst einigen andern Kapitainen, seinen Feinden.

Noch in der Nacht des unglücklichen drei und zwanzigsten Aprils, dieses für die castilische Freiheit so verderblichen Tages, verkündete man Padilla und seinen Gefährten, die noch vom Kampfe ermüdet waren, ihr Todesurtheil, und am folgenden Tage wurden Padilla, so wie Juan Bravo, Kapitain von Segovia, und Don Franzisko Maldonado, Kapitain von Salamanca, hingerichtet; der Tod des ebenfalls aus Salamanca gebürtigen Don Pedro Pimentel wurde noch auf einige Zeit verschoben. Der Connetabel war der Meinung gewesen, sämmtliche Kapitaine bis zu des Kaisers Ankunft gefangen zu halten. Allein der Almirante von Castilien verlangte mit Nachdruck, daß sie am folgenden Tage hingerichtet wurden, welcher Meinung der Großcomthur und mehrere andere Gran-

den beitraten. „Wenn die Häupter der Comunidad herunter sind, sagten sie, so sinkt, ohne weitere Gefahr für uns, der übrige Körper zusammen!"

In seiner letzten Stunde schrieb Padilla zwei Briefe, die man nicht ohne die tiefste Rührung lesen kann. Der eine derselben ist an seine Gattin gerichtet, deren Kummer, wie er sagt, ihn mehr schmerze als der Tod. Der ganze Brief ist in den zärtlichsten Ausdrücken abgefaßt und enthält wehmüthige Erinnerungen an seinen der Sache des Königs Carlos stets treu gebliebenen Vater Pedro Lopez von Padilla, Adelantado von Castilien. Der andere Brief, an Toledo, seine Vaterstadt, gerichtet, ist mit der größten Erhabenheit der Seele und in den kräftigsten Ausdrücken geschrieben, und zeugt von dem Heldenmuthe dieses Heerführers, der stolz auf den glorreichen Tod war, welcher seiner harrte. Ruhig und durch die Tröstungen eines reinen Gewissens und einer heiligen Religion erleichtert, ging er dem Tode entgegen. Als der öffentliche Ausrufer verkündete, daß sie als Verräther zum Tode verurtheilt worden seien und Juan Bravo mit Entrüstung ausrief: Das lügst du, Bursche, und der, welcher dir befohlen hat, dies zu verkünden, lügt; Verräther! nein, sondern eifrige Beförderer der öffentlichen Wohlfahrt und Vertheidiger der Freiheit von Castilien," so sagte Padilla mit Heiterkeit und Mäßigung: Senor Juan Bravo, gestern war der Tag, als Ritter zu kämpfen, und heute, als Christen zu sterben. Auf dem Richtplatze angekommen, machten sich die beiden Freunde die Ehre streitig, zuerst für die Freiheit zu sterben. Man enthaupte mich zuerst, rief Juan-Bravo sehr gerührt, damit ich den Tod des trefflichsten Ritters, welchen Castilien noch hat, nicht sehen darf. Und dies geschah auch. Als Padilla das Blutgerüste bestiegen hatte und seinen Freund leblos daliegen sah, rief er mit tiefem Schmerze: „Da seid ihr, guter Ritter" und bat den Henker, seinen Tod zu be-

ſchleunigen. Franz Maldonado von Salamanca, ein Verwandter der Grafen von Benavente, ward zuletzt hingerichtet.

So endeten dieſe Heerführer. Die Kunde von ihrer Beſtrafung und der Niederlage bei Villalar, die ſich in ganz Caſtilien reißend ſchnell verbreitete, erregte in den aufgeſtandenen Städten ſo großen Schrecken und ſo große Muthloſigkeit, daß ſich alle dem Könige ergaben und bei den Statthaltern um Gnade baten. Der Ungeſtüm der Comunidades verſchwand, nach der treffenden Phraſe eines ſpaniſchen Chroniſten, wie der furioſe Anzug einer Gewitterwolke. Nur die Stadt Toledo wankte keinen Augenblick in ihrem Entſchluſſe: und mit ſolcher Tapferkeit und Grauſamkeit wurde der Krieg in dieſem Königreiche von den Truppen des mit der Unterwerfung deſſelben beauftragten Priors von San Juan und von jenen des ſeiner Vertheidigung ſich widmenden Biſchofs von Zamora fortgeſetzt, daß die gegenſeitige Erbitterung beider Parteien täglich wuchs. Die Toledaner führten den Biſchof von Zamora im Triumphe nach der Kathedrale, und riefen ihn nicht nur zu ihrem Kapitain, ſondern auch zum Erzbiſchof von Toledo aus und ſetzten ihn mit Gepränge und unter Jubelruf auf den erzbiſchöflichen Stuhl. Und am Oſtermontage zog er an der Spitze von zweitauſend Mann nach Yepes und wandte ſich von da nach den Hügeln von Magan, in der Abſicht, das Caſtell Aquila, ſo es mit dem Kaiſer hielt, einzunehmen. Vom Glücke diesmal aber nicht begünſtigt, ſah er ſich veranlaßt, nach Toledo zurückzukehren. Der Marquis von Villena begab ſich am Sonntage nach Chriſti Himmelfahrt in die Stadt, um die Bürger zu beruhigen. Allein man zwang ihn, augenblicklich Toledo zu verlaſſen, was auch dem Herzog von Maqueda paſſirte, der in der nämlichen Abſicht nach ihm kam. Weder die Zerſtörung verſchiedener Dörfer und Ortſchaften, noch das Abbrennen der Kirche Mora, in welcher eine Menge Menſchen umkamen, noch die Entfernung des Erzbiſchofs Don Antonio Acunha, der ergriffen und

bis zur Ankunft des Kaisers festgehalten wurde, vermochten Toledo zu entmuthigen, welches in seinem festen Entschlusse durch das Einrücken der Franzosen in das Königreich Navarra und durch die revolutionären Bewegungen der Germania von Valencia bestärkt wurde.*

Es scheint unglaublich, daß in einer so unruhigen Stadt, wie Toledo zu jener Zeit war, ein Weib, Donna Maria Pacheco, Padilla's Wittwe, von Niemand beschützt, und blos durch das Ansehen, das ihre Seelenstärke ihr verlieh, gehoben, sich eine solche Liebe und Ehrfurcht erwarb, daß Alle sie verehrten, nicht wie ein Weib, sondern wie einen heldenmüthigen Mann. „Tyrannin von Toledo" nennt sie ein Geschichtschreiber, da er keinen andern Ausdruck findet, um die hohe Gewalt, die sie in dieser Stadt ausübte, zu bezeichnen. In der That, ihr Einfluß war so groß, daß ohne ihren Rath nichts beschlossen und ohne ihren Befehl nichts ausgeführt wurde. Den Sohn des unglücklichen Padilla zeigend und vor dem Volke erscheinend, besänftigte sie seine Wuth in Tumulten, stärkte seine Ausdauer im Unglücke, ermuthigte es zur Zeit der Niedergeschlagenheit und führte es zum Heldenthum. Der Zauberei ihrer Sclavin schrieben ihre Feinde den großen Einfluß zu, den sie auf alle Herzen übte; die Leichtgläubigkeit des Volkes benützend, suchten sie ihr seine Liebe durch diese hinterlistige Anklage zu rauben, damit der Aberglaube auch nicht ein einziges Mal unterlassen hätte, die Förderer der Freiheit durch Verläumdungen zu verfolgen. Noch bei Lebzeiten ihres Gatten hatte Donna Maria die Comunidad von Toledo eifrig unterstützt und die Ortschaften Mora, Orgaz und Ocana durch ihre hinreißende Beredsamkeit bewogen, sich für die Sache der conföderirten Städte zu erklären. Denjenigen Plätzen, welche dem Kaiser ergeben blieben, fügte man, auf ihren Befehl, alles mögliche Uebel zu, so daß die Regen-

* *Escolano* Historia del regno de Valencia. T. II. Lib. 10.

ten sich genöthigt sahen, ein Infanterieregiment und mehrere Reiterschwadronen unter der Anführung des Johann von Zuniga, Priors von St. Johann, in die Toledanischen Marken abzusenden. Nunmehr, nach dem Tode ihres für Castili Freiheit gefallenen Mannes, gebot sie unumschränkt in der alten, glorreichen Gothenstadt Toledo. Die Gebrüder Aguirre aus Biscaya ließ sie hinrichten. Maria nämlich und Hernando von Avalos hatten diesen Brüdern aufgetragen, dem Don Juan de Padilla fünftausend Dukaten zu überbringen, damit er seinen Truppen den Sold zahlen und dieselben bei gutem Muthe erhalten möchte. Mit großer Mühe hatte man in so bedrängter Zeit, wo viele Gewerbe stockten und Verluste mancher Art zu verschmerzen waren, besagte Summe zusammengebracht. Die beiden Biscayer aber, anstatt das Geld so schnell als möglich abzuliefern, versteckten sich, als sie Haro's Rüstungen gegen Padilla erfuhren, in der Gegend von Valladolid und übergaben das Geld nicht, sondern wollten warten zu wessen Gunsten die Schlacht ausfallen würde. Ihren Verrath oder ihre Feigheit mußten sie jetzt, auf Maria's Befehl, mit dem Leben bezahlen.

Hierauf zogen die Toledaner mit ihren Comunerostruppen und ihrem groben Geschütze aus der Stadt, in der Absicht, das zu dem Kaiser haltende Castell Almonazid zu erobern. Da aber die Belagerung des gut befestigten und eben so gut vertheidigten Platzes sich sehr in die Länge ziehen konnte, zogen sie lieber weiter, attaquirten den Burgflecken Maskala, eroberten das mit Waffen und Lebensmitteln wohl versehene Schloß, nahmen den Don Alonso de Carvajal mit seiner Mannschaft gefangen und brachten diese sammt der gemachten Beute nach Toledo. Und um dieselbe Zeit erbot sich Einer bei dem Connetabel, nach Toledo zu gehen und die Donna Maria de Pacheco, Padilla's Weib, zu entführen. Man versprach ihm diesen Dienst reichlich zu zahlen. Dadurch aufgemuntert, eilte der Mann nach Toledo und begab sich zu

Donna Maria, die im Alcazar wohnte. Aber während er mit ihr sprach, traten die ehrsamen und getreuen Toledanischen Hauptleute in das Gemach, bezeichneten der edlen und hochherzigen Frau den vor ihr stehenden Menschen als einen Verräther, griffen ihn und warfen ihn zum Fenster hinaus, so daß er, am ganzen Leibe zerschmettert, im Graben lag.

Begeistert von der Freiheit und entbrannt von dem Wunsche, ihren Gatten zu rächen, trug Padilla's Wittwe, über die Schwäche ihres Geschlechts sich erhebend, und die Abnahme ihrer Gesundheit nicht beachtend, Sorge für die Vertheidigung von Toledo, und ordnete häufige Ausfälle an, um Lebensmittel zu erhalten, an denen es den Belagerten oft mangelte, weil die Feinde ihr Hauptquartier bis zu dem Kloster La Sisla vorgeschoben hatten, um die Stadt besser einzuschließen und durch Hunger zu bezwingen. Mit wechselndem Erfolge kämpften Belagerer und Belagerte, bis endlich die letztern eines Tages, als sie einen Ausfall machten, um Lebensmittel zu suchen, das feindliche Lager so plötzlich angriffen, daß sie es erstürmten und ihre Feinde in die Flucht schlugen. Allein an Kriegszucht wenig gewöhnt, überließen sie sich der Plünderung mit solcher Zügellosigkeit, daß der Prior von St. Johann, Don Juan de Zuniga, und mehrere andere Ritter, welche dies bemerkten, einige Compagnien Soldaten, die sich von ihrer Bestürzung erholt hatten, sammelten und die Comuneros so rasch und nachdrücklich angriffen, daß viele umkamen, ohne sich vertheidigen zu können, und andere voll Schrecken und Bestürzung in die Stadt flohen.

Groß war die Muthlosigkeit, welche die Einwohner von Toledo ergriff, als sie die Niederlage der Ihrigen erfuhren; sie ließen sich durch nichts mehr abhalten, mit dem Prior wegen der Uebergabe der Stadt zu unterhandeln und versprachen, sich unter der Bedingung zu ergeben, daß allen denen, welche sich in Toledo befinden, Verzeihung bewilligt, und keine Alcabala noch andere Steuern erhoben werden sollen,

bis die Freibriefe, welche die Stadt beſitze, gehörig unterſucht ſeien. Unter dieſen Bedingungen, deren Beſtätigung der Prior von dem Könige auszuwirken verſprach, kam der Friede im September des Jahres tauſend fünfhundert ein und zwanzig zu Stande; allein obſchon die Stadt beruhigt ſchien, und die, welche ſich aus Furcht vor Volksbewegungen aus derſel entfernt hatten, zurückkehrten, ſo erhoben ſich doch Streitigkeiten zwiſchen den letztern und denen, welche ge ben waren, indem dieſe ſich rühmten, daß man ihnen all die Wiedererlangung einiger Freiheit zu verdanken habe. Die Stimmung der Einwohner war ſtets ſo aufgeregt, und dieſe waren allezeit ſo bereit, die Waffen zu ergreifen, daß überall neue und gefährliche Unordnungen drohten.

In dieſem Zuſtande drohender Aufregung verblieb Toledo einige Monate, und während dieſer Zeit wurden häufige Unterhandlungen gepflogen zwiſchen einem Commiſſair des Priors und der Wittwe von Padilla, welche einige gerechte Forderungen machte, die jedoch in dem Friedensvertrage, der endlich vom Kaiſer beſtätigt wurde, nicht ausbedungen waren. In der Nacht vor der Bekanntmachung dieſer Beſtätigung, durch welche man das Volk zur Annahme des Jochs zu vermögen glaubte, durchzog ein Volkshaufen die Stadt unter dem Rufe: „Padilla und Comunidad," wodurch Toledo in Bewegung gerieth und beide Parteien wieder handgemein wurden. Die vortheilhaft poſtirten Anhänger des Königs griffen die aus den engen Straßen vorrückenden Bürger an und richteten ein ſchreckliches Blutbad unter denſelben an. Hierauf umzingelten ſie das Haus der Wittwe Padilla's, in welchem dieſe ſich mit den Muthigſten ihrer Partei bis zum Einbruche der Nacht vertheidigte. Sie hatte ſodann das Glück, heimlich zu entkommen und ſich in das benachbarte Königreich Portugal zu flüchten. Der Krieg der Comunidades hatte ein Ende nach der Flucht dieſer heldenmüthigen Frau. Die, welche im Namen des Königs geſiegt hatten, gingen in ihrem

Grolle so weit, daß sie Padilla's Haus niederrissen und einigen Begnadigten, unter dem Vorwande, sie hätten neuerdings empören wollen, das Leben nahmen. Um Castiliens Freiheit war es geschehen.*

* Es war ein in seiner Art einziger Kampf, es war der erste Krieg dieser Art, den man in Europa gesehen. Da seit dieser Zeit die königliche Macht in drückende Willkür ausartete, so konnten die Schriftsteller, welche diesen Krieg beschrieben, nur mit großer Parteilichkeit oder Vorsicht darüber reden. Alles was sie zu Gunsten der aufgestandenen Gemeinden sagen, erhält eben deßhalb desto mehr Gewicht. In unsern Tagen hatten die Cortes beschlossen, dem Don Juan de Padilla ein Denkmal zu errichten. Ob es zu Stande kam, ist mir nicht bekannt. Aus den uns aufbehaltenen Briefen des Spaniers Antonio de Guevara, der den Padilla persönlich kannte, ersieht man, daß „der ruhmreiche Sohn Toledo's," einer der ausgezeichnetsten Männer des sechszehnten Jahrhunderts war.

Viertes Buch.

Neunzehntes Kapitel.

Madrid und der spanische Adel. Unterjochung der Aragonesen, der Portugiesen und der Mauren im Alpujarrengebirge.

Kaiser Karl hatte seinem Sohne Philipp den Rath gegeben, den hohen Adel Castiliens und Aragoniens zu demüthigen. Philipp war auch wirklich gesonnen, die Rechtmäßigkeit ihrer Besitzungen durch eine eigene Commission untersuchen zu lassen, allein die ewigen Kriege und bürgerlichen Unruhen hielten ihn davon ab, und er machte den Plan, den Adel durch seinen Hof zu unterjochen. Vormals waren Spaniens Könige bald hier, bald dort, bald zu Burgos, bald zu Valladolid, und hatten nur die nothwendigsten Beamten und den Adel der Provinz um sich. Philipp aber machte Madrid zur beständigen Hauptstadt, und die reichen und ehrgeizigen Granden drängten sich jetzt hier zusammen, verloren den eignen, selbstständigen Charakter und wurden Hofleute. Die Luft von Madrid hatte einst den König von einem Fieber geheilt, und dies war, sagt man, die Ursache, daß er diesen Ort allen andern vorzog. Es war aber ein Unglück für Spanien, daß

Philipp gerade Madrid zur Hauptstadt wählte, denn die kleinliche Bequemlichkeit, aus dem Mittelpunkte des Reiches Spanien zu beherrschen, kommt nicht in Betracht mit den Nachtheilen. Hätte Philipp Lissabon zur Hauptstadt der großen spanischen Monarchie (die mehr als die Halbinsel allein umfaßte) gewählt, so würde Portugal sich nie von Spanien getrennt haben. Wäre Sevilla oder Cadiz die Hauptstadt geworden, so hätte Spanien wahrscheinlich immer eine gute Marine gehabt und der Hof hätte die reichen Kolonien, die inländische Industrie und den Handel nicht aus den Augen verloren. Aber in der kahlen und wasserlosen Gegend von Madrid erstirbt und vergißt sich alles Streben der Cultur und Fortschreitung, und nur durch große Summen kann die Regierung einige Fabriken und Manufacturen erhalten, welche in dieser armen Provinz keinen bedeutenden Einfluß auf den Gewerbsfleiß des ganzen Landes haben können.

Philipp der Zweite erhielt von Jovellanos den Beinamen „der Eskurialenser," der Erbauer des Eskurials, dieses dauernden Denkmales seines finstern, fanatischen Geistes; besser wäre die Benennung „der Madridenser" gewesen, denn die Aufführung jenes Gebäudes war nur ein harmloses Vergnügen im Vergleiche zu dem Ungemache, welches er seinen Nachfolgern und dem Lande ringsum dadurch zufügte, daß er seiner Hauptstadt eine solche Lage, wie die von Madrid, aufnöthigte, woran er hauptsächlich Schuld hatte. Hätte er bei seinem Plane die Lage der Hauptstadt im Mittelpunkte des Reiches beabsichtigt, so hätten Toledo, Talavera oder selbst Guadalarara dieselben Vortheile und noch andere gewährt, welche Madrid gänzlich fehlen, dessen Localität in jeder Beziehung das Gegentheil von dem ist, was sie sein sollte. Es besitzt kaum eine einzige trinkbare Quelle, keine Schifffahrt, ein sehr ungesundes Klima und liegt mitten in einer traurigen Einöde. Dies ist die Lage, welche man für die Hauptstadt dieses herrlichen Landes auswählte, das an den einladendsten Gegenden

Ueberfluß hat und ſchon damals mit prächtigen Städten ſchmückt war, als man den Plan faßte, einen Berg worin wilde Eber und Bären haußen (**montana de**] **y osso**), in eine Hauptſtadt umzuſchaffen, ein Plan, d Ausführung als der Triumph despotiſcher Macht ange werden kann. Der Hof verlebt hier einige traurige Mo während jener Jahreszeit, wo wegen der eigenthümlichen h ſchenden Winde das Athemholen im Freien ſo gefährlich iſt, daß Niemand, außer in dringenden Geſchäften, auszugehen wagt, und da die alte ſtrenge Etiquette am Hofe aufrecht erhalten wird, ſo trägt ſeine Anweſenheit wenig zur allgemeinen Heiterkeit bei. Die Granden von Spanien ſind, mit wenig Ausnahmen, an dieſen Ort gefeſſelt, wo ſie, in der That weniger frei als die Bauern, die ihr eignes Feld beſtellen, ihr Leben in Dürftigkeit und Unterwürfigkeit hinſchleppen. Ihre ungeheuern Beſitzungen liegen halb verödet, und die darauf lebende Bevölkerung iſt unabhängig von dem Eigenthümer, der ſie nie ſieht und kaum dem Namen nach kennt. Dieſes barbariſche Syſtem verdanken ſie hauptſächlich dem Eskurialenſer, welcher daſſelbe ſeinen Nachfolgern vermachte, durch die es ſorgfältig als eine leitende Staatsmaxime von einer Generation auf die andere verpflanzt wurde. Ihre Paläſte ſind mit einem ungeheuern Troſſe von Geſinde angefüllt, welches ſich in Geſchlechtern vermehrend des Mark ſeines Herrn ausſaugt, deren Glanz in keiner Weiſe durch daſſelbe erhöht wird. Die Lebensweiſe der meiſten dieſer Granden iſt in Beziehung auf perſönliche Bequemlichkeit und Genuß ſo einfach, daß ſie mit jener eines Landedelmannes von mäßigen Einkünften in England vollkommen verglichen werden kann. Die Eiferſucht, womit dieſe Granden am Sitze der Regierung zurückgehalten werden, um die aus dem dunkeln Mittelalter herübergenommenen Dienſtleiſtungen zu verrichten, iſt ſo groß, daß ſie nicht nur keine Erlaubniß erhalten, auf ihren Gütern zu wohnen, ſondern nur mit der größten Schwierigkeit die

Vergünstigung eines Besuches derselben sich auswirken können; fallen sie in Ungnade, so verbannt man sie in der Regel an solche Orte, wo sie kein Interesse und keine Verbindung haben.

Je irgend ein Fortschritt oder nur der Anfang dazu in der politischen oder ökonomischen Wiedergeburt des Königreichs gemacht werden kann, muß dieses System umgeändert werden; anstatt daß man jetzt die Landeigenthümer von ihren Besitzungen zurückhält, muß man sie nöthigen, dort Häuser zu bauen, und wenigstens einen Theil des Jahres zuzubringen; anstatt daß jetzt Auszeichnungen und Orden für Dienstleistungen verschwendet werden, welche für jene, die sie fordern, wie für die, welche sich ihnen unterziehen, gleich herabwürdigend sind, müssen dieselben an die Gründer von Kolonien, an die Beförderer des Straßen- und Brückenbaues und der Agricultur und an diejenigen vertheilt werden, welche sich durch Anlegung von Wassergräben, durch Gründung gemeinnütziger landwirthschaftlicher Institute Verdienste erwerben. Die Absicht dieses Entfernungssystems war ohne Zweifel, den Adel vom Volke zu trennen und ihn zu verhindern, mit diesem, wie in England, gegen die Tyrannei der Krone, indem sie sich aus den finstern Zeiten herausarbeiteten, gemeinschaftliche Sache zu machen. Zur Ehre des spanischen Adels ist dieser Plan gänzlich fehlgeschlagen.

Die Schätze welche der Halbinsel damals von allen Seiten zuströmten, waren der Damm, welcher der wachsenden Macht der Ottomanen am kräftigsten widerstand. Don Juan von Austria, Karls des Fünften natürlicher Sohn, gewann gegen sie die große Seeschlacht bei Lepanto (1571) die ihm den Weg zur schnellen Eroberung Constantinopels und zur gänzlichen Zerstörung des türkischen Reiches in Europa bahnte. Aber der eitle junge Held verlor bei den Damen von Neapel die Früchte seines entscheidenden Sieges. In Tunis gedachte sich dieser kriegerische Sohn Karls des Fünften einen Thron zu errichten; allein Philipp, zu neidisch auf des Bruders

Kriegsglück, sandte ihn nach den Niederlanden. Hier warb der unruhige Held heimlich um die Hand Elisabeths von England, und seine Ehrsucht hätte vielleicht in Flandern einen eignen Staat errichtet, als ihn der Tod frühzeitig wegraffte. Er starb höchst wahrscheinlich an Gift, und obgleich dieser Vermuthung von Vielen widersprochen wird, so existiren doch Documente, welche den Verdacht bestätigen. Juan's geheimer Sekretär, Escobedo, war schon früher in Madrid auf Philipps Befehl ermordet worden. Antonio Perez, Geheimschreiber und Liebling des Königs, hatte die Meuchelmörder gedungen, und so lange er in Gunst war, erhielt des Gemordeten Familie keine Genugthuung. Allein Perez war unvorsichtig genug, Philipp's Eitelkeit zu beleidigen, und nun ließ dieser es zu, daß man das Werkzeug seiner Rachsucht verfolgte. Die Prinzessin Eboli nämlich, Wittwe des Prinzen Rui Gomez de Silva, war Philipps Geliebte gewesen, und sie begünstigte Perez mehr als es die Klugheit gebot. Dieser entfloh zwar nach Aragonien unter den Schutz seiner Gesetze, jedoch die Inquisition in Zaragoza warf ihn in den Kerker. Er verlangte die Manifestation, und das Volk führte ihn mit Gewalt von den Schranken des finstern Tribunals. Philipp, welcher schon seit dem Anfang seiner Regierung alle langsame Mittel angewandt hatte, um die freie Verfassung Aragoniens zu vernichten, benützte diese Gelegenheit, das Werk zu vollenden, und versammelte ein Heer castilischer Kerntruppen zur Unterjochung des Landes. Der wackere Justitia Martin de la Nuça rief, den Gesetzen gemäß, die Nation zu den Waffen, um die Freiheit des Landes zu vertheidigen und dem Einrücken fremder Truppen Widerstand entgegenzusetzen. Allein schon zu verjährt war dieses Gesetz, zu unerfahren in den Waffen waren die sonst so kriegerischen Aragonesen, und zu tiefe Wurzeln hatten Inquisition und königliche Macht geschlagen, als daß die in Eile zusammengerafften Bürger die Freiheit des Vaterlandes hätten retten können. Philipps

Heer rückte in Zaragoza ein und La Nuza nebst andern Patrioten starben auf dem Blutgerüste. Volle Zügel ließ der König seiner blutigen Rachgier schießen und nur die Furcht vor neuen gefährlichen Unruhen bewog ihn, Cortes nach Tarragona zusammenzurufen, auf welchen er die Punkte diktirte, wodurch die alte berühmte Constitution Aragoniens ihre Kraft verlor.

Das Schicksal hatte beschlossen, Philipps eiserner Arm sollte die ganze Halbinsel beherrschen. König Sebastian von Portugal, durch jugendliches Feuer getrieben, unternahm einen Feldzug gegen Marokko. Philipp hatte ihm Beistand zugesagt, war aber heimlich des Marrokaners Freund. Sebastian verlor mit einer Schlacht das Leben und hinterließ das Reich seinem Oheim Heinrich, der Erzbischof, Kardinal und päpstlicher Legat war. Nach dessen Tod rief ein großer Theil der Portugiesen den Don Antonio, Prior von Crato, Neffen des gefallenen Sebastian, zum König aus. Philipp aber machte sein Erbrecht mit den Waffen geltend. Alba rückte mit einem Heere in Portugal ein, zerstreute Antonios Anhänger und nahm Lissabon. Philipp selbst begab sich dahin und Fürst und Feldherr zeigten durch Blutvergießen, wie sehr sie zusammenpaßten, wie würdig einer des andern war. Noch bis jetzt hat sich bei den Portugiesen das Andenken an diese blutigen Tage erhalten, die nicht wenig zu ihrem Haß gegen die Castilier beigetragen haben. Philipp hatte nach der Unterwerfung des Landes seines Gemüthes angeborne Strenge einigermaßen gemildert, indem er eine allgemeine Amnestie publiziren ließ, wovon er aber, zum großen Mißvergnügen der Portugiesen, den Don Antonio und zwei und fünfzig andere Portugiesen ausnahm. Da er aber keinen einzigen Großen des Landes für seine Interessen gewinnen konnte, wurde er böse, und seine Rachlust erkor sich zahlreiche Schlachtopfer. Der vertriebene König Anton hatte sich nach Frankreich geflüchtet, wo ihm die Königin Mutter und deren Partei

zu einer Flotte verhalf, um die azoriſchen Eilande zu erobern und die ſpaniſche Silberflotte aufzufangen. Allein Philipps Admiral, der Marquis von Santa Cruz, ſchlug Antons Geſchwader in die Flucht und behandelte alle Franzoſen, die in ſeine Hände gefallen waren, vornehme und geringe, als Seeräuber, weil damals kein Krieg erklärt war zwiſchen Philipp und dem Könige von Frankreich. Nach der Unterjochung der Inſel Tercera, die mit franzöſiſchem Beiſtande am längſten für Anton gekämpft hatte, unterſtützte die Königin Eliſabeth den flüchtigen Prätendenten durch eine von dem großen Seehelden Drake befehligte Flotte. Da aber die Landung keine weitere Folgen hatte, ſo war von nun an Philipp im Beſitze von Portugal geſichert. Den Portugieſen gingen nicht nur die Zuflüſſe aus ihren reichen auswärtigen Beſitzungen verloren, ſondern in dem Mutterlande ſelbſt alle Privilegien und Rechte, obgleich dieſelben Philipp bei der Huldigung den Ständen auf das Heiligſte zugeſichert und mit neuen Freiheiten vermehrt hatte. Der portugieſiſche Adel ward von allen anſehnlichen Bedienungen zum Vortheil geborner Spanier zurückgedrängt; alle Auflagen, welche den ſpaniſchen Handel zu Grunde richteten, wurden auch auf Portugal ausgedehnt und innerhalb vierzig Jahren (1584—1626) mehr als zweihundert Millionen Piaſter erpreßt. Zwar ſtellten die Jeſuiten, die unter der ſpaniſchen Herrſchaft ihre Rechnung nicht fanden, drei falſche Sebaſtiane auf (zwei Eremiten und einen Paſtetenbäcker), nach dem ausgeſtreuten Gerüchte, daß Sebaſtian auf ſeinem Zuge gegen Marokko nicht geblieben ſei. Allein ſie waren kaum aufgetreten, ſo waren ſie auch ergriffen und hingerichtet. Ungewiſſer iſt man über die Perſon des vierten Sebaſtian geblieben, der zuerſt in Venedig auftrat, und bis zu ſeinem Tode auf einem ſpaniſchen Schloſſe in enger Verwahrung gehalten ward. Uebrigens verlor Philipp während ſeines Aufenthalts in Portugal ſeinen Sohn Diego, und der Infant Don Felipe ward demnach als ſein Succeſſor erkannt.

Um dieselbe Zeit starb zu Lissabon sein nobles Werkzeug, der Herzog von Alba.

Den besiegten Sarazenen oder Mauren hatte die Capitulation von Granada freie Religionsübung, so wie ihre eigenen setze, Sitten und Gebräuche zugesagt; allein die Inquisition ng sie bald, zum Schein Christen zu werden. Nun aber gwohnte der Erzbischof von Granada, Don Pedro Guerrero, e Bekehrung möchte nicht aufrichtig sein und daß sie in bindung ständen mit ihren mohamedanischen Landsleuten. anlaßte den heiligen Vater, dem Könige Don Felipe sein Argwohn vorzustellen. Dieser nahm die Vermuthung sog h für Gewißheit an und schickte den unerbittlichen Es- osa ab, um die Moriskos zu zwingen, ihre Kleidung, ihre rache, ihre Sitten abzulegen und sich bei Strafe, ausgeottet zu werden, nach dem spanischen Costumbre zu richten. gebens trat der Marques von Mondejar, Philipps Statthalter zu Granada, als Fürsprecher für die Moriskos auf; Philipp war unerbittlich, und seine Befehle wurden mit solcher Strenge vollzogen, daß die Verzweiflung die Moriskos zu dem Entschlusse trieb, sich zu empören. Das war es eben, was Philipp gewünscht und erwartet hatte. Er hatte jedoch nicht vorausgesehen, wie weit sie Verzweiflung treiben würde. Einige vornehme Moriskos hatten den Entwurf zu einem planmäßigen Aufstande gemacht; sie fanden, daß die Alpujarras und die Gemarkung von Granada fünfzigtausend streitbare Männer stellen könnten. Allein obgleich sie sehr schlau und behutsam zu Werke gingen, entdeckte doch die Regierung ihre Absichten. Nur mit Mühe verhinderte Mondejar, daß nicht Granada, wo sie das maurische Königthum wiederherstellen wollten, in ihre Hände fiel. Der spanische Feldherr war sehr geneigt, ihnen mit Milde zu begegnen, weil er wußte, daß viele tüchtige und achtbare Männer unter ihnen waren. Da er aber fand, daß er seiner Begünstigung und seines Wohlwollens wegen bei Hofe in Verdacht gerieth, nahm er zu

entgegengesetzten Maaßregeln seine Zuflucht und hieb die Unglücklichen ohne Unterschied nieder. Drei Jahre währte dieser schändliche Vertilgungskrieg, dieses tückische Hetzen und Hinschlachten eines braven, harmlosen und arbeitsamen Volkes, welches manche Einöde in Gärten und Lusthaine umgeschaffen hatte und dem vertragsmäßig gestattet worden war, nach seinen althergebrachten Sitten und Gesetzen zu leben. Allein Philipp, der diesen schändlichen und fluchwürdigen Ueberfall „eine wahrhaft katholische Expedition" nannte, glaubte sich Ketzern gegenüber an kein Statut gebunden. *

Zwanzigstes Kapitel.

Kriege mit den Britten und Niederländern. Juan von Avila, Gil und Valdez, Rodrigo de Valer, Prediger des Evangeliums und der Reformationslehre.

Unterdessen hatten schon längst Beschwerden zwischen dem spanischen und englischen Hofe obgewaltet. Jeder hatte in den Besitzungen des andern Unruhen angefacht, und beide betrachteten sich als entschiedene Feinde. Als endlich Elisabeth durch die den vereinten Staaten der Niederlande bevorstehende Gefahr ihre Krone und die protestantische Religion bedroht sah, ging sie mit den Niederländern ein offenes Bündniß ein. Zugleich sandte sie Sir Francis Drake mit einer Flotte aus, um die spanischen Besitzungen in Amerika anzugreifen. Dagegen rächte sich Philipp nicht nur durch Anzettelung eines Aufruhrs in Irland, mit welchem Lande er vom Papste be-

* Wenn der König aus seinen auswärtigen Besitzungen nach Spanien zurückkehrte, feierte die Inquisition seine Ankunft mit einem Autodafe und sein ehrerbietiges Betragen bei der Verbrennung seiner Unterthanen wird von mehreren Geschichtschreibern der Nation sehr gepriesen.

lehnt war, sondern beschloß auch, England selbst zu erobern oder wenigstens Elisabeth zu entthronen und das Papstthum wiederherzustellen. Zu diesem Zwecke rüstete er eine mächtige Flotte aus, um ein Heer erfahrner Truppen, das sich mit einem Heere des Herzogs von Parma in den Niederlanden, dreißigtausend Mann stark, vereinigen sollte, überzuschiffen. Diese Armada, welche Philipp die unüberwindliche nannte, lief am 29. Mai 1588 aus dem Hafen von Lissabon aus. Sie bestand aus hundert dreißig großen Kriegsschiffen, die mit zwanzigtausend Soldaten, siebentausend Matrosen, einem Großinquisitor, hundert fünfzig Dominikanern und zweitausend sechshundert Kanonen besetzt waren. Die Holländer schlossen jedoch mit vier und vierzig Schiffen das Heer des Herzogs von Parma zu Nieuport ein, während die unüberwindliche Flotte unter dem Befehl des Herzogs von Medina Sidonia auf der Höhe von Dünkirchen in der Nacht vom siebenten auf den achten August von den Engländern mit Brandern angegriffen und zerstreut, die getrennten Abtheilungen aber darauf in fünf einzelnen Gefechten geschlagen wurden. Schon wollte der Herzog nach Spanien zurückkehren, als ein schrecklicher Sturm seine Flotte theils zerstreute, theils vernichtete; ungefähr sechzig Schiffe und sechstausend Menschen kamen nach Spanien zurück. Als Medina Sidonia vor Philipp erschien, dankte ihm dieser, daß er an dem Vaterlande nicht verzweifelt sei. „Des Herrn Wille geschehe," setzte er kalt hinzu; ich hatte meine Flotte gesandt, England zu bekämpfen, aber nicht die Elemente!" Außer manchen Verlusten in den amerikanischen Kolonien erlitt Spanien einen harten Unfall durch die von Lord Howard und dem Grafen von Esser bewerkstelligte Einnahme von Cadiz und durch Zerstörung der in diesem Hafen befindlichen Schiffe.

Die Angelegenheiten in den Niederlanden wurden immer verwickelter. Prinz Wilhelm von Oranien sammelte die Emigrirten und Vertriebenen zum Widerstande, und zur See that

der Graf von der Mark den Spaniern durch ten
großen Schaden. Da die Gegenanſtalten der nier
Geldmangel zu ſchwach waren, ſo wurde der Aufſta
bedenklicher. Die Niederländer traten in Unionen zuſan
und erklärten ſich für frei. Um den tüchtigen Feldherrn
helm von Oranien ſtärker zu machen, verbanden ſich Holl
und Seeland und wählten den Prinzen zum Oberfeldherrn
im Kriege mit unbeſchränkter Vollmacht und mit allen Ge-
rechtſamen, die ein königlicher Statthalter genoß. Während
dieſer Bund zu Stande kam, plünderten die ausgehungerten
ſpaniſchen Truppen Antwerpen, wodurch alle niederländiſche
Provinzen bewogen wurden, zur Erhaltung der öffentlichen
Sicherheit zuſammenzutreten. Mit der größten Offenheit
ſetzten ſie die ſpaniſche Regierung von den Zwecken ihrer Ver-
einigung in Kenntniß: „die Religionsfreiheit wollten ſie be-
wirken und die plündernden Truppen aus dem Lande ent-
fernen!“ Um dieſe Union zu ſprengen, ernannte Spanien
den Herzog Aleſſandro Farneſe von Parma, den erfahrenſten
Feldherrn und gewandteſten Staatsmann ſeiner Zeit zum
Statthalter, deſſen feiner Politik es wirklich gelang, Religions-
zwieſpalt in die Union zu bringen und in ihr zu nähren.
Um dieſelbe nicht ganz auflöſen zu laſſen, beeilte ſich Wilhelm
von Oranien, unter den nördlichen proteſtantiſchen Provinzen
die dritte Union zu Utrecht zu Stande zu bringen. Er wurde
in die Acht erklärt; aber die Union kündigte Spanien den
Gehorſam auf. Die Ermordung des Prinzen durch einen
gedungenen Meuchelmörder befreite den König Don Felipe
von einem geſchwornen Feinde und gab zu unanſtändigen
Freudenbezeigungen am ſpaniſchen Hofe Veranlaſſung. Allein
Wilhelms Sohn, Moritz, war ein noch furchtbarerer Gegner.
Daß die verſuchte Unterjochung der Niederländer mit deren
Unabhängigkeit enden werde, war noch bei Philipps Lebzeiten
entſchieden. Mit Glück und Begeiſterung kämpften ſie für
ihre Freiheit und ſiegten. Das ſchönſte Kleinod der ſpaniſchen

Krone war verloren. Solche Wunden schlug Philipp seinem Reiche durch elende Bigotterie!

Erst sechszehn Jahre war er alt, als er schon eine Probe seiner unbegrenzten Ehrfurcht vor der Inquisition und der Grundsätze ablegte, nach welchen seine zukünftige Regierung geführt werden sollte. Der Marquis von Terranova, Vicekönig von Sicilien, ließ zwei Familiaren des heiligen Offiziums wegen gewisser Verbrechen, deren sie sich schuldig gemacht hatten, vor die ordentlichen Gerichte stellen. Obgleich dies in vollkommenem Einklange mit einem Gesetze stand, welches Karl der Fünfte auf die Bitte der Einwohner hatte ergehen lassen, und worin die Vollmacht der Inquisitoren, in solchen Fällen auf der Insel zu richten, für zehn Jahre aufgehoben war, so beschwerten sich doch die Familiaren gegen Philipp darüber, welcher damals Regent in Spanien war und wirklich dem Vicekönige einen Brief schrieb, worin er ihn ermahnte, als ein gehorsamer Sohn der Kirche den heiligen Vätern, die er beleidigt habe, Genugthuung zu geben. In Folge dessen hielt sich der Marquis, welcher Großconstabel und Admiral von Neapel, einer der ersten Pairs von Spanien und ein Sprößling des königlichen Hauses Aragonien war, für verpflichtet, in der Kirche des Dominikanerklosters Buße zu thun und den Häschern der Inquisition, deren Verbrechen er zu züchtigen gewagt hatte, hundert Ducaten auszuzahlen. Ueberhaupt erlangten die spanischen Inquisitoren während der Regentschaft des Prinzen die Erneuerung mehrerer Vollmachten, welche, als gefährlich für die bürgerliche Rechtspflege und die Freiheiten der Unterthanen, aufgehoben worden waren.

Weder Vernunft noch Offenbarung berechtigen uns, diejenigen zu verdammen, welche, da sie in der äußersten Lebensgefahr schwebten, es vorzogen, ihr Vaterland zu verlassen und sich im Auslande nach einem Orte umzusehen, wo sie in der Verehrung Gottes ihrem Gewissen ungehindert folgen könnten. Aber die Ausführung dieses Entschlusses von Seiten

einiger spanischer Protestanten führte zur Entdeckung ihrer zurückgebliebenen Glaubensbrüder. Ihr plötzliches Verschwinden erregte Aufsehen und als man nach der Ursache desselben forschte und sie fand, gerieth man auf den Verdacht, sie würden in ihrem Abfalle von der vaterländischen Religion nicht die einzigen sein. Die am Hofe von Brüssel lebenden Theologen ließen die spanischen Flüchtlinge, welche Luthers oder Calvins Lehre zu der ihrigen gemacht und welche sich in Genf und an verschiedenen Punkten Deutschlands angesiedelt hatten, nicht aus den Augen, und nachdem sie sich durch Spione in den Besitz ihrer Geheimnisse gesetzt, meldeten sie der Inquisition, daß eine große Anzahl ketzerischer Bücher nach Spanien geschickt worden sei und daß die protestantische Lehre sich reißend schnell im Königreich verbreite.

Die Unerschrockenheit, womit Luther zuerst die Mißbräuche und sodann die Autorität des römischen Stuhles angegriffen hatte, erregte bald die allgemeine Aufmerksamkeit der Christenheit. Auch in Spanien konnten seine Ansichten nicht lange unbekannt bleiben, besonders nachdem durch die Erhebung des spanischen Monarchen auf den Kaiserthron ein lebhafter Verkehr zwischen diesem Lande und Deutschland entstanden war. Johann Froben, der berühmte Buchdrucker von Basel, sandte von einer Sammlung Luther'scher Abhandlungen, von welchen er eine neue Auflage veranstaltet hatte, eine Anzahl Exemplare nach Spanien. Diese Abhandlungen waren in lateinischer Sprache geschrieben und folglich blos für Gelehrte bestimmt. Aber im Laufe des folgenden Jahres (1520) wurde des Reformators Commentar zum Galaterbriefe, worin er seine Lehransichten über die wichtigsten Punkte dargelegt hatte, ins Spanische übersetzt. Darauf folgten in derselben Sprache Uebersetzungen seines Tractats über die christliche Freiheit. Alle diese Schriften wurden zu Antwerpen übersetzt und gedruckt, da die spanischen Kaufleute, welche die Kosten der Herausgabe trugen, aus dieser großen, in Karls des

Fünften väterlichen Erblanden gelegenen Handelsstadt am leichtesten Exemplare in ihr Vaterland einführen konnten.

Von dieser Thatsache in Kenntniß gesetzt, erließ Papst Leo der Zehnte zwei Breves, das eine an den Connetabel, das andere an den Admiral von Castilien, welche während der Abwesenheit des Monarchen das Königreich regierten, und forderte sie zur Ergreifung von Maaßregeln auf, wodurch der Verbreitung der Schriften Luthers und seiner Vertheidiger in Spanien vorgebeugt würde. Bald darauf befahl Kardinal Adrian den Inquisitoren, sich aller Schriften dieser Art zu bemächtigen und er wiederholte diesen Befehl, nachdem er den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, bei welcher Gelegenheit er auch den Corregidor von Guipuscoa aufforderte, den Dienern der Inquisition jeden möglichen Beistand zu leisten, den sie zur Vollziehung jenes Auftrags in Anspruch nehmen würden. Auch waren dies nicht bloße Vorsichtsmaaßregeln oder Abschreckungsmittel, sondern die Schriften Luthers wurden wirklich in Spanien bereits gelesen und gebilligt. Die Nachricht von dieser Thatsache entlockte dem berühmten Erasmus die Spottrede, welche den Herzog von Alba so tief erbitterte: „daß die Spanier Luther begünstigen, damit sie für Christen gehalten würden.“ Die Inquisitoren aber spürten mit solcher Gier nach den Anhängern der neuen Lehre umher, daß sie selbst auf den, in hohem Ansehen stehenden Juan von Avila, gewöhnlich der Apostel von Andalusien genannt, ihren Verdacht warfen. Dieser ehrwürdige Mann hielt sich in seinen Predigten, welchen seine musterhafte Frömmigkeit und Menschenfreundlichkeit besondern Eindruck verschaffte, an das einfache Wort der Schrift und wies die abstrakten und albernen Schulfragen zurück. Durch seinen Tadel erbost und auf seinen Ruf eifersüchtig, klagten ihn daher die Mönche wegen einiger von ihm ausgesprochenen Sätze bei der Inquisition an, indem sie erklärten, dieselben seien lutherisch. Auf diese Angeberei wurde er gefangen gesetzt und wäre verurtheilt worden, hätte

nicht Manrique, einer der mildeſten Generalinquiſitoren, der vor ſeinem Charakter hohe Achtung empfand, ihn mit dem gewaltigen Schilde ſeines Einfluſſes bedeckt, was jedoch nicht verhinderte, daß ſeine Schriften nachher in die Liſte der verbotenen Bücher aufgenommen wurden.

Von den Nachforſchungen nach Luthers Schriften die ſpaniſchen Mönche auf eine Zeit lang durch das [illegible] Bemühen abgelenkt, die des Erasmus zu unterdrücken, von welchen ſie eine unmittelbare Gefahr befürchteten. Dieſer Gelehrte, den man nicht unpaſſend Luthers Vorläufer genannt hat, beſaß in Spanien viele Freunde, welche auf ihre Stärke ſo vertrauten, daß ſie in ihren Briefen an ihn die Hoffnung ausſprachen, als Sieger aus dem Kampfe hervorzugehen. Aber ſie täuſchten ſich: auf einer kirchlichen Junta zu Madrid unterlagen ſie der Ueberzahl von Erasmus Gegnern, worauf deſſen Colloquia, ſein Lob der Thorheit und ſeine Paraphraſe des neuen Teſtaments verdammt und die Erklärung dieſer Schriften in Schulen, ſo wie der Verkauf und das Leſen derſelben verboten wurden. „Wie bin ich zu bemitleiden, rief er aus, die Lutheraner greifen mich als einen ausgemachten Papiſten an und die Katholiken verdammen mich als Luthers Freund!“ Die Gönner der Unwiſſenheit und des Obſcurantismus waren entſchloſſen, ihren Sieg zu benutzen und ſogleich begannen Ketzerverfolgungen gegen einige der gelehrteſten Männer des Königreichs. Pedro de Lerma, Profeſſor der Theologie und Kanzler der Univerſität von Alcala, wurde bei der Inquiſition zu Toledo als lutheriſcher Anſichten verdächtig angeklagt und entfloh nach Paris. Sein Neffe und Nachfolger, Luis de Cadena, verfiel bald in denſelben Verdacht und folgte ſeinem Beiſpiele. Nicht ſo glücklich waren Juan de Vergara, einer der Herausgeber der Polyglotte, und ſein Bruder Bernardin Tobar: auf Befehl der Inquiſitoren von Toledo wurden ſie ergriffen und nicht eher wieder aus den Gefängniſſen des heiligen Offiziums entlaſſen, bis ſie die

Ketzerei Luthers als leicht verdächtig abgeschworen, der Vorsicht wegen (ad cautelam) die Absolution erhalten und sich gewissen Bußübungen unterzogen hatten.

Der erste Spanier, welcher die Ansichten der Reformatoren entschieden zu den seinigen machte und in seinem Vaterlande zu verbreiten suchte, war Juan Valdez. Er stammte von guter Familie und hatte eine gelehrte Erziehung genossen. Die gewöhnliche Meinung ist, daß er in Deutschland zum lutherischen Glauben übergegangen sei, aber sicher nahm er, noch ehe er sein Vaterland verließ, die Hauptlehren in sich auf. Dies erhellt aus einer Abhandlung, welche er unter dem Titel: „Rath für die Ausleger der heiligen Schrift" verfaßte und dem Kreise seiner Bekannten mittheilte. Ursprünglich war sie von ihm in der Form eines Briefes seinem Freunde Bartolomé Carranza geschickt worden, welcher nachher Erzbischof von Toledo wurde, hatte aber durch die Freisinnigkeit der in ihr enthaltenen Meinungen den Argwohn des heiligen Offiziums auf sich gezogen. Als später jener Primas auf Befehl der Inquisition verhaftet wurde, fand sie sich unter seinen Papieren und bildete einen der gefährlichsten Anklagepunkte gegen diesen ausgezeichneten und lange verfolgten Prälaten. Die Lehren von der Rechtfertigung durch den Glauben an Christus und der Wiedergeburt durch die Wirksamkeit des heiligen Geistes bilden die Grundlage in Valdez Schriften und insofern ist sein Glaube lutherisch oder protestantisch, aber auf der andern Seite ist bei ihm auch der Einfluß der Tauler'schen Theologie unverkennbar. Zwar verließ Valdez sein Vaterland frühe, aber durch seine Schriften, von welchen mehrere in spanischer Sprache erschienen, trug er viel zur Verbreitung der Reformationslehre in demselben bei. Wäre er auch zurückgeblieben, seine persönliche Gegenwart würde höchst wahrscheinlich von geringem Einflusse gewesen sein. Es war ein Mann von weniger Behutsamkeit und kühnerem Geiste nöthig, um die furchtbare Schranke, welche in Spanien dem Evan-

gelium den Eingang verwehrte, zu zerbrechen und im Angesichte der Flammen der Inquisition das Panier der Wahrheit zu erheben.

Ein Solcher fand sich in dem Spanier Rodrigo de Valer, aus dem etwa sieben Meilen von Sevilla entfernten Lebrira gebürtig. Er hatte seine Jugend mit jenen eitlen und zerstreuenden Zeitvertreiben hingebracht, welche unter dem Adel und den höhern Ständen in Spanien an der Tagesordnung waren. Kleider, Pferde und Spiele nahme seine ganze Einbildungskraft in Anspruch, und in Sevilla, das sein Lieblingsaufenthalt war, glänzte er bei jeder Belustigung oder Uebung ritterlicher Galanterie in der Schaar der vornehmen Jugend unter den Ersten. Aber plötzlich verschwand er von den Vergnügungsorten, deren Seele und Zierde er gewesen war. Seine Gesundheit befand sich in gutem Zustande und sein Vermögen hatte keinen Schaden erlitten. Aber mit seinem Geiste war eine völlige Veränderung vorgegangen: seine prächtige Equipage blieb unbenutzt, er wurde nachlässig in seiner Kleidung und in sein Zimmer eingeschlossen, widmete er sich dem Lesen und Betrachten religiöser Gegenstände. Wäre er unerwarteter Weise fromm geworden und hätte sich in ein Kloster eingeschlossen, so würde sein Benehmen keine so allgemeine Verwunderung erregt haben; aber sich von der Welt zurückzuziehen und sich doch nicht in einen jener geheiligten Aufenthaltsörter zu begeben, deren Wahl als das entscheidende und beinahe ausschließliche Zeichen höherer Heiligkeit betrachtet wurde, das schien nur durch Annahme einer Verstandesverwirrung erklärbar zu sein. In seiner Jugend war Valer etwas mit der lateinischen Sprache bekannt geworden. Jetzt verschaffte er sich ein Exemplar der Vulgata, der einzigen in Spanien erlaubten Bibelübersetzung, und nachdem er durch die Allgewalt eines Tag und Nacht nicht ermüdenden Fleißes die Sprache in seine Gewalt bekommen hatte, erlangte er in kurzer Zeit eine so genaue Kenntniß des Inhalts der heiligen

Schrift, daß er beinahe jede Stelle derselben aus dem Gedächtnisse zu wiederholen und mit bewundernswürdiger Fertigkeit zu erklären wußte. Ob er noch andere Mittel der Belehrung besaß, und worin sie bestanden, diese Fragen müssen dahingestellt bleiben, aber gewiß ist, daß er auf ein Lehrsystem geführt wurde, das von dem der Reformatoren in Deutschland nicht verschieden war und in Sevilla den Grund zu einer Kirche legte, welche in allen Hauptartikeln ihres Glaubens mit der lutherischen übereinstimmte.

Nachdem Valer seinen Geist mit den Wahrheiten der Religion gesättigt hatte, gab er sein einsames Leben, das er nur als Mittel, keineswegs als Zweck gewählt hatte, wieder auf und kehrte, aber freilich mit ganz andern Gesinnungen und Ansichten, in die Gesellschaft zurück. Sein heißester Wunsch war jetzt, die Eindrücke, welche die göttliche Wahrheit auf ihn gemacht hatte, auch Andern mitzutheilen. Zu diesem Zwecke suchte er die Gesellschaft der Geistlichen und Mönche auf und bekämpfte die Irrthümer derselben zuerst mit den Waffen des Beweises und der Ueberredung, und als diese nichts ausrichteten, mit den ernsteren des Tadels. Er wies sie hin auf den in allen Klassen hervortretenden Abfall vom ursprünglichen Christenthum im Glauben und Leben, auf die Verderbniß ihres eigenen Standes, in Folge deren sich das Uebel durch die ganze christliche Gemeinschaft habe verbreiten können, so wie auf ihre heilige Verpflichtung, gegen diese gefährliche Krankheit ein schleuniges und durchgreifendes Heilmittel anzuwenden, ehe sie völlig unheilbar würde. Diese Vorstellungen waren stets mit Berufung auf die heilige Schrift, als die höchste Richterin in Sachen der Religion, und mit einer Auseinandersetzung ihrer hauptsächlichsten Lehren begleitet. Als die Geistlichkeit, des unangenehmen Themas müde, seine Gesellschaft vermied, vertrat er ihr überall den Weg und scheute sich nicht, auf öffentlichen Spaziergängen und an andern Sammelplätzen seine gefährlichen Lieblingsgespräche anzuheben.

Auch blieben seine Ermahnungen nicht ganz ohne Erfolg, aber meistens war doch ihre Wirkung von der Art, wie von der Stellung und dem Charakter derjenigen, an welche sie gerichtet wurden, zu erwarten war. Unerträglich schien es, daß ein Laie, und noch dazu einer, welcher keine Ansprüche auf Gelehrsamkeit hatte, es sich herausnehmen wollte, seine Lehrer zu unterrichten und gegen Glaubenssätze und Einrichtungen aufzutreten, welche von der ganzen Kirche in Ehren gehalten wurden und von dem höchsten Oberhaupte derselben geheiligt worden waren. Woher hatte er denn seine vorgebliche Kenntniß der heiligen Schrift? Wer gab ihm das Recht zu lehren und worin bestanden die Zeichen und der Beweis seiner Sendung? Auf diese Fragen antwortete Valer offen und fest: es sei wahr, daß er in Unbekanntschaft mit den göttlichen Dingen aufgewachsen sei; allein später habe er seine Kenntniß derselben nicht aus dem trüben Strome der Tradition und menschlicher Erfindungen geschöpft, sondern aus der reinen Quelle der geoffenbarten Wahrheit, unter der Leitung des Geistes, durch dessen Kraft Ströme des lebendigen Wassers aus den Herzen derer fließen, welche an Christus glauben; man habe keinen triftigen Grund zu der Voraussetzung, jene Kraft werde blos dem geistlichen Stande zu Theil, besonders wenn dieser zu so tiefer Verderbniß herabgesunken sei, wie in der gegenwärtigen Zeit; ungelehrte Privatmänner haben ein gelehrtes Synedrium der Blindheit überwiesen und eine ganze Welt zur Kenntniß ihres Heils berufen; wenn er sie wegen ihrer Irrthümer und Laster ermahne, habe er die Autorität Christi für sich, und Niemand könne ein Zeichen von ihm verlangen, als ein verkehrtes und entartetes Geschlecht, dessen Augen den Glanz des reinen Lichtes nicht ertragen können, welches ihre Werke der Finsterniß beleuchte und strafe.

Diese anstößige Richtung durfte er natürlich nicht lange ungehindert verfolgen. Er wurde vor die Inquisitoren gebracht, mit welchen er eine scharfe Disputation über die Kirche

und ihre Merkmale, die Rechtfertigung und ähnliche Punkte der Glaubenslehre hatte. Bei dieser Gelegenheit verwendeten sich einige bedeutende Personen, welche im Stillen seine Ansichten theilten, zu seinen Gunsten. Ihr Einfluß, die Reinheit seiner Abstammung, die Stellung, welche er in der Gesellschaft einnahm, und der Umstand, daß seine Richter ihn [illegible] verrückt hielten oder wenigstens von Andern dafür gehal[illegible]ten wollten, verschafften ihm ein milderes Urtheil als [illegible]es argwöhnische und unerbittliche Tribunal auszusprechen [illegible]gte. Er wurde mit dem Verluste seines Vermögens ent[illegible]. Aber weder diese Beraubung noch die Furcht vor [illegible]r Strafen konnte Valer bewegen, den einmal eingegenen Weg wieder zu verlassen. Zwar gab er den drin[illegible]. Bitten seiner Freunde insoweit nach, daß er eine Zeit lang, während welcher er ihnen in vertrautem Kreise den Römerbrief erklärte, seine Ansichten nicht öffentlich aussprach: aber bald überflügelte seine Begeisterung die Schranke. Er betrachtete sich als einen Soldaten, der als verlorne Schildwache auf gefahrvollem Posten steht und entschlossen ist, im Kampfe zu fallen, in der Hoffnung, daß Andere, durch sein Beispiel ermuthigt, vordringen und sich des Sieges versichern werden. Daher begann er wieder, wie vorher, die herrschenden Irrthümer und den Aberglauben der Zeit rügend an's Licht zu ziehen und wurde in Folge dessen zum zweitenmale dem heiligen Offizium angegeben, das ihn nun zum Tragen eines Sanbenito und zu lebenslänglicher Gefängnißstrafe verurtheilte. Als er aber mit andern Büßenden in die Salvadorskirche zu Sevilla geführt wurde, um an den festlichen Tagen dem öffentlichen Gottesdienste beizuwohnen, vermißte man an ihm nicht blos die gewöhnlichen Zeichen der Trauer, sondern er scheute sich sogar nicht, so oft er dachte, daß die Predigt dem Worte Gottes widerstreite, nach derselben die Gemeinde anzureden und vor der Irrlehre zu warnen, welche sie so eben von dem Prediger gehört habe. Schon dies allein

würde als hinreichender Grund gegolten haben, ihn den Flammen zu übergeben, aber die oben erwähnten Rücksichten retteten ihn auch diesmal von dem ihm drohenden Verderben. Um jedoch auf dem friedlichsten Wege eines so stürmischen Büßers los zu werden, faßten die Inquisitoren den Beschluß, ihn in einem der Stadt San Lucar angehörigen, unweit der Mündung des Guadalquivir gelegenen Kloster einzukerkern, wo er, abgeschlossen von aller Gesellschaft, im fünfz Jahre seines Lebens starb. Sein Sanbenito, welcher in Metropolitankirche zu Sevilla aufgehängt wurde, zog lange durch seine außerordentliche Größe und durch fi Aufschrift die Neugierde der Fremden auf sich: „ drigo Valer, Bürger von Lebrira und Sevilla, Apostat und falscher Apostel, der von Gott gesandt zu sein vorgab.“ *

Der ausgezeichnetste unter seinen Anhängern war Juan Gil, gewöhnlich Doktor Egidius genannt. Aus Olvera in Aragonien gebürtig, hatte dieser auf der Universität zu Alcala studirt und sich daselbst durch seine Kenntnisse in der scholastischen Theologie hervorgethan, der einzigen Wissenschaft, die damals von Spaniern geschätzt wurde, mit Ausnahme einiger Wenigen, welche sich dem Studium der Schrift in den Grundsprachen widmeten und deßwegen den Spottnamen „Biblisten“ erhielten. Nachdem Juan Gil die höchsten akademischen Würden erlangt hatte, wurde er zum Professor der Theologie in Siguenza ernannt. Und so groß war der Ruf seines Namens, daß, als die Stelle eines Magistratcanonicus oder Predigers an der Kathedralkirche zu Sevilla erledigt wurde, das Capitel ihn einstimmig für dieselbe bestimmte, ohne ihn der gewöhnlichen Concursprüfung zu unterwerfen. Aber so sehr er auch in den Schriften des Lombardus, des Thomas von Aquino

* *Gonzalez de Montes* Inquisitionis hispanicæ artes detectæ, p. 258—264. *Campomanes* Discorso sobre la education. Madrid 1784. p. 142.

und des Scotus bewandert war, — er erwies sich als einen unpopulären Prediger, und da ihm sein Ruf und der Grad seiner Wirksamkeit als solcher nicht gleichgültig sein konnte, so war ihm nach einigen Jahren eben so viel daran gelegen, seine Stellung zu verändern, als dem Volke, seiner los zu werden. In dieser Lage wurde er von Rodrigo Valer aufgesucht, dessen Scharfblick Gil's damalige Gemüthsstimmung so wie seine edlen Gesinnungen und treffliche Anlagen nicht entgingen. Er machte ihn auf die Fehler seiner Art und Weise, zu predigen, aufmerksam und ermahnte ihn, sich einem fleißigen und ernsten Studium des göttlichen Worts hinzugeben; darin liege das sicherste Heilmittel für jene Fehler. Dieser oft wiederholte Rath brachte endlich den gewünschten Erfolg hervor. Gil schlug den ihm vorgezeichneten Weg ein und sein Gewinn wurde allen offenbar. In kurzer Zeit war er der beliebteste Prediger, der sich je in Sevilla hatte hören lassen. Statt der trocknen, abstrakten und unfruchtbaren Erörterungen, in welche er sich vorher eingelassen, trug er nun die großen Wahrheiten der heiligen Schrift vor, und statt daß seinen Vortrag früher eine abstoßende Kälte bezeichnet hatte, sprach er jetzt mächtig an das Gewissen und mit liebevoller Wärme zu den Herzen seiner Zuhörer. Die Aufmerksamkeit der letzten erwachte, die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und den beseligenden Folgen der Erlösung, welche das Evangelium verkündigt, setzte sich in ihrem Innern fest und sie waren dadurch zur Aufnahme jener in Spanien noch neuen Ansichten von der göttlichen Wahrheit vorbereitet. Durch einen Eifer, welcher mehr durch Klugheit gemäßigt war, als der seines ehrwürdigen Lehrers, gelang es dem trefflichen Juan Gil, nicht blos Christus neue Jünger zuzuführen, sondern auch Märtyrer der Wahrheit zu bilden. Innig schlossen sich an ihn an Constantin Ponce de la Fuente und Doktor Varges, welche auf einer Universität mit ihm studirt hatten und Männer von hohen Talenten und großer Gelehrsamkeit

waren. Er theilte ihnen ſeine Kenntniß der evangeliſchen Wahrheit mit und ſo kam es unter den drei Freunden zur Verabredung eines Planes, wornach ſie ihre Kräfte zur Förderung des gemeinſamen Werks vereinigen wollten. Der apoſtoliſche Eifer dieſer Männer erregte einerſeits Verdacht, belebte aber auch andrerſeits die Anſtrengungen der Geiſtlichkeit, welche noch dem alten Aberglauben zugethan war, und bald ſah man die Stadt Sevilla zwiſchen den zwei Klaſſen von Predigern ſich theilen. Die von der einen Klaſſe hoben die Nothwendigkeit und Wichtigkeit des Herſagens von Gebeten zu beſtimmten Stunden hervor, drangen auf das fleißige Hören der Meſſe, den Beſuch heiliger Oerter und die regelmäßige Beobachtung des Faſtens und der Ohrenbeichte, während ſie diejenigen, welche nach höhern Graden der Frömmigkeit ſtrebten, aufforderten, ihr Vermögen heiligen Zwecken zu weihen oder der Welt zu entſagen und das dreifache Gelübde auf ſich zu nehmen. Die von der andern Klaſſe dagegen übergingen entweder dieſe Dinge ganz oder ſtellten ſie in ihrer Bedeutungsloſigkeit dar, ermahnten ihre Zuhörer, auf das Verdienſt Chriſti zu vertrauen, ſtatt auf ihre eigenen Werke, die Aechtheit ihres Glaubens durch Gehorſam gegen die göttlichen Gebote zu beweiſen; und anſtatt die Handhabung der Roſenkränze und das Streben nach jenen ſogenannten Gnaden höherer Frömmigkeit anzupreiſen, ſprachen ſie im wärmſten Tone von den Segnungen, welche aus einem ernſten und täglichen Leſen der heiligen Schrift geſchöpft werden könnten. Die erſte Klaſſe riß die große Maſſe des Volks mit ſich fort, deren Religion das Produkt der Autorität und Gewohnheit iſt. Aber die Beredſamkeit des würdigen Juan Gil und ſeiner beiden Genoſſen, ihre Klugheit, ungeheuchelte Frömmigkeit und ihr tadelloſer Wandel, ſo wie das harmoniſche Zuſammenwirken, womit ſie ihr Werk fortſetzten, beſiegte allmählig die Vorurtheile der Menge und lichtete ſogar die Reihen ihrer geiſtlichen Gegner. Den Tag über fort-

dauernd von den Pflichten ihrer öffentlichen Aemter in Anſpruch genommen, kamen ſie Abends bald in dieſem, bald in jenem Privathauſe mit den Freunden der Reformationslehre zuſammen und unmerklich wuchs der kleine Verein in Sevilla zu einem mächtigen Stamme heran, deſſen Zweige ſich bald in die umliegenden Gegenden verbreiteten.

Ein und zwanzigſtes Capitel.

Das Kloſter San Iſidro del Campo. Ausbreitung des Proteſtantismus in Andaluſien, Aragonien, Caſtilien und Leon. Auguſtin Cazalla, Roxas, Villalba.

Unter den Edelleuten, welche ſich an die neue Kirche anſchloſſen, waren die bedeutendſten Don Juan Ponce de Leon und Domingo de Guzman. Der Erſtere war ein jüngerer Sohn des Grafen Don Rodrigo von Baylen, Geſchwiſterkind des Herzogs von Arcos und mit den erſten Granden von Spanien verwandt. So unbegrenzt war die Mildthätigkeit dieſes Edelmanns gegen die Armen, daß er dadurch ſein Erbgut mit Schulden belaſtete und in eine Beſchränktheit der Verhältniſſe gerieth, zu welcher andere ſeines Ranges gewöhnlich nur durch Leichtſinn, Verſchwendung und Ausſchweifungen herabſinken. Ebenſowenig ſparte er ſeine perſönlichen Bemühungen zur Beförderung der Sache der Reformation. Domingo de Guzman war ein Sohn des Herzogs von Medina Sidonia und, da er für die Kirche beſtimmt worden war, Mitglied des Dominikanerordens. Seine ausgedehnte Bibliothek enthielt auch die wichtigſten Schriften der deutſchen Reformators, welche er mit ſeltner Zuvorkommenheit auslieh und anempfahl. Dergeſtalt wurden nicht allein viele Adelige und Bürger in Südſpanien,

sondern auch die meisten Klöster in Sevilla und der Nachbarschaft von den reinen Lehren des ursprünglichen Evangeliums durchdrungen. Mit großem Eifer verbreitete sie der Prediger der Dominikaner von San Paul und die gottseligen Frauen zu Santa Klara und Elisabeth wurden die eifrigsten und erklärtesten Anhängerinnen derselben. Den größten Fortschritt aber machten die Reformationslehren in dem zwei Meilen von Sevilla gelegenen Hieronymitenkloster San Isidro del Campo. Dies war großentheils das Verdienst des Don Garcia de Arias, von der ausnehmenden Weiße seines Haares gewöhnlich Doctor Blanco genannt. Dieser Mann besaß einen scharfen Verstand und ausgebreitete Kenntnisse, aber theils Furchtsamkeit, theils eine gewisse allzu künstliche Berechnung der Umstände gaben seinem Benehmen einen unentschiedenen und schwankenden Charakter. Er gehörte zu der Klasse jener feinen Politiker, welche, ohne daß es ihnen an einer bestimmten Ansicht fehlt, sorgfältig jeder Blosstellung ausweichen, aber dadurch, daß sie sich zu keiner Partei beharrlich halten, die gute Meinung aller einbüßen, und im Vertrauen auf ihre Gewandtheit und Geschicklichkeit, sich aus Verlegenheiten zu helfen, manchmal in ihren eignen künstlichen Geweben gefangen werden. Man hat keinen Grund, die aufrichtige Anhänglichkeit Garcia's an die Reformationslehre zu bezweifeln, aber seine Gesinnung war nur den Häuptern der Gemeinde in Sevilla bekannt, mit welchen er in geheimem Briefwechsel stand. Von der herrschenden Geistlichkeit wurde er nicht nur für streng rechtgläubig gehalten, sondern auch als der tüchtigste Kämpfer für ihre Sache betrachtet und daher in jeder wichtigen religiösen Frage von ihnen zu Rathe gezogen.

Dies war der Mann, der dazu bestimmt war, das Licht der göttlichen Wahrheit in das Kloster San Isidro zu bringen, als dieses in die tiefste Unwissenheit und den kläglichsten Aberglauben versunken war. Ohne seine eigenthümliche

Vorsicht bei Seite zu setzen, belehrte er seine Brüder, daß die wahre Religion etwas ganz anderes sei, als das, was man gewöhnlich dafür halte; daß dieselbe nicht im Singen von Frühmetten und Vespern, noch in irgend einer jener leiblichen Uebungen bestehe, womit sie ihre Zeit zubringen, sondern daß sie, wenn sie das Wohlgefallen Gottes erlangen wollen, nothwendig zu der heiligen Schrift ihre Zuflucht nehmen müssen, um seinen Willen kennen zu lernen. Durch das Aussprechen solcher Ideen in seinen Predigten und im gewöhnlichen Umgange erzeugte er in den Mönchen ein Gefühl der Unzufriedenheit mit den einförmigen Klosterübungen und das Bedürfniß einer reinern und geistigern Frömmigkeit. Aber aus wirklicher Veränderlichkeit oder in der Absicht, für seine künftige Sicherheit zu sorgen, änderte er plötzlich sein Benehmen und begann durch Lehre und Beispiel noch strengere Uebungen und härtere Kasteiungen anzuempfehlen, als von der Ordensregel vorgeschrieben waren. Während der Fastenzeit drang er in seine Brüder, jedes Nahrungsmittel aus ihren Zellen zu entfernen, auf der bloßen Erde zu liegen oder stehend zu schlafen, und unmittelbar auf dem Leibe haartüchene Hemden mit eisernen Gürteln zu tragen. Dadurch gerieth das Kloster auf einige Zeit in die größte Verwirrung und mehrere Mönche versanken in einen Zustand, der nahe an Wahnsinn grenzte. Aber auf der andern Seite brachte dieser Versuch, den alten Aberglauben wieder ins Leben zu rufen, eine Gegenwirkung hervor, welche vom glücklichsten Erfolge war. Die Urtheilskraft oder die Ehrlichkeit des Mannes bezweifelnd, auf dessen Aussprüche sie bisher wie auf ein Orakel gelauscht hatten, beschlossen einige der Einsichtsvollern, den Doctor Juan Gil und dessen Freunde in Sevilla zu Rathe zu ziehen, und nachdem sie nun von diesen Belehrungen erhalten hatten, begannen sie die Lehren des Evangeliums ihren Brüdern frei und offen mitzutheilen, so daß in wenigen Jahren das ganze Kloster von der neuen

Lehre durchdrungen war. Am meiſten trug zur Hervorbringung dieſes Erfolges Caſſiodoro de Reyna bei, der ſich nachher durch ſeine Ueberſetzung der Bibel ins Spaniſche einen Namen erwarb.

Noch entſchiedener änderte ſich der innere Zuſtand dieſes Kloſters im Laufe der nächſtfolgenden Jahre (1557—1561.) Ein großer Vorrath von Exemplaren der heiligen Schrift und proteſtantiſcher Bücher in ſpaniſcher Sprache, welche das Kloſter ſich verſchafft hatte, wurde von den Mönchen mit Begierde geleſen und befeſtigte die bereits Unterrichteten in ihren neuen Anſichten, während ſie andere von den Vorurtheilen befreiten, in welchen ſie bisher noch befangen geweſen waren. Daher kamen der Prior und die übrigen amtlichen Perſonen mit der Brüderſchaft überein, dem Kloſter eine Reform zu geben; die Stunden des Gebets, wie man ſie nannte, welche bisher mit feierlichen Mummereien zugebracht worden waren, wurden zu Vorleſungen über die heilige Schrift beſtimmt. Die Gebete für die Todten unterlaſſen oder in Belehrungen für die Lebenden umgewandelt, die Ablaſſe, welche bisher einen ſehr einträglichen Handelszweig gebildet hatten, völlig abgeſchafft, die Bilder zwar beibehalten, aber nicht verehrt; an die Stelle des abergläubiſchen Faſtens ward fortwährende Mäßigkeit geſetzt und ſtatt daß man bisher die Novizen in die leeren und herabwürdigenden Mönchsgebräuche einweihte, unterrichtete man ſie nun in den Grundſätzen wahrer Frömmigkeit. Nichts blieb von der alten Ordnung der Dinge zurück, als das Mönchsgegewand und die äußere Ceremonie der Meſſe, Dinge, welche ſie, ohne ſich einer nahen und unvermeidlichen Gefahr auszuſetzen, nicht beſeitigen konnten.

Die günſtigen Wirkungen dieſer Veränderung wurden auch außerhalb des Kloſters San Iſidro del Campo fühlbar. Durch mündliche Belehrung ſowohl als durch Verbreitung von Schriften theilten die eifrigen Mönche die Erkenntniß

der Wahrheit der ganzen Umgegend, ja sogar Personen in Städten mit, welche in bedeutender Entfernung von Sevilla liegen. Besonders waren ihre Bemühungen in den Klöstern des Hieronymitenordens von großem Erfolge, wie zum Beispiel der Prior und Viele von der Brüderschaft des an den Ufern des Xenil gelegenen Valla de Ecija unter den zum Protestantismus Uebergegangenen sich befanden. Männer vom höchsten Ansehen aus diesem Orden fielen in den Verdacht der Ketzerei. Juan de Regla, Prior von Santa Fé und Provincial der Hieronymiten in Spanien, war ein durch seine Talente und Gelehrsamkeit hochberühmter Theolog und hatte dem Tridentiner Concil nach dessen zweiter Zusammenberufung angewohnt. Bei der Inquisition zu Saragossa angegeben, wurde er zu einer Kirchenbuße und zum Abschwören von achtzehn „nach Lutheranismus schmeckenden" Sätzen verurtheilt. Franzisco de Villalba, ein Hieronymitermönch von Montemarta, saß mit Regla auf dem Concil zu Trident und war Prediger bei Kaiser Carlos und bei Felipe dem Zweiten. Dem Monarchen, der für angemessen erachtet hatte, in klösterlicher Abgeschiedenheit sein thatenreiches Leben zu beschließen, stand Villalba in seinen letzten Augenblicken zur Seite und hielt ihm die Leichenrede, wobei er eine so donnernde Beredsamkeit entwickelte, daß mehrere der Zuhörer nachher erklärten, die Haare seien ihnen zu Berge gestanden. Nach dem Tode des Kaisers wurde mit der Beschuldigung, daß Villalba gewisse lutherische Irrthümer gelehrt habe, ein Prozeß vor der Inquisition zu Toledo gegen ihn eingeleitet. Zugleich machte man den Versuch, die Reinheit seines Blutes anzutasten, indem man zeigen wollte, daß er von maurischer Abkunft sei. Diese Anklage wurde zwar zurückgewiesen, aber nicht so leicht war es, die gegen ihn begonnene Untersuchung niederzuschlagen. Alles, was er durch die Verwendung des Hofes erlangen konnte, war das, daß seine Einkerkerung noch so lange verschoben werden sollte,

bis weitere Zeugnisse beigebracht wären. So stand seine Sache, als er durch den Tod von der Verfolgung befreit wurde.

Während die Reformationslehre in Sevilla und der Umgegend solche Fortschritte machte, blieb sie auch in Valladolid nicht zurück. Die Protestanten in dieser Stadt hatten zu ihrem ersten Seelsorger Domingo de Roras, einen jungen Mann von guten Gaben, der mit einigen der ersten spanischen Granden in Verwandtschaft stand. Seine Erziehung war von Bartholomé de Carranza geleitet worden, von welchem er freisinnigere Ansichten eingesogen hatte, als in den spanischen Collegien und Klöstern gewöhnlich waren. Aber der Schüler hielt sich nicht in den engen Schranken, welche die Furcht um den Lehrer gezogen hatte. Der Letztere gebrauchte nämlich über die Rechtfertigung und einige andere Glaubensartikel dieselben Ausdrücke, wie die Reformatoren, begleitete sie aber vorsichtig mit Erklärungen, welche ihn vor der Beschuldigung der Heterodoxie sicher stellen sollten. Der Erstere dagegen war in seinen Untersuchungen kühner und offener im Geständnisse derselben. Trotz der Ermahnungen Carranza's, seinem eigenen Urtheile zu mißtrauen und sich den Entscheidungen der Kirche zu unterwerfen, verwarf de Roras die Lehre vom Fegfeuer, der Messe und andere Artikel des herrschenden Glaubens als schriftwidrig. Außer den Schriften der deutschen Reformatoren, mit welchen er vertraut war, verbreitete er auch eigne, besonders eine Abhandlung unter dem Titel: „Auseinandersetzung der Glaubensartikel," eine kurze Darstellung und Vertheidigung der neuen Ansichten. Durch seine eifrigen Bemühungen gelang es ihm, der protestantischen Gemeinde in Valladolid viele neue Mitglieder zuzuwenden, worunter auch mehrere Personen aus seiner eignen Familie so wie aus der des Marquis von Alkanizes und anderer adeliger Häuser Castiliens sich befanden.

In Doctor Auguſtin Cazalla erhielten die Proteſtanten zu Valladolid einen Lehrer von größern Talenten und höherem Anſehen, aber von geringerm Muthe. Dieſer gelehrte Mann war der Sohn Pedro Cazalla's, des Präſidenten der königlichen Rechnungskammer, und Leonor de Videro's, welche beide von jüdiſchen Voreltern abſtammten. Gegen die Mutter der letztern, Conſtanza Ortiz, war Weiland ein Prozeß bei der Inquiſition eingeleitet worden, weil ſie als rückfällige Jüdin geſtorben ſei; aber ihr Schwiegerſohn bewirkte es durch ſeinen Einfluß auf einen der Inquiſitoren, daß die Ruhe ihrer Gebeine nicht geſtört wurde und wandte ſo die ſeiner Familie drohende Schmach glücklich ab. Sein Sohn Auguſtin Cazalla bekam in ſeinem ſiebzehnten Jahre Bartolomé Carranza zu ſeinem Beichtvater. Nachdem er das Collegium San Gregorio zu Valladolid beſucht hatte, beendigte er ſeine Studien zu Alcala de Henares und erhielt ein Canonicat zu Salamanca. Der Einfluß ſeines Vaters und ſeine eignen Talente eröffneten ihm die Ausſicht zu einer glänzenden Laufbahn. Da er für einen der erſten Kanzelredner in Spanien galt, ſo wurde er zum Prediger und Almoſenier des Kaiſers auserſehen, den er auch nach Deutſchland begleitete. Während ſeines Aufenthalts in dieſem Lande bekam er Veranlaſſung, die Reformationslehre in Predigten und Privatdisputationen zu bekämpfen, in der Folge aber, von ihrer Wahrheit durchdrungen, eifrig ſelbſt zu bekennen und in Wort und Schrift weiter zu verbreiten. Mit Recht ſchreiben deßhalb ſpaniſche Schriftſteller die große Ausbreitung der proteſtantiſchen Anſichten auf der Halbinſel großentheils dem Umſtande zu, daß ihre gelehrten Landsleute, die man in das Ausland geſchickt habe, um die Lutheraner zu widerlegen, ſelbſt von der Ketzerei angeſteckt zurückgekehrt ſeien; ein für die Sache, welche ſie vertheidigen, nicht ſehr ehrenvolles Bekenntniß, da es vorausſetzt, daß ihr Nationalglaube ſeine Hauptſtütze in der Unwiſſenheit findet, ſobald er aber

an das Licht der Schrift und Vernunft gebracht wird, selbst seine gewandtesten Vertheidiger von seiner Schwäche und Falschheit überführt werden müssen.

Als Augustin de Cazalla nach Spanien zurückgekehrt war, schlug er seinen Sitz in Salamanca auf und wohnte drei Jahre lang daselbst. Aber mit den Protestanten in Sevilla unterhielt er einen Briefwechsel, und als ihn sein Amt als königlicher Kaplan einst veranlaßte, Valladolid zu besuchen, so wurde er von Domingo de Roras bewogen, diese Stadt zu seinem Aufenthaltsort zu wählen. Das Haus seiner Mutter wurde der gewöhnliche Versammlungsort zum protestantischen Gottesdienste. Unter den Mitgliedern der neuen Gemeinde befand sich der größte Theil seiner Verwandten, und er selbst konnte den dringenden Bitten, womit man ihn bestürmte, die geistliche Leitung derselben zu übernehmen, nicht widerstehen, so daß sie, durch seine Talente und das Gewicht seines Namens gehoben, täglich an Zahl und Bedeutung wuchs. Auch in Valladolid, wie in Sevilla, brach sich die Reformationslehre in die Klöster Bahn. Ein großer Theil der Nonnen von Santa Clara und des Cisterzienserordens von San Belen nahm dieselbe willig auf; auch zählte sie unter der Klasse frommer Frauen, deren Mitglieder in Spanien Beatas genannt werden, und, ohne an eine besondere Ordensregel gebunden zu sein, sich Werken der Liebe weihen, ihre Anhängerinnen. In der Umgegend von Valladolid verbreiteten sich die protestantischen Ansichten nach allen Richtungen. Beinahe in alle Städte und in viele Dörfer des alten Königreichs Leon hatten sie Eingang gefunden. In der Stadt Toro waren der Licentiat Antonio Herezuelo, ein geistvoller Rechtsgelehrter, und mehrere Personen aus erlauchten Häusern zu denselben übergegangen. In der Stadt Zamora stand Don Christobal de Padilla an der Spitze der Protestanten. Ebenso groß war die Verbreitung der lautern und unverfälschten evangelischen Lehre in dem Kirchsprengel von Pa-

lencia. In der bischöflichen Stadt wurde sie von Doctor Alonso Perez, einem Priester, gelehrt, und von Don Pedro Sarmiento, Ritter des Ordens von Santiago, in Schutz genommen. Der Geistliche des benachbarten Ortes Hormigos gehörte zu der Familie Cazalla, welche ganz protestantisch war. Von Valladolid aus verbreitete sich die neue Lehre durch Altcastilien bis Soria im Kirchsprengel von Osma und bis Logrono an den Grenzen Navarra's. In der zuletzt genannten Stadt zählte sie viele Anhänger und in dem benachbarten Villamediana hatte sie bei dem Ortsgeistlichen Eingang gefunden.

In Neucastilien machte zwar die Sache der Reformation keine so großen Fortschritte, aber dennoch gewann sie sich in verschiedenen Theilen auch dieses Landes, besonders in der Stadt Toledo, viele Freunde. Auch in den Provinzen Granada, Murcia und Valencia fand sie Anhänger. Aber mit Ausnahme der Umgegend von Sevilla und Valladolid waren diese nirgends zahlreicher, als in Aragonien, wo sie in Saragossa, Huesca, Balbastro und manchen andern Städten Niederlassungen gegründet hatten. Unter diesen Umständen könnte es auffallend erscheinen, daß wir keine nähere Nachrichten über die Protestanten des östlichen Spaniens haben. Aber dieser Mangel sowohl als die große Verbreitung der Reformationslehre in jener Gegend selbst, erklärt sich leicht aus folgender Betrachtung. Die Einwohner von Bearn waren meistens Protestanten und viele von ihnen gingen über die Pyrenäen, verbreiteten sich durch Aragon und fanden, während sie ihrem Handel nachgingen, zugleich Gelegenheit, ihre religiösen Schriften und Grundsätze unter den Eingebornen in Umlauf zu bringen. Als aber gewaltsame Maaßregeln zur Unterdrückung der Reformation in Spanien ergriffen wurden, zogen sich die meisten von ihnen leicht und geräuschlos in ihr Vaterland zurück, wo auch die von ihnen gemachten Proselyten eine sichere Zufluchtsstätte fanden, während die

Volksgenoſſen der letztern, welche im Innern des König
wohnten, entweder ihren Verfolgern in die Hände fielen
mit großer Noth entkamen und ſich durch ganz Europa
ſtreuten. Hier aber erregte das tragiſche Schickſal der
und das gefahrvolle, manchmal an das Wunderbare gr
Entkommen der Andern eine ſo lebhafte Theiln
man ihren Namen und Schickſalen nachforſchte und
Erinnerung aufbewahrte, während diejenigen,
weitere Gefahr nach Bearn entflohen waren,
heit anheim fielen.

Nach den angegebenen Thatſachen kann man
Vorſtellung von der Ausbreitung machen, welche die
mationslehre in Spanien erreicht, ſo wie von der
der Anhänger, welche ſie gewonnen hatte. Viel
nie in einem Lande verhältnißmäßig ſo viele durch Rang
Gelehrſamkeit hochgeſtellte Perſonen unter den Anhängern ei-
ner neuen und geächteten Religion. Dieſer Umſtand
auch zur Erklärung der merkwürdigen Thatſache, daß
nicht weniger als zweitauſend Perſonen betragende Anz
von Diſſidenten, welche in einem großen Lande zerſtreut
nur loſe mit einander verbunden waren, im Stande ſein
len, eine Reihe von Jahren hindurch ſich ihre Anſichten mit-
zutheilen und Privatzuſammenkünfte zu halten, ohne von ei-
nem ſo argwöhniſchen und wachſamen Gerichte, wie das
Inquiſition war, entdeckt zu werden. Wenn man über die
Empfänglichkeit des damaligen Spaniens für die Reforma-
tionslehre ein Urtheil fällen will, ſo muß man nicht blos die
Zahl der Anhänger, welche dieſe erhielt, ſondern auch die
beſondern und beinahe beiſpielloſen Schwierigkeiten welche ſich
der Ausbreitung derſelben in den Weg ſtellten, in Berech-
nung ziehen. In den erſten Zeiten des Chriſtenthums kon-
ten die Apoſtel eine Zeit lang das Evangelium frei predigen,
und wenn Verfolgungen ſie nöthigten, aus einer Stadt zu
fliehen, ſo fanden ſie dafür in einer andern eine ſegensreiche

Thür geöffnet. Luther und seine Gehülfen in Deutschland konnten unter dem Schutze von Fürsten und freien Städten, auf ihrem Gebiete eine vom Kaiser unabhängige Gewalt besaßen, ihre Lehre von der Kanzel aus und durch die verbreiten. Die Reformatoren in Schottland befanden unter ihren Lehensherrn im Genusse eines ähnlichen rtheils. Der aus einer Familienangelegenheit entstandene reit Heinrichs des Achten mit dem Papste veranlaßte eine englische Bibelübersetzung, welche das Volk wenigstens von den Kanzeln herab vorlesen hörte. In Frankreich konnte ein Hugenotte nicht ohne die Mitwirkung und den Befehl der manchmal widerstrebenden oder zögernden obrigkeitlichen Behörden verhaftet werden. Dieselbe Schranke war gegen die Gewaltthätigkeit einer verfolgungssüchtigen Priesterschaft in manchen italienischen Staaten aufgerichtet. Aber keinen einzigen dieser Vortheile genossen die Freunde der Reformation in Spanien, wo die leiseste Aeußerung der öffentlichen Meinung zu Gunsten der Wahrheit von einem furchtbaren, mit beiden Schwertern bewaffneten und zu gleicher Zeit in jedem Theile des Königsreichs gegenwärtigen Tribunale verhindert oder sogleich niedergeschlagen wurde. Es mußte eine gewaltige und in reichem Brennstoff wuchernde Gluth sein, welche fortglimmen und sich nach allen Richtungen ausbreiten konnte, obgleich sie sorgfältig eingeschlossen, und mit der größten Aengstlichkeit jede Oeffnung und Spalte ausgeforscht und verwahrt wurde, durch welche sie Luft bekommen oder mit der äußern Atmosphäre sich hätte in Verbindung setzen können. Wären diese Hemmungen auch blos theilweise und für kurze Zeit entfernt worden, so wäre eine Flamme aufgelodert, welche durch Widerstand nur an Gewalt gewonnen, sich über die ganze Halbinsel verbreitet und Inquisition, Hierarchie, Papstthum und Despotismus verschlungen hätte. Dies waren nicht etwa die träumerischen Hoffnungen enthusiastischer Freunde der Reformation, sondern die frei ausge-

sprochene Ansicht ihrer entschiedenen Feinde. „
die Inquisition, sagt einer der letztern, bei
getragen, diesen Predigern Einhalt zu thun, die
sche Religion wäre gleich einem Lauffeuer durch
nien geflogen, da Leute von allen Ständen und
tern zur Aufnahme derselben wundersam gereizt
Ebenso schlagend ist das Zeugniß eines a
Schriftstellers. Alle Inquisitionsgefan
Sevilla und Toledo, sagt dieser, waren
sonen. Ich übergehe aber ihre Namen
weil ich durch ihren Ruf die Ehre ihrer
Glanz verschiedener erlauchter Familien,
angesteckt wurden, nicht beflecken will. Und zu
diese Gefangenen solcher Art waren, war auch
so groß, daß, wenn man noch einige Monate
gert hätte, die nöthigen Maßregeln gegen di
ergreifen, nach meiner Ueberzeugung ganz Spa
in Brand gesteckt worden wäre." So gewaltig
die Lehren der Reformation in jenen Tagen,
Vorurtheile noch Eigennutz irgendwo mächtig
um fromme Gemüther von der Annahme de
ten, sobald sie ihnen einmal klar geworden waren.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Miguel Cervantes und Lope de Vega; Charakteristik der spanischen Volkskomödie: Intriguenstücke; dramatisirte Lebensläufe der Heiligen.

Die schöne Literatur der Spanier hatte um diese Zeit einen eigenthümlichen Charakter angenommen. Es gab classische Dichter in castilischer Sprache. Die schöne Prosa war

eben so schnell als glücklich nach den Mustern des Alterthums cultivirt. An dem neuen Parnasse waren aber noch viele Lorbeeren zu brechen. Der Conflict zwischen dem altspanischen und dem neuen Styl hatte besonders durch den Kampf der Parteien, die das spanische Theater beherrschen wollten, das Ziel der Krise erreicht. Unter diesen Umständen traten Cervantes und Lope de Vega in die geebnete Laufbahn. Don Miguel de Cervantes Saavedra wurde im Jahre eintausend fünfhundert und sieben und vierzig zu Alcala de Henares geboren. In einer Klosterschule von Madrid lernte der talentvolle Knabe etwas alte Literatur. Um ein Unterkommen in der bürgerlichen Welt zu finden, faßte er den jugendlichen Entschluß, auszuwandern. Er ging nach Italien. Hier fängt die Periode der Abenteuer seines Lebens an. In Rom fand er eine kurze Zeit einen Gönner und Verpfleger in einem gewissen Kardinal Aquaviva. Aber entweder die Noth oder freie Wahl trieb ihn in das Soldatenleben. Er nahm Dienste unter den Fahnen seines Königs, um den Krieg gegen die Türken und gegen die afrikanischen Korsaren mitzumachen, die damals Spanien und Italien in Bewegung setzten. Im Laufe dieses Krieges scheint er sich ganz seinem neuen Berufe hingegeben zu haben. Aber in der großen Schlacht bei Lepanto (1572) verlor er seine linke Hand und ein Stück vom linken Arme. Stolz auf die ehrenvolle Verstümmelung, deren er auch noch in seinen spätern Schriften mit einigem Wohlgefallen gedenkt, wollte er sich nach Spanien zurückbegeben. Aber das Schiff auf dem er sich befand, wurde von einem algierischen Corsaren genommen. Cervantes wurde in Algier als Sklav verkauft. Die Geschichte seiner Gefangenschaft, in der er beinahe acht Jahre zugebracht haben soll, ist durchaus romanhaft, wenn sie anders nach der Meinung mehrerer Literatoren dieselbe ist, die in der Novelle „der Gefangene" erzählt. Er wurde endlich ranzionirt und sah sein Vaterland wieder (1581).

Die dritte Periode seines Lebens ist die seiner Autorschaft. Mit seinem gereiften Verstande, seiner praktischen Weltkenntniß und seinem unaufhaltbaren Triebe zu poetischen Geistesbeschäftigungen, zog er sich in die Einsamkeit zurück, und schrieb seinen Schäferroman Galathea. Kaum läßt sich bezweifeln, wenn gleich kein spanischer Literator auf diese Vermuthung deutet, daß der Tod Philipps des Zweiten einen ermunternden Einfluß auf den Geist des Cervantes hatte. Denn seit dem Regierungsantritte des indolenten dritten Philipp nahm sich Jedermann in Spanien mehr Freiheit, als er unter dem finstern und argwöhnischen Philipp dem Zweiten gewagt hatte. Muthiger spielte die Nation mit den Fesseln, die sie nicht zerbrechen konnte, und die feine Satyre durfte laut werden. Welcher Zufall den Cervantes auf die Idee zu seinem Don Quixotte brachte, ist ganz unbekannt. Denn daß er auf seiner Durchreise durch die Provinz La Mancha mit den Einwohnern in Händel gerieth und auf kurze Zeit in Arrest gesetzt wurde, konnte ihn doch nur allenfalls veranlassen, die Scenen des ersten Theils seines Romans in die Provinz La Mancha zu verlegen. Ein genialer Einfall, dessen Geschichte sich nicht schreiben läßt, scheint den nun schon funfzigjährigen Cervantes zum vollen Gefühl seines wahren Berufs begeistert zu haben. Einzig in seiner Art steht der Don Quixotte da. Der edle Ritter von La Mancha ist der unsterbliche Repräsentant aller Phantasten, die, wie er, mit dem herrlichsten Enthusiasmus zu Narren werden, weil ihr sonst gesunder Verstand den Reizen einer Selbsttäuschung nicht widerstehen kann, in der sie sich als erhabenere Wesen fühlen. Nur ein langer geübter Menschenbeobachter von kerngesundem Verstande und einem Blick des Genies, vor dem sich eine der interessantesten Tiefen des menschlichen Gemüths neu aufthat, konnte die erste Idee eines solchen Romans, ohne alle Vorbereitung durch schulgerechte Psychologie, mit energischer Bestimmtheit fassen; nur

ein eben so dichterischer, als witziger Kopf konnte sie mit einem so poetischen Interesse in dieser Manier ausführen, und nur ein Schriftsteller, dem eine der schönsten Sprachen mit ihrem ganzen Luxus zu Gebote stand, konnte einem solchen Werke die klassische Vollendung des Ausdrucks geben, die das letzte Siegel der Vortrefflichkeit des Ganzen ist. Die Originalität der Idee des Don Quixote ist historisch erwiesen; kein ähnlicher Roman ward vorher geschrieben. Der ästhetische Reichthum der Idee eines heroischen Phantasten, der das Ritterthum wiederherstellen will, ist als der Keim der Begeisterung anzusehen, aus der das ganze Werk erwuchs. Was sich aus einer solchen Idee machen ließ, empfand Cervantes als Dichter; in der Erfindung einer Reihe komischer Situationen konnte seine Phantasie sich hervorthun; in der Ausmalung dieser Situation konnte sein Darstellungstalent frei und kräftig wirken. Was er sich in seinem fünfzigjährigen Leben an Menschenkenntniß erworben hatte, konnte er mit der feinsten Satyre so verschmelzen, daß sein komischer Roman zugleich eine Art von Exempelbuch wurde, wie es noch keines gab.

Mit enthusiastischem Beifall wurde dieser Roman von dem spanischen Publikum aufgenommen. Aus mehreren Zügen der Vorreden und Einleitungen zu seinen spätern schriftstellerischen Arbeiten sieht man, wie sehr sich Cervantes in der ausgezeichneten Celebrität gefiel, die er endlich in seinem Alter noch errungen hatte. Aber auch da, wo sich seine Eitelkeit nicht verhüllt, erkennt man in der unbefangenen Laune, mit der er von sich selbst spricht, den Mann von festem und geradem Sinne, den erklärten Feind aller und jeder Ziererei und dem durchaus rechtlichen und liberalen Richter seiner selbst und Anderer. Wenn man die sämmtlichen Schriften des Cervantes überblickt, um auszufinden, was der Verfasser als sein Originaleigenthum gegen seine Zeitgenossen und gegen die Vorwelt behaupten konnte, so sieht man das Genie die-

Für die dramatiſche Poeſie war Lope de Vega geboren. Durch ſeine unerſchöpfliche Phantaſie und durch die ſiegende Leichtigkeit ſeiner lebendigen Darſtellungen hat er die ſpaniſche Komödie zu dem gemacht, was ſie blieb. In den meiſten Gattungen von ſpaniſchen Schauſpielen hat er den Geiſt und Styl auf anderthalb Jahrhunderte fixirt. Seit ſeiner Zeit unterſchied man geiſtliche und weltliche Komödien. Die weltlichen Komödien theilte man wieder in heroiſche Stücke, die urſprünglich einerlei mit den hiſtoriſchen waren, und in Mantel- und Degenſtücke (comedias de capa y espada), oder Komödien aus der Sphäre des eleganten Lebens nach der Sitte jener Zeit, alſo auch im damals üblichen Koſtüm. Späterhin hob man unter dieſen Mantel- und Degenſtücken eine Untergattung hervor, die man Figurirſtücke nannte, weil in ihnen ein windiger Glücksritter, der ſich für einen großen und reichen Herrn ausgiebt, oder eine dieſem ähnliche Dame die Hauptrolle ſpielt. Die geiſtlichen Komödien theilt man ſeit Lope de Vega in dramatiſirte Lebensläufe der Heiligen (Vidas de Santos) und in Frohnleichnamsſtücke (autos sacramentales). Jene haben ähnliche Vorſtellungen, die in den Klöſtern gegeben wurden, zum Vorbilde. Die Frohnleichnamsſtücke, die ſämmtlich in Beziehung auf das Sakrament des Altars nach katholiſchen Begriffen, und daher auch ihren ſpaniſchen Namen haben, ſcheinen erſt im Zeitalter des Lope de Vega entſtanden zu ſein. Endlich ſchloſſen ſich an dieſe verſchiedenen Gattungen von ſpaniſchen Komödien ſeit dem Zeitalter unſers Poeten die kleinen Vorſpiele oder Empfehlungsſtücke (Loas), und die Zwiſchenſpiele (Entremeses), die zwiſchen dem Vorſpiel und die Hauptcomödie eingeſchoben wurden und gewöhnlich mit Muſik und Tanz (Saynetes) begleitet waren.

Romantiſche Sittengemälde nach dem Leben ſind die Mantel- und Degenſtücke oder die eigentlichen Intriguenſtücke von Lope de Vega. Sie haben in ihrer Art daſſelbe Inter-

eſſe der Situationen, wie ſeine heroiſchen Komödien. Die Darſtellung iſt in den verſchiedenen Scenen eben ſo ungleich, und auch die Sprache bald edel, bald niedrig, bald hochpoetiſch, bald plattproſaiſch, wenn gleich immer verſificirt. Die Wahrſcheinlichkeit in der Folge der Scenen kommt bei Lope kaum in Betracht. Das Weſentliche im Intereſſe der Situationen iſt ihm die ſinnreiche Vermittelung. Eine Intrigue muß die andere durchkreuzen, bis der Dichter, um dem Spiele ein Ende zu machen, die Knoten, die er nicht löſen kann, ohne Umſtände zerhaut, und dann gewöhnlich ſo viel Paare zuſammenbringt, als ſich nur irgend erträglicher Weiſe zuſammenfügen wollen. Um die poetiſche Freiheit des dramatiſchen Intereſſe nicht zu ſtören, durchwebte Lope dieſe Komödien mit Reflexionen und Klugheitsregeln, aber nie mit eigentlicher Moral. Er wollte das elegante Leben ſeiner Zeitgenoſſen zeichnen, wie er es kannte, nicht, wie er es billigte. Die Nutzanwendung überließ er ganz dem Zuſchauer. Und nur in dieſem Sinne ließ ſich ſein Publikum, das mit der Moral hinlänglich in der Kirche beſchäftigt zu ſein glaubte, eine Nutzanwendung im Schauſpiele gefallen. Die ausſchweifendſten Galanterien, mit und ohne Decenz, nur durch das Ehrgefühl ein wenig, durch rein moraliſche Ideen nie gezügelt, ſind das belebende Princip dieſer Schauſpiele. Wo die Leidenſchaften aufbrauſen, ſtürmen ſie mit ſpaniſcher Glut zum Ziele; und wo ſie ſchwärmeriſch werden, ſind ſie unerſchöpflich in altromantiſchen Tiraden und Spielen des grübleriſchen Witzes. „Die Liebe entſchuldigt Alles" war damals das Lieblingsaxiom der eleganten Welt in Madrid, und im Sinne dieſes Axioms intriguiren Lope de Vega's junge Herren und Damen mit unbegrenzter Verwegenheit. Die heilloſeſten Schelmereien und Verräthereien haben in dieſem Felde freien Spielraum. Bei der geringſten Veranlaſſung ziehen die eleganten Herren den Degen. Ob einer den andern tödtlich

verwundet oder gar erſticht, iſt Nebenſache. Von Verkleidungen wimmelt es hier. Eine der munterſten unter Lope's Komödien von dieſer Gattung: Das Landmädchen von Xetafe (La villana de Xetafe), einem Dorfe in der Nähe von Madrid, folgt dem Faden der keckſten und raffinirteſten Verrätherſtreiche, durch die dieſes intereſſante Landmädchen ihren vornehmen Liebhaber in die Feſſeln des Eheſtandes zieht. Die Beichtväter mögen ihre Noth gehabt haben, wieder gut zu machen, was zufällig durch den Reiz ſolcher Beiſpiele verdorben wurde, wenn gleich dieſe Beiſpiele nichts weniger als Muſter ſein ſollten. Die hinreißende Natürlichkeit dieſer Darſtellungen, die doch faſt immer einen poetiſchen Schwung haben, iſt aber auch einer der erſten Vorzüge der Komödien des Lope de Vega.

Die geiſtlichen Komödien dieſes reichbegabten Poeten ſind in eben dem Grade Bilder der ſpaniſchen Religioſität aus jener Zeit, wie ſeine eigentlichen Luſtſpiele treue Sittengemälde ſind. Wahre Frömmigkeit nach katholiſchen Glaubenslehren in wilder Miſchung mit der widerſinnigſten Phantaſie, und dieſe Phantaſterei wieder veredelt durch die kühnſten Züge wahrer Poeſie, bilden hier ein ſo ungeheuer abenteuerliches Quodlibet, deſſen heterogenes Mancherlei ſich doch in poetiſchen Fäden zu einer Art von Einheit zuſammenſchlingt, daß eine europäiſche Phantaſie, etwas Aehnliches hervorzubringen in unſern Tagen ſchwerlich noch zureicht, wie einer unſer tüchtigſten Kritiker mit Recht bemerkt. Aber Lope de Vega kam mit dem wahren Geiſte dieſer dramatiſchen Spiele des Kirchenglaubens noch nicht recht ins Klare. Die Miſchung der poetiſchen und unpoetiſchen Beſtandtheile iſt in ſeinen geiſtlichen Komödien ſehr verſchieden. Seine dramatiſirten Lebensläufe der Heiligen haben mehr dramatiſches Leben als ſeine Frohnleichnamsſtücke. In dieſen iſt dafür der religiöſe Myſticismus durch allegoriſche Dichtungen mit mehr Würde

versinnlicht. Beiden gemein ist eine opernmäßige Erfindung, berechnet auf Coulissenkünste und auf einen theatralischen Apparat, der alle Sinne bezaubern sollte. Die Lebensläufe der Heiligen sind unter allen dramatischen Werken des Lope de Vega in jeder Hinsicht die regellosesten. Da treten allegorische Personen, Spaßmacher, Heilige, Bauern, Studenten, Könige, das Christuskind, Gott der Vater, der Teufel, und was nur die wildeste Laune von heterogenen Wesen durcheinander werfen mag, handelnd oder doch redend auf. Für Musik ist immer gesorgt. In diesem Sinne fängt das Leben des Nicolaus von Tolentino eines neuern Heiligen, in Lope de Vega's Komödie dieses Namens mit der Unterhaltung einer Gesellschaft von Studenten an, die ihren Witz und ihre scholastische Gelehrsamkeit ausschütten. Unter ihnen befindet sich der künftige Heilige, dessen Frömmigkeit in dieser lockern Gesellschaft hervorleuchtet. Der Teufel, der sich durch eine Maske unkenntlich gemacht hat, mischt sich in das Spiel. Ein Todtengerippe erscheint in der Luft. Der Himmel öffnet sich. Gott der Vater sitzt zu Gericht mit der Gerechtigkeit und der Barmherzigkeit, die ihn abwechselnd zurechtweisen. Nun folgt eine Scene aus einer Liebesintrigue zwischen einer Dame Rosalia und ihrem Herrn Feniso. Dann tritt der künftige Heilige schon als Canonicus auf. Es wird auf dem Theater in Redondilien geprediget. Die Aeltern des Heiligen freuen sich ihres Sohnes. Das ist der erste Akt. Der zweite fängt mit Soldatenscenen an. Der Heilige tritt wieder mit mehreren Klosterbrüdern auf. Er betet ein Sonett. Bruder Peregrin erzählt seine romantische Bekehrungsgeschichte. Es folgen theologisch-subtile Neckereien. Alle Anekdoten aus dem Leben des Heiligen werden nun benutzt. Er betet wieder ein Sonett. Die Kraft des Glaubens oder die Stricke der Theatermaschinerie heben ihn in die Luft; und vom Himmel herab steigen die heilige Jungfrau und der heilige Augustin,

die ihm in der Luft begegnen. Das Sonett, durch das der heilige Nikolaus dieses Wunder bewirkt, ist das schönste in dieser geistlichen Komödie. Im dritten Akt figurirt das heilige Schweißtuch zu Rom. Zwei Cardinäle zeigen es bei Fackelschein. Eine Clarinettmusik hebt diese Feierlichkeit, bei welcher andächtige Gespräche geführt werden. Dann flickt der heilige Nikolaus sein Ordenskleid. Während der frommen Betrachtungen, die er dabei anstellt, musiziren unsichtbar die Engel. Diese Musik lockt den Teufel herbei, der nun den heiligen Mann versucht. Bald nachher sieht man gar Seelen im Fegfeuer. Der Teufel erscheint wieder, und bringt ein Gefolge von Löwen, Schlangen und andern schracklichen Thieren mit. Aber ein Klosterbruder jagt mit einem Besen in einer absichtlich burlesken Scene den Teufel und sein Gefolge auseinander. Zum Beschlusse des Stücks steigt der nun schon vollendete Heilige im Sternengewande vom Himmel. Indem er die Erde berührt, erheben sich durch einen Felsen die beiden Seelen seiner Aeltern aus dem Fegfeuer, und mit ihnen Hand in Hand kehrt der Heilige, unter Musik, in den Himmel zurück.

Eine spanische Komödie ist, ihrem Keime nach, eine dramatische Novelle. So wie es tragische und komische, historische und ganz erdichtete Novellen giebt, so folgt auch die spanische Komödie beliebig diesen verschiedenen Richtungen des ästhetischen Interesse. Die Satyre ist nur eine Zugabe, mit der es der Dichter halten kann, wie er will, und selbst eine bunte Mischung burlesker und rührender, vulgärer und pathetischer Scenen ist nicht gegen den Geist einer spanischen Komödie: die selbst als erschütternde Dichtung nichts weiter sein soll als ein erheiterndes Spiel. Dem Spanier des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts kam diese Art von Schauspielen, die sich mit den seltsamsten Mischungen des Feierlichen und Lächerlichen vertrug, besonders gelegen, um ihn

einmal alles dauernden Ernſtes zu entladen. Zu der beſonderen Forderung eines flüchtigen Formenſpiels, der Lope de Vega ganz Genüge that, geſellte ſich die zweite. Eine verwickelte Intrigue ſollte die dramatiſche Seele aller Schauſpiele aus der Sphäre des gemeinen Lebens ſein. In den hiſtoriſchen Komödien ſollten dafür auffallende Abenteuer herrſchen und in den geiſtlichen Komödien die Wunder. Denn auch Geiſtliches und Weltliches gilt nach dem allgemeinen Begriffe einer ſpaniſchen Komödie ſeit Lope de Vega für daſſelbe, wenn eine Legende ſich in eine geiſtliche Novelle dramatiſiren ließ. Die Entremeſes und Saynetes ſollten das Volk für die theologiſche Allegorie der geiſtlichen Autos ſchadlos halten. Denn nur vor den Autos dieſes Dichters finden ſich ſolche Zwiſchenſpiele, die durchaus burleſk ſind — eine Vorbereitung zur Andacht, wie das ſpaniſche Volk ſie verlangte. Dieſe Art von Farcen, die ganz aus der Sphäre des gemeinen Lebens genommen, faſt nie ohne wahrhaft komiſche Wirkung, und gewöhnlich auch verſificirt ſind, wurden bald dem ſpaniſchen Publikum ganz unentbehrlich und dürfen noch jetzt auf dem Theater nicht fehlen.

So iſt Lope de Vega durch ſein dramatiſches Genie unſterblich geworden. Seine Schauſpiele wurden im ſiebzehnten Jahrhundert durch ganz Spanien aufgeführt und geleſen. Epiſche Verſuche von ihm ſind: die tragiſche Krone, die Dragontea, die ſchöne Angelika. Die tragiſche Krone enthält die Geſchichte der unglücklichen Königin Maria Stuart, voll glühender Invectiven gegen die Proteſtanten, beſonders gegen Eliſabeth von England. Der Held der Dragontea iſt der engliſche Admiral Drake, der aber in dieſem Gedichte nur als ein Werkzeug des Teufels figurirt, damit ein poetiſches Exempel an ihm ſtatuirt werde. Mit Sannazaro zu wetteifern, ſchrieb Lope ein zweites Arkadien in der Manier des italieniſchen. An eigentlichen Eklogen ließ er es auch nicht

fehlen. Zu dem allgemeinen Romanzenbuche hat er anonym sechs und dreißig Romanzen geliefert. Geistliche Gedichte von ihm sind im Ueberflusse vorhanden. *

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Spanisches Colonialwesen; die philippinischen Eilande. Fernando Cortez, der große Conquistador; Eroberung, Verwaltung und natürliche Beschaffenheit des herrlichen Tropenlandes Mexiko; Verschmelzung heidnischer Gebräuche mit christlichem Cultus.

Fast gleichzeitig mit den Portugiesen waren die Spanier als Colonialvolk auf den Schauplatz getreten. Columbus hatte Sanct Salvador und auf seinen drei folgenden Reisen die westindische Inselgruppe, wo Hispaniola wegen seiner Goldgruben für Spanien von Wichtigkeit ward, und einen Theil der Küsten des Festlandes von Amerika entdeckt. Auch auf Cuba, Portorico und Jamaica wurden Ansiedelungen gegründet. Dann unterjochte Ferdinand Cortez das große Reich Mexiko, Pizarro und seine Gefährten Peru, Chile und Quito; in der Folge ward Terrafirma und Neugranada

---

* Selbst der trockene Nicolas Antonio, der sonst mit Poeten wenig Umstände macht in seiner Bibliotheka Hispanica, verkündigt Lope de Vega's Lob in einem langen Artikel. Der große Dichter starb im Jahre 1635. Mit fürstlichem Pomp wurde er begraben. Die königliche Capelle unterstützte das Hochamt, das ihm zu Ehren gehalten wurde, mit ihrer Musik. Drei Tage dauerten die Exequien, bei denen drei Bischöfe im Pontificalornat administrirten. Auf den Theatern wurde das Ehrengedächtniß des „spanischen Phönix", wie er auf den Titeln seiner Komödien von den Herausgebern gewöhnlich genannt wurde, mit nicht weniger Ceremonien gefeiert. Lope der Einzige hat ungefähr ein und zwanzig Millionen Verse gemacht und aufgeschrieben.

erobert. Die natürliche Beſchaffenheit der Länder, welche die Spanier als Eroberer betraten, beſtimmte gleich anfangs den Charakter ihrer Colonien, den dieſe auch nachmals in der Hauptſache behielten. Nicht jene köſtlichen Erzeugniſſe lieferten ſie wie Oſtindien, dagegen fand man Gold und Silber, was man vorzüglich wollte. Waren daher die Colonien der Portugieſen in Oſtindien gleich anfangs Handelscolonien, ſo wurden die der Spanier in Amerika gleich anfangs Bergwerkscolonien; erſt in der Folge nahmen ſie zum Theil einen verſchiedenen Charakter an. Um ihre ausgedehnte Herrſchaft vorzüglich über die Jägervölker im Innern zu behaupten, ſuchten die Spanier durch Anlegung von Miſſionen die Indianer zum Chriſtenthum zu bekehren und zu feſten Wohnſitzen zu bringen. Die Verfaſſung der Colonien ward ſchon unter Karlos dem Erſten (1532) in ihren Grundlagen beſtimmt. Ein Rath von Indien ſtand in Europa, Vicekönige, anfangs zwei, nachmals vier, nebſt acht unabhängigen Generalcapitainen, ſtanden in Amerika an der Spitze der Verwaltung. Städte entſtanden anfangs an den Küſten, des Handels wegen und als militairiſche Poſten, ſpäter auch im Innern, vorzüglich da, wo ſich Bergwerke fanden; ſo Veracruz, Cumana, Portobello, Carthagena, Valencia, Caracas, und an der Küſte des ſtillen Oceans Acapulco, Panama, dann Lima, Conception und Buenos Ayres. Die kirchliche Einrichtung des Mutterlandes ging gleichfalls auf die Colonien über, nur mit dem Unterſchiede, daß hier die Kirche in ungleich größerer Unabhängigkeit von dem Könige blieb. Die Gewinnung edler Metalle blieb die Hauptſache bei der Benutzung der Colonien, und daraus folgte von ſelbſt, daß man den Handel mit denſelben ſo viel als möglich unter ſtrenger Aufſicht zu halten ſuchte. Der Verkehr ward in Spanien auf den einzigen Hafen von Sevilla beſchränkt, von wo aus jährlich zwei Geſchwader, die Gallionen, etwa zwölf Segel ſtark, nach Portobello, die Flotte von fünfzehn großen

Schiffen nach Veracruz ausliefen. Ward also gleich der Handel nicht gesetzlich den Händen einer ausschließlichen Gesellschaft übergeben, so blieb er dennoch nur das Eigenthum einiger Wenigen. Seitdem Spanien von den Philippinen Besitz genommen, ward zwischen Acapulco und Manilla durch einige Südseegallionen ein regelmäßiger Verkehr unterhalten; allein die großen Beschränkungen des Handels blieben Schuld daran, daß diese Inseln, trotz ihrer vortheilhaften Lage, dennoch der Krone Kosten verursachten, statt ihr Gewinn zu bringen; nur religiöse Rücksichten verhinderten es, daß sie nicht gänzlich aufgegeben wurden.

Unter des kühnen Fernando de Magellan Anführung hatten die Spanier diese im chinesischen Meere liegende Inselgruppe entdeckt. Sie wurden aber anderthalb Jahre nach ihrer Landung von Malaien und Chinesen zurückgetrieben. Unter Philipps des Zweiten Regierung landeten sie aufs neue, eroberten Zebu, Suluh, Mindanao und gründeten (1571) auf der Südostseite der Insel Luçon die große Handelsstadt Manila. Es sind diese Eilande voll Gebirge, zwischen welchen sich fruchtbare Thäler ausbreiten; unter den Bergen werfen zehn Feuer aus, worunter der Mayon auf Luçon am meisten wüthet. Durch den Ausbruch eines Vulkans wurden zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts zwei Städte und sieben Dörfer gänzlich zerstört. Von den Inseln Samar, Leita, Mindoro, Panay und Negros besitzen die Spanier Küstenstriche. Die größern Inseln sind im Innern noch sehr unbekannt. Seen und Flüsse geben dem Boden eine außerordentliche Fruchtbarkeit. Die große Feuchtigkeit mäßigt die Hitze, verursacht aber häufige Krankheiten. Ohne diesen Nachtheil des Klima würden diese Inseln der reizendste Aufenthalt der Welt sein. Reis, Cacao, Cocos, der beste Zucker, Pfeffer, Ingwer, wilde Muskatennüsse, Orangen, Datteln, Paradiesfeigen, Ananas und andere wohlschmeckende Früchte wachsen in Menge, so auch Hanfbäume, die treff-

lichſte Baumwolle, Indigo, Sandel-, Aloe- und Ebenholz, Caſſienbäume, Tamarinden, Areka, Betel und vortrefflicher Tabak. In den Wäldern erzeugen unzählige Schwärme von Bienen ſo viel Honig und Wachs, daß letzteres hier gemeiner als Talg iſt. Das Meer enthält einen Reichthum von Fiſchen und Schaalthieren; auch Ambra und Perlen. Die Gebirge ſind reich an Metallen; man findet Gold in den Flüſſen und Eiſen liegt zu Tage; aber die Trägheit der Spanier vernachläſſigt den Bergbau. Die Handwerker und Künſtler auf dieſen Eilanden ſind Chineſen; den Feldbau beſorgen vornehmlich die Eingebornen; die Regierung und den beſten Theil des Handels haben die Spanier in Händen. Außer dem ſpaniſchen Statthalter hat Manila einen Erzbiſchof, unter welchem drei Biſchöfe ſtehen; auch eine unter Aufſicht der Dominicaner ſtehende Univerſität hat Manila. Von hier aus wurden ehedem die Erzeugniſſe und Waaren Aſiens nach dem ſpaniſchen Amerika gebracht. Jährlich im Juli ſegelte eine Gallione von Manila nach Acapulco in Mexico, woſelbſt ſie die Gewürze, Neſſeltücher, gemalte Leinwand, Seidenzeuche und Goldarbeiten Aſiens gegen europäiſche Waaren, amerikaniſche Cochenille und baares Geld verhandelte. Die malaiiſchen Stämme waren bereits an den Küſten verbreitet, als die Spanier die Philippinen entdeckten.

Mexiko war durch Cortez unterjocht und der Krone Spanien unterworfen worden. Der große Feldherr hatte nicht gezögert, mit weiſem Bedacht alle Anordnungen zu treffen, welche ſein neuer ausgezeichneter Standpunkt erfoderte. Zunächſt hatte er die ungenügſamen und oft ſich durchkreuzenden Anſprüche ſeiner Gehülfen jedes Ranges zu befriedigen, welche ungeſtüm ihm den Lohn ihrer Thaten abforderten und deren Trotz oder Hinterliſt zu wiederholten Malen ſein Leben bedrohte. Nicht nur die Conquiſtadores, ſondern auch die Rechtsmänner und Mönche von ſeiner Begleitung, verlangten und erhielten auf der erkämpften Erde als Lehnsleute

der Krone oder zur todten Hand im Namen der Kirche größere oder geringere Landbezirke, zusamt der darauf befindlichen Bevölkerung, zum Eigenthum, dessen Anbau forton ihre friedliche Beschäftigung ausmachen sollte. Nicht alle diese Männer waren blos rauhe Kriegsdegen, sondern vertauschten zum Theil für den Rest ihrer Tage nicht ungern Helm und Schwert mit den Werkzeugen des Ackerbaues, indem sie zugleich die ausgebildetere europäische Bodencultur auf diese dankbaren Länderstrecken übertrugen; während andere den noch schnellern Gewinn und die noch lockendere Ausbeute der reichen Erzgruben suchten. Leider aber ging Hand in Hand mit diesen Einrichtungen auch das traurige und für die Freiheit und Wohlfahrt der Ureinwohner so unheilschwangere System der Encomiendas von den Inseln der neuen Welt auch auf diesen Continent über, fesselte den Indianer an seine Scholle und stellte alle Früchte seines Fleißes in die Willkür seiner neuen und nicht immer menschlich fühlenden Treiber.

Schmerzlich, jedoch ohne offnes Widerstreben, schmiegten sich die Besiegten unter das Joch, welches der strenge, aber hier gleichwohl mit seinen bessern Absichten und Wünschen im Widerstreit befangene Feldherr ihnen aufzuerlegen nicht umhin konnte. Nur wo nicht selten bei der gesetzlosen Verpflanzung in andere Himmelsstriche, bei der Sclavenarbeit in den Bergwerken und im gezwungenen Gefolge der Heeresmärsche ihre Ketten mit zu erdrückendem Gewicht auf ihnen lasteten, geboten äußerster Nothdrang und wiedererwachendes Selbstgefühl bald hier, bald dort den verzweifelten Versuch einer gewaffneten Auflehnung; allein mit verstärkter Grausamkeit eilten dann die Spanier, eine jede solche Anstrengung, die in ihren Augen als frevelhafte Empörung galt, zu vereiteln und zu bestrafen. Andrerseits, während der mönchische Religionseifer es sich zur Aufgabe machte, mit dem blutigen Götzendienst des Landes auf nicht minder blutigem Wege auch die verhaßte und fanatische Priesterkaste von der Erde zu ver-

tilgen, konnte auch der tief zurückgesetzte mexikanische Adel die Einbuße seiner frühern Geltung und Bevorrechtungen zu wenig vergessen, um nicht mit jenen im stillen Bunde durch wiederholte, aber stets vergebliche Zusammenrottungen den Argwohn und die weitgetriebenste Ahndung seiner neuen Verdränger zu reizen. In solcher Erbitterung opferte ein spanischer Hauptmann, nicht ohne Cortez Beistimmung, mehrere hundert solcher Edlen in der Provinz Panuco einem schmählichen Feuertode.

Die spanische Verwaltung des Landes hielt sich genau in der Weise und den Formen, wie sie seither in den Niederlassungen auf den Antillen beobachtet wurden; und so wie ein unzählbares Heer von armen Glücksrittern, welche fortan und in ununterbrochener Folge aus dem Mutterlande herüberströmten, um sich hier auf das schnellste zu bereichern, blieb auch ein Schwarm von hungrigen Beamten nicht aus, um sich in die verschiedenen einträglichen Zweige der Staats- und Civilverwaltung zu theilen. Ebensowenig auch blieben Missionarien und Mönche aller Farben zurück, um im Guten oder Bösen Neubekehrte zu werben und das Land mit Kirchen und Klöstern zu überdecken. Für alle diese neuen Anstalten aber bedurfte die Regierung eines wohlgelegenen Mittelpunktes, um schnell und kräftig nach allen Seiten hin zu wirken. In eben dem Maße nun ward auch die Vernichtung der alten Hauptstadt des Reiches lebhaft empfunden; und Cortez ließ es darum eine seiner ersten und angelegensten Sorgen sein, einen neuen imponirenden Sitz seiner Macht zu gründen. Wenn er sich gleich in seiner Wahl unbedingt für das Thal von Tenochtitlan entschied, welches sich, so wie durch seine glückliche Lage und hohe Fruchtbarkeit, so auch durch seine wohlthuende Aehnlichkeit mit dem Clima Spaniens so vorzüglich empfahl; so entschloß er sich doch nur erst später, sein neues Mexiko auf der nämlichen Stätte der alten Residenz Tenochtitlan erblühen zu lassen, obgleich es ihm

nicht entging, daß daſſelbe am äußern öſtlichen Rande der Seen den periodiſchen Ueberſchwemmungen minder ausgeſetzt ſein würde. Der begonnene Wiederaufbau ſchritt auch, da ihm hunderttauſende von dienſtbaren Armen zu Gebote ſtanden, ſo rüſtig fort, daß die ganz in europäiſcher Form verjüngte Hauptſtadt, obwohl ſie nie den Umfang und die Volksmenge jener früheren erreicht hat, dennoch jede andere ſpaniſche Schöpfung dieſer Art auf amerikaniſcher Erde weit überragte.

Während Cortez ſich ſolchergeſtalt unausgeſetzt eben ſo thätig und einſichtsvoll in der neuen Organiſation und Verwaltung ſeiner Eroberung bewies, als er ſie heldenmüthig errungen hatte; während er Straßen und Herbergen in mehreren Richtungen anlegte, für die öffentliche Sicherheit ſorgte, den Landbau und die Bergwerksarbeiten begünſtigte, den andaluſiſchen Oelbaum und mit dem Maulbeerbaume die Seidenzucht einführte und die nutzbaren Gewächſe Spaniens auf den Höhen der Cordilleren acclimatiſirte; vermochte er dennoch nicht dem widerwärtigen Schickſal, welches ſeither allen Entdeckern der neuen Welt auf der Ferſe gefolgt war, zu entgehen; ja, gerade durch ſeine ſeltenen Eigenſchaften am Hofe und im Rathe ſeines Monarchen, den ſie verherrlicht und bereichert hatten, ein Gegenſtand der Mißgunſt und Verdächtigung zu werden. Eben ſo viel trug dazu die Eiferſucht und der Haß des Klerus bei, deſſen beginnendes Uebergewicht in Neuſpanien er bei all ſeiner ungeſtümen Beeiferung für den Sieg des chriſtlichen Glaubens frühzeitig fürchtete und zu beſchränken ſuchte, als die Reibungen, in welche er unvermeidlich mit den eingewanderten Beamten der Krone gerathen mußte, welche ſich lieber als ſeine Aufſeher, denn als ſeine Untergebenen betrachtet hätten, und deren Berichte nach Spanien unaufhörlich nur von Klagen über ſeine unbefugten Gewaltſchritte, ſeinen unerſättlichen Ehrgeiz und ſein geheimes Streben nach Unabhängigkeit erfüllt waren. Beſchuldigungen dieſer Art fanden jederzeit im Mutterlande ein

nur zu williges Gehör. Wer indessen die Eroberung Mexico's nennt, nennt sicherlich das in seiner ersten Auffassung, seinem Beginn und seinem Fortgang kühnste, so wie an Abenteuerlichkeit, Gefahren und Glückswechseln reichste und in seinen Erfolgen über alle menschliche Voraussicht belohnendste Unternehmen, welches, abgewogen gegen die geringen Hülfsmittel und Kräfte, die dabei zu Gebote standen, kaum irgend eines seines gleichen in der Weltgeschichte findet. Was daher auch immer Menschlichkeit, Gerechtigkeit und sittliches Gefühl gegen den Geist, der es leitete, und gegen die empörenden Frevel, die es begleiteten, mit so vollem Rechte einwenden mögen; so bleibt doch der Held und Führer dieses Eroberungskrieges, Ferdinand Cortez, während der Genius der Menschheit als Ankläger gegen ihn auftreten muß, der Gegenstand einer Bewunderung, welche Geist, Kraft und eiserne Beharrlichkeit dieses Mannes, im seltenen Bunde mit einander vereinigt, uns unwillkürlich abnöthigen. *

In drei Stufen erhebt sich das Wunderland Mexico über die Meeresfläche. Den obern Raum nimmt die ungeheure, trockne und kahle Hochebene der Anden ein, aus welcher Gruppen vulkanischer Berge und einzelne Gipfel mit ewigem Schnee bis zu einer Höhe von siebzehntausend Fuß emporsteigen und von welcher niedrige Strecken Landes nach beiden Meeren abfallen. Ueberaus fruchtbar an Getreide und Früchten sind die niedrigen, hügelreichen, noch immer fünftausend Fuß über dem Meere sich ausbreitenden Landstriche der mittlern Abdachung, wo die Luft gemäßigt und sehr gesund ist. Hier liegen, von stark bevölkerten Dörfern umgeben, die großen Städte Mexico, Guadalarara, Guanaxato, Valladolid, Potosi und Pueblo de los Angelos — das alte Tlaskala, auf einer siebentausend Fuß hohen Bergfläche, mit neunzig-

* *Antonio de Solis* Historia de la conquista de Méjico. Madrit 1828.

tausend Einwohnern. — In diesen Landstrichen giebt es große Ebenen, wo der Ertrag des nicht gedüngten Weizenbodens selten geringer als fünfzigfach und häufig achtzigfach ist. Die Ernte eines Jahres reicht für den Bedarf von zwei Jahren hin. In den Niederungen ist die Fruchtbarkeit so groß, daß bei Familien, welche sich von Mais nähren, die Bedürfnisse einer Familie für ein ganzes Jahr dadurch gedeckt werden können, daß ein Mann einen einzigen Tag lang arbeitet. Ebenso fruchtreich als leicht ist der Anbau des Pisangbaums, der Maniok, der indischen Feige. Die Kraft der Vegetation zeigt sich in den riesenartigen Palmen und Bananen. Ueber die niedrigste Abdachung des Landes in der Küstennähe hat die Tropennatur das ganze Füllhorn ihres Reichthums ausgeschüttet; aber diese Küstenstriche sind heiß und feucht, daher ungesund, und, zumal bei der Untheilbarkeit der großen Besitzungen, weniger angebaut und bevölkert. Wo Zucker-, Kaffee- und Baumwollpflanzungen halb Europa versorgen könnten, weiden zahlreiche Herden Hornvieh. Um Veracruz ist der Sandboden ohne Bäume und Gras und die Luft so ungesund wie bei Batavia. Dagegen sind die herrlichen Thäler von Amilpas und Cuernavaca wegen ihrer milden und markigen Luft sehr vortheilhaft bekannt, nicht minder wegen ihrer üppigen, zauberisch schönen Vegetation, so wie wegen der Industrie und Hospitalität ihrer Bewohner. In Erinnerung der ausführlichen Berichte des Ferdinand Cortez über seinen Eroberungszug in diese Gegenden, gewährt auch der geschichtlich klassische Boden hohes Interesse. Seinen ersten hiesigen Uebergangspunkt bezeichnet noch jetzt ein steinernes Denkmal in Kreuzesform (**Cruz del Marques**), nicht weit von dem durch seine Lustgärten und unterirdischen Gänge berühmten Städtchen St. Auguslin de los Cuevas oder Tlalpam, wie es in altindianischer Mundart heißt. Auf der ersten Höhe jenseits dieses reizenden Punktes genießt man, wenn man in der Frühe zur Reise sich angeschickt hat, die ganze

bald aber offenbaren sich die tiefen, nach der Ebene von Amilpas auslaufenden Thäler, mit Dörfern, Landgütern, Kirchen und Kapellen besäet; mit dem Hellgrün der Zuckerfelder und Bananengruppen, mit dem Dunkelgrün der Orangengärten strichweise bekleidet. An den schroffen Gebirgsabhängen ziehen sich Indianerdörfer hin, umgeben von kräftig aufsprießenden Erdbeerbäumen, Bacharisstauden und Magueypflanzungen. Dann geht es auf halsbrechenden Bergpfaden abwärts zwischen dampfenden Kohlenmeilern und niedergebrannten Waldparzellen und man ist mit jedem Schritte reicher und üppiger umgeben von den duftenden Vorboten tropischer Vegetation: von Palmen, Dodonäen, Agaven und Colovinen. Prächtige, reich ausgestattete, von dunklen Hainen umschattete Klöster zeigen sich, in deren Gärten fette Bernhardinermönche theils unter den Bananenbüschen ruhen, theils unter den Zapotenbäumen und Orangen lustwandeln. Mit ungeheurem Luxus, in altspanisch-maurischem Styl ist Cuernava's Garten angelegt: ein für Bootkämpfe ausgemauerter colossaler Teich mit amphitheatralischen Zuschauersitzen ringsum, alles in polirtem Porphyr; die Treppen, die Grotten, die Wasserleitungen, die Säulengänge, die thurmartigen Belvederen nehmen kein Ende; das Ganze ist fast eine Ruine, aber auch in dieser Gestalt imponirt es. Die Dattelpalmen und Orangenstämme sind so stark wie unsre größten Wallnußbäume und aller Raum dazwischen ist mit einem Unkraut bedeckt, welches europäische Treibhäuser als kostbaren Luxusartikel conserviren und in Ehren halten würden. Auch historisches Interesse an Boden und Lage fehlt hier nicht, denn der Garten wird seiner ganzen Länge nach durch jene tiefe Schlucht begrenzt, welche in Cortes Relation von seiner ersten Eroberung des Orts eine so wichtige Rolle spielt. Des großen Conquistadors ehemaliger Pallast ist gegenwärtig eine Reitercaserne.

Dem unternehmenden Alexander von Humboldt war es vor dreißig Jahren gelungen, den Schleier zu lüften, der auf dem Wunderlande Meriko lag. Er zuerst lehrte uns die Natur, die Menschen und den bürgerlichen Zustand von Meriko kennen. Wie die Verschiedenheit des Bodens nach Lage und Beschaffenheit die Erzeugnisse aller Erdstriche dort vereinigt, so haben alle Zeitalter der Menschengeschichte vom ersten Stande der Kindheit an bis zu der höchsten Stufe neu europäischer Verfeinerung, mitten unter den Denkmalen einer untergegangenen Cultur, sich neben einander erhalten. De Paunt, Meiners, Raynal und Robertson hatten den physischen und geistigen Charakter der kindlichen Urvölker dieser weitausgedehnten Landstriche herabgewürdigt. Aber bald ließen zwei Italiener, der Abbate Clavigero und Graf Carli, insbesondere unser Alexander von Humboldt, den fleißigen, tapfern und frommen Merikanern, die, wie die Peruaner, durch die moralischen Barbaren Europas vernichtet oder in den Zustand halber Wildheit zurückgestoßen wurden, historische Gerechtigkeit widerfahren. Nach den Forschungen dieser hochgeachteten Gelehrten beginnt Merikos Geschichte mit der Einwanderung der Azteken und der Tolteken im siebenten Jahrhundert nach Christi Geburt. Von dem alten Meriko sieht man nur noch die Ueberreste einer räthselhaft kunstreichen Vorzeit, deren Gebilde auf die Priestercultur des alten Aegyptens und auf die Seezüge der alten Phönizier und Karthager hinweisen. Andre Denkmäler scheinen der Zeit vom siebenten bis zum zwölften Jahrhundert anzugehören. Man hat alte Statuen gefunden, die ohne Stahl im härtesten Basalt mit großer Feinheit der einzelnen Theile ausgehauen sind. Die Pyramide von Cholula, das größte, älteste und berühmteste Monument von Anahuac (der alte Name Mexico's) und ähnliche Götterwohnungen und Begräbnisse richten ihre Seiten genau nach der Mittags- und Parallellinie des Orts. In dem Monumente von Xochikala (Haus

der Blumen) befinden sich Ueberreste von Pyramiden, die mit Reliefs bedeckt sind.

Die eingebornen Indianer von Tenochtitlan sprechen dermalen fast alle spanisch, haben aber in ihren alten Dörfern und Städten ihre ursprüngliche Absonderung in verschiedene Stämme und Sprachen erhalten. Nach Humboldt gibt es zwanzig verschiedene mexikanische Sprachen (nicht etwa bloße Mundarten), von welchen vierzehn eigne Grammatiken und Wörterbücher haben. Nach Clavigero soll keine Sprache für metaphysische Gegenstände so geeignet sein als die altmexikanische, so groß sei ihr Reichthum an abstracten Ausdrücken; daher habe man die christlichen Glaubenslehren, biblischen Schriften und Erbauungsbücher, wie Thomas a Kempis, leicht in dieselben übersetzen können. Die Indianer sind durch den sinnlich feierlichen Kirchendienst ziemlich eifrige Katholiken geworden und überlassen sich ganz der Leitung ihrer Priester, welche, nebst den Kaziken (den eingebornen Obrigkeiten), die Gemeindeverwaltung haben. Durch lange Tyrannei unterdrückt, sind diese Aztekennachkömmlinge anscheinend gleichgültig, aber tief verschlagen und in plötzlich erregter Leidenschaft schrecklich. Sie nennen die Spanier Guacharinos (Doppelköpfe oder Spitzbuben). Ein Nachkomme der Kaziken hält sich durch europäische Verwandtschaft für entadelt. Die Kirchweihfeste der beiden in der Nähe der Hauptstadt Mexiko belegenen Ortschaften St. Angelo und Guadalupe verdienen wegen einer dabei vorzugsweise noch bemerkbaren Verschmelzung altindianisch-heidnischer Gebräuche mit dem Christlichen ganz besonders erwähnt zu werden. Es ist bekannt, daß die Quasibekehrung der alten Mexikaner erst dann erträglich von Statten ging, als die spanischen Priester klug genug wurden, sich zu dieser Art von Konzession zu verstehen. Schwerer, als bei unsern alten Sachsen und Obotriten, hielt es, jenen Mexikanern ihre ungethümlichen Götter aus dem Herzen zu reißen und ganz ist es bis jetzt noch nicht gelungen. Man spricht heute

noch von heidnischen Saturnalien in verborgenen Schluchten und Klüften der Sierra Madre; man hört heute noch Indianer, mit denen man etwa auf Religionsgespräch sich einläßt, es seufzend und achselzuckend beklagen, daß, neben den „sehr guten und braven Christengöttern" nicht wenigstens auch ein Theil der ihrigen ihnen gelassen worden sei: auch gehört hieher, was Bullob erzählt, wie die von ihm zur Abzeichnung ausgegrabenen kolossalen Götzenbilder jeden Morgen mit frischen Blumen und Kränzen geschmückt befunden wurden, von unbekannter Hand über Nacht ihnen liebend dargebracht. So sieht man denn auch bei einem Kirchweihfeste zu Sanct Angelo, höchst erbaulich für zahlreiche von fernher zusammengeströmte Indianerschaaren, eine Prozession aus der Kirche hervortreten mit sonderbarem Gemisch verschiedenartiger mythologischer Ingredienzien. Voran eine Gruppe tanzender und burzelbaumschlagender Indianer; sodann die geschmacklos aber doch christlich aufgeputzten Figuren der heiligen Therese und der heiligen Jungfrau von Carmel, als Schutzpatroninnen der Pfarrkirche und des Karmeliterklosters; zwischen beiden ein gekreuzigter Heiland, alle drei lebensgroße Puppen, auf den Schultern stämmiger Indianer getragen, deren braunrothe wilde Gesichter seltsam contrastiren mit scharlachrothen Hosen und goldbrokatenen Westen, in welche die Kirche sie gesteckt. Sancta Theresa wird von einer Gruppe Gestalten umschwärmt, welche der Klerus unter der Teufelsfirma passiren läßt; zuverlässig denken sich aber die Indianer anderes dabei, denn die dämonischen Larven, welche sie selbst verfertigen, haben bedeutende Aehnlichkeit mit verschiedenen ihrer alten Götzenbilder. Sie geberden sich dabei sehr wunderlich, bald in barocken, zum Theil unanständigen Sprüngen und Gestikulationen, bald still vor sich hingehend, gesenkten Haupts zur Erde starrend und unverständliche Worte murmelnd — höchst wahrscheinlich altheidnische Gebete und Beschwörungsformeln; es scheint, sie feiern

damit in Mitte ihrer Priester gleichsam einen Simultandienst der alten Götter. Aehnliches begibt sich auf der Kirmeß zu Guadalupe. Auch hier sieht man, und zwar in der Kirche selbst, gleichsam vor dem Schrein der Hochgebenedeiten, zwischen den gottesdienstlichen Handlungen groteske Indianertänze aufführen, wie bei uns die Ballete zwischen den Acten einer Oper. Ein solcher Tanz gestaltet sich in drei Gruppen: Männer, Weiber und Teufel. Die letztern, völlig standesmäßig angethan mit Pferdefuß, Schweif und Hörnern, springen unter den Weibern herum, ihren Verfucherberuf durch das unzweideutigste Geberdenspiel kund gebend: die mit Peitschen bewaffneten und zum Tanze sich den Takt schlagenden Männer schlagen bald auf die Teufel, wenn diese zu unverschämt, bald auf die Weiber, wenn diese zu evenartig scheinen: alles in der Kirche während des Gottesdienstes, unter wiederndem Gelächter der andächtigen Gemeinde! Um übrigens aus solchen Prämissen nicht unrichtige Schlüsse zu ziehen, erinnert man sich billig der Rolle, welche einst die Kirche des mittelalterlichen Europa bei den Esel- und Narrenfesten, bei den Mysterien und Dummbartsspielen übernahm. Kirchenglaube und Priestereinfluß wurzeln tief bei manchem Volke.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Balbao, Pizarro, Gasca und Carvajal; Peru's Urbewohner, Baudenkmale und Silbergruben; die Andenthäler und das Goldland Chile; Don Alonso Ercilla und die Araukanen. Los Puelches oder die Pampasindianer.

Einer von den Abenteurern, welche die Bahn, die Columbus ihnen gezeigt hatte, verfolgten und ihr Glück in Amerika zu machen suchten, war Vasco Nunez de Balbao.

Der spanische Hof ertheilte diesen Leuten die Erlaubniß, Entdeckungen zu machen, ohne sie jedoch besonders zu unterstützen. Balbao ging, nachdem er sein Vermögen in Spanien verschwendet hatte, nach Amerika, kam auf der Landenge Darien an und wurde bald der Anführer eines kleinen Haufens Spanier. Es gelang ihm, in dieser Provinz eine Niederlassung zu gründen, indem er die Einwohner theils durch Güte gewann, theils durch Gewalt sich unterwarf. Als er einst mit einem seiner Gefährten über die Theilung einer Summe Goldes in Streit gerieth, erbot sich ein Indianer, der die Begierde der Spanier nach Gold bemerkte, ihnen ein Land zu zeigen, wo dieses Metall zu den gemeinsten Geschirren verbraucht würde. Er führte sie an die Küste der Südsee, wo ihnen der Weg nach Peru offenstand. Balbao wagte jedoch nicht, mit seiner Truppe von hundert fünfzig Mann Peru anzugreifen. Er begnügte sich, Erkundigungen einzuziehen und im Namen des Königs von Spanien Besitz von dem großen Ozean zu nehmen, dessen unabsehbare Fläche sich vor ihm ausbreitete. Als er vier Monate darauf nach Darien zurückkam, belastet mit Gold und Perlen, fand er einen neuen Statthalter, dem er gehorchen sollte. Empört über diesen Undank, fügte sich Balbao dennoch und ward im folgenden Jahre zum Vizekönig des Südmeers ernannt. Der Statthalter söhnte sich zwar scheinbar mit ihm aus, ließ ihm aber bald nachher, wegen vorgeblicher Pflichtverletzungen, den Prozeß machen und zum Tode verurtheilen. So ward der verdienstvolle Balbao enthauptet. Unter ihm hatte sich Pizarro gebildet, der nach ihm die Entdeckung von Peru vollendete. Auf der Küste dieses Landes erschien Franz Pizarro mit hundert zwölf Mann und drang nach einigen mißlungenen Versuchen und nachdem er sich verstärkt hatte, über Tumbez bis Caxamarka vor, von wo aus er den Inka zu einer Unterredung einladen ließ. Bei dieser Zusammenkunft trug ein Dominikaner dem Inka die christlichen

Glaubenslehren vor und schloß mit der Erklärung, daß der Pabst dem Könige von Castilien mit allen Ländern der neuen Welt ein Geschenk gemacht habe. Der Inka blieb ungläubig, wofür er mit seiner Freiheit, und vierhundert unschuldige Peruaner mit dem Leben büßen mußten. Zwar kauften ihn seine Unterthanen mit unermeßlichen Summen los, bald aber ließ ihm Pizarro den Prozeß machen und ihn zum Feuer verdammen. Da der Unglückliche in der Todesangst das Christenthum annahm, ward er aus Gnade erdrosselt. Pizarro nahm darauf von Cusco und den unermeßlichen Schätzen dieser Stadt Besitz. Die Gräuelthaten, welche die Spanier verübten, kamen endlich zur Kenntniß Karls des Fünften, der sogleich ein Gesetzbuch für die amerikanischen Reiche verfassen, einen königlichen Audienzhof in Lima einrichten ließ und Blasco Nunez Vela zu dessen Vorsitzer und, mit dem Titel eines Unterkönigs, zum Statthalter von Peru ernannte (1543). Nunez aber unterlag den keinem Gesetze gehorchenden Spaniern, und Gonzalez Pizarro machte Lima zum Schauplatze seiner Grausamkeit, bis er von Pedro de la Gasca, einem Geistlichen, überwunden und auf dem Blutgerüste bestraft wurde. Gasca ordnete das Reich und gab die Regierung in die Hände des Audienzhofes. Doch war so lange die Ruhe in Peru von keinem Bestande, als die ersten Generationen des Mord- und Raubgesindels, das sich daselbst angesiedelt hatte, fortdauerten.

Franz Carvajal, ein Kriegsheld, der seine Kunst unter dem Großkapitain Gonçalo Hernandez de Cordova in den italienischen Kriegen erlernt und sich in der Schlacht bei Pavia Ruhm erworben hatte, war gleichfalls nach Mexiko und Peru gekommen, um sich Reichthümer zu sammeln. Er wurde Generalmajor der königlichen Armee und trug viel zu dem wichtigen Siege bei. Er schloß sich darauf an Gonzalez Pizarro an, beförderte dessen Erhebung zum Statthalter von Peru, und, in seinen Rathgebungen eben so kühn als ent-

schlossen im Felde, suchte er ihn zu bewegen, sich zum unabhängigen König zu machen. Obgleich Pizarro den Muth nicht hatte, diesen kühnen Vorschlag auszuführen, so blieb ihm Carvajal dennoch treu und hatte zuletzt mit demselben einerlei Schicksal. In einem Parteikampfe geriethen beide in die Gefangenschaft des Pedro de la Gasca, der nach Peru gesandt worden war, um die Unruhen zu dämpfen, und dieser ließ nach Pizarro's Enthauptung den achtzigjährigen Carvajal zum Galgen verurtheilen. Er starb wie er gelebt hatte. Als man ihm das Todesurtheil verkündigte, sagte er: „man kann nur einmal sterben", ließ weder Reue über das Vergangene, noch Furcht vor der Zukunft blicken und spottete mit seiner gewöhnlichen lustigen Laune über alle, die ihn besuchten. An Tapferkeit und persönlichem Muth, an Klugheit und Verschlagenheit, aber auch an Rohheit und Grausamkeit kamen ihm Wenige gleich. Mehr als zwanzigtausend Indianer, die er zu seinen Sclaven gemacht hatte, sollen durch die übermäßigen Arbeiten, die er ihnen aufbürdete, getödtet worden sein.*

Cusco war die ehemalige Residenz der Inkas. Unter den Denkmälern der alten peruanischen Herrlichkeit zeichnet sich die große, zur Vertheidung der Stadt erbaute Citadelle aus, deren Mauern vorzüglich dadurch Bewunderung erregen, daß die natürlichen, unbehauenen Steinmassen dergestalt

---

* Sie wurden beim Bergbau verwendet, den die habsüchtigen und goldgierigen Spanier während der ersten Decennien nach der Eroberung sorgfältiger betrieben als später. Peru hat siebzig Goldbergwerke und Goldwäschen, sechshundert achtzig Silbergruben und zwanzig Kupfer-, Blei- und Queckſilberwerke. Die reichsten Silbergruben sind die von Pasco und Lauricocha; sie liegen dreizehntausend Fuß hoch über dem Meere und liefern jährlich zwei Millionen Piaster Ausbeute. Die Minen von Chota oder Gualgagoc in Truxillo sind reicher als die von Potosi. Gold gewinnt man aus den Bergwerken zu Putaz und in der Wäsche an den Ufern des Maranhon.

ineinander gepaßt und gefügt sind, daß weder Mörtel noch sonst ein Körper nöthig ist, um Zwischenräume auszufüllen, die nirgends zu finden sind, indem das Ganze nur eine gediegene Masse zu bilden scheint. Cusco ward, der Sage ch, vom ersten Inka, Mankokapak, gegründet (1045), u der Platz, auf dem es noch jetzt steht, am Fuße meher Berge, welchen der kleine Fluß Guatanay bewässert, r ursprünglich rauh und uneben. Aber die Größe und cht der Gebäude, der Festung und des Sonnentempels erregten das Erstaunen der Spanier, als die Stadt von Franz Pizarro erobert ward; in der Mitte war ein großer, freier und ebener Platz, von dem vier Hauptstraßen ausgingen. Alle Häuser waren von Stein erbaut und die Gemächer in den Palläſten der Großen des Reiches schimmerten von Gold und Silber. Die Mauern der Stadt waren, wie das eben erwähnte Schloß, von rohen Steinen mühsam und dauerhaft erbaut und drei in der Mauer angebrachte große Festungswerke hingen mit dem großen Schlosse durch unterirdische Gänge zusammen. An der Stelle des großen Sonnentempels steht jetzt ein spanisches Dominikanerkloster. Die Inkastraße, gleichfalls ein altperuanischer Bau, geht siebenhundert Stunden weit von Cusco nach Quito. Sie bleibt stets in der gesunden Bergluft und erhebt sich an einigen Stellen bis zu zwölftausend Fuß über die Meeresfläche. Mankokapak war der Stifter und erste Inka des peruanischen Reiches, dessen Bewohner noch zu der Zeit, als die Spanier mit ihnen bekannt wurden, sein Andenken in hoher Verehrung hielten. Er hatte sie gebildet und mit nützlichen Beschäftigungen, namentlich mit dem Ackerbau, bekannt gemacht. Er war unter ihnen aufgetreten als ein Sohn der Sonne und lehrte, innerlich und als höchste und unbekannte Gottheit, Pachakamak (die Seele oder Stütze der Welt), äußerlich aber und als eine untergeordnete, sichtbare und bekannte Gottheit, die Sonne, seine Mutter, verehren, und befahl,

letzterer für die Wohlthaten, womit sie die Menschen häufe, Opfer darzubringen.

Das ehemalige Vicekönigreich Peru, ein weites zwis den Andes und dem Weltmeere liegendes Thal, ist in de Valles (an der Küste) sandig, aber fruchtbar; auf Sierras steinig und minder ergiebig. Die Einkün spanischen Krone wurden jährlich auf sieben Millionen S geschätzt, wovon anderthalb Millionen in den königlichen flossen. Der Vicekönig, dessen Sitz zu Lima war, hatte jährlichen Gehalt von sechs und siebenzigtausend Thale außerdem noch gewisse Monopole und Gefälle. Auch hatte Peru zur Zeit der altspanischen Herrschaft zwei königliche Gerichtshöfe oder Audienzen: zu Lima und zu Cusco. Nach der natürlichen Beschaffenheit kann man das Land in das niedrige Küstengebiet — eine Ebene mit heißem Klima, wo den gänzlichen Mangel an Regen blos die aus dem Meere aufsteigenden Dünste und der Thau etwas ersetzen — und in die bergigen Districte theilen, wo sich Sierras in einer Entfernung von fünfzehn Meilen von der Küste hinziehen und allmählig zu den Andes emporsteigen, deren niedrige Absätze sie sind. Hier sind acht bis zehntausend Fuß sich erhebende Hochebenen und zwischen den Andes unzählige Thäler. In dem Küstenstriche sind nur die Gegenden fruchtbar, denen es nicht an Bewässerung fehlt. Außer mehren Küstenflüssen, die in die Südsee fließen, sind der Maranhon oder Amazonenfluß, welcher hier seinen Ursprung hat, der Ukayale, ein Quellstrom des Maranhon, und der Bogota zu bemerken. Die Ebene Pampa del Sacramento, am Ukayale, ist ihrer Fruchtbarkeit wegen berühmt. Fürchterliche Erdbeben und Sandhosen richten zuweilen große Verwüstungen an. Auf den Sierras ist das Klima rauher, aber auch gesunder. Vorzüglich reich ist Peru an Gold und Silber; den jährlichen Werth des Gewinnes dieser edlen Metalle berechnet man auf sechs Millionen Piaster. Die Einwohner

des Landes sind theils Spanier und Kreolen, theils Mestizen, Mulatten und Neger, theils Eingeborne oder Indianer (Indios fideles), wovon ein Theil die katholische Religion angenommen hat. Die Indianer in den Gebirgen (bravos) lebten stets unabhängig von der spanischen Herrschaft. Die Staatsbedienungen wurden nur mit Spaniern besetzt. Die von Pizarro gegründete Stadt Piura ist die erste Niederlassung der Spanier in Peru. In Guanoco sieht man die Ruinen eines Inkapallastes, eines Sonnentempels und die Reste der großen Kunststraße von Cusco nach Quito.

Südlich von Peru liegt Chile, das ausgezeichnetste Land der neuen Welt. Sechszehn feuerspeiende Berge und Erderschütterungen, welche man jedes Jahr drei bis viermal, jedoch nicht heftig, fühlt, rechtfertigen die Vorsicht, womit die Straßen und Häuser in den Städten angelegt sind. Berg- und Seewinde mäßigen die Hitze; daher ist die Luft ebenso gesund als mild. Der Boden ist so fruchtbar, daß eine gewöhnliche Ernte im Mittellande sechzig- und siebzigfältig trägt, weshalb Chile als die Kornkammer von Südamerika angesehen wird. In den Andenthälern ist die Kraft der Vegetation am größten, und man kennt an zweihundert Pflanzen, die Arzneikräfte haben. Am zahlreichsten ist die Kokospalme verbreitet. Auch gedeihen alle aus Europa nach Chile verpflanzten Gewächse vortrefflich. Unter den einheimischen Thierarten sind die Vicogna und der Guanaco vorzüglich nutzbar; die europäischen Thiere übertreffen hier den Stamm an Größe und Güte. Die Baien und Flüsse sind überaus fischreich. Am wichtigsten ist der Metallreichthum; fast kein Berg ist ohne Gold, das man auch im Flußsande findet. Marmor, Edelsteine, und Queckſilber werden in Menge und von vorzüglicher Güte gefunden.

Das spanische Chile war bis in die neuesten Zeiten ein Generalcapitanat. Unter den Urbewohnern des Landes sind die freiheitsliebenden Araukanen und Puelchen gefährliche

Nachbarn der Spanier, welche in der Mitte der Indianer nur die Feſtung und den Hafen Valdivia beſitzen. Die im ſüdlichen Theile von Chile hauſenden Araukanen, die bis jetzt ihre Unabhängigkeit gegen die Spanier behauptet haben, leben unter einer freien ariſtokratiſchen Regierungsform, nach einem gemeinſchaftlichen Geſetz und Herkommen. Sie wohnen in Dörfern, Ackerbau und Viehzucht treibend. Des Araukanen wollene Kleidung iſt ein Hemd und ein dunkelblauer Mantel: auch das Weib hüllt ſich in den Mantel und in den tief herabhängenden Rock. Eine Hütte iſt des freien Mannes Wohnung; ſeine Nahrung iſt faſt nur vegetabiliſch. Polygamie herrſcht hier und doch iſt die Sorge des Hausweſens in weiblicher Hand. Die öffentlichen Angelegenheiten beſorgt einer von den vier Toquis, mit welchem Ausdrucke ſie ihren höhern Erbadel bezeichnen. Genießt dieſer aber nicht der allgemeinen Verehrung, ſo erſetzen ihn die Ulmenen oder der Erbadel von der unterſten Klaſſe; denn vorzügliche Kenntniß und Tapferkeit muß dort der Adel beſitzen, um geachtet zu ſein. Der Heerführer ernennt ſelbſt ſeinen Stellverter und dieſer den ſeinigen, ſo iſt jeder untere Rang vom obern abhängig, jedoch nicht von der Centralgewalt. Bei Geſetzen und kriegeriſchen Operationsplanen hat jeder Araukane eine vorſchlagende Stimme; ſie verpflichtet jedoch die vollziehende Gewalt nicht. Bis um die Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts (1551) fochten die Araukanen nur zu Fuß und lernten damals erſt den Werth der Reiterei ſchätzen. Jetzt haben ſie viel Cavallerie und bei Märſchen ſitzt ein Infanteriſt hinter dem Reiter auf dem Pferde, um ſchnell vordringen zu können. In Schlachten ſteht die Reiterei auf beiden Flügeln, in der Mitte ſteht die Infanterie, Mann um Mann, mit Keulen und Lanzen bewaffnet. Dieſes kräftige Volk behauptete ſeine Freiheit in dem blutigen Kampfe gegen den tapfern Valdivia, Entdecker und Eroberer Chile's (1541—1548), der, bei Tucapel beſiegt, in ihre

Hände fiel und von ihnen erschlagen wurde. Ein Jüngling von sechszehn Jahren, Namens Lautaro, war damals der Retter seines Vaterlandes. Er schlug hierauf Valdivia's Nachfolger, den erfahrnen Villagran, bis er in einem spätern Treffen, zwanzig Jahre alt, fiel. Der Ruhm dieses Helden lebt noch in den Liedern seines Volkes.

Die Schwierigkeiten, mit denen die Spanier zu kämpfen hatten, der Heldenmuth, mit welchem die Araukanen den ungleichen Kampf bestanden, und die Menge großer Thaten, welche diesen Krieg auszeichneten, begeisterten den jungen und tapfern Don Alonso Ercilla zu dem Gedanken, ihn zum Gegenstand eines Epos zu machen. Der dritte Sohn eines spanischen Rechtsgelehrten war Ercilla; seine Mutter, welche den Namen Zuniga auf ihn vererbte, kam nach dem frühen Tode ihres Gatten mit diesem Sohne an den Hof der Kaiserin Isabella, Gemahlin Karls des Fünften. Der junge Alonso ward Page bei dem Infanten Don Felipe und begleitete ihn auf seiner Reise durch die Niederlande und einige Theile Deutschlands und Italiens, auch zu dessen Vermählungsfeier (1554) mit der Königin Maria von England. Als bald nachher, um den Aufruhr der Araukanen zu dämpfen, ein Heer nach Amerika gesandt wurde, nahm Ercilla Theil an dem Zuge, der dem mit Phantasie, Gefühl und zartem Dichtersinn begabten wackern Kämpfer Stoff gab zu einem anziehenden Epos. An Ort und Stelle begann Ercilla das Gedicht und Stücke Leder mußten ihm bisweilen den Mangel an Papier ersetzen. Nachher hätte er durch falschen Verdacht einer Aufruhrstiftung beinahe das Leben verloren. Schon stand er auf dem Blutgerüste, als seine Unschuld erkannt wurde. Tiefgekränkt ging er nun nach Spanien zurück und machte eine Reise durch Frankreich, Italien, Deutschland, Böhmen und Ungarn. In der Folge vermählte er sich (1570) in Madrid mit Maria Bazan, deren Reize und Tugenden er in mehreren Stellen seines Gedichts erhebt.

Seine Verdienste wurden nicht belohnt, denn er starb in großer Zurückgezogenheit und Armuth in Madrid. Zeit und Umstände seines Todes sind ungewiß. Die Araucana ist ein historisch-episches Gedicht in Octaven, in welchem sich Ercilla, einzelne Erdichtungen und Episoden abgerechnet, genau an die Wahrheit der Begebenheiten gehalten hat, daher auch das Gedicht sehr oft den Ton der Geschichte annimmt. Cervantes setzt es im sechsten Kapitel seines Don Quixote den besten Epopöen der Italiener an die Seite. Ein gewisser Don Diego Osorio, aus Leon gebürtig, hat es fortgesetzt und die weitere Geschichte des Krieges mit den Araukanen besungen.

Als die Spanier ihre Eroberungen in Südamerika ausdehnten, war das Gebiet der jetzigen argentinischen Republik von folgenden Stämmen bewohnt: den Tscharnas, Bohanes, Charos, Minurnes und den Pampas. Obwohl die größte physische Aehnlichkeit unter allen diesen Stämmen herrscht, so unterscheiden sie sich doch auffallend durch Sitten und Sprache. Die Pampasindianer, welche allein den Spaniern mehr Blut kosteten, als alle Armeen der Peruaner und Mexikaner, führten ein wanderndes, umherstreifendes Leben. Anfangs kannte man sie unter dem Namen Querandis oder Pueltschen, weil jede Abtheilung dieses Volkes ihren besondern Namen trug, was auf die irrige Vermuthung führte, es seien eben so viele verschiedene Stämme. Dieses Volk widerstand den Eroberern mit solcher Hartnäckigkeit, daß sie nach bedeutendem Verlust genöthigt waren, das neugegründete Buenos Ayres wieder zu verlassen. Doch die Wichtigkeit dieses Punktes reizte die Spanier, sie kamen zum zweitenmal und zwar diesmal mit ansehnlicher Reiterei, einer damals für die Indianer eben so furchtbaren Waffe, als sie es seitdem für die Spanier geworden ist; die Pampas vermochten nicht zu widerstehen und zogen sich tiefer ins Land zurück, wo sie von der Jagd der

Hasen und Straußen lebten, welche auf diesen unendlichen Ebenen in großer Menge sich finden. Kurze Zeit nach Ankunft der Spanier vermehrten sich die wilden Pferde allmählig ins Ungeheure, so daß die Pampas sie einzufangen begannen und das Fleisch derselben nach und nach ihre gewöhnliche Nahrung wurde. Eben so sehr vermehrte sich das wilde Rindvieh und nun begannen die Spanier jenen ungeheuern Handel mit den Häuten und dem Talg dieser Thiere; dadurch verminderten sich bald die zahlreichen Heerden, welche westlich bis zu den Cordilleren und südlich bis zu den Grenzen von Patagonien das Land erfüllten. So wurden die Pampas in ihren Unterhaltsmitteln beschränkt und begannen ihre Einfälle auf das spanische Gebiet. Dies ist der Ursprung jener blutigen Kriege, welche seit dieser Zeit fast unaufhörlich zwischen den Pampas und den Abkömmlingen der Spanier wütheten.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Philipp der Dritte und seine Günstlinge; Strenge der spanischen Etikette; Charakteristik des Ministers Olivarez; Aufstand der Catalonier; Erschöpfung des Reiches nach dem Abfall Portugals und der Niederlande.

Unter Philipp's schwachen Nachfolgern, dem dritten und vierten Philipp und Karl dem Zweiten rissen die Mißbräuche in der Verwaltung immer tiefer ein. Eine unheilbare Wunde schlug dem Lande die Vertreibung von sechsmalhunderttausend Moriskos (1609). Ueberhaupt betrug der Verlust an Menschen, den Spanien durch die Verfolgung der Araber erlitt, gegen zwei Millionen, und der durch die Vertreibung der Juden gegen achtmalhunderttausend. Auch wurden die südlichen Küsten durch die fortwährenden Raubzüge der nord-

afrikaniſchen Seeräuber entvölkert. Günſtlinge, wie Lerma und Olivarez, ſpielten ſtolz oder leichtſinnig mit den Kräften des Reiches. Die Expulſion der Moriskos und der Israëliten, die beſtändige Auswanderung nach Amerika, lange Kriege, ſchlechte Verwaltung des Landes und Verſchwendung der Krongüter entvölkerten Spanien und verminderten die königlichen Einkünfte ſo ſehr, daß Philipp der Dritte den Rath von Caſtilien um die Urſachen des Verfalls der Monarchie und deſſen Gegenmittel befragte. Die Antwort hierauf war die, welche mehreren Nachfolgern Philipps auf ähnliche Anfragen gegeben wurde und welche immer die einzig wahre blieb. Aus Philipps Benehmen war leicht zu erſehen, daß er die Grundſätze ſeines Vaters befolge, wiewohl er ihm an politiſcher Fähigkeit weit nachſtand. Obgleich er unter der unmittelbaren Aufſicht des Erzbiſchofs von Toledo eine gute Erziehung erhalten hatte und von Natur zu keinem unſittlichen Lebenswandel hinneigte, ward er am Ende doch durch ſeine ihn beherrſchenden Miniſter und Günſtlinge verdorben, und ſeine bigotten Hofpfaffen ſtellten es ihm als rechtmäßig vor, gute, den katholiſchen Glauben fördernde Endzwecke durch ſchlechte Mittel zu erreichen. Auf die Begünſtigung der Streitigkeiten an auswärtigen Höfen ſo wie auf die Unterſtützung der deutſchen Linie des Hauſes Oeſtreich wurden große Summen verwendet, ungeachtet die Zinſen für die unter der vorigen Regierung aufgenommenen Geldſummen unerträglich waren. Die durch ſolche Laſten gedrückte Regierung erachtete für dienlich, eine Verſammlung der Stände nach Madrid auszuſchreiben. Dieſe blieben faſt zwei Jahre lang beiſammen, und mehrere Mitglieder derſelben ſprachen ſich über die Gebrechen der Verwaltung und über den Verfall des Reiches mit der größten Freimüthigkeit aus und ſchonten in keiner Weiſe den Miniſter Lerma. Dieſer ſchloß endlich einen zwölfjährigen Waffenſtillſtand mit den Generalſtaaten und ſein Herr Don Felipe der Dritte, des Eskurialen-

fers Sprößling, sah sich genöthigt, die Niederländer als ein unabhängiges Volk anzuerkennen. Hierauf fand sich der Monarch auf Anrathen des Herzogs von Uzeda bewogen, eine Reise nach Portugal zu machen, wo großes Mißvergnügen unter dem Volke herrschte. Die murrenden Portugiesen besänftigte einigermaßen das leutselige Benehmen Philipps des Dritten. Allein je genauer er nach seiner Rückkunft nach Madrid seine Angelegenheiten ins Auge faßte, desto mehr ward er von banger Besorgniß von einer düstern Zukunft erfüllt. Die Landung einer mit reichen Schätzen beladenen amerikanischen Silberflotte verlieh seinem Gemüthe wieder einige Heiterkeit. Anstatt aber diese Schätze auf die Verbesserung des traurigen Zustandes von Spanien zu verwenden, auf die Wiederherstellung einer Marine, auf die Belebung des Ackerbaues und inländischen Gewerbfleißes, verschwendete er sie an die höchst zweifelhaften und unfruchtbaren deutschen und italienischen Händel, die der zerrütteten spanischen Monarchie nicht den mindesten Vortheil gewährten. Darf man einigen auswärtigen Berichterstattern Glauben beimessen, so ist Philipps des Dritten Tod der Strenge der spanischen Etikette zuzuschreiben. Man hatte, der Kälte wegen, ein Becken mit glühenden Kohlen in sein Zimmer gesetzt. Die Hitze, die davon in sein Angesicht schlug, fiel ihm sehr beschwerlich; gleichwohl ertrug der Monarch diese Unbequemlichkeit mit Ruhe und Gelassenheit. Die ihn umgebenden Hofleute erinnerten einen anwesenden Kammerjunker von fürstlichem Geblüte, das Kohlenbecken wegschaffen zu lassen. Dieser entschuldigte sich jedoch damit, daß dies nicht zu seinem, sondern zu des Oberkammerherrn, des Herzogs von Uzeda, Dienst und Geschäftskreis gehöre. Man ließ diesen aufsuchen, er war aber nirgends zu finden. Also bekamen Seine königliche Majestät einen höchst bedenklichen Rothlauf, erkrankten und starben (1621). Die unmenschliche und unpolitische Vertreibung der Moriskos soll dem

Könige auf dem Todbette sehr harte und schmerzliche Gewissensangst verursacht haben. *

Von den Vorschlägen zur Verbesserung des Zustandes von Spanien geschah also unter Philipp dem Dritten nichts, wohl aber einiges unter seinem Nachfolger durch den Grafen von Olivarez. Das große, unläugbare Talent dieses Günstlings war indeß nicht im Stande, der entnervten Monarchie wiederaufzuhelfen, besonders da er in Frankreich einen Richelieu zum Nachbar hatte und sich genöthigt sah, Philipp den Vierten, um ihn besser beherrschen zu können, durch fortwährende, ungeheure Schätze verschlingende Lustbarkeiten zu zerstreuen. Die Catalonier, deren Constitution noch unangetastet war, hatten ihm zu oft Geld verweigert, als daß er nicht hätte versuchen sollen, sie zu demüthigen. Der Krieg mit Frankreich bot ihm eine Gelegenheit dar. Nach dem Feldzuge in Rouſſillon ließ Olivarez die Armee in Catalonien Quartiere beziehen, wo sie, ohne Geld und Zufuhr von Lebensmitteln aus andern Provinzen auf Unkosten des Landes lebte. Sechstausend Mann catalonischer Kerntruppen sandte der unumschränkt gebietende Minister nach Italien, damit sie dem Heimathlande keinen Vorschub leisten möchten. Häufige Deputationen sandten die Catalonier nach Madrid, um dieser Bedrückung, die gegen ihre Usages war, abzuhelfen; allein die Befehle des Hofes an die Befehlshaber der Truppen blieben dieselben. Die Unzufriedenheit der Catalonier brach endlich in offene Rebellion aus und in einem Tumulte zu Barcelona wurde der Vicekönig ermordet. Catalonien erklärte sich zur Republik (1641). Von den königlichen Truppen bedrängt, boten sie Ludwig dem Dreizehnten von Frankreich die Oberherrschaft an, mit der Bedingung, ihre Rechte und Freiheiten zu schützen. Frankreich sandte

* Mémoires pour servir a l'histoire des rois d'Espagne. Paris 1734. T. II. p. 628.

nun Hülfstruppen, und Castilier und Franzosen verwüsteten das Land. Der Marques de los Velez, welcher dreißigtausend Mann spanischer Truppen in Catalonien befehligte, mußte auf des Ministers Befehl mit äußerster Strenge zu Werke gehen. Aber die mit großem Geräusche unternommene Belagerung von Barcelona führte zu keinem Resultate; die mit Begeisterung für ihre Freiheit kämpfenden Catalonier blieben Meister und schlugen Velez in mehreren Gefechten. Dieser, dem alle Unternehmungen fehl schlugen, ward zurückberufen und Graf Leganez abgeschickt, der auch Tarragona eroberte. Aber weder er noch Franzisko de Mello, Spaniens erprobtester Feldherr, vermochten die Catalonier zu unterwerfen; sie wurden von diesen oder von den Franzosen allenthalben zurückgeschlagen; die spanischen Besatzungen von Balaguer, Rosas und anderen Festungen wurden von den Guerillas und einigen andern catalonischen Freicorps aus dem Lande geworfen. Diese großen Fortschritte der Insurgenten mit Schrecken wahrnehmend, faßte König Felipe den Entschluß, selbst zu Felde zu ziehen. Er erschien auch in Catalonien und eroberte Lerida. Der muthvolle und unerschrockene Bischof von Tortosa kämpfte an der Spitze seiner Geistlichkeit für Cataloniens Rechte und starb, bei einem Sturme gefallen, den Heldentod. Abwechselnd errangen bald die Spanier, bald die Catalanen oder Franzosen unter Plessis, Harcourt und Condé einige Vortheile; das des Ministerialdrucks müde Land war schwer zur Ruhe zu bringen und würde den Widerstand mit noch größerer Energie und Hartnäckigkeit fortgesetzt haben, wenn Frankreich, welches in andern Gegenden zu sehr beschäftigt war, raschern und nachdrücklichern Beistand geleistet hätte. Endlich versprach der Hof von Madrid, des Landes alte Freiheiten zu respektiren und aufrecht zu erhalten, wenn die Einwohner zum Gehorsam zurückkehren würden. Dieses Versprechen bewog manche Gemeinden, die Waffen niederzule-

gen; andere hingegen, die der Regierung nicht trauten, setzten den Krieg fort. Besonders floß in den Bergen und Waldschluchten von Tarragona, Manresa und Cardona fortwährend Blut. Hier begünstigte das Terrain die entschlossenen Catalanen. Es gab daselbst viele kleine Weiler und einzelne Häuser, welche an Orten lagen, wohin der Zugang ungemein schwierig war. Sobald die Sturmglocke ertönte, versammelte sich das Volk und machte unter seinen Führern mit solcher Schnelligkeit und solchem Erfolge Ausfälle, daß Franzisko de Mello mit seinen in Estramadura, Castilien und Andalusien geworbenen Truppen im Innern des catalonischen Landes nur mit äußerster Mühe und im Kampfe mit unsäglichen Schwierigkeiten das Feld behaupten konnte. Durch dasselbe Verfahren rieben in unsern Tagen die Eingebornen die sie bedrängenden französischen Regimenter auf.

Die Schuld von allem Unglück trug der hochmüthige und tyrannische Olivarez. Gasparo de Guzman, Graf von Olivarez, Herzog von Sanlucar, aus einem vornehmen spanischen Geschlechte, war zu Rom geboren, wo sich sein Vater als Gesandter bei Sixtus dem Fünften befand. Das Haus, wo er zur Welt kam, war der alte Pallast des Nero, daher man seine grausame Unbeugsamkeit mit den Barbareien dieses Kaisers vergleicht. Sein Vater kam in Verdacht, den Papst vergiftet zu haben. In diesem Falle ward er wenigstens durch seinen Hof schlecht dafür belohnt, denn seine Vermögensumstände waren so beschränkt, daß er kaum seinem Sohn auf der Universität erhalten konnte. Dem ehrgeizigen Jüngling gelang es, die Gunst Philipps des Vierten als Vertrauter in seinen Liebeshändeln zu gewinnen. Vom Günstlinge schwang er sich an die Stelle des Herzogs von Uzeda zum Premierminister empor und übte binnen zwei und zwanzig Jahren eine fast unumschränkte Gewalt aus. Den Anfang seines Ministeriums bezeichnete er durch nützliche Verordnungen; er suchte durch Anlegung einiger neuen Zölle,

durch Einziehung der überflüssigen Aemter sowie durch Vereinfachung der Steuererhebung die spanischen Finanzen zu heben; aber viele Plane scheiterten und das Reich gerieth aus einer Geldverlegenheit in die andere. Dabei zog die Theilnahme an dem dreißigjährigen Krieg, um die bereits frei gewordenen Rebellen in Belgien wieder zu unterwerfen, in einen vier und zwanzigjährigen Krieg mit Frankreich, nachdem Spanien vorher schon einige Jahre wegen des ausgestorbenen Mantua mit Frankreich gekämpft hatte. Wie kraftlos mußten bei den fortgehenden Finanzverlegenheiten diese Kriege geführt werden und welch ein klägliches Ende nehmen! Durch den Frieden zu Monzon wurde Spanien von den deßhalb verbündeten Mächten, Frankreich und Venedig, gezwungen, das von ihm besetzte Veltlin an Graubündten zurückzugeben; durch den Frieden zu Chierasko, der den von Spanien in Verbindung mit dem Kaiser gegen Frankreich äußerst unglücklich geführten Krieg in Italien endigte, ward Spanien gezwungen, das Herzogthum Mantua dem von Ludwig dem Dreizehnten unterstützten Herzog von Nevers zu übergeben. Mit diesem Frieden war Spaniens fast hundertjährige Uebermacht in Italien zu Ende.

Der erneuerte Krieg mit den Niederländern kostete Spanien außerhalb Europa mehrere portugiesische Nebenländer, wie Brasilien, welches die Holländer wegnahmen, und mehrere der wichtigsten Handelsplätze in Ostindien. Hernach ward Cuba geplündert und eine Silberflotte genommen. In Europa hielt zwar der große Spinola dem Prinzen Moritz von Oranien anfangs das Gleichgewicht, aber sobald der noch größere Feldherr, Friedrich Heinrich von Oranien, seinem verstorbenen Bruder in der Statthalterwürde und im Oberbefehl der niederländischen Armee gefolgt war, so verlor sich dieses Gleichgewicht und das Uebergewicht neigte sich völlig auf die Seite der Niederländer, seitdem Spinola von der spanischen Armee abgerufen und durch keinen tüchtigen Nach-

folger erſetzt ward, und noch überdies die ſpaniſchen Heere durch die Theilnahme an dem dreißigjährigen Krieg getheilt die Waffen führten. Die Niederländer herrſchten mit ihren Flotten in Amerika und Oſtindien und ſchloſſen mit Frankreich einen Subſidientraktat. In dem ſo lange Zeit hindurch fortgeſetzten Kampfe, der dem Könige und der ſpaniſchen Kaufmannſchaft über fünfhundert Schiffe gekoſtet hatte, ſanken des Reiches Kräfte immer tiefer. Von den Niederlanden aus ſetzte zwar Olivarez den Franzoſen heftig zu, aber an den Pyrenäen mißlangen ſeine Unternehmungen, und ſelbſt die Flotte, die größte ſeit der unüberwindlichen Armada, die er auslaufen ließ (1639), verfehlte ihre unbekannt gebliebene Abſicht, indem ſie Admiral Tromp ſchon im Canal traf und völlig zu Grunde richtete.

Nach dem Verluſt dieſer letzten Kraft, ohne einen Miniſter, der ſich durch Gewandtheit zu helfen wußte, da Olivarez ſeine Plane nur durch Schrecken und Unterdrückung durchzuſetzen ſuchte, ohne erfahrne Anführer zu Waſſer und zu Lande, ſank Spanien aus einer Verlegenheit in die andere. Catalonien, deſſen Bezwingung man als ſo leicht erachtet hatte, war nicht zu beruhigen; der Herzog Miniſter hatte die Eingebornen nicht allein vielfach bedrückt, ſondern auch auf andere Weiſe gekränkt und beleidigt. Der portugieſiſche Adel, der bei Verluſt ſeiner Lehngüter aufſitzen und Truppen zur Bezwingung der Catalonier ſtellen ſollte, empörte ſich unter dem Herzog von Braganza, und Andaluſien und mehrere einverleibte Länder, wie Mailand, Neapel und Sicilien, waren im Begriff, die Fahne der Empörung aufzupflanzen. Die Portugieſen, der Mißhandlungen müde, zerbrachen das ſpaniſche Joch und erkannten den Herzog von Braganza für ihren König an (1640). Olivarez kündigte dem Monarchen dieſes Ereigniß als etwas Erfreuliches an, indem er dadurch berechtigt werde, die großen Beſitzungen des Herzogs in Spanien einzuziehen. Der Krieg wurde

aber so unglücklich geführt, daß Philipp sich genöthigt sah, seinen Minister, welcher der Gegenstand der allgemeinen Unzufriedenheit war, zu entsetzen. Olivarez mußte in dem Augenblicke vom Schauplatze abtreten, wo er, befreit von seinem furchtbaren Nebenbuhler Richelieu, die Angelegenheiten des Reichs wiederherzustellen vermocht hätte. Vielleicht wäre er zurückberufen worden, wenn er nicht zu seiner Vertheidigung eine Schrift abgefaßt hätte, die mehrere mächtige Personen beleidigte, so daß der König es gerathen fand, ihn noch weiter zu entfernen und auf Toro zu beschränken, wo er kinderlos starb (1645). Außer der Grausamkeit und dem Geize beschuldigte man ihn noch mancher Verbrechen, die jedoch weniger erwiesen sind. *

Ludwig von Haro, sein Neffe, ersetzte ihn zwar durch mehr Biegsamkeit, nicht aber durch Talente, und konnte die gesunkene Sache nicht wieder aufrichten. Zwar der Plan des Herzogs von Medina Sidonia mit Andalusien ward noch zu rechter Zeit entdeckt, um ihn zu vereiteln; der Aufruhr von Neapel unter Masaniello und dem Herzoge von Guise

---

* *Don Manuel del Melo* Historia de los movimientos y separacion de Cataluna: El conde duque de Olivarez, si bien en su animo, o con major enojo o con mejor discorso habia determinado la guerra, por justificarse con su rei y con Espana y el mundo, en un negocio tan grande, hizo llmar y prevenir en su aposento una gran junta, que consto de los mayores ministros de Espana, de varios magistrados, dignidades y oficios; compusose de algunos del consejo de stado y guerra y de otros de la junta de ejecucion, de consejeros del real de Castilla y de Aragon algunos. Presentes todos, entonces el conde duque introdujo su razonamiento, suficiente a influir su proposito en otros animos mas libres; hablo poco y grave recantando ingeniosamente su sentimiento, gran artificio de los politicos (doctrina de Tiberio) disponer las resoluciones de tal suerte, que ellos vengan a ser rogados con lo mesmo etc.

(1647) mißlang, weil ihn Mazarin nicht gehörig unterſtützte; aber Catalonien und Portugal blieben im Aufſtande. Nicht einmal die innern Unruhen von Frankreich während der Minderjährigkeit Ludwigs des Vierzehnten wußte das erſchöpfte Spanien zu ſeinem Vortheil zu benutzen. Nothgedrungen trat es daher in Anſehung der Niederlande dem Münſter'ſchen Frieden (1648) bei, da keine Hoffnung da war, die Inſurgenten, auf deren Bekämpfung ſchon fünfzehnhundert Millionen Ducaten verwendet worden waren, zum Gehorſam zurückzubringen; und ſo trat Spanien aus dem langen Kampfe mit Anerkennung der Niederländer als einer freien Macht und mit dem Verluſte der Eroberungen, welche die Niederländer während des erneuerten Kampfes an den Generalitätslanden und in den portugieſiſchen Nebenländern in Amerika und Oſtindien gemacht hatten, indem Philipp IV. dieſe Beſitzungen der neuen Republik überließ. Seit dieſem Frieden traf Schifffahrt und Handel der Spanier ein tödlicher Streich. Die neue Republik knüpfte ſogleich mit der Macht, die ſie als ſouveränen Staat anerkannt hatte, enge Handelsverbindungen an, die bald darauf durch politiſche Verbindungen enger und feſter geknüpft wurden. Die Holländer führten den Spaniern alle ihre nordiſchen Bedürfniſſe ſo wie ihre eigenen Gewürze zu, und holten wieder die ſpaniſchen und amerikaniſchen Produkte, um ſie in den Norden zu bringen. Amſterdam war von nun an der groſſe ſpaniſche Markt und blieb es bis auf die Navigationsakte der Engländer, ſo daß erſt gegen das Ende des ſiebzehnten Jahrhunders die Holländer den Vertrieb der ſpaniſchen Güter mit den Britten theilen mußten.

Zwiſchen Frankreich und Spanien ließ ſich beim weſtphäliſchen Frieden keine Ausgleichung finden und der Krieg ging bis zum Pyrenäiſchen Frieden (1659) fort, für Frankreich von Türenne und für Spanien von Don Juan von Oeſtreich und dem damals exilirten Prinzen von Condé

geführt. Anfangs wankte zwar das Kriegsglück der Franzosen, seitdem aber auch Cromwel, zufolge eines mit Frankreich abgeschlossenen Bündnisses an dem Kriege Antheil nahm, lag Spanien allenthalben unter, und es mußte wohl in dem Bedrängniß, in welches es von der einen Seite durch diese Alliirte und auf der andern Seite durch den glücklichen Fortgang der Empörungen in Catalonien und Portugal gesetzt war, sich den Pyrenäer Frieden gefallen lassen, um seinen Insurgenten fremden Beistand zu entziehen. Es erkaufte den Frieden durch die Aufopferung wichtiger Länder: an Frankreich trat es Roussillon, Perpignan, Conflans nebst einem beträchtlichen Theil der östreichischen Niederlande ab; an England aber das wichtige Jamaika, Dünkirchen und Mardyk. Aber auch nach diesen Aufopferungen dauerte der Kampf mit den Insurgenten in Catalonien unter fortgehender Entkräftung des Reiches noch sechs Jahre fort und endigte sich erst Anno **1655** mit ihrer Unterwerfung. Portugal hingegen führte ihn mit Glück ununterbrochen fort, bis zur Erkämpfung seiner vollkommenen Souverainetät und Selbstständigkeit, die gleich im Anfang der Regierung Karls des Zweiten (**1668**) anerkannt wurde und Spanien, außer Portugal, auch die azorischen Inseln und in Ostindien Goa und Macao kostete.

Durch diese langwierigen Kriege war Spanien in die äußerste Erschöpfung und Zerrüttung gesunken. Alles baare Geld war, selbst in der Gegend der Hauptstadt, verschwunden, alle Industrie verfallen und außer Tauschhandel zwischen den Städten und dem platten Lande und den Provinzen unter einander gab es gar keinen innern Verkehr. Die Landstraßen waren öde und nur durch Bettler und Räuber lebendig, die Häfen ohne Kriegs- und Kauffahrteischiffe und nur im Besitze weniger Fahrzeuge zu einem kümmerlichen Handel unter einander, den nicht selten die Furcht vor den Seeräubern unterbrach. Die spanische Marine, sagt ein gleichzeitiger Memoirenschreiber, war damals so sehr herun-

untergekommen, daß man nicht genugsame Bedeckung für den Don Juan von Austria aufbringen konnte, als er von Spanien zur See nach den Niederlanden ging und nur mit größter Mühe entkam der Prinz den algierischen Piraten. Um dieselbe Zeit brachte der britische Admiral Blake dem spanischen Handel eine neue Wunde bei, indem er auf der Höhe von Teneriffa eine reichbeladene Gallione wegnahm. Die spanischen Einkünfte und die Truppen in Italien traf der zum Statthalter ernannte Graf von Fuentes in dem elendesten Zustande. Don Luis de Haro, vom Volke wegen seiner bisherigen Langsamkeit mit Vorwürfen überhäuft, stellte sich plötzlich an die Spitze von fünfzehntausend Mann Truppen, entsetzte Badajoz und bedrohete Elvas, den festesten Punkt von Portugal. Aber der Graf von Castanheda schlug ihn zurück und Haro verlor einige tausend Mann. Hierauf ward Don Juan nach Spanien zurückgerufen, um Portugal zu bezwingen; aber es wollte nicht gehen mit dem feurig begonnenen Feldzuge. Der Marschall Schomberg, einer der tüchtigsten Feldherrn damaliger Zeit, blieb, ungeachtet des pyrenäischen Friedens, mit sechshundert französischen Freiwilligen im Dienste der Portugiesen, deren Heerwesen er vortrefflich organisirte. Der unermüdliche und gewandte Don Juan von Austria, ein natürlicher Sohn Philipps des Vierten, errang endlich einige beträchtliche Vortheile und bemächtigte sich mancher wichtigen Plätze, deren Befehlshaber er als Aufrührer behandelte, um dem portugiesischen Volke Schrecken einzujagen. Er eroberte Evora und auch die Hauptstadt Lissabon wäre ohne Zweifel in seine Hände gefallen, wenn dies nicht Schombergs treffliche Anstalten und einige englische Regimenter, die zum Beistande Portugals gekommen waren, verhindert hätten. Don Juan erlitt auf seinem Rückzuge bedeutende Verluste und dem Hause Braganza war die Krone gesichert. Nun erbot sich der eitle und großsprechende Graf Caracena, die Spanier in einem

Feldzuge in den Besitz von Lissabon zu setzen. Es dienten unter ihm einige gute alte Regimenter und er unternahm mit denselben die Belagerung von Villaviciosa. In der Ebene von Montesclaros aber ließ er sich von den Portugiesen schlagen und sein Verlust belief sich auf viertausend Todte und fast eben so viele Gefangene. Als König Philipp diese Trauerbotschaft erhielt, verließ ihn sein stoischer Ernst. Der Brief entfiel seinen Händen und er sank in Ohnmacht, indem er weiter nichts zu sagen vermochte, als: „es ist Gottes Wille!" Drei Monate nach dieser verlornen Schlacht starb er (**1665**), im fünf und vierzigsten Jahre seiner Regierung, im ein und sechzigsten seines Alters. Zu seinen guten Eigenschaften gehörte seine Liebe zu den schönen Künsten und Wissenschaften, in welchen er selbst sehr wohl bewandert war. Er war ein großer Freund und Beschützer der Poeten, die ihn mit Stolz den Ihrigen nannten wegen einer Tragödie, die er geschrieben hatte, und wegen mancher andern Gedichte.

Also hatte sich in dem Jahrhundert der drei Philippe (**1556—1665**), dem goldnen Zeitalter der schönen Litteratur in Spanien, der Geist der Nation zugleich mit der Nationalkraft, auf deren Unterdrückung das unselige System der Regierung berechnet war, endlich erschöpft. Unter Karl dem Zweiten fingen die Wunden des Staatskörpers, die schon lange geblutet hatten, schrecklich zu eitern an. Die spanische Bravour hatte in allen Welttheilen das Aeußerste gethan, die verkehrten Maßregeln despotischer Minister geltend zu machen. Jetzt aber schien der Staat selbst seiner Auflösung nahe zu sein. Die ungeheuern Schätze, die ihm aus den amerikanischen Bergwerken zuströmten, mußten sogleich an das Ausland abgeliefert werden. Der reichste Staat der Welt war in Schulden versunken. Ackerbau und Industrie erlagen besonders im Innern der Monarchie, wo man zwar den Glanz der prunkenden Regierung in der Nähe sah und mit castilischem Stolze sich dessen freute, aber auch jeden

Schlag, der das Ganze traf, aus der nächsten Hand empfing. Die Occupation des halben Amerika hatte dem Mutterlande seine Bewohner, deren Anzahl schon durch die wilde Vertreibung der Moriskos plötzlich um mehr als eine halbe Million vermindert war, bei Tausenden entführt. Und während des ganzen Jahrhunderts der drei Philippe hatte Spanien fast ununterbrochen Krieg. Unaufhörliche Rekrutenaushebungen, verbunden mit immer drückendern Abgaben, richteten die Nation zuletzt so zu Grunde, daß die Regierung ihr Werkzeug verlor, und daß nun jedes Opfer, das dem Drange der Umstände gebracht wurde, nur eine neue Demüthigung nach sich zog. Das kleine Portugal schüttelte glücklich, wie wir sahen, das spanische Joch ab und wurde wieder ein unabhängiger Staat. Ströme spanischen Blutes waren in den Niederlanden geflossen, die Freiheit der vereinigten Provinzen um jeden Preis zu besiegen; und die vereinigten Provinzen blüheten in voller Kraft, während Spanien politisch erstarb. Gleichwohl schien das Genie in Spanien von allem Unheil, welches den Staat traf, nichts zu empfinden, so lange noch wenigstens der Schein der alten Nationalgröße übrig blieb. Nie ist wohl ein dramatischer Dichter auf einer so langen Laufbahn von einer solchen Anzahl von Nebenbuhlern, Freunden und Nachahmern begleitet worden, als Calderon. Genau das halbe Jahrhundert, während dessen er unermüdet für das spanische Theater arbeitete, brachte den größten Theil der spanischen Schauspiele hervor, deren Menge bekannter als ihr Verdienst ist. Der Drang, solche Schauspiele zu schreiben, wurde, seitdem Lope de Vega's und Calderons Namen im Munde des Publikums waren, so epidemisch in Spanien, wie kurz vorher die Sonettenpoesie gewesen war. Die Auszeichnung, mit welcher König Philipp der Vierte die dramatische Poesie beehrte, mag zu diesem neuen Wetteifer dichterischer Köpfe nicht wenig beigetragen haben.

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Calderon und die elegante Welt in Madrid. Antonio de Solis, Poet und Historiker; die Lustspieldichter Moreto, Roxas und Tirso de Molina.

Schon vor seinem vierzehnten Jahre soll Pedro Calderon de la Barca sein erstes Schauspiel geschrieben haben. Er beendigte früh die gewöhnlichen Universitätsstudien und schloß sich dann an einige Gönner, die er unter den Großen am Hofe zu Madrid gefunden hatte. Nicht zufrieden mit diesem Eintritte in die große Welt, wurde er Soldat. Er machte einige Feldzüge in Italien und den Niederlanden mit. Unterdessen hatte sich der Ruhm seines Talents zur dramatischen Poesie verbreitet. Man versprach sich von ihm einen zweiten Lope de Veza, wo nicht noch mehr. König Philipp der Vierte, der auf das Theater mehr, als einer seiner Vorgänger, verwandte, und der selbst einige Schauspiele zu verfassen für gut fand, glaubte in Calderon den Mann gefunden zu haben, den er suchte, um das Hoftheater in den höchsten Flor zu bringen. Er berief ihn zu sich (1636) und ertheilte ihm bald darauf den Orden von Santjago. Seit dieser Zeit war Calderon an den Hof gefesselt; und sein junger Monarch, dessen größte Sorge neue Ergötzungen und Festlichkeiten waren, erhielt ihn in beständiger Thätigkeit. Keine Kosten wurden gespart, um die Schauspiele, durch welche Calderon zu den Freuden des Hofes das Seinige beitrug, mit allem Pomp aufzuführen. Dafür mußte aber auch Calderon sein Genie den Bedürfnissen des Hofes anpassen. Auch wurde sein Rath bei der Anordnung öffentlicher Feierlichkeiten, zum Beispiel bei der Errichtung der Triumphbogen, benutzt, durch welche die Königin, Maria von Oestreich, ihren Einzug in Spanien halten sollte.

Im zwei und fünfzigsten Jahre seines Alters trat Calderon in den geistlichen Stand, aber ohne sich deßhalb seinen vorigen Functionen ganz zu entziehen. Besondern Fleiß wandte er seitdem auf seine Autos oder Frohnleichnamsstücke, die in ganz Spanien den ältern Schauspielen dieser Art vorgezogen wurden. Bewundert von seiner Nation und mit Pfründen, Pensionen und Ehrengeschenken von seinem Könige reichlich versorgt, erreichte er ein hohes Alter. Seine Schauspiele gewannen in den Augen des Publicums allen ältern und gleichzeitigen den Preis ab. Er selbst achtete in seinem Alter nur noch wenig auf seine weltlichen Arbeiten. Als ihn der Herzog von Varagua durch ein schmeichelhaftes Schreiben um ein vollständiges Verzeichniß seiner Schauspiele ersuchte, weil die Buchhändler mehrere Stücke von andern Verfassern als Arbeiten Calderons verkauften, schickte der hochgefeierte Dichter, der damals schon achtzig Jahre alt war, dem Herzoge nur das Verzeichniß seiner Frohnleichnamsstücke. Was seine weltlichen Komödien betreffe, schrieb er dabei, so fühle er es allerdings als eine Beleidigung, daß man, außer seinen eigenen fehlerhaften Arbeiten, noch fremde unter seinem Namen in Umlauf gebracht und daß man überdieß seine eigenen so entstellt habe, daß er selbst sie nur noch den Titeln nach kenne. Er wolle also nur die Partei der Buchhändler nehmen und mit seinen Komödien nicht mehr Umstände machen, als die Buchhändler mit ihnen gemacht. Aber an den Autos sei ihm um der Religion willen mehr gelegen. Und in der That sind einige dieser Autos von Calderon, zum Beispiel das Stück: „die andächtige Verehrung des Kreuzes" (la devocion de la cruz), das Sinnreichste und Größte, was je in diesem Styl auf dem spanischen Theater gesehen worden.

In Allem, was Feinheit der Erfindung, der Ausführung und des Styls heißen kann, schuf sich Calderon eine neue Sphäre. Es bedarf keines kritischen Tiefblicks, um

das Wesentliche des Verdienstes, das sich dieser herrliche und fruchtbare Dichter um das spanische Theater erworben hat, sogleich zu entdecken. Calderon's Lustspiele sind reich an charakteristischen Zügen, die den natürlichen Gang sowie die Modifikationen der galanten Intrigue aus dem Innern der Seele entwickeln. Besonders hat dieser Poet die weibliche Sinnesart aufmerksamer, als Lope de Vega, belauscht. Mit dieser innern Feinheit seiner Darstellungen stimmt die fast unglaubliche Subtilität der Verwickelungen in seinen Intriguenspielen überein, welche geistreiche Harmonie durch die Eleganz der Sprache und Versification vollendet erscheint. Die hinreißende Leichtigkeit und Raschheit des Dialogs hat Calderon mit den übrigen guten Schauspieldichtern seiner Nation gemein. In seinen Mantel- und Degenstücken (Comedias di copa y espada) ist gewöhnlich die Intrigue so verwickelt, daß man, ohne wie ein Spanier in dieser Geistesunterhaltung geübt zu sein, mit aller Aufmerksamkeit beim ersten Durchlesen kaum im Stande ist, nur die Fäden festzuhalten, die sich in subtile Knoten so zusammenschlingen, daß die Hauptpersonen des Stücks aus einer unerwarteten Verlegenheit in die andere gerathen. Die Ueberraschungen in dieser Verwickelung zu häufen, eine Situation der Verlegenheit an die andere zu knüpfen, und das so gespannte Interesse bis zu Ende des Stücks zu beschäftigen, versteht Calderon vorzüglich. Auch ist jetzt noch, nach dem Zeugnisse wohlunterrichteter Reisenden, selbst der gemeine Mann in Spanien so geübt, die Intrigue eines verwickelten Schauspiels ohne Mühe zu verfolgen, daß er den ganzen Verlauf der romantischen Begebenheiten wieder erzählen kann, während dem gebildeten Ausländer, er mag der Sprache noch so kundig sein, kaum einige Scenen ganz klar geworden. Uebrigens scheint Calderon auf die Wirkung der Situationen den Werth seiner Intriguenstücke besonders berechnet zu haben. Die Intrigue selbst beruht psychologisch auf wilder Galan-

serie, in die sich das moralische Interesse nicht mischen darf, und auf einem Point d'Honneur, das unaufhörlich Raufereien veranlaßt. Bei der leisesten Veranlassung klirren die Degen; und wo die Leidenschaft durchbricht, werden Dolche gezogen. Verwundungen und Ermordungen, doch diese seltener, als jene, erscheinen da als romantische Nebensachen: Unter den Leidenschaften tobt vor allen übrigen die Eifersucht. Diese auf alle Art zu beschäftigen, dienen Verkleidungen, Verhüllungen, Verwechselungen der Personen, oder der Häuser, oder der Briefe, zuweilen auch ein besonderes Locale, zum Beispiel eine verborgene Thür, die ein Schrank zu sein scheint. An nächtlichen Scenen ist deßwegen auch in Calderons Lustspielen kein Mangel.

Wie weit der reich begabte Poet in diesen Mantel- und Degenstücken die elegante Welt in Madrid, so wie sie unter der Regierung Philipps des Dritten und Philipps des Vierten geglänzt haben mag, nach dem Leben darstellte; wer kann es jetzt noch wissen? Neuere Kritiker unter den Spaniern haben etwas Treffendes zu sagen geglaubt, als sie Calderon's Intriguenstücken vorwarfen, die ganze Nation sei dadurch beleidigt, weil sie nicht anders dargestellt sei, als ob sie aus irrenden Rittern und leichtsinnigen Damen bestände. Daß indessen die Darstellung einer Klasse von Menschen, die besonders in der Hauptstadt figurirte, nicht Darstellung der Nation sein soll, liegt klar vor Augen. Aber man hat den Werth der dramatischen Sittengemälde Calderon's noch durch andere und mehr täuschende Sophismen herabzusetzen gesucht. Er verstoße, hat man gesagt, gegen alle Natur, daß er sogar Bedienten und Kammermädchen eine poetische Sprache in den Mund lege, die selbst für Herren und Damen zu außerordentlich sei. Freilich möchten wohl zuletzt spanische Bediente noch weniger, als im siebzehnten Jahrhundert, so poetisch sprechen, wie die Bedienten in Calderon's Schauspielen bei besondern Veranlassungen. Aber man verkenne

nur den Geist dieser besondern Veranlassungen nicht. Die Bedienten in Calderon's Schauspielen ahmen überhaupt die Sprache ihrer Herren nach. Sie drücken sich in den meisten Fällen, wie diese, in der natürlichsten Manier des wirklichen Lebens, ja sogar nicht einmal immer mit dem nöthigen Colorit der Gedanken aus, ohne welches ein dramatisches Werk aufhört, ein Gedicht zu sein. Aber wo die romantische Galanterie die Sprache der Zärtlichkeit, oder der Bewunderung, oder der Schmeichelei redet, da wird, nach altspanischer Sitte, jeder Einfall eine Metapher; und diese Gelegenheit ergriff Calderon, der ein ganzer Spanier war, seine Phantasie und seinen Witz zügellos spielen und sie in einem lyrisch kühnen Schwunge weit über die Natur hinaus schweifen zu lassen. Seinem Publicum schien sogar die ungeheuerste und raffinirteste Metaphernsprache in der Manier der italiänischen Marinisten bei solchen Veranlassungen nicht unnatürlich; und für ihn selbst hatte sie dann einen Reiz, dem er die Befriedigung eines besonnenern Geschmacks aufopferte. Er verlangte dann nicht mehr, als ein feinerer Lope de Vega oder spanischer Marino zu sein. Diese Sprache der Galanterie, dieses durch Antithesen erhöhte raffinirte Metaphernspiel gehörte zu Calderon's Zeiten zum guten Ton und war stets einheimisch in der spanischen Nationalpoesie.

Das romantische Schauspiel der Spanier ist ein ganz eigenthümliches Gewächs. Schätzen wir die neuere dramatische Kunst nach ihrem wahrem Gehalte, so überzeugen wir uns, daß zwei Nationen in ihr die Palme, jede dem Geiste ihres Landes gemäß und zugleich den allgemeinen und nothwendigen Foderungen menschlicher Entwickelung entsprechend, errungen haben — auf der einen Seite die englische in ihrem Shakspeare, auf der andern die spanische in ihrem Lope de Vega und Calderon. Ist das Eigenthümliche des neuern Schauspiels die Intrigue, dieser natürliche Widerschein des buntschillernden romantischen Farbenspiels, so sehen wir sie

bei dem Engländer schon mehr in dem großen, durch die Kraft des Inhalts imponirenden Styl des Nordens auftreten, dagegen der Spanier sie mit der ganzen Würde, aber auch zugleich in dem buntesten, glanzreichsten Formenspiel des Südens durchzuführen und sie zu einer Stufe der Bildung zu erheben wußte, auf welcher ihm keine Nation nachkommen, wohl aber oft genug von ihm borgen konnte. Dabei war ihm die geistliche Komödie eigenthümlich, und die einzige vorhin genannte „Andacht zum Kreuze" von Calderon beweist, welche Herrlichkeit die Poesie des Christenthums erlangen kann — gewiß ein bei weitem noch nicht genug gewürdigter Vorzug der poetischen Literatur der Spanier. Von der andern Seite ist es merkwürdig, daß das ernste, gravitätische Volk die meisten Originallustspiele hat und daß sein Theater eine Fundgrube komischer Intriguenstoffe für Franzosen und andere Völker geworden ist. Auch die Redondilien gaben ihren Dramen eine Zartheit und südliche Farbe, die Niemand weiter theilte, so wie selbst die Abtheilung ihrer Stücke in drei Jornadas, Tagewerke oder Akte sie nicht ganz ohne Bedeutung auszeichnete. Calderon, der Freund und Dichter des vierten Philipp, war bestimmt, das spanische Theater zum höchsten Gipfel zu erheben.*

---

* Uns Deutsche haben die beiden Schlegel, Bouterwek, Tieck, Keil, Depping, Dieze, der die Geschichte der spanischen Poesie von Velazquez übersetzte; ferner Gries, Malsburg und Huber (der letztgenannte durch eine sehr zweckmäßig geordnete, prosaische und poetische Musterstücke enthaltende Anthologie) in Spaniens Blumenhaine eingeführt. Daß mehrere Schauspiele von Calderon auch auf deutschen Bühnen mit Beifall gegeben werden, ist bekannt. In der opernmäßigen Composition der historischen Schauspiele mußte selbst Lope de Vega hinter Calderon zurückbleiben, weil des letztern Erfindungen auf königliche Kosten berechnet werden durften. Aber nur da, wo der Poet den Stoff zu seinen historischen Schauspielen aus der Landesgeschichte schöpfte, gelang ihm die Bearbeitung. Alle aber sind Spektakelstücke, in denen bald Armeen vorbei defiliren, bald Schlachten geliefert, bald prächtige Gastmähler

Einen Ehrenplatz neben Calderon erwarb sich Antonio de Solis, einer der vortrefflichsten Köpfe seiner Zeit. Er war zehn Jahre jünger als Calderon und überlebte diesen um einige Jahre. Aber er schränkte seine literarische Thätigkeit nicht auf poetische Studien ein. Moral, Politik und Geschichte beschäftigten ihn besonders seit seinem männlichen Alter. Indessen fuhr er auch fort, Schauspiele aller Art zu liefern, die immer mit auszeichnendem Beifall aufgenommen wurden. Zu einigen großen Schauspielen Calderon's schrieb er die Vorspiele (Loas). Ueberhaupt scheint er mit diesem großen Dichter in freundschaftlichem Vernehmen gestanden zu haben. Der Ruf seiner politischen und historischen Kenntnisse verschaffte ihm eine Stelle in der Staatskanzlei Philipps des Vierten und nach dessen Tode das einträgliche Amt eines Chronisten von Indien, d. h. eines Geschichtschreibers der Thaten der Spanier in beiden Indien. In dieser Function schrieb er seine berühmte Geschichte der Eroberung von Mexico. Wer nicht weiß, daß der Verfasser ein berühmter Dichter ist, wird es nach dem ganzen Ton dieses Werks nie vermuthen. Mit mehr Solidität des Geschmacks kann kein geistreicher Kopf seine poetischen Ansichten von den prosaischen trennen. Aber Antonio de Solis war auch schon ein Mann von reifem Alter, als er sich die Grundsätze vorlegte, nach denen er das Amt eines Geschichtschreibers verwalten wollte. Sein Darstellungstalent und sein geübter Geschmack erhoben sich von selbst über alle Trivialität und Geistlosigkeit des gemeinen Chronikenstyls. Die Begebenheiten nach einem Gesichtspunkte der Einheit zu ordnen, war er schon als dramatischer Dichter geübt und so lieferte er eine treffliche und lichtvolle Darstellung des wahren Zusam-

gegeben werden. Calderon starb hochbejahrt (1687); er hatte nicht mehr weit zum Neunziger. Von den 3852 Theaterstücken, die La Huerta verzeichnet hat, gehören die meisten in das Zeitalter dieses hochgefeierten Poeten.

menhangs der Thatsachen in der heroischen Expedition einer kleinen Schaar spanischer Abenteurer, die unter der Anführung des kühnen Hernando Cortez das merikanische Reich stürzten. Es kam nur darauf an, eine Geschichte, wie diese, natürlich zu erzählen, und das fragmentarische Interesse ergab sich von selbst. Die Schauspiele des Antonio de Solis sind im spanischen Nationalstyl geistreich erfunden und mit eleganter Lebhaftigkeit ausgeführt. Da ihn die Phantasie weniger, als den Calderon, fortriß, so kam von selbst mehr Regelmäßigkeit in seine dramatischen Compositionen. In die eigentlichen Intriguenstücke suchte er mehr Mannigfaltigkeit der Personen zu bringen.*

Nach Solis muß Augustin Moreto erwähnt werden, dessen Talent zur komischen Darstellung eminent genannt werden darf. Er war ein fleißiger Poet, der ebenfalls von dem Könige Felipe dem Vierten begünstigt wurde, nachher aber in den geistlichen Stand trat und für das Theater zu schreiben aufhörte. In einem seiner Lustspiele sind unter andern die Charaktere einer alten Kokette, eines soldatischen Bonvivants und eines feigen, pedantischen und dabei verliebten Doctors der Rechte, freilich im Caricaturstyl, aber treffend und mit einer komischen Kraft gezeichnet, die nicht leicht zu erreichen ist. Ueberhaupt nähert sich Moreto weit mehr, als Calderon, dem Terenz, dessen Lustspiele in der Folge, da das französische Theater in Aufnahme kam, als Muster nachgeahmt wurden. Tirso de Molina, Franzisko de Rojas, Salazar und Mira de Mescua, Zeitgenossen Calderon's und Moreto's, müssen gleich nach diesen mit Ehren genannt werden. Dem Tirso de Molina, der mit seinem wahren

* In den Sammlungen von La Huerta und Silvela findet man mehrere gute Stücke von Antonio de Solis; eine Charakteristik derselben bei Anaga, Velasquez und einigen neuern Kritikern. In seinem reifern Alter trat Solis in den geistlichen Stand und beschäftigte sich fast nur mit Andachtsübungen.

Namen Gabriel Tellez geheißen haben soll, schreibt man über siebzig noch vorhandene Theaterstücke zu. Er wetteiferte mit Lope de Vega und Calderon um das Verdienst der sinnreichen und kühnen Erfindungen, besonders in seinen historischen und geistlichen Schauspielen. Salazar und Mira de Mescua lebten am Hofe Philipps des Vierten und ergötzten den Monarchen und das spanische Publikum durch sehr amüsante Lustspiele. Grazioso's und der Bedienten häufige Witzeleien wollen uns dermalen nicht mehr recht zusagen; im Intriguenstücke damaliger Zeiten durften Späße dieser Art nicht fehlen. Des Ritters de Roxas Intriguenstücke wurden um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts denen von Calderon gleich geschätzt, weil sie durch die Kunst der sinnreichen Verwickelungen den spanischen Nationalgeschmack vorzüglich befriedigten.*

Sieben-und zwanzigstes Kapitel.

Die Spanier in Italien und Deutschland; der dreißigjährige Krieg; Gomez, Herzog von Feria; Gonsalvo Marantea, der verunglückte Großcapitain. Mencia Davalos und der heirathslustige Franz von Sessa.

Damals war Gomez Suarez de Figueroa, Herzog von Feria, Markgraf von Villaba, einer der ersten spanischen Granden, der eine sorgfältige diplomatische Bildung empfangen hatte. Durch die Natur seiner Aemter und Würden

* *Don Antonio Capmany:* Un eminente talento nativo ha sido siempre el patrimonio de los Espanoles y la ignorancia fué en algun tiempo su caudal adquirido: este caudal es el que gano con los malos estudios, cuando el falso saber usorpo el oficio a la verdadera ciencia. Entonces valiera mas no saber nada y bandearse con su razon á secas: el que mada escribe, ni se deshonra a si ni dana a su patria.

wurde er späterhin genöthigt, sich auch dem Waffenhandwerke zu widmen, in welchem er gar bald den ausgezeichnetsten Feldherren der spanischen Nation gleichkam. Als Gesandter Philipp's des Dritten ging er nach Italien, dem neuen Papste die Obedienz zu leisten, später nach Frankreich, um mit der Regentin, der Königin Maria von Medicis, zu unterhandeln. Sodann wurde er als Vicekönig nach Valencia und nachher an des Don Pedro von Toledo Stelle als Generalgouverneur nach Mailand geschickt (1618). Eben war die Fehde mit Savoyen vermittelt worden, der Aufstand der Veltliner erzeugte sogleich eine neue: nicht nur, daß der Herzog, dem die Wichtigkeit des Ländchens für die Vertheidigung von Mailand, für die Verbindung mit Tyrol einleuchtete, dessen Bewohner sogleich in Schutz nahm und Truppen zu ihrer Vertheidigung anrücken ließ; er beging auch offenbare Feindseligkeiten gegen die Graubündner, trieb sie nach mehreren blutigen Gefechten, nach der Einnahme von Chiavenna und Bormio, vollends über die Grenze und ließ ihnen durch Anlegung von Schanzen und Festungen alle Pässe verschließen, während der Erzherzog Leopold die Graubündner auf ihrem eignen Boden ängstigte und das Prettigau, Meyendorf und Chur besetzte. Ganz Italien, besonders die Nachbarn, Venedig und Savoyen, auch der Papst, wurden durch solches Beginnen beunruhigt; Frankreich zeigte sich bereit, diese Staaten zu unterstützen und Spanien befand sich nicht in der Lage, mit so vielen Feinden ringen zu können. Ein Vertrag kam daher zu Stande, der alles auf die vorige Lage der Dinge zurückführte. Weil es sich aber mit der Expedition verzögerte, indem der Herzog die Genueser gegen Savoyen und Frankreich beschützte, entspann sich ein neuer Krieg, in dessen Laufe der Herzog die Franzosen aus Chiavenna vertrieb, Aqui einnahm und die französische Besatzung kriegsgefangen machte, den Prinzen Victor Amadeus von Savoyen bei Bestagno aus dem Felde schlug und überhaupt

alle Unternehmungen des Connetabel von Lesdigueres hintertrieb, wiewohl er selbst die Belagerung von Asti aufheben mußte, auch bei dem Rückzuge von Verua viele Leute verlor. Letzteres Mißgeschick hatte seine Abberufung zur Folge.

An seine Stelle als Generalgouverneur trat der Fürst von Marantea, dritter Sohn des Herzogs von Somma. Gonsalvo Fernandez de Cordova, Fürst von Marantea, hatte sich nichts geringeres vorgesetzt, als den Kriegsruhm seines Aeltervaters und Namensvetters, des hochgepriesenen Großcapitains, zu erreichen. Er diente von der frühesten Jugend an, vornehmlich in den Niederlanden, und galt bereits für einen der bedeutendsten Generale der Monarchie, als Spinola, den der Ablauf des Waffenstillstandes und die Bewegungen der Holländer nach dem Niederrhein abriefen, ihm das Commando in der Pfalz übertrug. Er vollendete die Eroberung dieses Landes, siegte, gemeinschaftlich mit Tilly, bei Wimpfen (1622), mußte sich dann aber, um den Bewegungen des Herzogs von Braunschweig und der Mansfelder zu folgen, nach den Niederlanden wenden; er blieb zwar Sieger in der Schlacht bei Fleurus, konnte aber doch die Geschlagenen nicht verhindern, sich mit dem Prinzen von Oranien zu vereinigen und den Entsatz von Bergen op Zoom zu bewerkstelligen. Im folgenden Jahre mußte ihm endlich Frankenthal überliefert werden. Sodann wurde er dem Herzoge von Feria als Feldmarschall beigegeben und nachdem dieser zurückberufen worden, ersetzte er ihn als Generalgouverneur von Mailand. In diesem Posten half er den wegen des Veltlins ausgebrochenen Krieg beilegen, wogegen durch seine Rathschläge bald ein anderer wegen der Mantuanischen Erbschaft entstand. Die ganze Landschaft Montferat hatte er bereits eingenommen und die Hauptstadt Casale sollte dasselbe Schicksal erfahren, da ließ sich Gonsalvo Marantea durch listige Unterhändler bethören und durch den zwischen Frankreich und Savoyen abgeschlossenen Pacificationsvertrag schrecken.

Er führte sein Heer ab in dem Augenblicke, wo er für die Sicherstellung der spanischen Herrschaft in der Lombardei den entscheidendsten Schritt thun konnte, wurde dafür seines Gouvernements entsetzt, wobei das Volk von Mailand, welches ihm vorwarf, er wisse nur zu studiren, nicht zu handeln, die ausgelassenste Freude an den Tag legte und mußte geraume Zeit in Ungnade leben. In der Folge wurde er nochmals nach den Niederlanden geschickt; er kam aber zu spät, um Mastricht zu entsetzen, mußte deßhalb auf sein Lieblingsprojekt, den Schweden eine Diversion zu machen, verzichten, wurde nach Spanien zurückberufen (1633) und starb nach zehn Jahren unvermählt. In seiner Grabschrift zu Baena wird er der zweite Großcapitain genannt; ein solcher Titel aber möchte nicht so leicht zu verdienen sein.

Die Regierung des mailändischen Staates wurde dem Herzoge von Feria wieder anvertraut; er hatte ihr zwei Jahre vorgestanden und diese besonders benutzt, eine bedeutende Armee auf die Beine zu bringen, als ihm der Befehl wurde, einen Theil dieses Heeres nach Teutschland dem Kaiser zu Hülfe zu führen. Sofort setzte er sich, obgleich Wallenstein den Obristen Deodati an den Cardinal Infanten abgesendet, um diesen Marsch zu widerrathen, ja feierlich dagegen zu protestiren, indem das Auftreten fremder Truppen im Reiche das bereits weit vorgeschrittene Friedensgeschäft rückgängig machen müsse, mit ungefähr zehntausend Mann in Bewegung. Er durchzog das Veltlin und Tyrol, bewerkstelligte seine Vereinigung mit Altringer, der auf des Kaisers unmittelbaren Befehl sich von der Donau nach dem Bodensee hatte wenden müssen, nöthigte hiedurch den Feldmarschall Horn, die seit vier Wochen betriebene Belagerung von Konstanz aufzuheben und manövrirte sodann, um die Schweden zu einer Schlacht zu bringen. Dies war aber keineswegs die Meinung Altringers, dem Wallenstein jedes Unternehmen von Wichtigkeit untersagt hatte, er müsse denn des Lebens

überdrüssig sein, denn im Falle des Ungehorsams sei ihm nichts Gewisseres, als der Tod, und wenn ihn der Kaiser selbst pardonire; und der gewöhnlich so kecke und rührige Feldherr bot jetzt seinen ganzen Scharfsinn auf, um seines spanischen Collegen Unternehmungsgeist zu zügeln; es glückte ihm damit nur allzu sehr. Der Rest der schönen Jahreszeit wurde in Oberschwaben mit zwecklosen Märschen, die viele Menschen kosteten, weil ein überlegenes schwedisches Heer stets zur Seite, hingebracht, und der October war gekommen, bevor Altringer sich entschließen konnte, den Entsatz der wichtigen und hartbedrängten und schwergeängstigten Festung Breisach zu versuchen. Er erfolgte indessen ohne sonderliche Anstrengung, nachdem Rheinfelden mit Sturm und auch Lauffenburg genommen worden; aber Altringer empfand solchen Schrecken über die errungenen Vortheile, daß er nicht ruhte, bis die ganze Armee weitläufige Kantonirungsquartiere im Elsaß bezog. In diesen Quartieren sollte sie von den Schweden überfallen werden, aber der mannhafte Widerstand einiger Kronbergischen und Montecuculischen Reiter gab dem Herzoge von Feria Zeit, seine Spanier zu sammeln, bei Gebweiler, Sulz und Wattweiler eine feste Stellung zu nehmen und diese gegen alle Anstrengungen der Feinde, die endlich abziehen mußten (1633), zu behaupten. Der Herzog wollte ihre Bestürzung benutzen, um auch Philippsburg zu entsetzen, da trennte sich Altringer förmlich von ihm, um Konzingen, eine unbedeutende Postirung jenseits des Rheins, zu belagern, und dem Herzoge, dessen Truppen immer mehr durch Mangel und die naßkalte Herbstluft litten, blieb nichts übrig, als zu folgen. Er zog noch einige Verstärkungen aus Burgund an sich, hinterließ in Thann, Russach, Ensisheim und andern Orten, die er den Schweden entrissen, starke Besatzungen, ging bei Breisach über den Rhein und vereinigte sich bei Freiburg nochmals mit dem treulosen Waffenbruder. Um im Würtembergischen seine Winterquartiere zu

nehmen, zog Feria mit den Seinen durch das Kirchzarter Thal über den Schwarzwald; allein Gustav Horn rief den Pfalzgrafen von Birkenfeld mit seinem Corps und die Rheingräflichen zu Hülfe, ließ sich durch den zwölftausend Mann starken schwäbischen Ausschuß verstärken und drängte nun das kaiserlich-spanische Heer in Rücken und Flanke, bis es nach langen, verderblichen Anstrengungen genöthigt war, sich bei Tuttlingen über die Donau ziehen, um das befreundete Baiern zu erreichen. Niemals hat Feria ein größeres Talent entwickelt, als in diesem Marsch (November und December), denn auf ihm allein ruhete dessen ganze Last, nachdem Altringer, erdrückt durch das Gefühl der Schande, so er sich freilich aufgeladen, des Wehes, so er veranlaßt, unfähig geworden, nicht nur zu commandiren, sondern selbst für seine persönliche Sicherheit zu sorgen: niemals wurde es den rastlos verfolgenden, dreifach überlegenen Schweden möglich, die entmuthigte, von allem entblößte, dem ungewohnten Winter allein schon erliegende Armee in ein allgemeines Gefecht zu verwickeln, und wie groß auch ihr Verlust gewesen, wie sie denn allein zwischen Biberach und Ulm über tausend Mann durch Hunger und Frost verloren, sie erreichte die Iller, bei Schöngau den Lech und bezog zwischen Isar und Inn, bis Rosenheim und Braunau hin, die Winterquartiere. Sie hatte schon angefangen, sich einigermaßen zu erholen und den Fortschritten der Schweden ein Ziel zu stecken, da erlag ihr Führer, weniger den erlittenen Beschwerden, als dem Kummer über den unglücklichen Ausgang eines Zuges, der zu großen Erwartungen berechtigt hatte und der noch besonders merkwürdig geworden ist durch die Beobachtung der genauesten, längst aus allen andern Heeren verschwundenen Kriegszucht. Gomez de Figueroa, Herzog von Feria, starb im Wintermonde des Jahres 1634 und hinterließ aus seiner zweiten Ehe mit Anna von Priego einen Sohn, Be-

renz von Figueroa, der jedoch dem Vater bald in die Ewigkeit folgte.

Lustig lebte derweilen auf seinen Gütern in Südspanien Feria's naher Verwandter, der Herzog Franz von Sessa und Somma, zehnter Graf von Cabra und Palamos, Vizconde von Isnajar, Baron von Belpuech, Lenola, Urafava und Calonga, Herr der Städte Ruta und Zambra, Großadmiral von Neapel, Ritter des Ordens von Calatrava, Comthur von Almagro und Oberia, königlicher Kammerherr und Oberstallmeister, weiland auch Vicekönig und Generalcapitain von Catalonien. Dieser Mann wurde weniger bekannt durch seine Aemter und Würden, als durch eine Liebesgeschichte. Schon bei seiner ersten Gemahlin Lebzeiten hatte ihm Mencia Davalos, die Tochter eines schlichten Landedelmannes aus Andalusien, gefallen. Sie verwarf aber alle Anträge des Herzogs, bis dieser, seinem Leiden ein Ende zu machen, sich als Wittwer bemüßigt fand, ihr seine Hand zu reichen. Dies geschah ohne seines Vaters Vorwissen. Entrüstet über solche Vernachlässigung, so wie über die ungleiche Heirath selbst, focht der alte Herzog deren Gültigkeit an. Sie wurde von einem Ehegerichte untersucht und nach langem Rechten erfolgte ein Spruch, der die Liebenden trennte. Mencia verschloß sich in ein Dominikaner-Nonnenkloster, ohne jemals den Titel einer Herzogin aufzugeben, und ihre einzige Tochter, Maria Regina, folgte diesem Beispiele, indem sie zu Cordova den Schleier nahm. Der Herzog aber, ohne den völligen Ausgang eines ihn so nahe berührenden Rechtsstreites abzuwarten, hatte sich schon früher in dritter Ehe mit Anna Maria Pimentel, Markgräfin von Tavara und Gräfin von Villada verheirathet und erzeugte mit ihr vier Töchter. Nach dem Absterben Anna Maria's schritt der lebenslustige Franz zur vierten Ehe mit Maria von Gusman, des Markgrafen von Villamanrique Tochter, und wurde nochmals Vater von drei

Kindern, von denen der älteste Sohn, Manuel, mit Donna Faustina de Sarmiento die mexikanische Grafschaft Montezuma erheirathete, während des Herzogs Franz jüngster Sohn erster Ehe, Felix, als Herzog von Sessa und Somma, als Graf von Cabra und Palamos succedirte. Felix war auch des Ordens von Santjago Comthur zu Estriana, nicht minder Generalcapitain des Oceans und der Küsten von Andalusien.

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Klägliche Regierung Karls des Zweiten; Unternehmungen des Prinzen Don Juan; Valenzuela; Erschöpfung des Reiches; Oropeza und Haro; Liebhaberei für Majorate.

Die in den vorhergehenden Hauptstücken gegebene Charakteristik der großen Poeten des siebzehnten Jahrhunderts dürfte zur Genüge beweisen, daß das Genie in Spanien von allem Unheil, welches den Staat traf, wenig empfand, so lange noch wenigstens der Schein der alten Nationalgröße übrig blieb. Aber mit dem Tode Philipps des Vierten verschwand auch dieser Schein. Von einem deutschen Jesuiten, dem Pater Neidhardt, beherrscht, spottete die verwittwete Königin, als Vormünderin des fünfjährigen Thronerben, des letzten Selbstgefühls der Großen und des Volkes. Kaum war durch die Partei des Prinzen Don Juan von Austria, natürlichen Sohnes des verstorbenen Königs, der Pater Neidhardt vertrieben, so mußte ein beträchtlicher Theil derjenigen Provinzen, die Spanien in den Niederlanden noch behauptete, an Frankreich abgetreten werden. Und in Westindien bildete sich sogar eine Freibeuter-Republik, die merkwürdige Verbrüde-

rung der Flibuſtier oder Bucanier, die das ſpaniſche Amerika ſchon als eine Beute betrachteten, die ihnen nicht entgehen könne. Mit dem wirklichen Regierungsantritte des ſchwachen Karls des Zweiten war gar nichts geholfen; die Zeit ſeiner Regierung iſt die kläglichſte in der ſpaniſchen Geſchichte, indem das tiefgeſunkene Reich vollends bis zur völligen Ohnmacht niederſank (1665—1700). Auf den Rath des von vielen Großen unterſtützten Johann Auſtria, ſeines natürlichen Bruders, hatte endlich Karl ſeiner ehrgeizigen Mutter die Herrſchaft entriſſen und trat ſeine Selbſtregierung nicht ohne Hoffnungen einer guten Reichsverwaltung an, weil man ihn, aller phyſiſchen Schwäche ungeachtet, die Jedermann in die Augen fiel, für einen Fürſten von Talenten hielt. Aber ſchon im folgenden Jahre lag ſein geiſtiges Unvermögen, durch ſo auffallende Thatſachen erwieſen, aller Welt vor Augen, daß die Stände mit Gewalt ihrem blödſinnigen König die Regierung entriſſen und ſeinen Bruder zum Reichsregenten erwählten. Er rechtfertigte auch die gute Meinung, welche man von ſeinen Fähigkeiten hatte, vollkommen in dem Kriege mit Louis dem Vierzehnten. Aber ſchon das nächſte Jahr ward das Reich dieſer Stütze beraubt (1679) und triumphirend kehrte die Königin Mutter zu ihrem Sohne zurück, nichts als Rache gegen die Freunde des Johann von Auſtria athmend.

Werfen wir noch einen kurzen Rückblick auf das Leben und die Thaten dieſes in jeder Hinſicht tüchtigen und patriotiſch geſinnten Prinzen, deſſen frühzeitiger Tod (vermuthlich durch Gift) von ganz Spanien beklagt wurde. Seitdem ihm der Oberbefehl in Portugal abgenommen worden war, hatte er eingezogen gelebt. Allein die Angelegenheiten Spaniens waren in einem ſo traurigen Zuſtande, daß die ganze Nation ihre Blicke auf ihn richtete, als den Einzigen, der ihr einigermaßen wieder aufhelfen könne. Die Königin Mutter that alles Mögliche, um zu verhüten, daß er nicht wieder zu

Ansehen käme und versprach ihm die unumschränkte Statthalterschaft der Niederlande. Allein er entdeckte leicht, daß sie ihn nur gerne los sein möchte, damit sie und Neidhardt ungenirt und unumschränkt herrschen könnten. Don Juan von Austria, ein gewandter und einsichtsvoller Mann, bemerkte die starke Unterstützung, die er wider den wenig beliebten, kriechenden und intriguanten Hofpfaffen beim Volke wie bei den Großen finden würde. Er begab sich deßhalb nach Aragonien, griff zu den Waffen, bemächtigte sich der Stadt Jaca und drohte mit gewaltsamen Maßregeln, wofern die Königin Regentin den Jesuiten nicht vom Hofe verbanne. Maria suchte eine Zeit lang ihr Ansehen zu behaupten; da sie es aber mit der Zeit zu schwach fand, entfloh Neidhardt nach Rom, wo auf Betreiben Maria's, der Kardinalshut seiner wartete. Den Don Juan ernannte nunmehr die Königin Regentin in einem sehr schmeichelhaften und anerkennenden Schreiben zum General-Lieutenant von Aragonien, Catalonien, Valencia, der Balearen und der Insel Sardinien, damit sich der gefürchtete Mann, der unter dem Volke so großen Anhang hatte, in einer dienlichen und angenehmen Entfernung vom Hoflager befinden möchte. Der Condestable von Castilien ward Statthalter der spanischen Niederlande und ihm folgte Don Juan de Haro, Graf von Monterey, des ehemaligen Ministers, Don Luis de Haro, Sohn, ein Mann von Muth und nicht ohne Gewandtheit in Staatsgeschäften.

Zufolge des vom Wiener Hofe ertheilten Rathes wandte die Königin Mutter alle Mittel an, ihre Reichthümer zu mehren und bediente sich dazu des Hernando de Valenzuela als ihres Werkzeuges. Von geringer Herkunft, aber verständig und gewandt in Anspinnung und Ausführung von Kabalen und Hofintriguen, war dieser Mann durch die Gunst der Regentin in kurzer Zeit vom Privatsekretär zu mehreren hohen Staatsämtern und zum Granden erster Klasse erhoben worden, was viele Große und den Don Juan von Austria

nicht wenig verdroß. Der letztgenannte war der Königin Mutter noch immer zu nahe und auf ihr Betreiben ernannte ihn die königliche Staatskanzlei zum Generalcapitän von Neapel, Sicilien und Mailand und der übrigen spanischen Gebiete in Italien. Der junge König aber, der sich unterdessen auf Don Juan's Rath für mündig erklärt hatte und dessen Gemüth und Verstand damals noch einige Kraft beurkundeten, befahl ihm, in Spanien zu bleiben, bei Hofe zu erscheinen und das Präsidium des Ministerraths zu übernehmen. Don Juan erschien am Hoflager von Madrid und wurde vom König mit Hochachtung empfangen; Maria zürnte und tobte, schwur bei Christi Wunden, ließ weder den König, ihren Sohn, noch den Don Juan vor sich und brachte es auch wirklich, indem sie sich ihres Einflusses auf ihren Sohn in vollem Maße bediente, dahin, daß der Prinz ein Schreiben vom Könige empfing, in welchem ihm befohlen ward, den Hof zu verlassen. Viele seiner Freunde und Anhänger wurden auf Maria's Begehren ihrer Aemter und Würden entsetzt, verwiesen oder in Verhaft gebracht. Valenzuela hingegen ward zum Premierminister und zum Marquis von Villa Sierra ernannt, was die vornehmsten Granden bewog, ihre Stellen im Staatsrathe niederzulegen.

Don Juan hatte sich nach Saragossa begeben, wo er auf Mittel sann, eine so erbärmliche Regierung aufzulösen und über den Haufen zu werfen. Die Großen des Reiches nahmen ihre Zuflucht zu ihm und unterstützten ihn mit baarem Gelde und Waffen. Er warb Truppen in Aragon und im Gebiete der Valencianer, verließ mit sechstausend Mann Infanterie und zwölfhundert Reitern Saragossa und erschien eines Morgens plötzlich vor Madrid. In der Angst seines Herzens berief Karl die Staatsräthe, welche noch bei ihm waren, und es ward beschlossen, Valenzuela solle verhaftet, Don Juan hingegen zu Gnaden angenommen und zum Obristen der königlichen Leibwache ernannt werden. Aber der

Prinz und die Großen, mit Recht solch eiteln Tand verschmähend, nahmen zu ernstern Maßregeln ihre Zuflucht. Der König ward für geistesschwach und untüchtig zur Regierung erklärt und der Prinz von Austria als Reichsverweser proklamirt. Es war ein mit Klugheit begonnener und mit Muth und Energie vollführter Staatsstreich. Der abgesetzte König wurde von seiner ränkevollen Mutter entfernt und in dem Wagen des Herzogs von Medina Sidonia von Madrid nach Buen Retiro und später sogar nach Aragonien gebracht. Vierhundert Edelleute, an deren Spitze genannter Herzog und Antonio de Leyva, bewachten den ebenfalls entsetzten und zur Haft gebrachten Valenzuela in den Hallen von Escorial. Seine Schätze wurden eingezogen, er selbst der Würde eines Marquis und Granden von Spanien verlustig erklärt und nach den Philippinischen Inseln verbannt. Er ertrug sein Unglück mit großer Standhaftigkeit und durfte nach Verlauf einiger Zeit nach Spanien zurückkehren. Don Juan von Austria aber war mit Ernst darauf bedacht, dem arg zerrütteten Reiche wieder aufzuhelfen, die Finanzen einigermaßen zu ordnen, Catalonien und Sicilien zu beruhigen, Agricultur und Gewerbfleiß zu fördern. Mit der Ausführung so löblicher Plane beschäftigt, ward er dem Volke, dem er nach Kräften helfen wollte, durch den Tod entrissen. Er war ein Mann von großen Fähigkeiten, geübt in den Geschäften der Verwaltung, ein braver, entschlossener Feldherr, ein uneigennütziger Freund des Vaterlandes.*

Nach Juan's Tode kehrten Karl und die nach Toledo verwiesene Königin Mutter nach Madrid zurück, und Maria's Schreiber, Geronimo Eguia, wurde Reichsregierer. Aber das Königreich war in Dürftigkeit und Schulden versunken, und wimmelte von Unzufriedenen, Abenteurern, faulen Mönchen, Straßenräubern und Müßiggängern (**Holgazanes**). Im

---

* *Mémoires* de la cour d'Espagne. Paris 1733. 8. p. 442—448.

Triumphe hatte Carl ſeine Mutter an den Hof zurückgebracht, wo ſie an allen, die zu ihrer Verweiſung beigetragen, ihre Rache ausließ. Ihrem Rathe folgend, ließ Carl zu Verſailles bei dem Beherrſcher von Frankreich um Marie Luiſe von Orleans werben. Aber während er ſein Beilager feierte mit der Prinzeſſin, verließen die Köche, Kutſcher und Kammerdiener das königliche Hoflager, weil ſie ſeit anderthalb Jahren ihre Beſoldungen nicht ausbezahlt erhielten und an den gewöhnlichſten Lebensbedürfniſſen Mangel litten. So lange die Königin Mutter von dem talentloſen Herzoge von Medina Celi geleitet wurde, verlor Spanien noch die Feſtung Luxemburg in dem einjährigen Kriege, den Ludwig der Vierzehnte führte, und der ſich mit dem zu Regensburg abgeſchloſſenen Waffenſtillſtand von zehn Jahren endigte (1684).

Der Graf von Oropeza ſollte nun im Frieden dem Reiche wieder aufhelfen. Auf einen Augenblick erhob ſich auch der phyſiſch und geiſtig ſchwache Carl aus ſeiner Schwäche, und zog nach dem Rathe ſeines Miniſters die unmäßigen Gnadengelder und Beſoldungen der Großen ein; es half auch die eben angekommene Silberflotte den dringendſten Bedürfniſſen des Staates ab; kaum aber hatten ſich dieſe erſten Spuren der Selbſtthätigkeit des Königs gezeigt, ſo ſank er wieder in ſeine vorige Lethargie nieder, und die Königin Mutter trieb ihr Weſen wieder freier, ein Unweſen, bei dem das Reich zu keinen Kräften kommen konnte. Während der Krankheit des Königs trieb ſie ihre Gewalt und Willkühr ſo weit, daß ſie ſeiner Gemahlin den Zutritt in ſein Gemach verwehrte. Sie ging ſogar mit dem Plane um, eine Scheidung zwiſchen beiden zuwege zu bringen, damit es ihrem Carl frei ſtehen möchte, eine portugieſiſche Prinzeſſin zu heirathen. Im folgenden Winter (1689) verlor Carl ſeine Gemahlin (die Franzoſen ſagen durch Gift) und zwei Monate darauf heirathete der Schwächling auf dem Throne die junge, ſchöne Prinzeſſin Maria Anna, Tochter des Herzogs von Neuburg, nachher-

gen Kurfürsten von der Pfalz. Die afrikaniſchen Beduinen belagerten um dieſe Zeit die Stadt und Feſtung Oran, aber eine Schaar ſpaniſcher Freiwilliger ſchlug ſie tapfer zurück. Nicht ſo glücklich war man zu Hauſe. Barcelona, Cadiz und Alicante wurden von einer franzöſiſchen Kriegsflotte mit Bomben beſchoſſen und mehrere weſtindiſche Gallionen im Angeſichte der ſpaniſchen Küſte weggenommen.

Nun ſollte Don Juan de Haro, Graf von Monterey, die Finanzen wieder herſtellen (1692). Er nahm auch den ärgſten Staatsdieben ihren Raub ab, und ließ die Güter der Großen und Kronbedienten mit den gewöhnlichen Abgaben belegen. Aber was ließ ſich mit dieſen kleinen Zuflüſſen bei der gänzlichen Erſchöpfung des Staats und den ſich immer mehr häufenden Staatsausgaben bewirken? Seit längerer Zeit führte Ludwig von Frankreich ſeinen vierten Krieg mit Spanien, in dem, bei dem wehrloſen Zuſtande des Reiches, die niederländiſchen und amerikaniſchen Beſitzungen, und, nach dem Fall von Barcelona, ſelbſt die innern Provinzen in Gefahr kamen. Dennoch gab Ludwig im Ryswiker Frieden (1697) alle Eroberungen wieder heraus, um die Spanier auf die bevorſtehende Erledigung des Thrones für ſich einzunehmen. Die Königin Mutter, welche ſeit Don Juan's Tode der ſpaniſchen Monarchie vorgeſtanden hatte, ſtarb um dieſe Zeit. Sie hatte den König, ihren Sohn, dahin gebracht, den Kurprinzen von Baiern, der nicht über vier Jahre alt war, zu ſeinem Nachfolger zu erklären, was um ſo auffallender war, weil ſie ſich ſonſt allezeit eifrig für das Haus Oeſtreich bemüht hatte. Sie ſoll aber kurz vor ihrem Tode mit dem Wiener Hofe einen Streit gehabt haben. Als nämlich die Hoffnung auf geſegnete Leibesumſtände der jungen Königin von Spanien verſchwunden war, wurde nicht nur in den ſpaniſchen Rathsverſammlungen, ſondern auch in diverſen andern europäiſchen Kabinetten das hochwichtige Recht der Thronfolge abgehandelt. Frankreich, Oeſtreich und Baiern

die Verbündeten, welche zum Theil aus Neid gegen die Gemahlin Carls und ihre Partei, die das Ruder des Staats führte, für die Bourbone arbeiteten. Sie machten den König glauben, er sei behext, und erschlichen das berühmte Testament, welches Philipp von Anjou auf den Thron setzte.

Den Tag darauf (1. November 1700) starb Carl, neun und dreißig Jahre alt. Wie Vater und Großvater, war auch er trägen Gemüthes, ohne Entschlossenheit, ohne männliche Kraft. Er liebte die schönen Künste, besonders die Dichter. Ein Sonnet von ihm, welches er als Infant verfertigte, hat uns Lopez de Sedano im siebenten Bande seines spanischen Parnasses aufbewahrt. In der Folge aber nahm seine geistige und körperliche Schwäche so sehr überhand, daß er keine Sonnete mehr machen konnte und noch weniger Kinder. Habsüchtigen Ministern und Günstlingen war seit dem Tode Philipps des Zweiten das seiner besten Kräfte beraubte Spanien preisgegeben. Jene schlechten Menschen überredeten die Könige, sie stünden erhaben da über allen andern Sterblichen, und es sei unter ihrer Würde, den Beschwerden der Regierung sich zu unterziehen. Von Leuten solcher Gesinnung bewacht und berathen, lebten Spaniens Könige, abgesondert von ihrem Volke, in den Gemächern des Madrider Schlosses oder in den einsamen Hallen von Escorial. Zwar sandten Mexiko und Peru ihre Silberflotten, aber diese Schätze langten nicht immer in Spanien an. Als mit Carls Ableben der östreichische Mannsstamm in Spanien erlosch, war in dem vormals so blühenden und mächtigen Reiche aller Handel eingegangen, alle Industrie vernichtet, allerwärts die bitterste Armuth verbreitet. Alle Festungen und Häfen waren verfallen, Magazine und Arsenale leer, die Land- und Seemacht war verschwunden. Ganz Spanien stand vertheidigungslos, denn die Entvölkerung war bei Carls Tode auf den höchsten Grad gestiegen. Keine Armeen, keine Flotten beschützten die weiten Besitzungen der spanischen Monarchie, als Philipp zum

Throne gerufen wurde, und eine große Erschütterung war vielleicht heilsam, um die Nation aus dem trägen Schlummer aufzurütteln. Die üble Regierung der Königin Mutter und die gänzliche Nullität Carls des Zweiten hatten einem sehr großen Theile des spanischen Volkes den Tausch mit einem neuen Hause angenehm gemacht, wodurch ihnen das gewaltige Frankreich, welches damals fast eben so gefürchtet war wie unter Napoleon, nicht nur unschädlich, sondern selbst der Schutz ihrer wehrlosen Besitzungen wurde. Für den Wohlstand und die Bevölkerung Spaniens war aber die ungeheure Anhäufung von Majoraten in einer Person, und die ewig fortschreitende Vermehrung der Kirchen- und Klostergüter kein geringes Hinderniß. Die Spanier haben eine wahre Wuth, Majorate zu errichten, und ihr ganzes Leben hindurch scharren sie Geld zusammen, um einen ihrer Nachkommen wohlhabend zu machen, während die übrigen oft dem größten Mangel ausgesetzt sind oder in den geistlichen Stand treten müssen. Ganze Landschaften gibt es, wo einige wenige vom Adel oder Klöster und Bischöfe Alles besitzen, und der Bauer nur Tagelöhner ist, welcher von Ernte zu Ernte lebt. Die dem Meere anliegenden Provinzen werden durch Handel und den Verkehr mit Amerika etwas mehr belebt, daher sich auch dahin die größte Bevölkerung zog.

Zweites Kapitel.

Der Erbfolgekrieg; Elisabeth und Alberoni; Charakteristik Philipps des Fünften; Wiederaufblühen des Landes unter Fernando dem Sechsten.

Nach dem Rathe des Papstes und mit Beistimmung einer eignen spanischen Commission hatte Carl den zweiten Sohn des französischen Dauphin, Philipp von Anjou, zum

Erben der ungetheilten spanischen Monarchie ernannt. Noch war kein Jahr seiner Thronbesteigung vorüber, so hatten ihn auch alle Mächte als rechtmäßigen König von Spanien anerkannt; nur das Haus Oestreich nicht, weil es Ansprüche auf den spanischen Thron hatte, und sie durch die Waffen geltend zu machen gedachte. So begann der spanische Erbfolgekrieg (1702—1714) mit seinen drei Perioden: in der ersten schien nur um Mailand als ein eröffnetes Reichslehn gekämpft zu werden, und es traten nach und nach Oestreichs Verbündete, besonders England und Holland auf den Kampfplatz; in der zweiten dehnte Oestreich seine Ansprüche auf die ganze spanische Monarchie aus und brachte Louis den Vierzehnten nahe an den Rand des Verderbens; in der dritten rettete eine Ministerialrevolution in England die spanisch-französische Frage, und führte allmählig den Utrechter Frieden herbei. In den Landen nämlich, welche zur aragonischen Krone gerechnet werden, konnte man es nicht vergessen, daß eine Intrigue der Castilier in Madrid, ihren Reichsgesetzen zum Trotz, die männlichen Thronerben ausgeschlossen hatte. Hierzu kam noch der alte, durch so viele Kriege genährte erbliche Haß der Aragonesen und Catalonier gegen die Franzosen, und Philipp, der wohl sah, was ihm in diesen Provinzen fehlte, verschwendete umsonst auf den catalonischen Cortes Gnadenbezeugungen, um sich die Herzen der Einwohner geneigt zu machen. Als nun im Erbfolgekriege Lord Peterborough und der Prinz von Hessen-Darmstadt Barcelona eroberten, da brach die Rebellion in helle Flammen aus. Durch Engländer, Deutsche, Portugiesen und Holländer unterstützt, suchten die Bewohner der drei aragonischen Landschaften (Aragonesen, Catalonier und Valencianer) den Enkel Ludwigs des Vierzehnten vom Throne zu werfen, und hätten so viele Nationen nur ein Haupt gehabt, es wäre ihnen gelungen. Zweimal rückten die Verbündeten als Sieger in Madrid ein. Aber so sehr die Aragonesen und ihre Nachbarn den Erzherzog

Carl von Oesterreich auf dem Throne zu sehen wünschten, eben so sehr sträubten sich die Castilier dagegen, und überall bildeten sich Guerillas, um den Feinden Abbruch zu thun. Ein glaubwürdiger spanischer Schriftsteller erzählt, daß die portugiesische Armee fast zehntausend Mann durch die Madrider Freudenmädchen verlor, welche sich aus Patriotismus den größten Ausschweifungen Preis gaben, um durch Ansteckung die Feinde zum Kampfe untüchtig zu machen.

Carl, von den Verbündeten verlassen, schiffte sich nach Deutschland ein, und überließ was ihm sehr schmerzlich war, die braven Catalonier ihrem Schicksal. Aus Verzweiflung riefen sie die Republik aus, und beschlossen, ihre Freiheit bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Sie hielten Wort, und Barcelona, welches in diesem Kriege mehrere Belagerungen ausgehalten hatte, mußte mit Sturm genommen werden. Franzosen und Castilier drangen Rache athmend in die Stadt, und als die Nacht den blutigen Gefechten in den Straßen Einhalt that, verlangten die Deputirten der Belagerten noch, daß Marschall Berwik ihre alten Freiheiten ihnen zusichern solle. Er schlug es ab, und nun warfen die erbitterten Catalonier die Sieger wieder auf die erstürmten Wälle zurück. Am folgenden Morgen ließ Berwick die Stadt anzünden, und dann erst pflanzten die Belagerten die weiße Flagge auf. In diese Zeit fällt auch die merkwürdige Belagerung von Xativa, welche Stadt, nach einer heldenmüthigen Vertheidigung der Einwohner, von den Franzosen und Castiliern mit Sturm erobert wurde. Sie ward bis auf die Kirche abgebrannt und der Erde gleich gemacht. Die neue Stadt bekam den Namen des Zerstörers der alten: San Felipe de Xativa. Durch eine Cabinetsordre wurden nunmehr (1707) die Länder der aragonischen Krone den beiden Castilien und Leon gleichgestellt, und sämmtliche alte Fueros und Constitutionen vernichtet. Catalonien erlag nach Barcelona's Eroberung demselben Schicksal, und die Provinzen der

Krone Aragon hatten nun weiter nichts voraus, als daß sie die ihnen auferlegten Abgaben nach ihrer Weise selbst einsammelten und an die königlichen Cassen ablieferten, und daß in ihren Tribunalen noch viele der alten Civilgesetze geltend blieben.

Durch seines Mitbewerbers ungeschicktes Verhalten hatte Philipp immer größere Vortheile errungen, und trug endlich den Sieg davon. Erzherzog Carl verdarb seine Zeit zu Saragossa mit Ertheilung von Audienzen und Annahme leerer Glückwünsche, anstatt seine Partei zu Madrid und in den übrigen castilischen Marken zu verstärken. Die Kaiserlichen hatten Cartagena, Toledo und Alicante erobert, waren aber zu träg oder zu ungeschickt, ihre Siege zu verfolgen. Philipp erklärte, er werde Spanien nicht aufgeben, und koste es ihn sein Leben. Sein muthiges Benehmen gab seinen Angelegenheiten einen neuen Schwung, während der Oestreicher Raubgier, die sie zur Plünderung und Verwüstung vieler Ortschaften antrieb, den Erzherzog um die Liebe der Castilier brachte. Vergebens stellte ihm Graf Cifuentes, einer seiner treuesten Freunde, die Nothwendigkeit vor, sich nach Madrid zu begeben, und alle seine Truppen daselbst zusammenzuziehen. Unter dem Vorwande, die Huldigung der aragonischen Stände annehmen zu müssen, ließ er den ihm günstigen Zeitpunkt unbenutzt vorübergehen. Während dieser Zeit zog der tapfere und unermüdliche Berwick, ein natürlicher Sohn Jakobs des Zweiten von England, den Louis der Vierzehnte zum Herzog und Philipp von Anjou zu seinem Feldmarschall ernannt hatte, neue beträchtliche Truppenmassen an sich, und Philipps Heerschaaren wuchsen dadurch zu einer Achtung gebietenden Stärke. Nachdem er die Kaiserlichen aus Toledo, Guadalarara, Cartagena und Alicante getrieben hatte, zog er als Sieger in Valencia ein und schickte die verwittwete Königin nach Bayonne. Ueberdies unterstützten Amerika und der spanische Klerus ihren erwählten König Don Felipe mit baarem Gelde, und die

Schwangerschaft seiner Gemahlin, die um diese Zeit bekannt gemacht wurde, kam seinen Angelegenheiten ebenfalls zu Statten. Verwik schützte Castilien wider alle Versuche der verbündeten feindlichen Heere. Sich so geberdend, als wolle er die von ihnen belagerte Stadt Villena entsetzen, lockte er sie in die Ebene von Almanza, und brachte ihnen daselbst eine vollständige Niederlage bei. Das tapfere englische Fußvolk war bereits mit Erfolg in die französischen Heerglieder eingedrungen, aber die feige portugiesische Cavallerie, die, anstatt es zu unterstützen, ihr Heil in der Flucht suchte, vereitelte den Sieg der unerschrockenen Britten. Durch das mörderische Feuer der Franzosen und den Heldenmuth einiger altspanischen Regimenter wurden sie zurückgeworfen und genöthigt, das Gewehr zu strecken. Achttausend blieben auf dem Platze; zweitausend wurden zu Gefangenen gemacht. Berwik verlor keine Zeit, sondern drang unaufhaltsam vor und verfolgte den letzten sehr wichtigen Sieg. Sämmtliche valenclanische und aragonische Städte und Ortschaften huldigten nunmehr Don Felipe dem Fünften, für dessen Sache auch die vom Großpapa Louis nach Spanien geschickten Herzoge von Orleans, Vendome und Noailles mit glücklichem Erfolge kämpften.

Wenn die Kastilier der östreichischen Königslinie besonders darum abhold geworden waren, weil seit Philipp dem Zweiten diese Prinzen sich gänzlich durch die Königinnen und Günstlinge hatten leiten lassen, so ging es ihnen mit dem ersten Fürsten aus dem Hause Bourbon nicht besser; denn auch Philipp der Fünfte war kein selbstständiger Regent, seine beiden Gemahlinnen und die Prinzessin Orsini leiteten ihn. Zum Glück für Spanien gaben sie ihm einige treffliche Minister. Der Franzose Orri wurde nach Spanien gerufen, welcher Ordnung in die Finanzen brachte und die königlichen Einkünfte vermehrte. Auch den Wunsch aller vorigen Könige und die Gutachten des Consejo wollte er in Ausführung bringen; nämlich: die Eigenthumsrechte der Großen über alle

die weitläufigen, ehedem der Krone zugehörigen Besitzungen zu untersuchen, wodurch der König fast den dritten Theil seines Reiches erobert hätte. Dieser mit der Orsini verbündete Mann hatte gleichfalls den Plan gefaßt, die übermüthige Geistlichkeit zu demüthigen und ihre Immunität zu beschränken, ja sogar die Inquisition zu stürzen. Allein die neue Königin, eine Prinzessin von Parma, sandte die Orsini nebst dem Minister aus dem Lande, und alles blieb wie es war.

Der Kardinal Alberoni zeigte der Welt, was ein kräftiger, thätiger Mann in Spanien wirken könne, wenn Ordnung obwaltet und scharfe Aufsicht. Die projektirte Wiedereroberung Neapels wurde nur durch das Bündniß zwischen Oestreich, England und Frankreich verhindert, und Alberoni fiel, ein Opfer seiner Ehrsucht. Schon unter der Herrschaft der Orsini war er zum Minister gebildet worden, bis Elisabeth ihn zu ihrem Gehülfen annahm. Er hob durch Kraft und Arglist den letzten Schatten der ständischen Rechte auf, reformirte aber die Rechtspflege, den Kriegsstaat, das Finanzwesen; er ermunterte den Ackerbau, die Gewerbe, auch Künste und Wissenschaften, so lange er an der Spitze der Verwaltung stand (1715—1719), und nachdem er von derselben hatte abtreten müssen, waren seine Plane bei der Königin und seinem Nachfolger Ripperda in den besten Händen. Der neue Minister war ein Mann von großen Talenten und raschem Charakter, ganz nach der Neigung und im Geschmacke der Königin von Spanien. Allein die mißglückte Separathandlung zu Wien und die dadurch getäuschte Hoffnung der Königin kostete Ripperda seine Freiheit in einem Gefängniß zu Segovia. Durch holländische Weber hatte er mehrere Tuchmanufacturen gründen lassen und überhaupt manches gethan und vorbereitet, was auf Spaniens Industrie einen belebenden Einfluß äußerte. Auch hatte sich die verfallene Marine und Handlung endlich so weit wieder erholt, daß sich aufs neue an eigene Handelsunternehmungen und an

Vernichtung des britischen Schleichhandels nach Amerika denken ließ. Frankreichs Unterstützung hatte die ersten Schwierigkeiten der Wiedergeburt leichter, als sonst möglich gewesen wäre, überwinden helfen; die britischen, östreichischen und französischen Armeen, die mit einander auf spanischem Boden gekämpft hatten, brachten wieder Geld und eine Menge neuer Kenntnisse, Erfindungen und Künste in Umlauf; die Kriegsgefahren selbst trugen dazu bei, die Spanier aus ihrer bisherigen Indolenz zu wecken. Mit der neuen Dynastie war neues Leben in das Volk gekommen. Philipp V. selbst war träg und wegen häufiger hypochondrischer Anfälle zu keiner ernsten und geordneten Thätigkeit geschaffen; er hatte aber die Tugend, die regenerirenden Anstalten und Reformplane der tüchtigen Minister, die ihm das Glück zugeführt hatte, weder zu vereiteln noch irgend ein Hinderniß denselben in den Weg zu legen. Seinem kräftigen Minister Patino verdankte Philipp das Glück, in einem Kriege mit Oestreich für seinen erstgebornen Sohn zweiter Ehe, Don Carlos, Neapel zu erobern. Wider den Willen seiner Gemahlin und seines Beichtvaters, die in seinem Namen herrschten, hatte Felipe einst in einem Anfalle von Hypochondrie der Krone entsagt, zu Gunsten seines Sohnes Louis, der als König ausgerufen wurde. Das Document der Entsagung hatte Philipp dem Consejo übersandt; allein es gab damals noch viele Spanier, die, von vorigen Constitutionen träumend, behaupteten, die Renunciation sei ungültig, wenn sie nicht von der Nation in Cortes gutgeheißen wäre. Ludwig starb in demselben Jahre und Don Felipe bestieg den Thron wieder. Nach einer langen, an vielen und diversen Begebnissen reichen Regierung starb Philipp und ward zur ewigen Ruhe beigesetzt in dem Grabgewölbe von Escurial. Die Spanier beklagten sein Dahinscheiden; denn, ungeachtet seiner Neigung, sich von Frauen und Günstlingen leiten zu lassen, hatte er doch das Volk gewonnen durch seine Leutseligkeit,

Offenherzigkeit, Religiosität, so wie durch seine Liebe zur Gerechtigkeit. Als die Kräfte seines Körpers noch nicht gelitten hatten durch jene düstre Schwermuth, die ihn in den letzten Jahren seines Lebens nicht wieder verließ, arbeitete er nach bestem Wissen und Willen für das Wohl des Reiches, dessen Wiedergeburt er in jeder Weise zu fördern strebte und wobei er mit Mäßigung zu Werke ging und mit Einsicht. Er stiftete ein Kloster für dreißig arme Fräulein und ein Seminar zum Besten des öffentlichen Unterrichtes; er stellte die Kriegszucht wieder her und that viel für die Marine; er stiftete, um die Nationalsprache zu vervollkommnen und recht zu Ehren zu bringen, die Akademie von Madrid, nach dem Vorbilde der französischen; protegirte die agrarischen Verbesserungen, die Fortschritte der Industrie und und deren Unternehmungen und lud thätige, nützlichen Gewerben obliegende Ausländer ein, sich in Spanien niederzulassen. Seine religiöse Devotion übertrieb er manchmal und wenn ihm mehr Festigkeit des Charakters eigen gewesen wäre, würde er manche unbesonnene Handlung in der Folge nicht zu bereuen gehabt haben. Sein Lieblingsaufenthalt war das Schloß la Granja, welches er nach dem Muster von Versailles hatte bauen lassen.*

---

* *Biographie universelle* T. XXXIV. p. 167. Il mourut, agé de soixante-trois ans, après un règne de quarante-six, règne rempli d'evènements divers, et où ce prince montra souvent beaucoup de capacité et même de la valeur personelle. Philippe fut vivement regretté de ses sujets; car, malgré ses irrésolutions, sa dévotion mal dirigée et sa facilité à se laisser gouverner, surtout par Elisabeth Farnèse, qui conserva son influence sur lui jusqu' à sa mort, sa candeur, sa bonté et son esprit de justice lui donnaient réellement des droits aux regrets des Espagnols. En général, on peut dire, à sa louange, qu'il travailla pour la prospérité de ses sujets et qu'il mit beaucoup de persévérance à leur procurer la tranquillité et à les enrichir. Il voulut que les lois du royaume fussent observées et que la

In der Regierung folgte ihm sein Sohn Ferdinand, der gleichfalls durch seine Gemahlin geleitet wurde und an Melancholie litt, wie der Vater. So geneigt aber Philipp zum Kriege gewesen war, so geneigt war Ferdinand zum Frieden. Auch in den Kriegen Frankreichs mit England blieb er neutral und war überzeugt, daß Spanien gewöhnlich nur für das Interesse Frankreichs blute. Unter seiner Regierung begann Enfenada für die Erleichterung der innern Communicationen Spaniens zu sorgen: Straßen und Kanäle wurden gebaut und die Seemacht beträchtlich vermehrt. Die Wiedererweckung des Wohlstandes in Spanien war für Ferdinand eine wahre Angelegenheit des Herzens; von Anfang an war der Marquis Enfenada seine rechte Hand; durch ihn kam die Stiftung der Akademie der bildenden Künste zu Stande, so wie das Concordat mit dem Papste (1753), welches die Rechte der Krone auf die Benutzung der größern geistlichen Pfründen zu den Staatsbedürfnissen erweiterte. Zur innern Landesverbesserung wurden zweckmäßige Institute ins Leben gerufen. Der seit der Moriskenvertreibung in gänzlichen Verfall gerathene Ackerbau ward durch geeignete Geldvorschüsse und andere Ermunterungen befördert; nicht minder durch die Hände von zwanzigtausend Landläufern, die man aus dem ganzen Reiche zusammentreiben ließ, um sie als Knechte unter die Ackerleute zu vertheilen. Aus Großbritannien kamen berufene Fabrikanten, Handwerker aller Sorten, insbesondere auch tüchtige Zimmerleute nach Spanien, um bei der Weberei und dem Schiffsbau ein besseres

---

justice fût rendue. Sa modération et sa prudence sont incontestables; mais on ne peut nier que dans quelques circonstances importantes il ne se soit abandonné à une faiblesse et à un abattement funestes. Il a laissé des monumens de sa piété et de son amour pour les sciences; il retablit la discipline militaire et créa une marine; il protégea l'industrie et encouragea même les etrangers á venir s'etablir en Espagne.

Verfahren einzuführen. In allen Theilen der Verwaltung ward eine weise Sparsamkeit beobachtet: aller unnütze Aufwand am Hofe ward aufgehoben, unnütze Pensionen wurden eingezogen, die Erhebung der Landessteuern durch eine eigene Commission (Junta de la unica contribucion) vereinfacht. Die Folgen einer solchen weisen Verwaltung zeigten sich nicht nur im sichtbaren Aufblühen des Landes, sondern auch in dem Schatze von vierzig Millionen Pesos, der von seinem Nachfolger vorgefunden wurde, als der durch den Tod seiner portugiesischen Gemahlin schwermüthig gewordene Ferdinand in unheilbaren Wahnsinn fiel und unvermuthet von dem Throne in ein Kloster verschwand.

Drittes Kapitel.

Rühmliche Regierung Karls des Dritten. Seine Minister Aranda und Florida Blanca. Vertreibung der Jesuiten. Begünstigung der Gewerbe, des Handels, des öffentlichen Unterrichts.

Zum Glück wurde Ferdinand durch seinen Stiefbruder, bisherigen König von Neapel und Sicilien, Carlos den Dritten, gut ersetzt; er wäre mehr als ersetzt gewesen, wenn des neuen Herrschers Originalität nicht zuweilen in Bizarrerie, seine Standhaftigkeit in Eigensinn, seine Abneigung gegen England in eine allzustarke Hingebung an Frankreich ausgeartet wäre. Ohne Mühe brachten daher Squillaci der Minister, und Grimaldi, als spanischer Botschafter zu Paris, den borbonischen Familienvertrag, nach welchem Spanien und Frankreich nur wie ein Reich angesehen werden sollen, zu Frankreichs großem Vortheil und zu Spaniens beständigem Nachtheil zu Stande (1761), welcher alsbald nach dem

Abschlusse Spanien noch in das Ende des siebenjährigen Kriegs verwickelte und ihm bei Festsetzung des Friedens seinen Antheil an Florida kostete. Der Krieg, den Squillace gegen die schwarzen spanischen Mäntel und gegen die breiten runden Hüte der Kastilier anfing, und den ein fürchterlicher Aufruhr zu Madrid und Squillace's Entlassung endigte, hatte eben deßhalb lange des Königs Beifall, weil er die Spanier im Kostüm den Franzosen und Italienern näher bringen sollte, deren Aeußeres mehr nach seinem Geschmacke war. Squillaci, der Italiener, hatte im Fabrikwesen und in den Finanzen manche gute Einrichtungen getroffen. Das neue Finanzsystem aber, welches er in Amerika einführen wollte, hatte besonders in Quito, Meriko und Cuba große Unruhen verursacht; und das Mißvergnügen der Spanier erregte er durch diverse Polizeimaßregeln, unter andern durch die angeführte, indem er, der öffentlichen Sicherheit wegen, verbot, große Mäntel und runde Klapphüte zu tragen, die den Mann gänzlich verhüllen und unkenntlich machen. Des Volkes Mißvergnügen wurde noch dadurch vermehrt, daß er die Verproviantirung von Madrid an eine Gesellschaft verpachtete, wodurch die Preise der Lebensmittel stiegen, obgleich die gute Meinung war, sie beständig gleich zu erhalten. Schon Philipp der Dritte hatte ein despotisches Gesetz gegeben, vermöge dessen jedes Dorf der Provinz Madrid wöchentlich eine gewisse Anzahl Fanegas Getreide zu einem bestimmten Preise nach der Hauptstadt bringen mußte. Der Erfolg von dieser und ähnlichen Regierungsverfügungen war, daß Madrid niemals gehörig versorgt war und die Provinz zu Grunde gerichtet wurde. Daher zum Theil der von allen andern Hauptstädten Europa's verschiedene Anblick Madrids, welches ohne nahe wohlhabende und wohlaussehende Dörfer wie verlassen daliegt.

Squillaci's Feinde, unter welchen die Geistlichen die gefährlichsten waren, weil sie die neuen Einrichtungen fürch-

teten, benutzten die Unzufriedenheit des Volkes, um einen Aufruhr in Madrid zu erregen, welcher mehrere Tage dauerte. Er war sehr ernsthaft. Den ersten Tag erschien König Carlos, um das Volk zu besänftigen, auf einem Balkon des Schlosses, und die Friedensartikel zwischen Volk und König wurden durch einen Mönch, der in der Rechten ein Kruzifix emporhielt, abgelesen. Bei jedem Artikel nickte der König als wie zur Bestätigung, und da er versprach, Squillaci zu entsetzen und das Geschehene zu vergessen, so ging das Volk auseinander, nachdem es an einigen bei der wallonischen Garde angestellten Militärs, die ermordet wurden, seine Wuth gegen Ausländer gekühlt hatte. Da aber Carlos des Nachts heimlich nach Aranjuez ging, so begann der Aufruhr von neuem. Die Truppen wollten nichts gegen das Volk thun und der König sah sich zum Nachgeben genöthigt, entließ den verhaßten Italiener und versprach eine allgemeine Amnestie. Auf die Nachricht hievon lieferte das Volk die Waffen ab und Madrid war so ruhig als wenn nichts vorgefallen wäre.

Carlos der Dritte, von Natur sehr eifersüchtig auf seine Autorität als König, wurde hierdurch so empfindlich gekränkt, daß er eine Zeit lang entschlossen war, seine Residenz nach Sevilla zu verlegen. In der auffallenden Ordnung des Aufruhrs glaubte er Spuren zu entdecken, daß von der Geistlichkeit besonders die Jesuiten Antheil daran gehabt hätten, und Graf Aranda, den er von Valencia, wo er Generalcapitän war, kommen ließ, um ihn zum Präsidenten des Consejo und zum Gouverneur von Madrid zu erheben, bestärkte den König in dieser Meinung. Durch das Leben und auf Reisen gebildet, hatte Aranda erkennen lernen, was Spanien fehlte, um dessen große, durch die Natur gebotene Vortheile zu nutzen. Als Aragonier befeuerte ihn das Andenken an die alte herrliche und freie Verfassung seines Vaterlandes zum Handeln, und er war überzeugt, daß

die große clerikale Macht und die beſtändig drohende Inquiſition das größte Hinderniß des Wohlſtandes und Glückes der Halbinſel ſeien. Er hemmte und beſchränkte alſo die Autorität und den Wirkungskreis der Inquiſition und bewog den König zur Vertreibung der Jeſuiten. Ihm ſelbſt, als Präſidenten des Conſejo, war die Ausführung des Planes übertragen und auf einen Tag wurden alle Jeſuiten in Spanien eingezogen und unter Bedeckung nach den Häfen des mittelländiſchen Meeres gebracht, von wo man ſie nach dem Kirchenſtaate überſchiffte — ein curioſes Präſent für den Statthalter Petri! Auch aus den Beſitzungen der Spanier in Amerika wurde der Orden vertrieben, deſſen größtentheils prachtvolle Häuſer und Paläſte auf Befehl des Miniſters in zweckmäßige und wohleinzurichtende Schulanſtalten verwandelt wurden, denn die Verbeſſerung des öffentlichen Unterrichts der ſpaniſchen Nation lag dem aufgeklärten Aranda ſehr am Herzen. Durch ihn wurde auch das Collegium von San Iſidro, aus welchem wackere gelehrte Männer hervorgegangen ſind, in dem ehemaligen Hauſe der Jeſuiten zu Madrid errichtet. Ihm verdankte die Hauptſtadt Sicherheit, Reinlichkeit und die Abſtellung vieler Mißbräuche. Des Königs Religioſität und die Gewiſſenhaftigkeit, mit welcher er das Eigenthumsrecht verehrte, hinderte ihn, einen großen Theil der Reichthümer der Klöſter zu den Staatseinkünften zu ſchlagen. Carlos war zu bedächtig, Aranda zu feurig. Viele umfaſſende Entwürfe, die das Wohl des Volkes mächtig gefördert haben würden, mußten unausgeführt bleiben. Aranda gab endlich die Präſidentenſtelle auf und ging als Geſandter nach Paris. Ueber ſeine Vorgänger im Miniſterio, Squillaci und Grimaldi, ragte Aranda in Einſichten und Verdienſten weit hervor, obwohl Spanien auch jenen beiden Männern manche vorzügliche Einrichtung verdankt. Durch Aranda's weiſe Anſtalten war die Inquiſition zu einem bloßen Polizeigericht erniedrigt worden, und durfte, ſo lange er dem

Staatsrathe präsidirte, kaum im Stillen und schüchtern versuchen, ihr voriges Unwesen zu erneuern; durch ihn entlud sich Spanien der Jesuiten leichter und vollständiger als andere Länder von Europa. Von ihrem Widerstande befreit, verhalf er Spanien zu einer bessern Kirchendisziplin und zu einem glücklichern und Achtung gebietenden Verhältniß zum päpstlichen Hofe, welches den Abfluß der spanischen Gelder dahin verhinderte und, fest behauptet, dem päpstlichen Supremat ein Ende hätte machen müssen. Eine Administration nach solchen Grundsätzen, die über die Vorurtheile des Landes erhaben und doch nie mit einem Mißbrauch der ihm anvertrauten Gewalt verbunden, die gerecht und unerschütterlich war, mußte den Neid seiner Mitminister, welche die Ueberlegenheit seiner politischen Einsichten fühlten, und die Rache der Priester reizen. So wie jene überall Aranda's Einrichtungen Schwierigkeiten entgegensetzten, so suchten diese sie als Begünstigungen der Freigeisterei und ihren Urheber als einen Feind der Religion zu verschreien, bis er endlich, der ewigen Ränke müde, seine Ministerstelle resignirte, worauf alle Staatsoperationen von Florida Blanca als Staatssekretär und von Campomanes als Staatsrath geleitet wurden.

Unter ihrer Verwaltung nahm Spanien Antheil an dem nordamerikanischen Kriege und führte ihn mit einer Kraft und Ehre, wie seit zwei Jahrhunderten kein Krieg von Spanien geführt worden war. Zwar mißlang die vierthalbjährige Belagerung von Gibraltar, indem Elliot seine Felsenveste, selbst gegen die schwimmenden Batterien, mit unsterblicher Ehre vertheidigte: kurze Zeit nachher aber eroberten die Spanier Westflorida, Minorca und eine ganze englische Kauffahrteiflotte. Bei diesem ehrenvoll geführten Kriege empörte die spanische Regierung die geringe Achtung, welche ihre Flagge von Algier genoß und so wie sie sich schon einmal durch ein Bombardement von Algier Respekt zu erzwingen gesucht hatte (1775), so wiederholte sie dieses Mittel zwei-

mal nach Beendigung des amerikaniſchen Krieges. Ueberhaupt ſetzte die ganze Regierung Karls des Dritten Philipps und Ferdinands Syſtem fort, Spanien wieder zu Ehren zu bringen und zu regeneriren durch Ermunterung gewerblicher Thätigkeit, der Schifffahrt und des Handels ſowie durch beſſere Verwaltung und Benutzung der Kolonien. Mit den Kloſterreformen gelang es zwar nicht: aber für die Erziehung und Bildung der niedern Volksklaſſe wurden in den Städten und Flecken Freiſchulen errichtet. Um den Ackerbau zu heben, wurden Landſtreicher und Zigeuner zur Anſiedelung gezwungen und ward die Ausfuhr des Getreides begünſtiget; um den Kunſtfleiß in größern Schwung zu bringen, wurden fremde Luxuswaaren theils verboten, theils mit hohen Impoſten belegt, die Ausfuhr roher Seide und die Einfuhr fremder wollener, leinener und ſeidener Zeuge unterſagt; Fabrikanten und Handwerker der Bedienungen in den Municipalſtädten und ſelbſt der Adelswürde fähig erklärt. Um den innern Verkehr zu erhöhen und zu vermehren, wurden Landſtraßen, Poſten und Gaſthöfe angelegt, ward der Bau des Kanals von Aragonien erneuert. Auch begann unter Karls des Dritten rühmlicher Regierung eine neue Epoche für den Handel Spaniens mit ſeinen Kolonien; ſeit der Entdeckung von Amerika war der Handel dahin lediglich auf die Hafenſtädte Sevilla und Cadiz beſchränkt geweſen. Nunmehr wurde allen Spaniern die Freiheit des Handels mit Amerika zugeſtanden (1778) und in allen Provinzen Häfen beſtimmt, aus denen er geführt werden durfte. Um der Contrebande vorzubeugen, war der Handel auf ſo wenige Plätze beſchränkt geweſen und es koſtete Mühe, die Regierung zu überzeugen, daß ihr aus der Freiheit des Handels nur Gewinn erwachſe. Schon Felipe der Fünfte hatte eine philippiniſche Compagnie errichtet, die aber nicht ins Leben trat, denn die Nation zog den Handel mit ihren amerikaniſchen Beſitzungen dem aſiatiſchen vor, der ihr zu unbedeutend und zu gefährlich ſchien.

Carlos der Dritte verwandelte nun die Compagnie von Guipuzcoa, welche nach Carracas handelte, deren Freibrief aber abgelaufen war, in die jetzige philippinische Compagnie. Ihr Kapital von acht Millionen Pesos stieg durch Subscriptionen auf ein und vierzig, und, obgleich durch die unglückliche nachfolgende Epoche sehr zurückgebracht, hat sie doch den wesentlichen Vortheil für Spanien gehabt, auf den Philippinen Industrie und Cultur in Anregung zu bringen. *

Das unter Ferdinand dem Sechsten angefangene Werk Ensenada's, die innern Communicationen Spaniens zu erleichtern, setzte der thätige Staatsminister Florida Blanca kräftig fort. Aber trotz den in manchen Provinzen neuangelegten fahrbaren Straßen dauert die uralte, seit Jahrhunderten nicht unterbrochene morgenländische Gewohnheit fort, alles auf Lastthieren fortzubringen. Es ist wahr, außer den großen Communicationen der Provinzen fehlen noch immer die kleineren von Dorf zu Dorf; allein wenn auch diese vorhanden und eröffnet wären, würde es doch noch lange dauern, bis sich die Spanier an Fuhrwerke gewöhnen. Der Transport mit Maulthieren däucht ihnen Vortheile zu haben und das freie Leben der Maulthiertreiber (Arrieros) ist zu süß und mit den alten Sitten und Gewohnheiten, selbst mit der Sprache und Poesie der Nation zu sehr verwachsen, als daß

---

* Zur eigenen Betreibung des Negerhandels wurden zwei Inseln von Portugal erworben: Arnobon und Fernando del Po; zu Cornua ward eine Assekuranzgesellschaft errichtet und für die Verbindung der Kolonien unter einander und mit dem Mutterlande eine Anzahl Schnellsegler und Paketboote gebaut. Der Handel nach Westindien, Louisiana, Yukatan, Campeche, San Marta und Rio de la Hacha ward allen Bewohnern Spaniens freigegeben, mit der Concession, zu jeder Jahreszeit abzusegeln. In Ansehung Meriko's und der Terra Firma hatte es einstweilen noch bei dem alten System sein Bewenden. Der Ausgangszoll ward auf sechs Prozente gesetzt, während vordem auf manchen Waaren gegen vierzig Prozente lagen.

es so leicht wäre, diese Revolution auf einmal zu bewerkstelligen. Oft ist das Projekt der Schiffbarmachung des Guadalquivir in Anregung gebracht worden; eine der gewöhnlichen Aeußerungen dagegen war die, daß dadurch die Arriros zu Grunde gerichtet würden. Diesem beengten innern Verkehr ist der oft ungeheure Unterschied der Preise der Lebensmittel in den Provinzen Spaniens zuzuschreiben und die Folgen des Transports mit Lastthieren erstrecken sich auch auf die Wirthshäuser, die im Allgemeinen äußerst schlecht sind und den Uebergang bilden zu den Karawanserais der Orientalen.

Schon Philipp der Vierte hatte die drückende Alcabala abschaffen wollen und unter Ferdinand dem Sechsten machte Ensenada den Plan, durch eine einzige gleichmäßig vertheilte Abgabe die Rentas provinciales zu ersetzen, welche für die Agricultur und Industrie Spaniens von jeher die drückendsten gewesen sind. Die neue Abgabe, statt der vielen verworrenen Servicios, sollte gerade in Ausführung gebracht werden, als Ferdinand der Sechste starb. Carlos der Dritte behielt zwar die Commission bei, welcher diese Arbeiten übergeben waren und versprach selbst durch ein Dekret, das Werk seines Bruders auszuführen, indem er sich nur noch die Bestimmung des Tages, an welchem die alten Abgaben aufhören und die neuen beginnen sollten, vorbehielt: allein er setzte diesen guten Vorsatz nie ins Werk. Diese Schwäche Karls läßt sich nur durch sein zunehmendes Alter und den allmächtigen Zwang der uralten Formen der spanischen Monarchie erklären. Seit Jahrhunderten bestehen dieselben Abgaben, welche durch die Länge der Zeit mit der Nation gleichsam verwachsen sind und folglich eine große Menge Vertheidiger haben.

Inzwischen stiftete König Carlos mehrere Armenhäuser, zu deren Erhaltung er durch eine Bulle des Papstes die Freiheit erhielt, einen Theil des jährlichen Ertrages von geist-

lichen Beneflzien zu verwenden. Allein ungeachtet dieſer Gefälligkeit, dieſes freundlichen Entgegenkommens des römiſchen Hofes, verbot der König, keine Bulle, kein Breve, keine Verfügung des Papſtes bekannt zu machen oder den Biſchöfen der Monarchie zu ſenden, bevor nicht ſolche Ordonnanzen des Papſtes vom Conſejo unterſucht, geprüft und in gehörige Erwägung gezogen ſeien. Iſt nämlich eine Bulle den Rechten und Geſetzen der Monarchie zuwider, ſo bleibt ihr das königliche Erequatur verſagt und darf dieſelbe an keinem Orte Spaniens publizirt werden. Auch die Inquiſition ward eingeſchränkt in Ausübung des Bücherverbotes, indem der König befahl, vor dem Verbote die Autoren zu benachrichtigen und ihre Vertheidigung der angeblich ketzeriſchen Stellen anzuhören, auch vorher das königliche Gutachten einzuholen. Carlos war früh aus Spanien in die Welt getreten. In den Kriegen und Unruhen Italiens gebildet, hatte er, nahe dem Throne des Statthalters Chriſti, das Wahre vom Falſchen unterſcheiden lernen und die übergroße Ehrfurcht vor dem Namen Rom verloren. Als Herrſcher von Neapel fand er in dem löblichen Beſtreben, die Inſtitutionen ſeines Reiches zu verbeſſern, Schwierigkeiten und Hinderniſſe aller Art, die der römiſche Hof ihm in den Weg legte. Schon damals aber widerſetzte er ſich kräftig den Anmaßungen der Männer, denen Petrus die Schlüſſel anvertraut hatte und mit der Zeit ſtreifte Carlos die meiſten Vorurtheile ab, die ihm als ſpaniſchen Infanten anklebte. In Neapel, dem eroberten Reiche, welches ſeit langer Zeit keine eigenen Könige geſehen hatte, wurde ihm die Umſchaffung und Reform leichter als in Spanien, der alten, Jahrhunderte hindurch in angemeſſenen Schritt erhaltenen Monarchie. Wenn er indeſſen mit der Zeit behutſamer, bedächtiger wurde und langſamer vorſchritt mit ſeinen Beſſerungsentwürfen, ſo war dies Folge ſeines reifern Alters, welches allzu raſche

Schritte nicht guthieß, nicht mehr billigen mochte; aber immer war es sehr viel, was er für Spanien gethan hat.

Sein Minister, der Graf von Florida Blanca, war ein Mann großer Thaten, der viel zum Besten des Reiches unternahm. Sein Familienname war Monino; er war geboren zu Murcia, wo sein Vater als Notarius fungirte, studirte auf der Universität zu Salamanca und machte sich bald so bemerkbar, daß ihm der wichtige Posten eines spanischen Gesandten zu Rom, unter Clemens dem Vierzehnten, anvertraut wurde, wo er in bedenklichen Fällen große Einsicht und Geschicklichkeit zeigte, besonders durch Bewirkung der Aufhebung des Jesuitenordens; auch trug er viel bei zur Wahl Pius des Sechsten. Als Carlos der Dritte sich genöthigt sah, seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Grimaldi, zu entlassen, und von ihm die Wahl eines Nachfolgers verlangte, schlug dieser Baron Joseph Monino vor, den gescheidten Sohn des Murcianischen Notarius. Monino wurde hierauf zum Grafen von Florida Blanca ernannt und erhielt zu seiner Ministerstelle noch das Departement der Gnaden- und Justizsachen und die Oberaufsicht über Posten, Heerstraßen und öffentlichen Magazine in Spanien, so daß sein Ansehen fast uneingeschränkt war. Er legte Diligencen und fahrbare Poststraßen an, richtete auf die wichtigsten Zweige der allgemeinen Polizei seine Sorgfalt, besonders in der Hauptstadt, verschönerte diese und zeigte sich allenthalben als einen thätigen Beförderer der Künste und Wissenschaften. Er war unstreitig ein Mann von vielen Talenten, der das Gute wollte, aber hartnäckig, nach Art vieler Advokaten, so daß, da nicht alles in der Welt auf Befehl plötzlich entsteht, manche seiner Mittel und Maßregeln den gewünschten Zweck nicht immer hervorbrachten. Durch diesen kräftigen und hartnäckigen Charakter aber brächte er während seiner langen Dienstzeit die Macht des Königs auf den höchsten Grad. Seine Erziehung hatte ihm die erbliche Eifersucht der Spa-

nier gegen die englische Industrie eingeflößt und zum Unglück für Spanien fand er bei dem Könige eine eingewurzelte Empfindlichkeit gegen England. Carlos hatte nämlich nie die peremtorische Art vergessen können, mit welcher ihn der britische Admiral Martin in Neapel zur Neutralität gegen Oestreich nöthigte. Der siebenjährige Krieg hatte ihm Gelegenheit gegeben, sich an England zu rächen, und der für Spanien so nachtheilige Bourbonische Familienpakt war gleichfalls eine Frucht dieses Hasses. Mit Freuden ergriffen König und Minister die günstige Gelegenheit des amerikanischen Freiheitskrieges, um Englands Uebermuth zu demüthigen, und Spaniens großen Besitzungen in Amerika wurde das gefährliche Beispiel eines neuen Freistaats zur Nachahmung dargestellt. Es waren dies nicht die einzigen schlimmen Folgen einer blinden Eifersucht; die ungeheuern Ausgaben des Krieges zerrütteten Spaniens Finanzen. Es bestand aber zu Madrid eine Compagnie, gebildet aus den fünf Gewerben der Manufacturisten und Seidenhändler, der Tuchfabrikanten, der Leinwandhändler, der Materialisten, der Juwelirer und Goldarbeiter. Mit diesen fünf Gewerben (cinco gremios) von Madrid, die vordem sehr reich waren, für Vorschüsse an die Regierung diverse Staatseinkünfte verwalteten und Privilegien im Handel genossen, negociirte Florida-Blanca ein Anleihen von sechzig Millionen Piaster. Nach den ersten Lieferungen aber zeigten ihm die Gremios an, sie könnten ihren Versprechungen nicht Genüge leisten. Der Minister erschuf daher ein Papiergeld (Vales reales), von welchem über achthundert Millionen in Umlauf gesetzt wurden. Noch bei Lebzeiten Karls wurde mit der Tilgung dieser Vales der Anfang gemacht; allein nur langsam konnte sie fortschreiten, und der nachfolgenden leichtsinnigen Regierung war durch ihre Erschaffung eine freie Bahn zu grenzenloser Verschwendung eröffnet.

Viertes Kapitel.

Die Koloniſten in der Sierra Morena. Herkunft, Beſtrebungen und Schickſale des Olavides; die Herren Patres Oſma und Romualdus; Wirkſamkeit der Inquiſition.

Nördlich von der Mündung des Guadianaſtromes, da wo er Sevilla von den algarbiſchen Gefilden ſcheidet, beginnt eine Kette von Gebirgen, die in einer Beugung von Weſten nach Oſten das fruchtbare Thal von Andaluſien umſchließt, ein Thal, um deſſen goldne Fluren die berühmteſten Völker der Vorzeit buhlten. Am ſüdlichen Fuße jenes Gebirges, Sierra Morena genannt, wo ſich die höhern Berge in niedere Hügel verlieren, erinnerte eine ſchauerliche Wüſte, nur von Raubthieren und Räubern bewohnt, an den grauſamen Befehl Philipps des Dritten, wodurch er die fleißigen und braven Moriskos aus Spanien vertrieb. Aranda wünſchte jenes Denkmal der Barbarei und des Prieſterdespotismus durch eine menſchenfreundlichere Politik zu vertilgen. Er bewog den König, ausländiſche Koloniſten hieher zu verſetzen und durch ſie den verwilderten Landſtrich wieder in den Zuſtand zu bringen, in welchem er ſich, wie die vielen ausgegrabenen Geräthe beweiſen, vormals befunden hatte. Ein deutſcher Abenteurer, der Oberſtlieutenant Thürriegel, erbot ſich gegen die ſpaniſche Regierung, ihr zu dem angegebenen Zwecke ſechstauſend Koloniſten zu verſchaffen. Er erhielt offene Briefe des Königs, welche den Fremdlingen, die ſich in der Sierra Morena anbauen würden, große Vortheile verhießen. Gelockt durch ſeine übertriebenen Verſprechungen, brachte er im Elſaß, in der Rheinpfalz, in Lothringen und Flandern die verheißene Anzahl zuſammen und kam mit ihnen nach der Sierra Morena. Allein die Ankömmlinge fanden ſich in ihren Erwartungen ſehr getäuſcht. Statt eines frucht-

baren Bodens erblickten sie eine unwirthbare, mit wildem Gesträuch und Felsen bedeckte Gegend, die der emsigsten Arbeit bedurfte, den rastlosesten, anhaltendsten Fleiß in Anspruch nahm. So lange das Vieh, das Korn und das Geld währte, welches die Regierung ihnen gab, verhielten sie sich ziemlich ruhig; aber bald rissen Klagen, Unruhen, Krankheiten unter ihnen ein und die meisten von ihnen wurden durch jähliges Sterben weggerafft. Schon sah man den ganzen Entwurf gescheitert, als Olavides die Aufsicht über die Kolonie übernahm.

Zu Lima, der Hauptstadt von Peru, war dieser durch seine Talente und Schicksale berühmt gewordene Kreole geboren. Sehr früh entwickelten sich seine Geisteskräfte und er machte auf der wissenschaftlichen Laufbahn so gute Fortschritte, daß ihm schon in seinem zwanzigsten Jahre das Amt eines Auditors der Provinz Lima anvertraut wurde. Während er dieses Amt bekleidete, brach ein Erdbeben aus, welches die Städte Lima und Callao schrecklich verwüstete (1746). In Lima gingen vierzehn Kirchen und einige tausend Häuser zu Grunde; mehr als tausend Menschen verloren ihr Leben; Callao, der Hafen von Lima, wurde gänzlich zerstört und vom Meere verschlungen. Was Olavides vermochte, dem großen Elend zu steuern, that er mit patriotischem Eifer; allein durch eine unvorsichtige Handlung zog er sich den Haß und die Verfolgung der Geistlichkeit zu. Da er nämlich von einigen der Umgekommenen bedeutende Geldsummen in seiner Verwaltung hatte, so verwendete er dasjenige, was von den Erben nicht zurückgefodert wurde, zum Bau einer Kirche und eines Theaters, in welch letzterm seine Mitbürger nach dem erlittenen Ungemach Zerstreuung finden sollten. Allein die Geistlichkeit fand die Erbauung des Theaters so anstößig, daß sie sich mit der Bitte an den König Ferdinand den Sechsten von Spanien wandte, den Olavides, als einen Mann ohne Religion, aus der Provinz zu entfernen und

zur Strafe zu ziehen. Der königliche Beichtvater, Pater Ravago, ein Jesuit, unterstützte diese Bitte, und nun erhielt Olavides den Befehl, nach Madrid zu kommen und von seiner Verwaltung Rechenschaft zu geben. Sogleich nach seiner Ankunft daselbst wurde er, als ein Ungläubiger und Verschleuderer von Staatsgeldern, verhaftet und grausam mißhandelt. Er fiel in eine heftige Krankheit, und als die Aerzte erklärten, daß ihn nur eine Luftveränderung retten könne, erhielt er die Erlaubniß, nach Leganez, sieben Stunden von Madrid, zu gehen, nachdem ein edelmüthiger Bürger der Residenz persönliche Bürgschaft für ihn geleistet hatte. In Leganez lernte er eine Wittwe kennen, der ihr zweiter Gatte ungeheure Reichthümer hinterlassen hatte. Diese Bekanntschaft hatte ein eheliches Bündniß zwischen beiden zur Folge, durch welches Olavides nicht nur ein sehr reicher Mann wurde, sondern auch Gelegenheit fand, seine Freiheit zu erlangen. Durch Geld gewonnen, erklärten ihn seine Richter für unschuldig. Er blieb nun in Spanien, fing, in Verbindung mit zwei Großhändlern, einen gewinnreichen Handel an, hielt sich jedes Jahr längere Zeit in Frankreich auf, machte eine Reise durch Italien, und erweiterte immer mehr den Kreis seiner Kenntnisse, indem er nicht nur mit Geschäftsleuten, sondern auch mit den angesehensten französischen Philosophen und Staatsmännern in vertrauten Verhältnissen lebte. Durch die Einsichten, die er aus diesen Verbindungen schöpfte, und durch seinen scharfsinnigen Beobachtungsgeist erhob er sich weit über die Vorurtheile des Volkes, wurde aber auch zugleich zu dem Fehler verleitet, sich dem Irrthum mit allzu großer Dreistigkeit entgegen zu setzen. Um den Theatergeschmack der Spanier zu verbessern, ließ er in seinem Hause zu Madrid ein Theater bauen und auf demselben Tragödien von Voltaire und Opern von Grétry, deren Text er in spanische Verse übersetzt hatte, aufführen. Der Adel besuchte diese Vorstellungen, wobei zugleich alle

Arten von Erfrischungen gereicht wurden. Selbst König Carlos der Dritte wurde durch seinen Minister, den Grafen von Aranda, auf Olavides, als einen der achtungswürdigsten Bürger der Monarchie, aufmerksam gemacht, und auf die Empfehlung desselben ernannte ihn der Monarch zum Intendanten der vier Königreiche von Andalusien und zum Assistenten von Sevilla.

Die Einsichten, welche Olavides auf diesem wichtigen Posten entwickelte, veranlaßten den Grafen von Aranda, ihm die Aufsicht über die jüngst gegründete Kolonie in der Sierra Morena anzuvertrauen, die, wenn sie nicht unter Inspection eines tüchtigen Mannes gestellt wurde, in gänzlichen Verfall zu gerathen drohte. Unter des Olavides verständiger Leitung und durch seinen patriotischen Eifer nahmen wirklich auch die Verhältnisse der Ansiedler in Bälde eine günstigere Wendung. Er sammelte die traurigen Reste der ersten Kolonisten, zog aus der Nähe und Ferne neue herbei und schuf binnen acht Jahren eine Wüstenei von fünf und zwanzig deutschen Meilen zu einem wahren Paradiese um. Zwei Jahre wurden angewendet, das Buschwerk auszurotten und das Land urbar zu machen. Als dies geschehen war, theilte Olavides das Land unter seine Kolonisten aus und machte den Geist der Industrie auf alle Art unter ihnen rege. Der dürre Boden verwandelte sich in fruchtbare Aecker und Gärten; Pflanzungen von Oel- und Maulbeerbäumen gediehen eben so wohl als die von Kirschen und Aepfeln. Eine Stadt, die nach dem Namen des Königs Carolina genannt wurde, stieg schnell empor. Schon entstanden Manufakturen und Fabriken; man verfertigte Hüte, Strümpfe, grobes Tuch und selbst Fayence, und fast zehntausend Familien fanden in der sonst menschenleeren Einöde ihr Fortkommen.

Verdienste dieser Art erwecken den Neid und machen Feinde, besonders wenn der Unternehmer in mancher Hinsicht Blößen giebt und dies war bei Olavides der Fall. Seine

Sitten waren nicht die regelmäßigsten und in seinen Unternehmungen überschritt er zuweilen die Vorschriften einer klugen Mäßigung. Am meisten aber schadeten ihm seine freien Aeußerungen in Religionssachen, und die Aufnahme der Protestanten aus den Rheingegenden, denen er freie Religionsübung zugestand. Dies letztere war kein geringer Anstoß für die Mönche, die bei ihrem Aufenthalte in der Kolonie, wohin sie zur Einrichtung des Cultus gesandt worden waren, auch noch bei andern Gegenständen mit Olavides und seinen vorurtheilfreien Meinungen feindlich zusammentrafen. Besonders war Pater Romuald, ein deutscher Kapuziner, sein Gegner, der ihn als einen gottlosen Freigeist und Verächter der Religion schilderte. Die ganze Geistlichkeit kam gegen ihn in Bewegung und der Beichtvater Karls des Dritten, der Pater Osma, ein boshafter, groben Lastern ergebener Franziskaner, stellte sich an die Spitze derer, welche Olavides den Untergang geschworen hatten. Da man es nicht wagte, ihn unter seinen Kolonisten anzugreifen, so wurde er nach Hofe berufen (1775), unter dem Vorgeben, daß man über Angelegenheiten der Kolonie mit ihm zu sprechen für nöthig erachte. Ohne etwas zu fürchten oder auch nur zu muthmaßen, reiste er nach Madrid, und hier erst erfuhr er, der Pater Romuald habe ihn bei einem Staatsminister angeklagt, daß er keine Achtung für den Gottesdienst und die Kirchenzucht in der Kolonie habe, verbotene Bücher besitze und dieselben auch andern Personen, die hiedurch im heiligen katholischen Glauben wankend gemacht würden, zu lesen gäbe. Olavides verachtete anfangs die clerikale Kabale; als er aber erfuhr, der Pater habe ihn bei der Inquisition angegeben, bat er den Minister, sich bei dem König für ihn zu verwenden und suchte selbst den Großinquisitor durch demüthige Betheuerungen seiner Rechtgläubigkeit zu gewinnen. Ein ganzes Jahr lang verlebte er zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, zu Madrid, aber am 14. November 1776 ward

er auf eine feierliche Art in seinem Hause gefangen genommen und in das Gefängniß der Inquisition abgeführt. Von dem Tage an war er vor den Augen des Publikums verschwunden, und selbst seine Gattin und seine Verwandte erfuhren nicht, wohin man ihn geschleppt hatte. Zu der erstern, welche in Carolina zurückgeblieben war, kamen Inquisitionsbeamte, die alle seine Bücher und Papiere in Beschlag nahmen, während andere Commissarien es in seinem Hause zu Sevilla nicht besser machten. Man vergiftete alle Handlungen seines Lebens, und es galt als ein offenbares Zeichen seiner Gottlosigkeit, daß man in seiner Bibliothek die Werke von Montesquieu, Bayle, Voltaire, Rousseau, die französische Encyklopädie und einige Uebersetzungen fand, die er aus diesen Werken gemacht hatte.

Zwei Jahre lang schmachtetete er im Gefängnisse, ohne nur den Trost zu haben, daß sich einer seiner Diener ihm nahen durfte. Endlich wurde er in einer Sitzung des heiligen Gerichts alt Ketzer verurtheilt. Die Gründe, aus denen man ihn verdammte, sprachen eben so, wie das Urtheil, der Gerechtigkeit und dem Menschenverstande Hohn. Die Hauptpunkte seiner Verdammung waren: „Er habe das Amt der Geistlichen gehindert und die Kolonisten von der Bezahlung der gewöhnlichen Seelenmessen losgemacht. Er sei ein Anhänger der neuen starken Geister in Frankreich, habe ihre Lehren, besonders die des Herrn Voltaire, verbreitet, und von diesem Briefe erhalten, in deren einem es heiße: „Möchte Spanien nur vierzig Männer haben, wie Sie sind!“ Den heiligen Augustinus habe er einen Schwachkopf genannt, und vom Pater Lombardus, dem heiligen Thomas und heiligen Bonaventura habe er gesagt, ihre Philosophie und Schwärmerei hätten den Fortgang der Wissenschaften gehindert. Er habe von den heiligsten Dingen verächtlich geredet und unter andern behauptet, die alten römischen Kaiser wären bessere Menschen gewesen als viele christliche Könige. Er habe über

die Mönche gespottet, die Stiftung des Karthäuserordens barbarisch genannt und die Ehe dem ledigen Stande vorgezogen wissen wollen. Den Franziskanerorden habe er ein einfältiges und erbärmliches Institut gescholten, das sich auf Kosten anderer Menschen nähre; auch habe er sich Alles, was St. Evremont und andere freie Schriftsteller über Ordensgeistliche gesagt, eigen gemacht. Die Kreuzzüge und Bannstrahlen des heiligen Bernhard, der sie begünstigte, habe er für ein Werk der Geistlichkeit ausgegeben, die sie unternommen, um die an sich gerissenen weltlichen Güter desto ruhiger zu besitzen. Endlich habe er auch anstößige Gemälde verfertigen lassen."

Diese Beschuldigungen dünkten den Glaubensrichtern in Spanien wichtig genug, wider einen angesehenen und verdienstvollen Mann eine sehr grausame Sentenz zu fällen. Ein Theil der Richter stimmte für die Todesstrafe, der Großinquisitor milderte aber das Urtheil, vermuthlich aus Rücksicht auf die humanen Gesinnungen des Königs, der jedoch des Gefangenen sich nicht anzunehmen vermochte. Daher wurde Olavides durch das heilige Gericht der Inquisition für einen Abtrünnigen und Ketzer erklärt, unfähig, irgend ein Amt zu bekleiden, auf ewige Zeiten vom Hofe, in einer Ferne von zwanzig Meilen, von allen großen Städten, selbst von Peru, seiner Heimath, verbannt. Er sollte ferner weder Wagen noch Roß besteigen dürfen, sich nur in grobes wollenes Zeug kleiden, und dies von strohgelber Farbe, um das Sanbenito getreu darzustellen; acht Jahre lang sollte er in einem Kloster eingesperrt leben, unter Aufsicht zweier Mönche, die ihm nie von der Seite weichen sollten, die ihn die ersten vier Jahre seinen Katechismus zu lehren angewiesen waren und dafür zu sorgen hatten, daß er alle Freitag mit Brod und Wasser faste. Alle Tage sollte er, der heiligen Jungfrau zu Ehren, seinen Rosenkranz beten, nebst dem Ave Maria und einem Credo, und zwar wo möglich auf den

Knien. Zugleich wurden alle seine Güter eingezogen, von denen er jedoch zuvor einen großen Theil nach Frankreich gerettet hatte. Da er selbst nach Verlauf einiger Zeit über Zerrüttung seiner Gesundheit klagte, erlaubte ihm der König, das Kloster, in welches er eingesperrt war, zu verlassen, um die Bäder von Katalonien zu besuchen. Hier aber fand er Gelegenheit, die Aufmerksamkeit seiner Wächter zu hintergehen und in das nahe Frankreich zu flüchten, gewiß nicht ohne Unterstützung der Minister, die zwar den Grafen von Aranda nicht geliebt hatten, aber doch seine Ansichten in Beziehung auf die Beschränkung der Macht und des Einflusses der Geistlichkeit theilten.

Die alten Autos da Fé waren Feierlichkeiten, zu welchen das spanische Volk, wie zu einem Siegesaufzuge, schaulustig hinströmte. Selbst Könige hielten es für eine verdienstliche Handlung, mit ihrem ganzen Hofe diesen Schauspielen beizuwohnen und die Qualen der Schlachtopfer anzusehen. So verfuhr die Inquisition in der Zeit ihrer furchtbarsten Wirksamkeit. Die Spanier empfanden die Beschränkungen, welche für ihre persönliche Freiheit aus dieser Anstalt hervorgingen, so tief, daß eines der Hauptgesuche der Mißvergnügten unter Karls des Ersten Regierung war, der König möge dafür sorgen, daß die Inquisition ihr Amt mit Gerechtigkeit verwalte. Aber die wichtigen Folgen, welche das Glaubensgericht im Laufe der nächsten Jahrhunderte auf den Staat und auf den sittlichen Charakter der Spanier gehabt hat, ließen sich damals noch nicht ahnen. Das edle, geistvolle Volk ward durch die finstere Gewalt der Glaubensrichter mehr als durch irgend eine andere Waffe der Herrscherwillkür gebeugt, und die gehemmte Geistesthätigkeit wirkte seit der Entdeckung von Amerika mit andern verderblichen Ursachen zusammen, den alten Kunstfleiß des Landes zu lähmen, die herrlichsten Kräfte des Staats zu ersticken und die Fortschritte zu höherer Menschenbildung auf lange Zeit hinaus aufzuhal-

ten. In neuern Zeiten, wo fast in allen übrigen Ländern Europas der Verfolgungsgeist gefesselt war, wurde zwar die ursprüngliche Verfassung der Inquisition selbst nur wenig geändert; die Furchtbarkeit des finstern Gerichts nahm aber doch allmählig ab. Aranda hatte verfügt, daß die Inquisition, wenn sie einem Granden, einem Minister, einem Offizier, kurz einem angesehenen Beamten den Prozeß gemacht hatte, dem Könige die Acten zur Durchsicht vorzulegen habe. Ueberblickt man indessen die merkwürdigsten Aeußerungen der Thätigkeit des Inquisitionsgerichts im achtzehnten Jahrhundert, so findet man, daß diese Anstalt, ungeachtet der beschränkenden Aufsicht, welche eine verständigere Politik oft ausübte, immer noch ein Werkzeug blieb, das unter begünstigenden Umständen empörende Wirkungen hervorbringen konnte. Als kaum die Geistesfreiheit einen Sieg gewonnen zu haben schien, waffnete sich die Inquisition gegen einen Mann, dem man nur Unvorsichtigkeit vorwerfen konnte, mit allen ihren Schrecknissen. Noch Anno siebzehnhundert achtzig ward ein armes Weib in Sevilla, als der Zauberei überwiesen, von dem Glaubensgerichte verurtheilt und lebendig verbrannt.

Fünftes Kapitel.

Campomanes, der gelehrte Asturier, als Staatsmann und wohlthätig wirkender, patriotischer Schriftsteller. Stiftung von Gewerbschulen und ökonomischen Gesellschaften. Beförderung der Rechtspflege, der Volkserziehung, des Ackerbaues. Polizeimaßregeln gegen die Landstreicher.

Um die Mitte und zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts treten in Spanien einige verdienstvolle Männer auf, die ihrem durch Mißbräuche aller Art entkräfteten Vaterlande

ein neues Leben und eine glücklichere Zukunft gegeben haben würden, hätten anders die Räthe der Nachfolger Karls des Dritten die Vorschläge jener Männer beherzigt, deren Entwürfe fortgesetzt und deren Beispiel nachgeahmt. Aranda, Campomanes, Jovellanos und Olavides treten jetzt in der Geschichte eines Landes, dessen Klerus sie politisch vernichtete, als unverwerfliche Zeugen, als furchtbare Ankläger, als strenge Richter auf. Ihr weises, gemeinnütziges Streben und Wirken, das ein blinder Kastengeist theils verkannte, theils vereitelte, erscheint jetzt gerechtfertigt durch den Verfall des öffentlichen Rechts und des Nationalwohlstandes, deren wahre Grundlagen sie retten, deren Fortschritte und Ausbildung sie befördern wollten.

Don Pedro Rodriguez de Campomanes war aus Asturien gebürtig, begann den philosophischen Cursus im Dominikanerkloster zu Santillana, studirte sodann römisches und vaterländisches Recht und wurde in seinem drei und zwanzigsten Jahre Advokat zu Madrid. Neun Jahre lang betrieb er die wichtigsten Rechtsgeschäfte, allgemein geachtet als einer der beredtesten, thätigsten und rechtschaffensten Sachwalter. Zugleich beschäftigte er sich fortwährend mit der alten Literatur, lernte Griechisch und von dem berühmten Miguel Casiri Arabisch. Mit Casiri gemeinschaftlich gab er ein Bruchstück aus dem Werke des gelehrten Arabers Dahia ben Mohamed über den Ackerbau übersetzt, mit Anmerkungen und einer Vorrede, heraus, in welcher er zeigte, daß dieses wichtige Werk dem spanischen Boden weit angemessener sei, als die ähnlichen Werke des Columella und des Alonso de Herrera. König Carlos der Dritte, der den Advokaten Campomanes als einen geschickten und uneigennützigen Mann hatte kennen lernen, ernannte ihn zum Assessor im Postdepartement und trug ihm auf, diesen Zweig der Verwaltung statistisch zu bearbeiten. Einem so aufgeklärten Manu wie Campomanes war, konnte die Bemerkung nicht entgehen, daß die Anbau-

fung der Güter in todter Hand dem Fortschritte der Landeskultur, des Wohlstandes und der Bevölkerung durchaus hinderlich sei. Er suchte daher in einem Werke zu beweisen, daß die spanische Regierung das Recht habe, die Veräußerungen zur todten Hand zu beschränken und schlug in dieser Hinsicht ein Amortisationsgesetz vor, das wohl in keinem Staate so nöthig war, als in Spanien. Der freimüthige, patriotische Verfasser hatte sein Werk, das dem Clerus äußerst mißfiel, dem Könige gewidmet. Es erhob sich dagegen starker Widerspruch; der Graf von Florida Blanca vertheidigte dasselbe in einem Sendschreiben, wagte aber nicht, seine „Apologie", die er unter dem fingirten Namen Antonio Dorra geschrieben hatte, öffentlich erscheinen zu lassen.

Campomanes beschloß nun, seine Untersuchungen über die Förderungsmittel des Gewerb- und Kunstfleißes bekannt zu machen. Diese Schrift, das erste gute Werk in Spanien über Nationalökonomie, enthielt nichts, was nicht ausführbar gewesen wäre. Was seitdem in dieser Hinsicht von Seiten der Regierung, welche viele Beschlüsse aus demselben fast wörtlich entlehnte, so wie durch besondere Vereine von Vaterlandsfreunden geschehen ist, hat Spanien jener Schrift zu danken. Campomanes empfahl unter andern Mitteln die Errichtung ökonomischer Gesellschaften, welche nach seinen Vorschlägen und Entwürfen in den meisten Provinzen der Monarchie nach und nach sich bildeten. Auf Karls des Dritten Befehl wurde diese Schrift an alle weltliche und geistliche Behörden im ganzen Reiche vertheilt. Als Campomanes sah, daß Regierung und Volk auf seine Vorschläge eingingen, so trat er auch mit demjenigen Mittel hervor, ohne welches seine Ideen von Beförderung des Volkswohlstandes sich nicht verwirklichen ließen. Er gab daher seine Gedanken über eine verbesserte Volkserziehung heraus; um jedoch den Argwohn der Geistlichkeit und den Widerspruch der Mönche nicht zu reizen, beschränkte der vorsichtige Mann, welcher Spanien

gut kannte, seinen Plan blos auf die Erziehung des Volks zum Kunst- und Gewerbfleiße, indem er die Nation Schritt für Schritt von einer Ansicht des Bessern bis zu höhern Ideen fortleiten wollte. Zuerst erschien seine Abhandlung über die volksmäßige Erziehung der Handwerker, worin er vorzüglich das barbarische und schimpfliche Vorurtheil der Verächtlichkeit der Kunst- und Handarbeiten bestritt. Dies ging nämlich so weit, daß die Regierung sich genöthigt sah, die Verträglichkeit der Handwerksarbeiten mit dem Nationaladel ausdrücklich zu erklären (1783). Campomanes entwickelte hierauf seine Gedanken von der Erziehung und Bildung des Volks zum Gewerbfleiße historisch, statistisch und rechtlich in vier nach einander folgenden Abhandlungen, wobei er stets auf die Vorzeit und älteren Schriftsteller Spaniens sowie auf die frühere Gesetzgebung hinwies, damit man nicht glaube, er wolle Neuerungen machen oder das Alte verwerfen, nein er wollte es wiederherstellen. In diesen trefflichen Schriften verbreitete sich der Verfasser über alle Gegenstände der innern Verwaltung mit einer Gründlichkeit und Klarheit, die selbst in England, Frankreich und Nordamerika Aufmerksamkeit erregte und Anerkennung fand. Die Minister Karls des Dritten faßten mehrere seiner Ideen auf und suchten sie theilweise zu verwirklichen, z. B. die Befreiung des amerikanischen Handels, die Ausdehnung desselben auf andere Häfen mehr als blos auf Cadiz, die freie Einfuhr gewisser roher Stoffe, die Errichtung einer Nationalbank, die Stiftung volkswirthschaftlicher Gesellschaften und andere Ideen, von denen einige selbst in dem übrigen Europa nur wenig bekannt waren. Daher fanden die Schriften des spanischen Adam Smith auch im Auslande Beifall und die philosophische Gesellschaft zu Philadelphia ließ dem Verfasser durch Franklin das Diplom eines Ehrenmitglieds überschicken. Durch seine historische Forschungen wurde der fleißige Mann mit den ältesten Gesetzen der spanischen Monarchie und der Chronologie der gothischen

Könige genau bekannt; er gab daher mehrere Sammlungen und Aufsätze heraus, die für das Geschichtsstudium seines Vaterlandes bleibenden Werth haben. Dabei beschäftigte ihn fortwährend sein Volkserziehungsplan; er wünschte insbesondere bessere Lehrbücher in den Schulen einzuführen; allein dies war jetzt noch zu früh. Er versuchte es daher blos mit einer Abhandlung über die Bildung der Buchstaben und über die Schreibkunst. Außerdem wirkte er auf die Literatur seines Vaterlandes vielfach ein. Als Direktor der königlichen Akademie der praktischen Rechtswissenschaft beförderte er das Studium des vaterländischen Rechts; als Direktor der Akademie der Geschichte gründete er das große geographisch-politische Wörterbuch, dessen Ausarbeitung nach einem viel umfassenden Plane begann. So waren Staatsrecht, Geschichte, Nationalökonomie und Vaterlandskunde fortwährend die Gegenstände der Forschungen dieses Gelehrten, der sich durch sich selbst in einem Zeitalter gebildet hatte, wo Spanien, von der Finsterniß, in der es das siebzehnte Jahrhundert und einen Theil des achtzehnten verschlummerte, dicht umfangen, den Lichtstrahlen des Auslandes verschlossen und mit den Schriften eines Newton, Locke, Malebranche, Descartes, Galilei, Leibnitz, Bernouilli, Kepler, Fenelon, Corneille und Racine unbekannt geblieben war. Erst mit Campomanes begann in der Geschichte der spanischen Literatur das höhere und lebendigere Studium der Staatswissenschaft.*

---

* Von seiner berühmten Schrift über die Nothwendigkeit eines Amortisationsgesetzes für Spanien durfte noch zu Anfang unsres Jahrhunderts zu Madrid öffentlich gedruckt werden: „Leset diese Schrift und ihr werdet darin sehen, wie die Aufklärung, der Eifer und die Wahrheit stets kämpfen, aber fortwährend siegreich, mit dem Fanatismus, der Finsterniß, dem Eigennutze und dem Betrug!“ In den Tagen Ferdinands des Siebenten durfte derartiges nicht mehr laut gesagt werden.

Nicht minder wirksam war sein Leben als Staats-
mter. Karl der Dritte ernannte ihn zum Fiskal des
en Raths von Castilien und stellte ihn später an die
e der Geschäftsführung bei dieser Behörde. Campoma-
verwaltete diesen Posten ein und zwanzig Jahre lang;
ich führte er die Geschäfte der königlichen Kammer.
s er in dieser Zeit gethan hat, betraf fast alle Zweige
innern Reichsverwaltung während der Regierung Karls
Dritten und der ersten Regierungsjahre Karls des Vierten.
gleichgesinnten Amtsgenossen unterstützt, konnte er bei
Thätigkeit viel leisten. Mit den Gesetzen genau be-
, trat er fest und entschlossen auf, denn er wußte, wie
er gehen konnte. Als heller Kopf übersah er die mei-
ner Gegner, so wie er sie an Gelehrsamkeit, Geschäfts-
er ung und Gewandtheit weit übertraf. Seinem uneigen-
en Eifer und seiner Vaterlandsliebe mußten selbst seine
nde Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er stieß auf Miß-
bräuche aller Art; allein vor keinem erschrak er; entschlossen
im Ausrotten, klug im Entwerfen, beharrlich im Vollziehen,
that er nichts halb, sondern schuf das Bessere und Zweck-
mäßigere mit folgerechter Strenge. Aus der Geschichte sei-
ner Amtsverwaltung führen wir nur Folgendes an. Er un-
terwarf die Zigeuner und Landstreicher, von denen Spanien
wimmelte, einer strengen Polizei, wodurch er sie an eine
bürgerliche Lebensart gewöhnte und sie bewog, sich bei dem
Heere, dem Seewesen oder öffentlichen Arbeiten anstellen zu
lassen. Auch verfaßte er die Nachträge und Erläuterungen
zu den schon um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts
gegen die Landstreicher erlassenen Verordnungen. Er traf
zweckmäßige Anstalten, um in Madrid Wohlfeilheit der Le-
bensmittel zu erlangen; er verbesserte Ackerbau und Vieh-
zucht, vorzüglich in Estremadura, wo die Mesta, deren Nach-
theile er in einem besondern Gutachten gezeigt hatte, den
Anbau großer Landesstrecken hinderte. Durch seinen Vor-

schlag, die Bildung einer Brüderschaft zur Unterhaltung der königlichen Hospitäler in Madrid betreffend, beförderte er die Errichtung einer Junta, welche jene Anstalten verwaltete. Ueberhaupt nahm er sich des Armenwesens mit eben so vieler Einsicht als Thätigkeit an. Sein Gutachten über die Abschaffung der Getreidesteuer hatte die berühmte Pragmatica vom elften Julius 1765 zur Folge, welche den freien Getreidehandel einführte. Als wegen so vieler durch ihn bewirkter Neuerungen der Bischof von Cuenca, Don Isidro de Carvagal in wiederholten Briefen und Vorstellungen an den Beichtvater des Königs, das Gewissen des religiösen Monarchen beunruhigte, widerlegte er den Prälaten auf Befehl des hohen Raths in einer eignen Denkschrift ebenso gründlich als freimüthig. Nun ward er an die Spitze des Raths der Mesta gestellt, worauf er die Provinzen Estremadura, Sevilla und mehrere andere südliche Distrikte bereiste. Der Erfolg war: die Grundeigenthümer durften ihre Brachfelder umpflügen, ihre Pflanzungen und Saatäcker einzäunen, Brücken, Wege und Dämme bauen, kurz, die drückenden Vorrechte der Mesta in Ansehung ihrer Wanderheerden, wurden durch Vergleiche und Ordnungen mit den Bedürfnissen der Feldwirthschaft in Uebereinstimmung gebracht. Campomanes war ferner der eigentliche Schöpfer des Anbaus der Sierra Morena. Er entwarf alle darauf Bezug habende Verordnungen und Ansiedelungsplane, welche der königliche Befehl vom fünften Julius 1767 gesetzlich bekannt machte. Auch im Postwesen setzte er wichtige Verbesserungen durch, z. B. die Einführung einer Seepost zwischen Cadiz und Coruna. Die durch seine Vorschläge entstandenen patriotischen Gesellschaften verbreiteten in der Nation, vorzüglich in den Städten, gesundere Ansichten über Volkserziehung und Nationalökonomie. Als Campomanes starb, zählte man drei und sechzig solcher Vereine in Spanien. Nicht minder thätig sorgte er für die Universitäten, wo jetzt allgemeine Lehrstühle für die Mathe-

atik und für die orientalischen Sprachen errichtet wurden. i der Entwerfung eines neuen Studienplanes für Spa:ns Hochschulen hatte er jedoch mit großen Vorurtheilen kämpfen. Vorzüglich schwer wurde es ihm, hier und erhaupt die Grenzlinien zwischen der geistlichen und weltli- Gewalt fest abzustecken. Leichter gelang es ihm, die rtsverwaltungsbehörden zum Besten der Gemeinden zweckßiger einzurichten, vorzüglich was die Rechtspflege, die sorgung der Armee und die Gemeindewirthschaft betraf. Die Einführung von Richtern in den einzelnen Stadtvierteln war größtentheils sein Werk. Bei so vielen Abänderungen des Bestehenden konnte es nicht an heftigem Widerspruche und erbitterten Feinden fehlen — das gewöhnliche Loos aller Männer, die mit Kraft das Bessere wollen, zumal unter einem Volke, das so fest an seinen Meinungen und Vorurtheilen hängt, wie das spanische. Die Vertreibung der Jesuiten aus dem Reiche war vorzüglich Aranda's Werk; Campomanes unterstützte jedoch den Minister durch Mitwirkung.

Sechstes Kapitel.

König Karlos der Vierte und seine Leibwache. Die Feldherren Caro und Ricardo. Don Manuel Godoy, Herzog von Alcudia, Principe de la Paz.

Auf dem Sterbebette hatte Karlos der Dritte den Grafen von Florida Blanca seinem Sohne als denjenigen Minister empfohlen, welchem er sich ganz anvertrauen könne und die Befolgung dieses wohlgemeinten Rathes wäre für den neuen Herrscher sehr heilsam gewesen. Allein Marie Louise, Karls des Vierten Gemahlin, gab dem Könige einen Günstling, dessen Geschichte ein Beweis von der ungeheuern Macht alter

Gewohnheiten und der natürlichen Stärke der spanischen Monarchie ist; denn unter ihm war das Reich sechszehn Jahr lang der Schauplatz, wo Schwächen, Verbrechen und Leidenschaften aller Art sich herumtummelten, um die unwandelbare Treue einer hochgesinnten Nation zur Erneuung ihres alten fast schon erloschenen Ruhmes und zum glänzenden Beispiel aller unterdrückten Völker vorzubereiten. Manuel Godoy hieß der Günstling, welcher die Königin beherrschte und geistiges Verdienst genug besaß, um dem sonst guten König, welcher die Jagd den heiligsten Regentenpflichten vorzog, durch seine gefällige Gewandtheit unentbehrlich zu werden. Als ein armer Edelmann, der gut sang, die Guitarre spielte und durch eine schöne hohe Gestalt sich auszeichnete, ging er mit seinem ältern Bruder, Luis Godoy, aus seiner Vaterstadt Badajoz in Estremadura nach Madrid. Ein Speisewirth gab ihm ein Jahr lang Credit und ließ sich statt der Bezahlung von ihm zur Guitarre vorsingen. Endlich gelang es ihm, unter die Leibgarde zu kommen (1787), die, wie die ungarische und deutsche Leibwache des Kaisers zu Wien, aus einem Corps bestand, in welches nur Edelleute mit Ahnenprobe aufgenommen wurden und worin der simple Guardia oder Gemeine nicht etwa blos Offiziersrang hatte, sondern wirklicher Lieutenant in der Armee war und als solcher jeden Tag in die Linie eintreten konnte, wenn ihm der sehr active Leibwachedienst, der zu Fuß und zu Pferde stattfand, allzu beschwerlich fiel. Die Korporale waren Hauptleute in der Armee, die Wachtmeister (Exentos) Stabsoffiziere und die Lieutenants und Hauptleute der Leibwache Generale und Feldmarschälle; der König selbst war der Obrist. Das ganze Corps bestand aus vier Kompagnien, jede zu zweihundert Mann zu Pferd und nach vier Nationen eingetheilt (Compania espanola, flamenca, italiana, americana). Sie eskortirten den König, so oft derselbe ausfuhr, nicht minder die Königin, den Kronprinzen und die Infanten und

bezogen zu Fuße die innern Wachen im Pallaste unmittelbar vor dem Schlaf- und Wohnzimmer der allerhöchsten Herrschaften. Das Eskortiren des Königs war ein halsbrechendes Werk, denn er fuhr die spanische Legua in zehn Minuten; ein Wachtmeister mit vier und zwanzig Mann am rechten Kutschenschlag, ein Caballerigo de Campo am linken, war die tägliche Begleitung; und ging die Fahrt weiter, so wechselten jede Legua ein frisches Piquet, so wie frische Maulthierzüge für die Karosse des Königs.

Des neuen königlichen Leibgardisten Bruder, Luis Godoy, machte durch sein Spiel und seinen Gesang die Bekanntschaft einer Kammerfrau der Königin, die ihn ihrer Gebieterin empfahl. Die Königin hörte von ihm, daß sein Bruder noch besser singe und spiele, und Don Manuel Godoy ward zu ihr gerufen. Auch der König ward von seinem Spiele entzückt. Godoy's Art sich auszudrücken gefiel ihm und der neue Günstling wurde in schneller Folge — so viel vermochten seine verführerische Persönlichkeit, seine Leichtigkeit und Anmuth des Gesprächs und sein seltenes Talent zur Intrigue — 1788 zum Exento der Compagnie, 1791 zum Generaladjutanten der Leibgarden und zum Großkreuz des Ordens Karls des Dritten, 1792 zum Generallieutenant, Herzog von Alcudia, Major der Leibgarde, zum ersten Minister an Aranda's Stelle und zum Ritter des Ordens vom goldnen Vließe ernannt.

Florida Blanca sah den Günstling sich erheben und, ihn einigermaßen fürchtend, schlug er Karl dem Vierten vor, den Jüngling auf Reisen zu senden, um seinen Geist und seine Talente zu bilden. Der König ergriff, aus wirklich guter Absicht, diesen Vorschlag mit Freuden; allein die Königin durchschaute den Minister und bewirkte seinen Sturz. Florida Blanca wurde zuerst nach Murcia verbannt, bald darauf aber als Staatsgefangener in die Citadelle von Pampelona gebracht. Nach der Entfernung dieses Mannes ihren

vier und zwanzigjährigen Günstling sogleich an das Staatsruder zu bringen, getraute sich die Königin nicht; der würdige Aranda wurde an den erhabenen Ort gestellt, um mit desto größerm Sturze seine politische Laufbahn zu endigen.

Die französische Revolution war ausgebrochen und Karl der Vierte suchte den unglücklichen Ludwig durch heimliche und öffentliche Verwendung bei den Parteien in Paris zu retten. Aranda rieth gegen die Theilnahme an dem Kriege der Verbündeten, und so lange Ludwig der Sechzehnte lebte, befolgte Karl diesen klugen Rath. Aber Aranda, Freund und Verehrer vieler französischen Schriftsteller und Philosophen aus der Epoche, welche der Revolution voranging, kannte die Klasse der Sophisten nicht, die späterhin, unter dem Namen der Jakobiner, ihren Plan, alle Throne zu stürzen, nie aus den Augen verloren. Sie hofften auf Anhänger in der Halbinsel und treulos zwangen sie Spanien zum Kriege (1793). In einer Sitzung des Staatsrathes erkühnte sich Godoy, die friedlichen Gesinnungen Aranda's anzugreifen, der ihm aber stolz erwiederte: „Jünglinge ohne Erfahrung sollten schweigen, wenn von Sachen geredet wird, die sie nicht verstehen!" Diese öffentliche Beschämung ihres Günstlings rächte Marie Luise durch den Sturz und die Verweisung des Ministers. Aranda wurde als Staatsgefangener auf die Alhambra von Granada gebracht, erhielt aber späterhin Erlaubniß, in seiner Heimath Aragonien zu leben. Hier starb er (1799) mit Hinterlassung einer jungen Wittwe, ohne Kinder, in dem Städtchen Epikla. Einige Monate später wurde er, nicht ohne den bittersten Spott des Hofes und der Nation, durch Don Manuel Godoy ersetzt. Ein Unterbeamter des Staatsministeriums wurde ihm beigegeben, um seiner anfänglichen Unwissenheit in Führung der Geschäfte abzuhelfen. Die beiden würdigen Minister Karls des Dritten, welche das Vertrauen des Volkes besaßen, waren aus

dem Wege geschafft, wodurch einer der Hauptzwecke der Königin erreicht war.

Der Tod Ludwigs, des nahen Verwandten ihres Monarchen, erweckte den alten Haß der spanischen Nation gegen die Franzosen. Nicht allein die Großen Spaniens, unter welchen sich der Herzog von Infantado auszeichnete, boten dem Könige alles zur Vertheidigung des Vaterlandes dar; selbst die niedrigsten Volksklassen wetteiferten, Beweise ihres Patriotismus zu geben, und eine Anzahl von Contrebandisten aus Andalusien, zogen, in ein Corps vereinigt, nach den Pyrenäen, dem Feinde entgegen — ein merkwürdiges Beispiel von Vaterlandsliebe bei Leuten, die sonst in ununterbrochener Fehde leben mit den Truppen und Beamten des Königs. Die ungeheuern Einfuhrzölle auf fremde Waaren, besonders das Verbot des Tabakverkaufs, welcher ausschließlich der Regierung gehört, haben die spanischen Contrebandisten beinahe zu einer eigenen Klasse ausgebildet. Sie sind kühn und nicht selten schlagen sie die Truppenabtheilungen, welche gegen sie in beständiger Bewegung erhalten werden. Uebrigens trug auch der Bischof von Saragossa dem Könige Don Carlos dem Vierten ein Heer von Geistlichen und Mönchen zur Vertheidigung des Vaterlandes an.

Ricardos glänzender Feldzug in Roussillon bewies, was ein geschickter Heerführer mit wenig braven Soldaten thun kann. Aber der Tod raubte Spanien seinen besten General und ein unfähiger Nachfolger und die verstärkten Heere der Republikaner bewirkten den Verlust der gemachten Eroberungen. Die Franzosen drangen siegreich in Catalonien ein, die Sturmglocke tönte im Lande und die braven Somaten eilten zur Vertheidigung des Vaterlandes herbei. Der General Urretia, und unter ihm O'Farril, organisirten von neuem das spanische Heer, und Cuesta eröffnete den letzten Feldzug mit der Wiedereroberung der Cerdana, als der Baseler Friede den Feindseligkeiten ein Ende machte.

Die ſpaniſche Armee in Guipuzcoa befehligte Don Ventura Caro mit Ruhm. Sein Neffe, der Marquis de la Romana, bildete ſich in dieſem Heere und zeichnete ſich durch Tapferkeit aus. Die wachſende Uebermacht des Feindes nöthigte den Oberfeldherrn zu einem Vertheidigungskriege, den er bis zu ſeiner Abberufung von der Armee mit Kunſt und Glück führte. Er verlangte von den baskiſchen Provinzen Unterſtützung zur Vertheidigung ihrer Grenzen; allein ſie erkuſirten ſich, thörigt genug, mit ihren Fueros, und als Caro, ein Opfer der Hofcabalen, fiel, wurde ihr Land von den Republikanern erobert. Die Armee, ihres braven Anführers beraubt, vermochte nicht, den ſiegenden Feind aufzuhalten, und obgleich nun die Basken und Navarreſen zu den Waffen griffen, ſo gelang es den Franzoſen doch, gegen Caſtilien vorzudringen. Caro und Ricardo, erprobte Krieger von altem Schrot und Korn, waren nicht ſchmiegſam genug und zu wenig eingeweiht in die Künſte der Intrigue und des Hoflebens, um die Gunſt Manuel Godoy's ſich erwerben zu können. Nach Beendigung der glänzenden Campagne in Rouſſillon, wo Antonio Ricardo mehrere Male an der Spitze ſeiner Carabiniere mit eminenter Tapferkeit gefochten und ſelbſt Perpignan bedroht hatte, begab er ſich nach Madrid, um Rechenſchaft zu geben von ſeinen Operationen und Unterſtützung zu verlangen zum Behufe günſtiger Eröffnung des nächſten Feldzugs. Das Volk der Hauptſtadt empfing ihn mit lautem Jubel und der König verlieh ihm ein Großkreuz. Aber er hatte das Unglück, dem bereits ſehr mächtig und einflußreich gewordenen Godoy zu mißfallen, der den wackern Krieger lange und vergebens warten ließ auf die geforderte Beihülfe. Ricardo begab ſich zuletzt nach ſeiner Vaterſtadt Sevilla, wo er auch ſtarb. *

---

* *Biographie universelle.* T. XXXVII. p. 510. Ricardo réunit a la hâte une armée, et, se portant a marches forcées sur les

Während der spanische Muth an den Grenzen des Reiches würdig sich zeigte des Ruhmes der Voreltern, regierte unbeschreiblicher Leichtsinn den Hof Karls des Vierten. Grenzenlose Verschwendung verschleuderte die Schätze, welche der vorige König gesammelt hatte, und in Madrid glaubte man genug gethan zu haben, die Armeen ins Feld zu stellen, ohne daran zu denken, sie zu ergänzen oder zu vermehren. Godoy, mit sich selbst zu sehr beschäftigt, dachte nur daran, jeden vom Hofe zu entfernen, der sich vor ihm nicht beugen wollte, und die Proklamation, welche er erließ (1794), um die Castilier zur Vertheidigung des Vaterlandes aufzurufen, war nur die flüchtige Aufwallung einer momentanen Begeisterung, das flüchtige Feuer eines Weichlings, sagt ein streng urtheilender spanischer Historiker, eines mit lieblicher Stimme begabten Höflings, der noch nicht ganz vergessen hatte, daß er das ehrenvolle Kleid des Krieges trug. Willig wären die Castilier dem Rufe zur Ehre gefolgt, hätte sich der Monarch an ihre Spitze gestellt; aber der Günstling fürchtete, ihn aus dem Zauberkreise seiner Intriguen in die Welt treten zu lassen. Ohnehin war ein Volkskrieg dasjenige, was Godoy am wenigsten wünschen mußte, da er ihn zu leiten die Kraft nicht besaß, was er wohl fühlte, und schlau genug war, einzusehen, daß wahres Verdienst, welches sich in derartigen Kämpfen bildet, seinem Guitarrenverdienste nicht huldigen würde. Der Trieb der Erhaltung sagte ihm vielleicht

---

frontières, entra sur le territoire francais, où it battit les troupes républicaines, emporta le fort des Bains après vingt-trois jours de blocus et celui de Bellegarde après un bombardement. Au combat de Trullas il décida lui même la victoire, en chargeant a la tête de ses carabiniers; enfin, il arriva jusqu'aux portes de Perpignan. Ce général avait du courage et des talents militaires; mais il manquait de la circonspection ou de la flexibilité necessaire pour se captiver la bienveillance d'un favori.

auch, daß, würde seine politische Existenz mit dem Nutzen der neuen Republikaner verflochten, diese ihm befreundeter sein würden, als die alten Königskabinette und der hohe Adel seines Vaterlandes, die in ihm nur einen ohne Verdienste um den Staat plötzlich aus dem Staube erhobenen Favoriten sahen. Ein schneller Friede war daher das, was, wie er glaubte, ihm am zuträglichsten sei; was ihm Hoffnung machte, die Gunst der Nation zu erwerben, und den König, der nach den Freuden der Jagd angenehme Erholung liebte, durch seine Talente noch mehr einzunehmen. Diesen Frieden aber betrieb Godoy mit so unsinniger Uebereilung, daß er die Abschließung desselben durch Iriarte, welcher nach Basel gesandt worden war, nicht abwartete, sondern Irauda mit ähnlichen Aufträgen nach Bayonne abfertigte. Es fügte sich, daß Iriarte, ohne etwas von Irauda's Mission zu wissen, den Baseler Frieden schloß, durch welchen Spanien seinen Antheil von St. Domingo an Frankreich abtrat. Nach diesem Frieden, den Godoy als Minister der auswärtigen Angelegenheiten geschlossen hatte, wollte man ihn mit dem Fürstentitel belohnen, und da der geschlossene Friede die Ursache der Belohnung war, so gab man ihm den Titel davon, de la Paz. Uebrigens hat Karl der Vierte in Spanien bei Hof und Volk mit diesem Titel sehr angestoßen; bei Hofe sagte man: „außer dem Prinzipe de las Asturias giebt es keinen andern Prinzipe in Spanien" und im Volke fand man es sehr anstößig, eines der Beiworte, welches in der Litanei dem Heiland gegeben wird (princeps pacis), dem Günstling und Geliebten der Königin beigelegt zu sehen. Allgemein hielt man Godoy für wenig unterrichtet, schwach von Talent und seinem Posten nicht gewachsen, aber er erhielt sich dennoch und dies spricht einigermaßen für ihn, denn wer da oben nicht aufrecht zu stehen vermag, der muß fallen und zwar bald; er aber stand bis zum Ende fest, folglich muß er nicht ohne Kopf, ohne Ressource in sich

selbst gewesen sein, und in seinem Charakter ein Surrogat für den Mangel an wissenschaftlicher Bildung gehabt haben. In der Gunst Karls des Vierten stand er weit höher und fester, als in jener Maria Luisens. Sie, wäre es ihr gelungen, hätte ihm mehrere Male aus Eifersucht den Hals gebrochen; der König aber hielt stets seinen Manuel aufrecht gegen die Wallungen der Königin, deren Groll auch nicht lange dauerte und die ihn doch wieder besuchte; sobald der König auf die Jagd gefahren war. Godoy's Zimmer war unter dem der Königin. Man muß übrigens gestehen, daß er sehr ordentlich und fleißig war auf seinem Bureau und alles schnell beantwortete, wodurch die Geschäfte im Fortschreiten erhalten wurden, was in Spanien kein kleines Verdienst ist. Ueber des Papstes kritische Lage pflegte er zu spötteln und öffentlich zeigte er seine Verachtung für Roms geistliche Obergewalt. Er hatte einst den Entschluß gefaßt, die Inquisition als einen Gerichtshof dem Consejo unterzuordnen, und da dies Gelegenheit gab, daß der Klerus bei Hofe gegen ihn kabalirte, sandte er die Häupter desselben als Gesandte nach Rom, um, wie er sagte, den heiligen Vater zu trösten, dem Bonaparte sein Land genommen hatte.

Siebentes Kapitel.

Lustreisen des Hofes; Fräulein Josephine Tudo; Don Gaspar de Jovellanos; der Lehrstuhl des Naturrechts. Des Friedensfürsten schwankende Politik; der Aufruhr von Aranjuez.

Der Hof machte um diese Zeit häufige Lustreisen, die den Märschen eines nomadischen Völkerstammes glichen. Zog man nach dem Pardo, einem Lustschlosse, zwei Meilen von

Madrid, so folgten dem Hofe zweitausend Personen und die Kosten beliefen sich zuweilen auf eine Million Piaster, weil der König allen Ministern und Hofbeamten Tafel gab. Solche große Summen aufzubringen und die grenzenlose Verschwendung des Hofes zu bestreiten, wurden alle in Europa und Indien hypothekarisch angelegte Gelder, ja selbst die von der Regierung garantirten Kassen angegriffen und zum Theil Papiergeld (Vales) dafür gegeben. Die guten Jagdbezirke in Estremadura zogen Carlos den Vierten oft dahin. Die Bauern zündeten aber einst nach einem Streite mit den königlichen Jägern den Park an und ein Jahr darauf (1804) bat die Provinz, sie mit dem vorhabenden Hof- und Jagdbesuche zu verschonen, dieweil die Ernte schlecht ausgefallen sei.

Nachdem der Principe de la Paz zu St. Ildefonse das berüchtigte Schutz- und Trutzbündniß mit der französischen Republik abgeschlossen hatte, vermählte er sich mit Donna Maria Theresia von Bourbon, einer Tochter des Infanten Don Luis, Bruders König Karls des Dritten. Zwar legte er das Ministerium nieder, allein noch in demselben Jahre ward er zum Generalcapitain ernannt, zu vielen andern Würden erhoben und mit Gütern und Domänen reichlich beschenkt. Der entlassene Staatsminister behielt in allen Ministerien unbeschränkten Einfluß. Ein alter Offizier, Namens Tudo, suchte lange vergebens Gehör beim Fürsten zu erhalten. Endlich ließ er durch seine Tochter darum bitten. Sogleich wurden beide vorgelassen, und der Vater erhielt die Stelle eines Gouverneurs in Buen Retiro, wohin der Fürst seitdem öfter ging, um das wunderliebliche Fräulein Josephine Tudo zu besuchen. Diese fesselte ihn so, daß er insgeheim sich mit ihr vermählte. Auch die Königin wußte davon; vor dem Könige aber wagte Niemand etwas zum Nachtheil des Fürsten zu sagen. Aus Eifersucht darüber soll die Vermählung des Fürsten mit der fünfjährigen Tochter

des Infanten Don Luis betrieben worden sein. Am Abend vor der Vermählung erfuhr die Tudo das erste Wort davon. Außer sich lief sie in den Pallast und in die Zimmer des Fürsten. Er ist mein Gemahl, rief sie, der Vater meiner Kinder! Ich rufe Gott und Menschen um Gerechtigkeit an! Godoy entfloh durch den Garten. Die Unglückliche fiel in Ohnmacht und ward in ihre Wohnung zurückgebracht. Doch nach einigen Tagen versöhnte sich der Fürst mit ihr, indem er sie überredete, er habe den Befehlen des Königs gehorchen müssen. Allerdings hatte sich Godoy wider seinen Willen genöthigt gesehen, die eheliche Verbindung mit einem Sprößling des Hauses Bourbon zu vollziehen, denn der König hatte freudig den Vorschlag ergriffen, seinen Günstling sich zum Verwandten zu machen. Nach einer lebhaften Unterredung, welche die Königin um diese Zeit mit Godoy hatte, war sie so aufgebracht, daß sie ihm den Schlüssel zu der geheimen Thüre ihres Cabinets abfordern ließ. Allein sie hatten sich beide nöthig und so kam die Aussöhnung bald zu Stande. Diese widrigen Eifersüchteleien aber und Zänkereien bei Hofe machten auf die Nation einen höchst unerfreulichen Eindruck und stellten die königliche Familie in dem verächtlichsten Lichte dar.

Der Mann, in dessen Schriften attische Feinheit herrscht und gründliches Nachdenken, der verdienstvolle Jovellanos, ward nach Godoy's Abdankung Justizminister (Ministro de gracia y justicia). Kaum war er an diesen erhabenen Posten gestellt, als er sich bemühete, für die bessere Aufklärung seiner Nation zu sorgen. Aber er hatte nicht bedacht, daß in dem Lande der Inquisition vieles nicht anwendbar ist: so zum Beispiel ein Lehrstuhl des Naturrechts, welchen er errichtete. Diese in Spanien unerhörte Neuigkeit erzeugte die lächerlichsten Erscheinungen, denn der Vortrag der ersten Sätze schien selbst wissenschaftlichen Männern den Einsturz der altspanischen Monarchie nebst dazu gehörigem Himmel

und Hölle zu drohen, weil sie nicht begreifen konnten, daß man philosophisch etwas untersuchen kann, ohne gerade die schon erzogen und gebildet dastehende Welt darnach formen zu wollen. Die Professur ging wieder ein und die Inquisition bezeichnete Jovellanos als den würdigsten Candidaten ihrer Rache. Allein der edle, geistvolle und patriotisch gesinnte Mann ließ sich dadurch nicht abhalten, für das öffentliche Wohl der Nation nach Kräften zu sorgen und insbesondere die Lasten, die auf dem Ackerbau liegen, abzuwälzen. Sein Entwurf eines Agrargesetzes (ley agraria) für Spanien ist ein Meisterstück; es dürfte aber noch manches Jahr verfließen, bis sein Vaterland einen einigermaßen umfassenden und vollständigen Gebrauch davon machen wird.

Don Manuel de Godoy, Principe de la Paz und Herzog von Alcudia, fand sich bewogen, die Armee gegen Portugal zu befehligen und den Vertrag von Badajoz zu unterzeichnen, welcher ihm, zufolge einer geheimen, dem Vertrage vorangehenden Bedingung, die Hälfte der von Brasilien zu zahlenden dreißig Millionen Franken einbrachte. Ein königliches Decret erhob den Friedensfürsten zum Generalissimus der spanischen Land- und Seemacht. Er hielt jetzt seine eigene Leibwache von hundert zwanzig Mann. Ein neues Dekret legte ihm den Titel „Durchlaucht" bei und ertheilte ihm die unbeschränkteste Gewalt in der ganzen Monarchie. Aber plötzlich stürzte Godoy von dieser Höhe herab, wozu Ursachen von außen und innen zusammenwirkten. Napoleons Größe und Gewalt hatte auch dem Principe de la Paz Argwohn erregt und kurz vor dem Kriege mit Preußen (1806) glaubte er, daß der Zeitpunkt gekommen sei, Frankreichs Macht zu brechen. Er rief die Nation zu den Waffen und wiewohl er den Zweck seiner Rüstungen nicht angab, auch, bei der Wendung des Krieges gegen Preußen, Schutzanstalten gegen die Barbaresken vorwendete, so hatte doch Napoleon seine Absicht erkannt und von dem Augenblick an den Plan gefaßt,

die Bourbonen in Spanien zu entthronen. Unterdessen wurde der Haß des Volkes gegen den übermüthigen Günstling aufs äußerste gereizt durch den famösen Prozeß vom Eskurial. Zu spät sah Godoy den Abgrund unter seinen Füßen sich öffnen. An seinem Pallaste fand er Erinnerungszettel und sonstige Placate angeheftet, die ihn frugen, ob es denn noch nicht tage in seinem Kopfe, ob er denn ganz verblendet sei? Seinen Plan, mit der königlichen Familie nach Amerika zu flüchten, vereitelte der Aufstand von Aranjuez. England hatte seit Jahren alles versucht, um Spanien von der Allianz mit Frankreich abzubringen; der britische Admiral ließ einen Convoi mit fünf Millionen Piaster von Vera Cruz nach Cadiz einlaufen; allein umsonst, Godoy verharrte bei seinem Bündniß. Der Krieg begann und die zahlreiche, vortreffliche Marine Spaniens wurde Frankreichs Interesse aufgeopfert. Das schädlichste Schwanken wurde das System des Principe de la Paz. Die Siege oder Niederlagen der Franzosen trieben ihn wie ein Rohr zwischen Frankreich und England. Auf diese Art hatte er von keiner der kriegführenden Mächte etwas zu hoffen.

Jovellanos, in Verbindung mit dem einsichtigen Saavedra, Mitglied des Ministerraths, glaubte auch ohne die Aegide Godoy's Verbesserungen im Staatshaushalte vornehmen zu können und traute dem Könige Unabhängigkeit genug zu, um verschiedene Mißbräuche der Verwaltung abzustellen. Godoy, der schon seit einiger Zeit den patriotischen Jovellanos haßte, freute sich, Gelegenheit gefunden zu haben, den Mann des Volkes zu entfernen. Jovellanos ward nach Mallorca verwiesen, sein College Saavedra nach Sevilla. Der Friedensfürst, mächtiger nun als vorher, machte Minister und stürzte sie nach Gutdünken. Die Basken hatten die Erhaltung ihrer alten Fueros, die sie so eifersüchtig bewachen, nur dem bevorstehenden Kriege mit England zu danken; Godoy hatte nämlich die Rekrutenaushebung (Quinta)

auch auf Biscaya ausdehnen wollen, weßhalb dort ernsthafte Unruhen auszubrechen drohete. Bei der gänzlichen Unterbrechung des Verkehrs mit den Colonien vermehrten sich die Auflagen und Schulden, während der Staatskredit immer tiefer sank; das durch vielfache Noth und Theuerung niedergedrückte Spanien erklärte England den Krieg. Die Niederlage bei Trafalgar zerstörte seine Seemacht. Alles aber, was in der innern Verwaltung Zweckmäßiges, selbst zur Beschränkung der klerikalen Macht gethan wurde, geschah nicht selten willkürlich oder gewaltsam, und bezog sich doch nur zuletzt auf die Anstrengung der Streitkraft des Landes für Frankreich. Daher stieg der Unwille in allen Ständen über den Stolz des Emporkömmlings immer höher und der unbefangene Beobachter konnte voraussehen, daß der Haß und die Erbitterung des Volkes in Bälde zum Ausbruch kommen würden, als drohende Vorboten eines allgemeinen Aufstandes. Zwar suchten die unzufriedenen Granden durch den Prinzen von Asturien dem Könige die Augen zu öffnen über die Lage des Reiches; allein hieraus entstanden die heillosen Differenzen zwischen Vater und Sohn, zwischen letzterm und dem Principe de la Paz, welche Differenzen, denen der Aufruhr von Aranjuez folgte, die gänzliche Umwälzung des Landes herbeiführten. Godoy hatte sich, während sein Palais von wüthenden Volkshaufen gestürmt wurde, auf einen Boden verborgen, wurde aber aufgefunden, gemißhandelt und auf die Bitte des Königs und der Königin von dem Prinzen von Asturien nur durch das Versprechen gerettet, daß Gericht über ihn gehalten werden solle. Dies verhinderten jedoch die Ereignisse von Bayonne.

Achtes Kapitel.

Napoleons Heerschaaren in Spanien; der Aufruhr zu Madrid; der Alcalde von Martoles; die Ränke von Bayonne; große Aufregung in den Provinzen.

Von Mailand aus, wohin er sich begeben hatte, um Europa's Aufmerksamkeit nach Italien zu lenken, beantwortete Napoleon den Brief Karls des Vierten, worin ihn dieser um eine seiner Nichten für den Prinzen von Asturien bat. Er genehmigte diesen Vorschlag, ohne jedoch im mindesten die Prinzessin oder die Zeit der Heirath zu bestimmen. Des zweideutigen Schreibens Auslegung hätte man in den Bewegungen der französischen Truppen, die den Pyrenäen immer näher rückten, finden können. Es währte nicht lange, so standen Dupont und Moncey mit ihren Corps auf spanischem Boden. Ein großer Theil der Nation glaubte, sie wären zu Gunsten des Prinzen von Asturien gekommen, in welchem Wahn die Franzosen sie mit eminenter Geschicklichkeit zu bestärken wußten. Wie der Kinder spottend, welche er züchtigte, verlangte Napoleon um dieselbe Zeit, daß die Reste der spanischen Flotte mit der französischen sich vereinigten sollten, und in blindem Gehorsam befahl Godoy, daß die aus sechs Linienschiffen bestehende, in Cartagena vereinigte Eskadre nach Toulon unter Segel gehen sollte. Don Cajetano Valdes hieß der Befehlshaber derselben. Er hatte mit größter Auszeichnung in der Schlacht von Trafalgar gefochten und gehorchte mit dem größten Widerwillen dem erhaltenen Befehle zur Auslieferung. Er verließ mit der Flotte Cartagena und lief in Mallorca ein, von wo er wieder auslief, um widrigem Winde wegen von neuem dahin zurückzukehren. Neue Befehle zwangen ihn zum Auslaufen; er that es und segelte nach Mahon. Durch sein Zaudern erhielt er

Spanien dieſe Flotte und fügte noch dieſes Verdienſt ſo vielen andern bei, durch welche er mit Recht eine Zierde der ſpaniſchen Marine wurde.

Am erſten Tage des Maimonats im Jahre tauſend achthundert und acht ritt Mürat über die Puerta del Sol nach dem Prado. Große Schaaren Volkes hatten ſich gebildet; er grüßte ſie freundlich; ſo viel er aber auch den Hut abzog und wohlwollend nickte mit dem Haupte, Niemand erwiederte den Gruß und Rache glühte auf den herben Geſichtern. Die Drohungen Mürats, den Infanten mit Gewalt zu entführen, waren ruchbar geworden und fachten das Feuer an. Der zweite Mai brach an und von früh Morgens lief Alt und Jung, Männer und Frauen, dem Schloßplatze zu, theils aus Neugierde, theils aus patriotiſcher Theilnahme und Unruhe. Gardes du Corps, junge Offiziere und überhaupt alle, die es wohl meinten mit Spaniens Ehre, gingen unter den ſich ſammelnden Haufen umher und bliesen die Lohe an. Es war klar, Napoleon wollte die ganze ſpaniſche Königsfamilie in ſeiner Gewalt haben, und der Aufruf, den jungen Infanten, als letzten Sprößling, nicht ziehen zu laſſen, verbreitete ſich wie ein Lauffeuer durch Madrid. Immer dichter wurden die Volkshaufen, die nach dem Schloſſe wogten. Den Wagen der Königin von Etrurien ließ das Volk ruhig ziehen. Nun kam ein franzöſiſcher Adjutant herangeſprengt und der Wagen des Infanten fuhr vor. Da ſchrie ein Weib: „ſie führen ihn fort, ſie führen ihn fort!“ und wie ein Blitzſtrahl ſchlugen dieſe Worte in die elektriſche Maſſe. Alles ſtürzte gegen den Wagen, die Stränge wurden abgeſchnitten und die herbeieilenden Wachen konnten kaum den Adjutanten retten. Die Franzoſen feuerten und der erſte Schuß war das Signal zum Aufſtande. In einem Nu glich Madrid einer durch Sturm genommenen Stadt, wo ſich die Einwohner den eindringenden Truppen widerſetzten. In allen Straßen fiel das Volk über die einzelnen

Franzosen her und ermordete sie. Aber auch Beispiele von Großmuth ehrten diesen Tag und mancher entwaffnete Franzose wurde von Edelmüthigen der Volkswuth entrissen und gerettet.

Noch während der Anwesenheit des Königs hatte Murat, ohne um Erlaubniß anzuhalten, den königlichen Park, welcher dem Pallaste gerade gegenüber liegt und von ihm nur durch den fast immer trockenen Manzanares getrennt ist, durch seine Truppen besetzen lassen. Von hier aus rückten sie auf die Anhöhen von San Vicente vor und Murat an ihrer Spitze ertheilte von da seine Befehle. Alle französischen Truppen um Madrid formirten sich und starke Colonnen drangen von mehreren Seiten in die Stadt. Gereizt und bis aufs äußerste gebracht war das Volk, aber ganz unvorbereitet zum Kampfe gegen seine Unterdrücker. Aus den Fenstern wurde gefeuert und die in den Straßen wogenden Volkshaufen und einzelne Personen waren die Feinde, mit welchen die französischen Soldaten fochten; die spanischen Linientruppen hatten gleich beim Ausbruche der Feindseligkeiten den strengsten Befehl erhalten, in den Kasernen versammelt zu bleiben. Was aber dem kämpfenden Spanier an Waffen, numerischer Stärke und Uebung abging, ersetzte die Wuth, die heiße Rachsucht. Einzelne Menschen, blos mit einem Dolche bewaffnet, stürzten sich in die Reihen der Feinde und starben mordend. Nicht das Gewehrfeuer, nicht die Hufe der Rosse schreckten die Weiber. Sie mischten sich unter die Kämpfer, verursachten Unordnung unter den Feinden, befeuerten den Muth ihrer Männer und wetteiferten mit ihnen an Heldenmuth. Die Franzosen glaubten, ganz Madrid würde Theil nehmen an dem Kampfe, weßwegen sie eine Zeit lang unschlüssig und zaudernd waren in ihren Bewegungen. Den versuchten, krieggewohnten Truppen konnte es unmöglich einfallen, daß einzelne Menschen, mit Jagdflinten oder Dolchen bewaffnet, taktisch formirten Reihen sich

widerſetzen würden. Daher glaubten ſie an jeder Straßeneck, wo ſich einzelne bewaffnete Spanier blicken ließen, einen Hinterhalt befürchten zu müſſen. Die Tollkühnheit der Spanier machte die Feinde irre und hätte ganz Madrid und die Garniſon Theil genommen an dem Kampfe, die Feinde alle wären aus der Stadt geworfen worden. Ein ſolcher überraſchender Ausgang des Gefechts mit der ohne Zweifel unmittelbar darauf entſtandenen Empörung aller Städte in der Runde, hätte wahrſcheinlich Mürat zum Zurückgehen und vorläufigen Sammeln ſeiner Streitmacht bewogen. Wir wollen deßhalb auch nicht in Zweifel ziehen, was mehrere ſpaniſche Autoren behaupten, Mürat habe ſeinen Truppen ſchon befohlen gehabt, gegen Abend die Stadt zu verlaſſen, wenn die Ruhe nicht wiederhergeſtellt ſei.

Die Junta und der hohe Rath von Caſtilien, welche nunmehr, Verſöhnung predigend, die Ordnung zurückzuführen trachteten, hatten des Volkes Muth nicht vorhergeſehen. Dieſer Muth ließ, nach gehöriger Vorbereitung des Aufſtandes, wozu man bis jetzt die Zeit nicht gehabt hatte, die glänzendſten Reſultate hoffen. An eine plötzliche Organiſirung und Bewaffnung des Volkes dachten einige Offiziere von der Linie, welche, durch die Straßen eilend, den Männern und Jünglingen zuriefen, nach dem Zeughauſe ihnen zu folgen, um Waffen zu holen. Daviz, ein junger talentvoller Artillerieoffizier, hatte hier die Wache und von dem Generalcapitän den Befehl, ſich gegen das andrängende Volk ſo lange zu behaupten, bis die Grenadiercompagnie anlangte, welche man ihm zur Sicherheit des Parks ſenden würde. Zwei junge Offiziere von der Marine redeten Daviz zu, dem nach Rache dürſtenden Volke Waffen zu geben; allein er verweigerte es hartnäckig, bis endlich ſein Freund Velarde, gleichfalls Lieutenant bei der Artillerie, herbeieilte und ihn zum Nachgeben bewog. Nun wurden Gewehre und Patronen ausgetheilt; und als dies geſchehen war, eilte jeder, wohin ihn ſein Rachegefühl trieb.

Mehrere Mamlucken und Ordonnanzen Mürats, welche den französischen Truppen in der Stadt Befehle überbringen sollten, wurden im Durchreiten getödtet. Dieses verursachte Zögerung und kam den Spaniern zu Statten. Allein eine Kolonne Franzosen, welche auf Mürats Befehl den Artilleriepark besetzen sollte, erschien plötzlich in der dahin führenden Straße. Das Volk schleppte einen Zwölfpfünder aus dem Zeughause und begann zu feuern. Der erste Schuß tödtete den Kommandanten der feindlichen Kolonne und diese wich zurück. Um dieselbe Zeit war auch die Kompagnie spanischer Grenadiere angelangt und besetzte den Park. Obgleich nun die Offiziere Befehl hatten, sich nicht in den Kampf zu mischen, so nahmen die Soldaten doch Antheil daran. Nach einem heftigen Widerstande wurden die Spanier überwältigt und Daviz und Velarde fielen in den Reihen der Kämpfenden.

Die ersten Schüsse, welche auf dem Schloßplatze fielen, benachrichtigten die Junta und den Consejo von der drohenden Gefahr. Man pflog Berathung und eine in Eile verfaßte Proclamation sollte das Volk zur Ruhe bringen. O'Farril und Azanza durcheilten die Straßen, Friede predigend; allein umsonst. Sie eilten nach dem Pallaste, um die Befehle des Infanten Antonio zu empfangen und begaben sich von da zu Mürat nach den Höhen von San Vicente, wo sie ihm vorstellten, der Aufstand sei kein verabredeter und könne durch friedliche Mittel gestillt werden. Ihr Zureden fruchtete und er gab ihnen den General Harispe mit, um ihren Vorsatz auszuführen. Diese Mitglieder der Junta nebst dem Consejo und einer Menge sie begleitender spanischer und französischer Offiziere durchzogen nun die Straßen, um dem Blutvergießen Einhalt zu thun. Es gelang ihnen, mehrere von französischen Truppen schon umringte Haufen zu retten, und Mürat, auf welchen der unverhoffte Widerstand eines unbewaffneten Volkes genugsam Eindruck gemacht hatte,

bewilligte eine allgemeine Amneſtie, nach deren Bekanntmachung das Fechten allmählig aufhörte. Allein racheglühend durchzogen nun die Franzoſen alle Straßen der Hauptſtadt. Alle Vorübergehenden wurden durchſucht und ein Federmeſſer oder eine Scheere wurde als Waffe erkannt und die Eigenthümer gefangen fortgeführt. Viele dieſer Unglücklichen wurden, nebſt mehreren im Gefecht gemachten Gefangenen und Verwundeten, in der Nacht ermordet, im Prado erſchoſſen. Mürat ernannte eine Militärcommiſſion, um die Gefangenen, deren die franzöſiſchen Truppen viele nach ihren Bivouacs geſchleppt hatten, ſchneller zu richten. Die Deputationen der Junta und des Conſejo bewirkten keine Gnade. Nie war aber bei einem Aufſtande volle, offne Großmuth nothwendiger, als bei dem vom zweiten Mai. Die Befolgung der bekanntgemachten Amneſtie hätte die Spanier wenigſtens mit den franzöſiſchen Soldaten ausgeſöhnt, und, indem man ihre Sache von der des Herrſchers trennte, würde man ſie, als gezwungene Werkzeuge des Trugs, mit dem Urheber deſſelben nicht vermengt haben. Allein das Ermorden der Verwundeten und Gefangenen, die nächtlichen Hinrichtungen und die Mißhandlungen, welche Rachſucht und Uebermuth den Siegern gegen die Unterdrückten eingab, waren Schändlichkeiten, welche die Wuth der arg getäuſchten Nation noch mehr befeuerten und unauslöſchlichen Haß gegen alle Franzoſen, in welchen ſie nur Genoſſen der Grauſamkeit Napoleons ſahen, erzeugten.

Der zweite Mai war nothwendig, um den ſchrecklichen Krieg anzufachen; aber die blutigen Scenen der folgenden Nächte waren eben ſo nothwendig, um dieſem Kriege unauslöſchliches Feuer zu geben. Mürat hatte geglaubt, durch eine blutige Züchtigung allen Geiſt des Widerſtandes in Spanien zu dämpfen; allein er irrte ſich, denn das vergoſſene Blut verlangt Blut, und jeder Spanier glaubte einen Verwandten in den Schlachtopfern des zweiten Mai rächen zu müſſen.

Die Nation, durch Jahrhunderte zu einer Masse vereinigt, durch die Art sie zu regieren und zu leiten, vom übrigen Europa getrennt, wie das Land durch die Pyrenäen, hatte die natürlichen Tugenden der rohen Völker beibehalten: Muth, ja Tollkühnheit bei drohenden Gefahren; lebendiges Gefühl des Unrechts und übermüthiger Behandlung mit dem festen Vorsatze, Rache zu nehmen; zäher Patriotismus, der eifrig hängt an den alten Gebräuchen und Institutionen. Der Mangel an Kenntnissen und Aufklärung, und dessen Folge, der Stolz, ließ sie die Gefahr des beginnenden Kampfes vergessen und für sie war das übrige Europa ein unbedeutender Punkt; denn um Spanien, glaubt der spanische Stolz, drehe sich die Welt, wie die Planeten um die Sonne. Keine Flugschriften und Zeitungen hatten des Spaniers Aufmerksamkeit auf den öffentlichen Verfall des Landes, auf dessen Schwäche und Hinsinken aufmerksam gemacht; frisch, wie seit gestern stand vor ihm das Andenken der glorreichen Regierungen der ersten Könige des Hauses Oestreich und das Herauswerfen der Feinde im Successionskriege. Kein französisches Pamphlet, keine Proclamation konnte bei ihm Eingang finden. Nur was von Ferdinand und der rechtmäßigen Regierung kam, galt ihm wie eine Sure des Koran den Moslemin.

Unter tausend Gestalten und wie ein Lauffeuer verbreitete sich nach allen Punkten, in alle Thäler und Bergschluchten, in alle Städte und Flecken, in alle Paläste und Schäferhütten der Halbinsel, meistens durch Privatbriefe und Botschaften, die Nachrichten von den Begebnissen des zweiten Mai, die Nachricht von der Treulosigkeit, Wortbrüchigkeit, Grausamkeit der Franzosen. Jeder Brief aus der Hauptstadt wurde in den Provinzen wie ein Evangelium gelesen und geglaubt. Der Alcalde von Martoles, einem Dorfe etwa zwei Meilen von Madrid, sandte einen Laufzettel in die südlichen-Provinzen, der also lautete: „das Vaterland ist in

Gefahr: Madrid geht unter, ein Opfer französischer Treulosigkeit. Spanier, eilet alle herbei, es zu retten!" Durch mehrere Striche der nördlichen und östlichen Provinzen zogen ähnliche Avisos wie feurige Streifen und fehlten nicht, zu zünden. Die schnell auf einander folgenden Nachrichten aus der Hauptstadt waren nicht geeignet, die Gemüther zu beruhigen und Murats Proclamation, jeden mit Waffen ergriffenen Spanier als Feind zu behandeln, war Kriegserklärung und däuchte dem stolzen Volke Furcht vor seinen Waffen. Napoleon und Murat hatten geglaubt, durch schnell aufeinander folgende Streiche die Spanier zu betäuben, die Erfahrung lehrte sie, daß sie schlafende Löwen zu höchster Wuth entflammt hatten.

Mit den größten Freundschaftsbezeugungen hatte Napoleon den Prinzen von Asturien bei seiner Ankunft in Bayonne empfangen. Allein schon nach den ersten Besuchen kündigte ihm Savary Napoleons Verlangen an, er solle auf den Thron von Spanien Verzicht leisten. Der Kaiser selbst hatte über diesen Gegenstand denselben Tag Abends mit Escoiquiz jene berühmte Unterredung, die so viel Licht verbreitet über die Bayonner Ränke. Ohne alle Umstände bot Napoleon den Bourbons für die Abtretung Spaniens Hetrurien und Stücke von Portugal an. Lange konnten die spanischen Staatsmänner seine Erklärungen nicht für Ernst halten. Er wolle, glaubten sie, damit nur die Abtretung einiger Provinzen oder Kolonien erzwingen. Daher war jede Unterhandlung des Erzbischofs de Pradt mit Escoiquiz und auch die der französischen Minister mit Cevallos fruchtlos. Nun zog Napoleon den alten König und den Friedensfürsten in das Spiel. Die von Ferdinand dem Siebenten in Madrid niedergesetzte Regierungsjunta hatte nämlich den Fürsten an Murat ausliefern müssen, worauf er Ende April in Bayonne ankam. Ihm folgten einige Tage nachher der König und die Königin, dann die übrigen Glieder der königlichen Fa-

milie, mit Ausnahme des Kardinals von Bourbon und dessen Schwester, der Gemahlin des Friedensfürsten. Jetzt wurde der gegen seinen Sohn höchst aufgebrachte Karl der Vierte durch Godoy und die Königin leicht dahin gebracht, seinen Sohn und seine ganze Familie zugleich mit der Krone von Spanien gegen ein Jahrgeld den Planen Napoleons aufzuopfern. Der Prinz widerstand lange; endlich erzwang man von ihm, als die Nachricht von dem blutigen Madrider Maitag in Bayonne angekommen war, durch die Drohung, ihn als Majestätsverbrecher, der gegen das Leben seiner Aeltern sich verschworen, zu richten, daß er am fünften Mai unbedingt sich bereit erklärte, die Krone an seinen Vater zurückzugeben. Darauf soll Napoleon auch von dem sich sträubenden Prinzen mit dem Drohworte: „Prinz, Sie haben die Wahl nur zwischen Abtretung und Tod!“ am zehnten Mai die Entsagung auf alle seine Rechte an Spanien erpreßt haben. Dieselbe Erklärung stellten die Infanten Don Karlos und Don Antonio aus; selbst der Kardinal von Bourbon erkannte in einem Schreiben aus Toledo diese Abtretung an und huldigte Napoleon als Oberherrn von Spanien und Indien. Frankreich bezahlte der entthronten Familie Jahrgelder. Karl der Vierte, seine Gemahlin, der Friedensfürst und die Königin von Hetrurien begaben sich nach Compiegne und endlich nach Rom. Der Prinz von Asturien und die Infanten wurden in Valençay, einem Schlosse des Prinzen Talleyrand, bewacht. Nun berief Napoleon, als König von Spanien, eine Junta von hundert fünfzig spanischen und amerikanischen Abgeordneten nach Bayonne. Darauf ernannte er seinen Bruder Joseph, bisherigen König von Neapel, zum König von Spanien und Indien, indem er die Unabhängigkeit der spanischen Monarchie in ihren bisherigen Grenzen anerkannte. Den fünfzehnten Juni (1808) eröffnete die Junta, welche dem neuen Könige, der den siebenten Juni in Bayonne angekommen war, sofort gehuldigt hatte, ihre

Sitzungen. Sie bestand nur aus neunzig Mitgliedern. Den siebenten Juli war die spanische Verfassung von hundert fünfzig Artikeln entworfen und beschworen, worauf König Joseph, von den Mitgliedern der Junta und allen Ministern des vorigen Königs begleitet, den neunten Juli Bayonne verließ und den zwanzigsten in Madrid seinen Einzug hielt. Napoleon zweifelte keineswegs an dem Gelingen seines Planes. „Glauben Sie mir, Kanonikus, sagte er zu Escoiquiz, Länder, wo es viele Mönche gibt, sind leicht zu unterjochen. Ich weiß dies aus Erfahrung. In jedem Fall wird der Widerstand nicht groß sein!" Wie wenig kannte er das Land und die Nation! Und wie wenig den spanischen Mönch, der zu allen Zeiten fanatisch war und hartnäckig und stolz auf sein Vaterland! Die aufgeklärtern Spanier wünschten eine bessere Staatseinrichtung; es erwachte sogar die alte Vorliebe für einen Habsburg, für den Erzherzog Karl. Aber Keiner mochte das Neue, auch das Bessere nicht, von einem fremden Volke empfangen; am wenigsten von den Franzosen; am allerwenigsten von Napoleon. Er hatte Fernando ins Garn gelockt, er hatte das Vertrauen eines Theils der spanischen Nation getäuscht, und wollte jetzt das stolze Volk mit einem Heere von kaum achtzigtausend Mann, zum Theil neugeworbener Mannschaft, in Unterwürfigkeit erhalten! Da schlug die Stunde, in der die Völker erwachten.

Neuntes Kapitel.

Die Schlacht bei Baylen; die beiden Belagerungen von Saragossa; Palafox und die aragonesischen Bauern; das durch Mönche fanatisirte Volk.

Zuerst schon im Mai, als die Nachricht von der Verzichtleistung Karls des Vierten zu Gunsten Napoleons an-

kam, griff das Volk von Asturien zu den Waffen; Aragonien, Sevilla und Badajoz folgten. Palafox brachte von Bayonne nach Saragossa den Befehl des Prinzen von Asturien, die Einwohner zu bewaffnen, und die oberste Junta erhielt von ihm die Erlaubniß, nach Befinden die Cortes zu berufen. Nun brach die Wuth des Volkes furchtbar aus gegen die Franzosen und deren Anhänger. Mehrere Spanier von hohem Range fielen als Opfer. Der Adel und alle Behörden gehorchten endlich dem Ungestüm des Volkes. Ganz Spanien ward eine Vendée, der Krieg ein allgemeiner Kreuzzug. Die französischen Heere waren zu schwach, um die Hauptpunkte zu besetzen; kaum konnten sie das offene Feld behaupten. Moncey mußte sich nach Valencia zurückziehen. General Dupont und Wedel wurden in Andalusien und bei Baylen geschlagen und gefangen (19. und 20. Juli 1808). Dieses glorreiche Ereigniß erhob den spanischen Muth und beschleunigte den allgemeinen Aufstand selbst in den schon beruhigten Provinzen Zamora, Leon, Valladolid, Salamanca und Valencia, welche die Franzosen entwaffnet hatten. Nur im Süden, am Guadalquivir, in dem von der Natur selbst befestigten Andalusien, in Cordova, Granada, Jaen herrschte noch der Geist der Insurrection, den die Junta zu Sevilla möglichst unterhielt. Dorthin war mit drei Divisionen General Dupont gezogen. Cordova und Jaen wurden unter den schrecklichsten Scenen mit Sturm erobert. Da versprachen die Mönche alle Freuden des Himmels, ohne Fegefeuer, einem Jeden, welcher drei Franzosen geopfert haben würde. Bald wuchs das Heer von Castanos auf dreißigtausend Mann. Die geschickten Bewegungen dieses Feldherrn, Hungersnoth und zunehmende Krankheiten im französischen Heere, erhöht durch den gänzlichen Mangel an Lazarethbedürfnissen, bereiteten dem General Dupont sein Schicksal vor. Dreitausend Spanier hatten die Sierra Morena besetzt. Um daher seine Verbindung mit der Hauptstadt wiederherzustellen, ließ Dupont die Städte Baylen

und Carolina besetzen, während er eine Stellung bei Andujar am Guadalquivir, unter dem Schutze eines angelegten Brückenkopfs, nahm. Allein am 14. Juli rückten achtzehntausend Mann mit schwerem Geschütz vor die Fronte der französischen Stellung bei Andujar; andere dreitausend Mann kamen durch die Engpässe der Sierra Morena ihren Feinden in den Rücken und noch sechstausend Mann stellten sich auf Dúponts linke Flanke. Dúpont hielt sich mit Tapferkeit und Besonnenheit drei Tage lang; doch der achtzehnte Juli entschied. Die spanischen Generale Reding und Compigny griffen Baylen an und Penas und Jones beschäftigten das Hauptcorps unter Dúpont. Dieser mußte Andujar räumen, nachdem Baylen von den Spaniern genommen war. Nach einem neunstündigen Kampfe trug Dúpont auf einen Waffenstillstand an, der aber nur unter der Bedingung „sich unbedingt zu ergeben" verwilligt werden sollte. Unterdessen hatte die Division Wedel, von dem Schritte Dúponts nicht unterrichtet, die Spanier noch einmal angegriffen und das Regiment Cordova mit zwei Kanonen gefangen genommen; allein sie unterlag zuletzt dennoch der Uebermacht. Darauf capitulirte am 23. Juli das ganze eingeschlossene französische Heer, siebzehntausend Mann stark, nachdem dreitausend auf dem Platze geblieben waren. Die Divisionen Dúpont und Wedel wurden kriegsgefangen; doch sollte die letztere von Cadiz nach Rochefort eingeschifft werden. Später ward dasselbe auch Dúponts Division zugesichert, aber nicht erfüllt. Graf Dúpont selbst kehrte mit seinem Generalstabe nach Frankreich zurück.

Zum wildesten Trotz aber wuchs des spanischen Volkes Kühnheit, nachdem die Franzosen sich genöthigt gesehen hatten, die Belagerung von Saragossa aufzuheben. Saragossa, spanisch Zaragoza, die aragonische Hauptstadt, liegt in einer fruchtreichen Ebene, am rechten Ufer des Ebro, über den eine steinerne sechshundert Fuß lange Brücke führt, sechs und fünfzig Leguas von Madrid, eben so weit von Valencia,

achtzehn Leguas von Tudela in Navarra. Ein herrlicher Olivenwald umgrünt die Stadt und die Wellen des Gallego und Guerva vermischen sich in der Nähe dieses Waldes mit denen des Ebro; die Felder der Umgegend verdanken diesen Flüssen ihre Fruchtbarkeit. Vor 1808 hatte Zaragoza achtzehn Kirchen, vierzig Klöster, viertausend siebenhundert Häuser, fünf und fünfzigtausend Einwohner. Die Straßen sind, mit Ausnahme des Cosso und einiger andern, eng, winklig und schlecht gepflastert, die Häuser alt, aber stattlich gebaut. Unter den Kirchen ist die Nuestra Senora del Pilar (U. L. F. zum Pfeiler) in ganz Spanien berühmt. Man wallfahrtet zu dem wunderthätigen Bilde der heiligen Jungfrau, das auf einer Säule von feinem Jaspis steht. Die Stadt hat einen Erzbischof, eine 1472 gestiftete Universität, eine Akademie der Künste und eine von der ökonomischen Gesellschaft gestiftete Ackerbau- und Handelsschule; auch einige Fabriken in Leder, Wolle und Seide. In der reich angebauten Gegend liegen einige Klöster und das alte königliche Schloß Aljuferia. In ältern Zeiten waren viele Reichstage zu Zaragoza gehalten worden und am neunten Juni des Jahres 1481 huldigte die Stadt Ihren Majestäten Fernando und Isabella. Unterhalb der Stadt geht der aragonische Kanal, das treffliche Werk des Ramon Pignatelli, in den Ebro. Er führt eine halbe Stunde von Saragossa vorbei, ist fast dreißig Leguas lang und verbindet Navarra und Aragon mit dem Mittelmeere.

Durch den begeisterten Muth, mit welchem Saragossa's Bewohner unter Palafox den erfahrensten Feldherren Napoleons in zwei Belagerungen den entschlossensten Widerstand leisteten: ein Muth, der an die Zeiten der alten Numantia erinnert und an Sagunt, hat die Stadt große Berühmtheit erlangt. Als die Franzosen im Mai 1808 Meister von Madrid waren, führte der Generallieutenant Guillermi in Saragossa den Oberbefehl. Guillermi, der beim Volke keines

Vertrauens genoß, ward als Staatsgefangener in das Schloß Aljuferia gebracht und General Mori zum Oberbefehlshaber ernannt. Hierauf bemächtigte ſich das Volk am 28. Mai des Zeughauſes, Mori verſammelte eine Junta, das Volk aber erklärte ſich ſofort gegen die Franzoſen und ſperrte die in Saragoſſa anweſenden in die Citadelle. Nun erſuchte Mori den General Palafox, nach Saragoſſa zu kommen. Kaum hatte er im Kriegsrathe ſeinen Sitz eingenommen, ſo zwang das Volk den Kriegsrath, ihn zum Generalcapitän zu ernennen und ganz Aragonien erkannte ihn als Statthalter an. Mit unglaublicher Thätigkeit wurden Waffen geſchmiedet und Pulver bereitet. Spaniſche Regimenter in Pampeluna und Madrid löſten ſich auf und eilten nach Saragoſſa, ſo auch die Lehrer der Kriegsſchule von Alcala. Jetzt rückte der franzöſiſche General Lefebre gegen Saragoſſa vor. Er ſchlug am 16. Juni die Truppen, die ihm Pelafox entgegenſtellte. Nun verſchanzten ſich die Einwohner und binnen vier und zwanzig Stunden war die bisher offene Stadt gegen einen Ueberfall geſichert. Saragoſſa ward eingeſchloſſen. Nach einigen Angriffen erſtürmten die Franzoſen zwei Klöſter und den Monte Terrero, die außerhalb der Stadt lagen. Der Feind ſtürmte hierauf, jedoch ohne Erfolg, mehrere Thore. Tägliche Ausfälle und der kleine Krieg mit den Bauern ſtörten ſeine Belagerungsarbeiten; auch erhielt die Stadt eine Verſtärkung. Aber an demſelben Tage flog der Pulverſpeicher am Coſſo in die Luft und am folgenden Morgen, den dritten Auguſt, nahm die Beſchießung des Platzes ihren Anfang. Durch die Sturmlücken drangen die Franzoſen in das Kloſter Sangracia ein und der Häuſerkrieg begann mitten in der Stadt; zugleich Plünderung, Mord und Brand. Endlich behauptete ſich der Feind auf der einen Seite des Coſſo; auf der entgegengeſetzten fochten die Aragoneſen mit Erbitterung. Prieſter feuerten durch Gelübde und Beifall den Muth an zum Todeskampfe. Weiber pflegten die Ver-

wundeten; traten wohl auch in die Reihen der Streiter. Man rief zur heiligen Jungfrau vom Pfeiler. Diesem Heiligthume, das man schützen wollte, verdankte man die Rettung der Stadt. In zehn Tagen konnte der Feind nur vier Häuser nehmen. Doch die Flucht Josephs aus Madrid, der Rückzug des französischen Heeres auf Vittoria und das Anrücken der Heerschaar von Valencia zum Entsatze der Stadt nöthigten den General Verdier, welcher an Lefebre's Stelle getreten war, die Belagerung in der Nacht vom 15. August aufzuheben. Die Franzosen warfen ihr schweres Geschütz in den Kanal und zogen eilig ab. Das Volk jauchzte freudetrunken: Es lebe unsre liebe Frau vom Pfeiler und der General Palafox!

Am zwanzigsten Dezember nahm die zweite noch merkwürdigere Belagerung ihren Anfang. Palafox regierte jetzt in Aragonien mit unumschränkter Gewalt; aber das Volk riß ihn auch oft zu blutigen Maßregeln hin. Während der Feind in Bayonne und Pampeluna neue Heermassen gegen Saragossa ausrüstete, fing man hier erst im September an, die Stadt zu befestigen. Die Zeit war zu kurz, um neue Werke kunstmäßig anzulegen. Man schuf Klöster in Citadellen um, besserte die alte Mauer aus, legte Schulterwehre an, baute Schanzen, zog Umpfählungen und einen fünfzehn Fuß tiefen und ein und zwanzig Fuß breiten Graben um die Stadtmauer. Zugleich versah man viele Häuser mit Schießscharten und zog in den wichtigsten Straßen Querwälle (Traversen). Jede zusammenhängende Häuserreihe ward zu einer Schanze. In dem Platze befanden sich überhaupt hundertsechzig Feuerschlünde; bei einem hinreichenden Vorrath von Salpeter bereitete man nur täglich das nöthige Pulver, damit kein Speicher wieder aufflöge. Lebensmittel waren zwar für fünfzehntausend Mann auf sechs Monate angeschafft, ohne die Vorräthe der Einwohner und der Klöster; jedoch trat Mangel ein, als sich nach der Niederlage der Spanier

bei Tudela die Siechhäuser der Stadt mit Verwundeten füllten und aus den zerstreuten Soldaten Palafox, nebst der fünfzehntausend Mann starken Besatzung, ein Heer von beinahe dreißigtausend Mann gebildet hatte.

Unterdessen ging das Belagerungszeug des Feindes von Tudela den Kanal herab. Den zwanzigsten December (1808) erschien das an dreißigtausend Mann starke Belagerungsheer, von Moncey und Mortier geführt, vor dem Platze. Schon am folgenden Morgen beschossen die Franzosen den Monte Torrero, drangen stürmend ein und zwangen die Besatzung mit Verlust sich in die Stadt zu werfen. Die Angriffe aber, welche General Gazan auf die Batterie beim Thurme del Arzobispo in der Vorstadt unternahm, wurden abgeschlagen. Der Feind entschloß sich daher zu einem regelmäßigen Angriff und seine Arbeiten rückten auf drei Punkten der Stadt näher. Daher fing schon den neunten Januar das Feuer aus acht Breschebatterien gegen St. Joseph und zugleich die Beschießung des Platzes an. Jenes Kloster stürzte bald zusammen und ward vom Feinde erstürmt. Nun begann der Krieg gegen die Häuser, welcher drei und zwanzig Tage dauerte. Die Einwohner drängten sich in den Kellern in der Mitte der Stadt zusammen; in einem Ausfalle gelang es den Belagerten, das französische Geschütz zu vernageln. Allein bis zum 27. Januar hatten fünfzig Feuerschlünde drei große Sturmlücken geöffnet, durch die der Feind eindrang; indeß konnte er sich nur in den Wallöffnungen und einigen eingeschossenen Häusern behaupten. Die Aragonier thaten ihm auf allen Seiten Abbruch. Im Rücken sammelten sich bewaffnete Bauern, um seine Verbindung mit Pampeluna abzuschneiden und die Zufuhr zu hindern. Daher war oft großer Mangel im Lager. Doch stieg auch in der Stadt die Noth immer höher. An der Seuche starben täglich mehrere hundert Personen; es fehlte an Decken und Heilmitteln, an gesunder Nahrung: so ging schnell die leichteste Wunde in

Brand über. Ja zuletzt fehlte der Boden, um die Todten zu begraben. Gleichwohl verwarf Palafox jede Aufforderung des Marschalls Lannes, der am 22. Januar den Oberbefehl des Belagerungsheeres übernommen hatte. Mit den Worten: „Hasta la ultima tapia!“ (bis zur letzten Lehmwand) verließ Palafox den Kriegsrath. Wer sich beklagte, war verdächtig, und die Strafe erfolgte sofort auf die Anklage.

Unterdessen dauerte der Häuserkrieg Tag und Nacht fort. Man kämpfte um jede Scheidewand. Zwei kleine Häuser von einem Stockwerke wurden erst nach zweitägigem Kampfe vom Feinde erobert. Oft, wenn man von den Kellern bis unter das Dach und vom Dache bis in den Keller sich vergeblich geschlagen, sprengte endlich der eine oder der andere Theil die Häuser in die Luft, um sich auf den Trümmern zu behaupten. Gewöhnlich hatte der Feind bei jedem Hause dreifachen Widerstand zu brechen: den ersten, um einzudringen, den zweiten von Stockwerk zu Stockwerk, vom Keller bis auf das Dach, den dritten, um das Haus zu sprengen und die Trümmer zu besetzen. In dem unterirdischen Kriege richteten jedoch die Franzosen mehr aus, da es den Belagerten an geschickten Minenarbeitern fehlte. Die Spanier zündeten, wenn aller Widerstand vergeblich war, das Haus an; deßhalb überzogen sie die Wände mit Theer. So konnte der Feind erst den siebenten Februar seinen Angriff gegen den Mittelpunkt der Stadt richten. Der Kampf entbrannte jetzt heftiger als je, unter und über der Erde. Zwar behauptete sich der Feind am 12. Februar auf den Trümmern des Klosters San Franziska und andern Punkten; allein zweimal vergeblich suchte er durch Stollenbau diese Straße zu durchbrechen. Die Belagerten führten mit Erfolg Gegenminen; in einem dritten Stollen stießen beide Theile aufeinander. Man schlug sich in dem Stollen mit Säbel und Bajonnet, und der Feind selbst mußte seinen Bau zerstören. Endlich gelang es ihm, einen Theil des Universitätsgebäudes durch

Minen zu stürzen. Aber auch hier noch, unter einstürzenden Mauern und brennenden Balken, kämpften selbst die Kranken mit Wuth gegen den anstürmenden Feind. Fieberkranke übernahmen die Wachtposten, wo sie saßen, bis der Anfall der Krankheit sie ergriff. In einem Hause hatte der Feind das Erdgeschoß erobert; die Spanier vertheidigten den ersten Stock; eine Mine warf die Wandmauer um und der Fußboden stürzte mit zwölf Spaniern auf die Feinde herab. Beide Theile wurden unter den Trümmern begraben.

Den achtzehnten Februar bemächtigte sich der Feind der eingeschlossenen Vorstadt auf dem linken Ebroufer. Dies entschied den Fall der Stadt. Denn nun war auch diese Seite des Platzes dem feindlichen Feuer blosgestellt. Die Franzosen waren Meister von einem Drittheile der Ringmauer und von dem vierten Theile des Grund und Bodens, ungerechnet die Vorstadt. Sie hatten dreizehn Kirchen und Klöster erobert; vierzig waren noch zu nehmen. Binnen zwei und vierzig Tagen waren sechszehntausend Bomben in die Stadt gefallen. Schon trieb der Feind sechs neue Stollen quer unter dem Cossо durch. Die Belagerten hatten kaum noch neuntausend Mann dienstfähige Leute; es gab keine Siechhäuser, keine Heilmittel mehr für die Kranken. Palafox lag seit vier Wochen krank in einem kleinen Keller. Eine gänzliche Erschöpfung nöthigte ihn, den Oberbefehl an den General St. Marc abzutreten. Unterdessen hatte der Feind in jedem der sechs Stollen Minen angebracht, mit dreitausend Pfund Pulver gefüllt. Mit einem Schlage sollten sie am folgenden Tage springen und die Häuser auf der andern Seite des Cossо zertrümmern. Das Feuer hörte den zwanzigsten Februar, um vier Uhr Abends, auf, da man jetzt Unterhandlungen anknüpfte. Lannes verlangte unbedingte Ergebung. Endlich kam man über einen ehrenvollen Vertrag überein, dem jedoch Ferdinands des Siebenten Name nicht vorgesetzt werden durfte. Die Abgeordneten selbst hatten es nicht

gewagt, mit dieser Capitulation in die Stadt zurückzukehren, wo ein wilder Haufe nichts von Uebergabe hören wollte. Ueber 54000 Menschen, wovon der vierte Theil Soldaten, waren binnen sechzig Tagen umgekommen, davon jedoch kaum sechstausend durch das feindliche Feuer. Am Tage der Uebergabe lagen sechstausend Todte unbegraben vor den Kirchen und auf den Straßen oder in den Schanzgräben.*

Fast alle Bürger von Saragossa waren unter den Waffen gewesen und viele Bauern aus den umliegenden Dörfern hatten sich mit zur Vertheidigung in die Stadt geworfen. Die bewaffnete Macht der Bürger und Bauern, mit welcher sich zehntausend Mann Linientruppen vereinigt hatten, war in Regimenter, jedes zu tausend Mann, eingetheilt gewesen. Wüthende Mönche, deren Existenz auf dem Spiele stand, begeisterten und commandirten als Offiziere die patriotischen Schaaren von Aragon, dessen Hauptstadt Saragossa der eigentliche Heerd und Brennpunkt der spanischen Insurrection war. Hier hatten die Insurgentenhäupter die wüthendsten Proclamationen erlassen. Hie war laut durch Palafox erklärt: daß der französische Kaiser, daß alle Mitglieder seiner Familie, daß jeder General und französische Offizier für die Sicherheit Ferdinands des Siebenten und der beiden Infanten Carlos und Antonio persönlich verantwortlich seyn sollten. Hier hatte die Partei, welche im äußersten Nothfall einen östreichischen Prinzen auf den spanischen Thron erheben wollte, ihren Sitz. Hier lebten, vom Vater auf den Sohn vererbt, die aragonischen Gesinnungen aus dem Successionskriege im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts. Auf allen öffentlichen

* Die Vertheidigung dieser Stadt hat der spanische Ingenieur, Oberstlieutenant Caballero, der im Platze selbst sich befand, beschrieben; den kunstvollen Belagerungskrieg der Franzosen aber General Rogniat, der an die Stelle des während der Belagerung getödteten Generals Lacoste beim Genieweſen getreten war. Der spanische Hieronymit Ramon Valdibares hat diese Vertheidigung in einer Epopöe besungen.

Plätzen von Saragoſſa hatte das Volk Galgen errichtet, um diejenigen daran aufzuhängen, die von Uebergabe ſprechen würden. Eine Art von Capitulation kam erſt dann zu Stande, als nach Erſtürmung der Vorſtadt das Blut in Strömen floß und Saragoſſa's Kraft den letzten Stoß erlitten hatte. Die Kirche in welcher ſich das wunderthätige Marienbild befand, war von Bomben durchlöchert. Dreizehntauſend Aragoneſen lagen in den Spitälern. Offiziell ward nicht bekannt, wie vieler Menſchen Leben den Siegern die Eroberung gekoſtet. Augenzeugen verſichern, der Franzoſen Verluſt ſei wenig geringer als der der Spanier geweſen. In einem Artikel der Kapitulation verſprach der franzöſiſche Heerführer Achtung der Religion. Sämmtliche Waffen ſollten vor der Thüre eines jeden Hauſes niedergelegt und von den Alkalden eingeſammelt und abgeliefert werden.

Zehntes Kapitel.

Allgemeine fanatiſche Erbitterung gegen die Franzoſen; die Banden von Leon; die Aufſtandsjunta von Sevilla; der ſpaniſche Soldat und ſein Terrain.

Mit den aragoniſchen Proklamationen wetteiferten, in raſender Heftigkeit des Tons, die ſüdſpaniſchen, insbeſondere die von Valencia. Die Apoſtrophen an Napoleon waren ſchauderhaft und beurkundeten den wüthendſten Haß. Dem größten Theil der ſpaniſchen Nation erſchien die Wiedergeburt des Vaterlandes unter franzöſiſchem Einfluß und durch Napoleons Machtgebote als unſäglicher Gräuel, als nie abzuwaſchender Schimpf, als gänzliche Vernichtung der Nationalſelbſtſtändigkeit, kurz, als ein Unglück, dem man mit Aufopferung von Gut und Blut, mit eiſenfeſter Hartnäckigkeit

und Halsstarrigkeit entgegenkämpfen müsse. Die Kammerherren, die Hofleute, ein Theil des Madrider Pöbels, den man durch Geld und Gunstbezeigungen gewonnen hatte, riefen freilich Vivat und jauchzten und jubelten, als Joseph Napoleon in die Hauptstadt einzog und zur Ergötzung des Volkes, unter unendlichem Zulauf, das alte, von Karlos dem Dritten abgeschaffte Volksschauspiel der Stiergefechte wieder stattfinden ließ. Aber obwohl der Wappenkönig des neuen Monarchen dreimal das hochgefeierte und begeisternde Wort: „Castilla!“ ertönen ließ: in den Herzen der ächten Castilier gährte Wuth und Erbitterung und furchtbarer Haß; ingleichen in den Herzen der Südspanier, der Catalonier, der Valencianer, der Navarresen; ingleichen in den Herzen derer von Leon und Asturien. Selbst die neuen Minister des Königs theilten diese Stimmung des Volkes und bald standen Cevallos und Infantado, jeder in seinem Fache, an der Spitze der Insurgenten. In den Südprovinzen brach der Aufruhr schon zu Ende Mai (1808) aus, denn hier war theils die Exaltation der leicht erregten und erhitzten südlichen Phantasie größer, theils die unmittelbare Furcht vor den französischen Bayonetten geringer, als in den Umgebungen der großen Straße, die von Bayonne nach der Hauptstadt führt, und die täglich mit französischen Truppencorps, die aus dem Innern Frankreichs kamen, bedeckt war.

In Valencia ward der Generalcapitän Don Miguel Saavedra vom Volke ermordet, sein Haupt auf einer Pike in den Straßen herumgetragen und auf einer Pyramide öffentlich zur Schau ausgestellt. Dasselbe Schicksal drohte dem Marchese von Arrena, der gleichfalls als ein Freund der Franzosen denunciirt war; er entkam durch schnelle Flucht. Nicht so glücklich war Don Solano, Generalcapitän und Gouverneur von Cadiz; sein freundschaftlicher Umgang mit dem Befehlshaber der zu Cadiz liegenden französischen Flotte war hinreichend, ihn auf die Proscriptionsliste zu bringen. Das

Das Volk von Cadiz rottete sich, unter Anführung einiger spanischen Offiziere, um den Gouvernementspallast zusammen und forderte Waffen und Munition. Solano erschien auf dem Balcon und suchte die wilde Menge zu besänftigen. Man hörte ihn nicht, man verlangte Einlaß einer Deputation. Diese wurde gestattet; aber bei ihrem Eintritt schoß Solano den einen Deputirten mit einer Pistole nieder, den andern ließ er in Fesseln schlagen. Nun kannte des Volkes Wuth keine Grenzen mehr: die Thüren wurden eingeschlagen, die Wachen entwaffnet, Solano ergriffen. Er fluchte dem Volke, als man ihn zum Marktplatze schleppte, und betheuerte, Napoleons Sache getreu zu sein auf Leben und Tod. Da traf ein Kolbenschlag zerschmetternd sein Haupt, der Körper wurde in Stücke gehauen, das Herz auf eine Pike gesteckt und triumphirend durch die Straßen der Stadt getragen.

Zu Cuenca schlug das Volk den Corregidor und den Intendanten in Ketten, nachdem ihre Häuser geplündert worden waren. Zu Cartagena ward der Gouverneur ermordet; zu Granada hatte General Trurillo dasselbe Schicksal; sein in Stücke gehauener Leib ward in den Straßen herumgeschleppt und sodann verbrannt. Zu Algeziras wurde der französische Consul ins Gefängniß geworfen und nur durch einige entschlossene Männer mit genauer Noth dem mordsüchtigen Volke entrissen. Den Gouverneur von San Lucar de Barameda massakrirte der Pöbel; den Correggidor von Jaen traf dasselbe Schicksal; ihn ermordeten die aufgewiegelten Bauern der Gegend, nachdem sie die ruhigen Bürger aus ihren Wohnungen vertrieben hatten. In Estremadura und in den beiden Kastilien erfolgten dieselben Scenen, dieselben Werke der Volksrache. Zu Badajoz ward das Hotel des Gouverneurs, Grafen de la Torre, gestürmt, der unglückliche Mann an der Seite des Bischofs ergriffen, auf die Straße geschleppt und mit Messerstichen getödtet. Dann zündete man den Pallast an. Zu Valladolid hatte General Cuesta

den Kommandanten Don Miguel Ceballos ins Gefängniß bringen lassen, wahrscheinlich um ihn zu retten; aber das wüthende Volk erbrach die Thüren, riß Ceballos heraus und hieb ihn nieder. Ganze Haufen bewaffneter Bauern zogen im Königreiche Leon durch Städte, Flecken und Dörfer. Sie verlangten die Köpfe des Gouverneurs von Coruna, des Corregidors von Leon und des Grafen von Castro. Alle Anhänger der Franzosen sollten den Händen des Henkers übergeben werden. Zu Cartagena, Coruna, Ferrol, Alicante und Valencia wurden Proklamationen der Chefs und Führer des Volkes publizirt, die jeden treuen Spanier zu den Waffen riefen gegen die Feinde des Vaterlandes. Die allgemeine fanatische Erbitterung gegen die Franzosen sprach sich in diesen populären Manifesten aus. Der Mord eines Franzosen ward von den Mönchen als ein Gott gefälliges Werk gepriesen und steter Ablaß demjenigen zugesichert, welchem es glücken würde, einen Feind zu erlegen. Das Landvolk in der Gegend von Saragossa verhaftete vier und dreißig Offiziere und erschoß dieselben, als Verräther des Vaterlandes. Die Junta von Aragon proscribirte die Männer von Bayonne und setzte hohe Preise auf deren Köpfe.

In der sehr herrlichen und heroischen Stadt Sevilla formirte sich eine imponirende Volksjunta, um die Insurrection auf jede Weise zu pflegen und zu fördern. Der von ihr den Soldaten im Lager von St. Roch und Cadiz versprochene ordentliche Sold lockte diese, unter die Fahne der Junta zu treten; der allen gemeinsame Franzosenhaß that das meiste. Ein berühmter Contrabandistenchef wurde zum Hauptmann der Insurgenten ernannt. Mönche, Schmuggler, aufgewiegelte Soldaten versammelten sich unter den Fahnen des volksthümlichen Vereines von Sevilla, welcher sich nannte „die Junta des Aufstandes, der Rache, der gerechten Empörung!" Die Heerschaaren setzten sich alsbald in Marsch, um den Eingang von Cordova zu vertheidigen.

Die Stärke des gesammten regulären Nationalheeres schien der Zahl nach hinlänglich, um Spaniens Grenzen gegen jeden Angriff zu sichern; aber die Organisation der Truppen war keineswegs mit der Zeit fortgeschritten und viele Generale waren in der Kunst der Strategie und Taktik sehr unerfahren. Zwar galt von jeher der spanische Soldat als tapfer, mäßig, geduldig; allein Haltung und Disciplin fehlten fast ganz und nicht allein zur Nachtzeit, sondern auch am Tage war er leicht zu überfallen, da Patrouillen und Vorposten kaum gebräuchlich, die Offiziere aber gewöhnt worden waren, ihre Posten zu verlassen, um ihre Siesta zu halten, zu spielen oder sonst sich zu amüsiren, über welche Passion Foix, Napier und Suchet in ihren Denkwürdigkeiten des spanischen Krieges in sehr ergötzlicher Weise sich ausgesprochen haben. Inzwischen konnten Spaniens Grenzen, durch Natur und Kunst außerordentlich gedeckt, diesen Mangel an Disciplin und Taktik einigermaßen ersetzen. Die Pyrenäen scheiden Frankreich von Spanien in einer Ausdehnung von etwa neunzig französischen Meilen vom atlantischen Ocean bis zum Mittelmeere, und die Spanier haben vor den Franzosen den Vortheil, zu allen Zugängen Frankreichs durch wenig steile Berge und sanfte Abhänge gelangen zu können, welcher Umstand ihnen größere Vertheidigungsmittel und Gelegenheit giebt, die Franzosen zu ermüden. Zwar kann Spanien von Frankreich aus auf vielen Punkten angegriffen und beunruhigt werden; aber die beiden einzigen Straßen, welche man mit Armeecorps und deren Zubehör zu passiren vermag, befinden sich am Endpunkte der Ostpyrenäen, auf der Seite von Perpignan, und am Ende der Westpyrenäen, auf der Seite von Bayonne. Die erstere Straße führt nach Katalonien, die letztere nach Navarra. Auf der erstern stößt man auf die Festungen Barcelona, Gerona, Rosas, Figueras und Campredon, wobei auch in der Cerdagna die festen Plätze Puicerda, Belver und Urgel

wohl zu beachten sind. Auf der andern Straße stößt man in Navarra auf die befestigte Hauptstadt Pampeluna; in Aragonien auf Balbastro, Jaca und Saragossa; geht aber der Marsch nach Biscaya, so sind hier Fuentarabia, San Sebastian, Bilbao und Vittoria die entscheidenden Punkte.

Für den Krieg in gewöhnlicher Weise würde dieses durch Natur und Kunst beschützte Terrain auch im Jahre 1808 entscheidend gewesen sein. Da aber der Krieg gleich anfangs ins Herz der spanischen Monarchie versetzt ward, so entschied nunmehr über seine Resultate der eigenthümliche Nationalgeist des spanischen Volkes. Spaniens Himmel, sagt ein einsichtiger Historiker, bildet ganz eigene Menschen. Die Sonne, die Nahrungsmittel, die Luft in Spanien bringen einen Grad von Lebenswärme, eine Reife der Organisation, eine Fülle von Genügsamkeit, Natur und Kraft hervor, die der Norden nie erzeugen konnte. Der Nervenbau des Spaniers ist äußerst fein und reizbar, sein Blut bei einer wenig gereizten körperlichen Thätigkeit fließt träger durch die Adern, als des Nordländers Blut, und bildet Menschen stillen Lebens, selbstgenügsam und voll hohen ruhigen Gefühls. Alles, was der Mensch als sinnliches Geschöpf zum Leben bedarf, entfällt der südspanischen Natur aus offener Hand und selbst in den rauhern Provinzen ist die Arbeit, welche der Boden erheischt, unbedeutend im Vergleich mit dem reichen Ertrag. Die mittlern Provinzen wimmeln von Wild und Geflügel; von drei Seiten schwemmt das Meer aus seiner Tiefe einen unerschöpflichen Speisevorrath zu; selbst die Eichel wird in Spanien eßbar und in Katalonien lebt das Maulthier von Johannisbrod, das bei uns in Deutschland oft den Nachtisch ziert.

Dieses frohe leichte Loos, welches dem Spanier zufiel; diese Mischung, aus welcher die Natur ihn bildete, fördert ungemein das innere Leben und zieht vom äußern ab, von Mühen, Sorgen und Beschwerlichkeiten, von Künsten und

Wiſſenſchaften. Aber dieſes innere Leben giebt auch dem ſpaniſchen Charakter einen Stolz, der durch alle Klaſſen geht, ſich bald ernſthaft, bald komiſch ausſpricht, aber ewig auf einer Baſis ruht, auf dem ſtillen Glauben: der Spanier ſtehe von Natur auf einer höhern Stufe und ſei eine vom Himmel auserwählte Nation. Vom Throne bis in die kleinſte Hütte nennt daher jeder ſich und ſein Volk mit gleicher Ueberzeugung: **nobles Espanoles.** Der Räuber ſelbſt giebt oft die Hälfte ſeines Raubes dem Beraubten ungefordert wieder und ſagt dabei mit einem großen Blick: ich bin ein Spanier! Wie tief in dieſem tiefen Sinne und bei dieſem feſtgewurzelten Nationalſtolz der Fanatismus, Glaubensphantaſien und das Traumbild angeſtammter Ehre haften müſſen, und welcher Thaten ſolche Charaktere fähig ſeien, wenn der hochbegeiſternde Glaube angetaſtet, von fremder Macht ausgerottet werden ſoll; das ahnet wenigſtens der Menſchenkenner. Ein ſolches Volk geht keineswegs unter mit ſeiner verſchrumpften Dynaſtie, denn es lebt in ihm ein wunderbares Etwas, das ſtärker wirkt als alle Politik der Großen. Napoleon kannte zwar die ausgearteten Bourbons und den Hof zu Aranjuez und ſeine Kabalen; aber dieſen Nationalgeiſt Spaniens kannte er ſchwerlich. Auch hatte wohl keiner ſeiner Kundſchafter den Sinn gehabt, die Tiefe dieſes Geiſtes zu erfaſſen.

Eilftes Kapitel.

Brittisches Bündniß mit der spanischen Nation; Eroberung eines französischen Geschwaders; General Don Franzisko Xaver de Castanos; Charakteristik des Marquis de la Romana.

Als die Agenten und Emissäre von England den glücklichen Erfolg ihrer Bemühungen wahrnehmen konnten; als sie sahen, wie Aragon sich erhob und die beiden Cästilien und wie Südspaniens Städte die Fahne der Volksempörung aufpflanzten; da beschlossen sie, alles aufzubieten, ihre ganze Thätigkeit anzuwenden, um die glücklich begonnene Insurrektion auf alle Weise zu fördern und auszubreiten. Versprechungen der ausgezeichnetsten Hülfe von Seiten des edelmüthigen großbrittanischen Volkes wurden nicht gespart und die bedachtsamern Insurgentenhäupter selbst dadurch zur gewissen Hoffnung des glücklichen Gelingens ihrer Plane und der gänzlichen Vertilgung der Franzosen von Spaniens Boden bewogen. Der Herzog von Santacruz reiste als erster Abgeordneter der Insurrektionsjunta nach London und bald nach seiner Ankunft erschien die merkwürdige Ordre aus der Königin Pallast, in welcher Georg der Dritte erklärte: „daß alle Feindseligkeiten gegen die spanische Nation aufhören, ihre nicht vom Feinde besetzten Häfen keinesweges ferner von englischen Geschwadern blokirt; auch die spanischen Schiffe in allen brittischen Häfen zugelassen und von den englischen Kreuzern nicht weiter molestirt werden sollten, weil die spanische Nation ehrenvoll sich erhebe, ihre Freiheit und Selbstständigkeit gegen fremde Usurpation zu vertheidigen.“ Zugleich wurden große Vorbereitungen getroffen zur Expedition nach Spanien, welche Arthur Wellesley führen sollte. Transportschiffe wurden gemiethet, um dreißigtausend Flinten, vier Millionen scharfer Patro-

nen und sechshundert Tonnen Munition von Woolwich nach Gijon, Ferrol und Vigo zu transportiren. Englands Cabinet war zur Unterstützung neuer Bundesgenossen nie thätiger gewesen. *

Der erste Hauptschlag gegen Frankreichs Macht, der auch Napoleon am tiefsten kränkte, war die Eroberung der französischen Flotte zu Cadiz mit Hülfe der Engländer. Seit der unglücklichen Schlacht von Trafalgar befand sich unter Admiral Rosilly eine französische Eskadre von fünf Linienschiffen und eine Fregatte zu Cadiz. Rosilly war ein vertrauter Freund von Solano; als aber dieser vom Volke ermordet war, erhielt General Morla das Commando von Cadiz und nun kam das französische Geschwader in die gefährliche Lage, einerseits von den Engländern unter Purvis blo-

* Im dritten Artikel des Allianztraktats mit der Centraljunta heißt es: „Seine brittische Majestät verpflichten sich, der spanischen Nation in ihrem Kampfe gegen Frankreich aus allen Kräften beizustehen und versprechen, keinen andern König von Spanien und Indien anzuerkennen, als Ferdinand den Siebenten und seine Erben, oder einen solchen Nachfolger, welchen die spanische Nation anerkennen wird; und das spanische Gouvernement verpflichtet sich, in keinem Falle irgend einen Theil des Gebiets oder der Besitzungen der spanischen Monarchie in irgend einem Theile der Welt abzutreten.“ Brittischer Bevollmächtigter war Sir Georg Canning; spanischer Don Juan Ruiz de Apodaca. Der Aufwand, mit welchem England die spanische Insurrektion unterstützte, war wirklich ungeheuer; die dem Parlamente vorgelegten authentischen Aktenstücke und Rechnungen beurkunden und beweisen dies. Vom Mai bis zum Oktober (1808) gingen hinüber nach den spanischen Häfen: zweimalhunderttausend Gewehre, hundert sechs und dreißig Kanonen und Haubitzen, fünfzigtausend Fässer Pulver, sechzigtausend Degen, achtzigtausend Piken, vierzigtausend Uniformen für die Infanterie, hunderttausend Paar Schuhe, hunderttausend ganze Anzüge, achtzigtausend Tornister, fünfmalhunderttausend Feldflaschen. Derartige Lieferungen wurden drei- oder viermal repetirt und dazu stets zahlreiche respektable Säcke mit baarem Gelde. Spanien durfte sich gratuliren, einen solchen Verbündeten zu haben!

kirt, andrerseits von den spanischen Insurgenten unter Morla angegriffen zu werden. In Verbindung mit den Batterien auf der Insel Leon und beim Fort Louis begannen die spanischen Kanonierböte den Angriff. Rosilly that nun Vorschläge, die Bai von Cadiz zu verlassen, wenn die Engländer ihm freien Abzug gestatten wollten; allein Morla, der gar keine Mitwirkung von Seiten der Engländer dulden wollte, verlangte unbedingte Ergebung und so strich denn am vierzehnten Junius (1808) Morgens sieben Uhr die französische Escadre ihre Flaggen, an deren Stelle sogleich spanische aufgezogen wurden. Rosilly war mit der Schiffsbesatzung kriegsgefangen.

Vom Mai bis zum Juli hatten sich zehn Millionen erhoben zu dem Kampfe für Unabhängigkeit. Der allgemeine Schlachtruf war: „Siegen oder sterben für das Vaterland und für Ferdinand den Siebenten!" Das Feldzeichen war ein rothes Band mit der Inschrift: „**Vencer o morir por patria y por Fernando VII!**" Schon am sechsten Juni hatte die Junta von Sevilla als oberste Insurrektionsbehörde das Kriegsmanifest erlassen; der Rath von Castilien befahl jetzt die Aushebung von dreimalhunderttausend Mann. An Linientruppen zählte Spanien 85,000 Mann, ohne die fünfzehntausend unter Romana und Kindelan, welche Napoleon, um Spanien zu schwächen, nach Dänemark versetzt hatte. Sechs Tage nach der Eroberung des französischen Geschwaders brach auch in Portugal der Aufstand aus und am vierten Juli folgte die Erklärung des brittischen Bündnisses mit der spanischen Nation. Zu gleicher Zeit drang General Cuesta aus Galicien mit vierzigtausend Mann hervor und griff den Marschall Bessières bei Medina del Rio seco am vierzehnten Juli an. Nach hartem Kampfe erhielten die Franzosen den Sieg. Es fielen sieben und zwanzigtausend Mann auf beiden Seiten. Allein der oben erwähnte Sieg bei Baylen entschied den Abzug der Franzosen und Castannos rückte am

23. August in Madrid ein. Alle spanischen Linientruppen in Galicien und Andalusien hatten die Fahne des Aufstandes gegen Joseph Napoleon erhoben; die Truppen zu Barcelona und San Sebastian waren zu den Insurgenten gestoßen. Vor dem denkwürdigen Angriffe bei Baylen hatte Castannos das Gelübde gethan, die Denkmale des Sieges dem heiligen Ferdinandus zu weihen. Er erfüllte dieses Gelübde am vierten August in der Cathedrale zu Granada, wo des glorreichen Sarazenenbezwingers Leichnam ruht.

An die wilden, siegestrunknen Spanier erließ Castannos nach seinem Einzuge in Madrid eine sehr humane Proklamation, worin er empfahl, das Unglück eines tapfern Feindes zu ehren und zu gedenken, daß ähnliche Unglücksfälle wie der, welcher bei Baylen die Divisionen Dûpont und Wedel getroffen, auch spanische Heere treffen könnten. Dieser Ermahnung waren Drohungen der härtesten augenblicklichen Strafe für jeden, der sich unmenschlicher Behandlung der Gefangenen schuldig machte, beigefügt. Hochwichtig ward indessen Dûponts Gefangenschaft durch die Kühnheit, die sie den Spaniern einflößte; schon ließen sich tiefer im Lande englische Emissäre sehen; in Biscaya, also im Rücken des französischen Hauptcorps, brach das Volk in neue Empörungen aus; zahlreiche englische Geschwader kreuzten an Galiciens Küsten und jeden Tag erwartete man die Landung eines beträchtlichen englischen Corps, dem ungeheure Vorräthe von Waffen und Munition zur Ausrüstung ganzer spanischer Armeen schon vorangeschickt waren. In Madrid selbst zeigte sich nunmehr unverkennbar der Geist einer fürchterlich ausbrechenden Volksexplosion, so daß die „Hitze der Jahrszeit" den König bewog, Madrid zu verlassen, nachdem zuvor in größter Eile alle Kriegsvorräthe von dort weggeschafft waren.

Nicht minder empfindlich und schreckend war, was mit englischer Hülfe von Norden her für Spanien vollführt ward.

Napoleon hatte die schon früherhin zu seiner Disposition gestellten spanischen Truppen unter Romana's und Kindelans Commando in den Norden entfernt, mit den französischen Divisionen unter Pontecorvo's Oberbefehl gleichsam zusammengeschmolzen und sie erhoben zur Avantgarde der Armee, welche in Schweden einbrechen sollte. Sie campirten daher theils in Jütland, theils auf den Inseln Fühnen und Seeland, und wurden mit großer Vorsicht über die in Spanien ausgebrochene Insurrektion in Ungewißheit erhalten. Ohne Nachrichten aus ihrem Vaterlande, weigerten sie sich also zwar nicht, den geforderten Eid der Treue für Don Joseph Napoleon zu leisten; aber auch in ihren Gemüthern gährten gekränkter Nationalstolz und Franzosenhaß, der sich früher schon durch diverse blutige Händel, welche zwischen ihnen und den französischen Truppen vorgefallen waren, offenbart hatte.

Bereits im Juni waren von englischer Seite mehrere Versuche gemacht worden, um den Marquis de la Romana von der eigentlichen Lage der Dinge in Spanien zu unterrichten; doch mißglückten sie wegen der strengen Aufsicht, welche man französischer Seits über den Chef der spanischen Divisionen führte. Endlich fand sich ein kühner Mann, ein Geistlicher, der es wagte, das gefährliche Werk durchzuführen. Er drängte sich als Kaufmann verkleidet an la Romana und erhielt so Gelegenheit, diesen, der anfänglich nicht traute, zu überzeugen, er sei wirklich mit hochwichtigen Aufträgen an ihn gesandt. Romana erhielt nun vollständige Nachricht, sowohl über alles, was in Spanien vorgefallen war, als über die Hülfe, welche die brittische Regierung dahin gesandt habe, und über ihre Bereitwilligkeit, jede mögliche Maßregel zur Befreiung seiner Truppen solchergestalt zu ergreifen, daß sie zu dem edeln Eifer ihrer Landsleute, das schmähliche Joch der Fremden abzuwerfen, mitwirken könnten. Romana willigte ein und unterrichtete seine Offiziere von dem Vor-

haben. Ueberall fand er freudig begeisterte und willige Herzen und ein spanischer Offizier erbot sich, die nähern Verabredungen mit dem englischen Contreadmiral Keats, dessen Geschwader im Belte kreuzte, zu betreiben. Der Offizier kam glücklich zur Escadre und Keats leitete auf der Höhe von Sproe eine Correspondenz mit la Romana ein, wodurch der Plan völlig verabredet und dessen Ausführung auf den neunten August bestimmt wurde.

Die Spanier, sechstausend Mann auf Fühnen stark, bemächtigten sich demnach am festgesetzten Tage des Hafens von Nyborg. Obgleich die dänische Garnison der Uebermacht nachgab, so legte sich doch eine bewaffnete dänische Brigg von achtzehn Kanonen und ein Kutter von zwölf Kanonen quer vor den Hafen und feuerten sowohl auf die spanischen Truppen, die eben durch tausend Mann von Jütland aus verstärkt worden waren, als auf die englischen Kriegsfahrzeuge, welche die Spanier an Bord zu nehmen suchten. Der Kampf war indessen zu ungleich; die Spanier beschossen vom Lande, die Engländer von der See her die dänischen Schiffe, welche endlich die Flagge strichen und sich ergaben.

Auf sieben und fünfzig Sloops wurden nunmehr in der Nacht und am zehnten August Artillerie, Bagage und Magazine nach Slipshaven, vier Meilen von Nyborg, geschafft und von da nach der Insel Langeland übergeschifft, wo man die spanischen Truppen erst hinlänglich versorgte, dann auf englischen Transportschiffen siebentausend Mann nach England überführte. Die Begierde zu entkommen, war auch bei den Spaniern in Jütland so groß, daß das Regiment Zamora in zwanzig Stunden einen Marsch von achtzehn dänischen Meilen gemacht hatte; aber zwei Regimenter, die auf Seeland standen, waren nicht so glücklich. Unterrichtet von dem Vorhaben ihrer Waffenbrüder, hatten sie zwar schon früher einen gefährlichen Aufruhr bei Roskild gegen ihre französisch gesinnten Offiziere erregt, wobei der französische Capitain

irabel erschossen worden war; sie wurden nun von einem ihnen weit überlegenen dänischen Truppencorps umzingelt, entwaffnet und vorerst zur Verwahrung nach Kopenhagen geführt. In den Herzogthümern verbreitete die Nachricht des außerordentlichen Vorfalls, den man vergebens zu verheimlichen suchte, allgemeine Bestürzung; alle französischen und holländischen Divisionen in Hamburgs Umgebungen brachen schnell nach Jütland auf und man erwartete noch blutige Scenen zwischen diesen und den zurückgebliebenen spanischen Truppen, die wegen zu weiter Entfernung an der patriotischen Desertion ihrer Waffengefährten nicht hatten Theil nehmen können. Der zurückgebliebene spanische Generallieutenant Kindelan erließ daher eine Proklamation, worin er die spanischen Soldaten einlud, alle nach Flensburg zu kommen und ihnen versprach, daß jedem Erlaubniß ertheilt werden sollte, nach Spanien zurückzukehren. Bernadotte, Fürst von Pontecorvo, bestätigte dieses Versprechen in einer Proklamation, in der er unter andern auch sagte, er nehme die Spanier in seinen Schutz und biete einem jeden an, der es wünsche, ihn zu seiner Familie in die Heimath zurückzusenden. Von dem freudigen Enthusiasmus des ganzen Spaniens für den Bruder Napoleons des Großen möchten sie sich alsdann selbst überzeugen.

Die Proklamation verfehlte indessen ihre Absicht. Man mußte sämmtliche zurückgebliebene Spanier entwaffnen, der Kavallerie ihre Pferde nehmen und die ganze zurückgebliebene, nur mit Wanderstäben begabte Schaar in einzelnen Haufen als Gefangene, unter starker Bedeckung, ins Innere von Frankreich abführen, während der Marchese la Romana in England hochgeehrt und gepriesen, am 28. September dem Könige Georg dem Dritten feierlich vorgestellt, huldreichst aufgenommen und mit allen seinen Truppen neu gekleidet und beschenkt, in Gesellschaft des Sir John Hokham, außerordentlichen englischen Gesandten an die oberste Aufstands-

junta, nach Spanien gesandt wurde. Georgs Gnade ging so weit, daß er der Junta sein köstlich mit Edelsteinen gefaßtes Bildniß verehrte und die Versicherung ertheilen : er würde die Wiederherstellung Spaniens zu einer una derlichen Bedingung jeder Friedenskommunikation mit Fr reich machen und die Insurrektionsbehörde, als mitkontr renden Souverain, jedesmal in die Friedensunterhandlu einschließen.

Romana landete zu Coruna, wirkungslos von Napoleons Acht verfolgt. Seitdem war er unermüdlich beschäftigt, die Spanier gegen ihre Unterdrücker anzuführen. Er gab zuerst die Idee an, die Bauern zu bewaffnen und die unter dem Namen Guerillas so bekannten Banden zu bilden, um mit ihnen alle Heerstraßen zu beunruhigen und die Verbindungen der Franzosen zu erschweren. Sein Scharfblick erkannte, daß auf diese Weise ein leicht zu entflammendes Volk und neue Soldaten, die an den Krieg nicht gewohnt, schlecht gezogen und schlecht befehligt waren, und die gegen die krieggeübtesten Truppen Europa's kämpfen sollten, mit dem besten Erfolg benutzt werden konnten. Unläugbar hat Romana sowohl dadurch, als durch seine persönlichen Dienste, einen wichtigen Antheil an der Behauptung der Unabhängigkeit Spaniens gehabt. Weniger in der Gunst der Junta, die nur zu oft von Privatrücksichten geleitet wurde, als im vollen Vertrauen der Engländer, führte Romana zwar nie ein zahlreiches Heer an, aber auch so machten ihn sein unversöhnlicher Franzosenhaß und die unbegrenzte Anhänglichkeit der Seinigen furchtbar. Er war nicht nur ein tapferer, umsichtiger Feldherr, sondern auch ein sehr gebildeter Mann, der mit einem einfachen Aeußern Feinheit des Geistes und ausgebreitete Kenntnisse verband. Er hatte zwei Jahre in Leipzig studirt und war mit der Litteratur, namentlich der alten, mehr als oberflächlich bekannt. Er stammte aus einer der angesehensten Familien von Majorka; Palma, die Hauptstadt

der Inſel, iſt ſein Geburtsort. Er war, als er Fühnen verließ, um an den patriotiſchen Kämpfen ſeiner Landsleute Antheil zu nehmen, ſechs und vierzig Jahre alt; er war nicht hochgewachſen, aber von gedrungener und nerviger Conſtitution, mäßig, enthaltſam, beſonnen und als verſuchter Krieger, der ſchon in frühern Jahren unter ſeinem trefflichen, als braver Taktiker bekannten Oheim Don Juan Ventura Caro mit Auszeichnung gedient hatte, an phyſiſchen Härten und Entbehrungen aller Art gewohnt. Während dieſer frühern militäriſchen Wirkſamkeit in Navarra und Catalonien war er zum General befördert worden. *

---

* *Toreno* Histoire du soulèvement, de la guerre et de la révolution d'Espagne. Livre V. p. 64. Don Pedro Caro y Sureda, marquis de la *Romana*, d'une des plus illustres maisons de Mayorque, était né à Palma, capital de cette île. Il était de petite taille, mais de complexion sèche et nerveuse, accoutumé à l'abstinence et à toutes les rigueurs physiques. Son instruction était étendue, embrassant la connaisance des auteurs classiques latins et grecs, dont il possédait les édiomes. Il passa de la marine dans l'armée, au commencement de la guerre de France, et servit en Navarre sous les ordres de son oncle Don Juan Ventura Caro. Passant de là en Catalogne, il fut porté au grade de général et se montra aussi éclaré que brave. Il obtint ensuite divers emplois. Comme il avait précédemment voyagé en France, on le considéra comme propre a commander les forces espagnoles qu'on envoyait dans le nord.

Zwölftes Kapitel.

Kriegskunst, Tapferkeit und Siege der französischen Marschälle; der Gebirgskrieg der Spanier; das volksthumliche System der Guerillas; der große peninsularische Kampf, der erste zwischen Napoleon und einer Nation.

In Spanien gewann nunmehr die Aufstandsregierung förmliche Consistenz. Madrid war in den Händen der Insurgenten und zu Aranjuez constituirte sich die oberste Regierungsjunta, zu deren Präsidenten man den Grafen von Florida Blanca auserkoren hatte. Auch Jovellanos war Mitglied derselben. Zum ersten Rath für die auswärtigen Angelegenheiten ward ernannt der von Don Joseph Napoleon entwichene Don Pedro Cevallos und ihm beigegeben als geistvoller und erfahrner Assessor Don Gaspar Melchior de Jovellanos. Zum Kriegsminister erhob die Junta den Generallieutenant Don Gregorio de la Cuesta, zum Seeminister Don Antonio Valdes, zum Finanzminister Don Franzisco de Saavedra, und zum Generalissimus, Dûpont's Besieger, Castannos. Zu Cartagena lief am achtzehnten August das spanische Geschwader von Mahon, unter den Befehlen des Don Juan Martinez, sechs Linienschiffe stark, ein, und zur Bestreitung außerordentlicher Bedürfnisse mußte die Handelskammer von Cadiz eine Anleihe von zwei Millionen Piaster zu zwölf Prozent Zinsen auf Befehl der Junta zu Stande bringen. Alle diese Ereignisse verkündigten einen hartnäckigen Kampf gegen Frankreichs Waffen in Spanien.

Da rief Napoleon seine alten tapfern Krieger von den Ufern des Niemen herbei, um über die Pyrenäen zu marschiren und Spanien zu unterwerfen. Jetzt rüstete sich Oestreich. Darum versicherte sich der französische Kaiser der Freundschaft Rußlands in der Zusammenkunft mit Alexander

zu Erfurt. Ihr Friedensantrag an England war jedoch vergeblich, weil dieses ohne die Abgeordneten seiner Bundesgenossen, der spanischen Nation, im Namen Ferdinands des Siebenten, nicht unterhandeln mochte. Unterdessen hatte Wellesley bei Vimeira die Franzosen unter Junot geschlagen, worauf dieser zu Cintra kapitulirte, Lissabon und bald ganz Portugal räumte. Ein englisches Heer stand auf der Halbinsel und Joseph wartete ängstlich am Ebro auf Hülfe von seinem Bruder. Doch die Centraljunta, welche sich zu Aranjuez gebildet hatte, verlor den rechten Augenblick; denn die Zwietracht unter den verschiedenen Provinzialjunten schadete der Einheit und der raschen Ausführung des allgemeinen Kriegsplanes: auch veranlaßten einige Maßregeln der obersten Junta, zum Beispiel die Entfernung des tapfern Cuesta vom Heerbefehl, großes Mißvergnügen.

Da rückte schnell Napoleon mit einem frischen Heere am sechsten November bis an den Ebro vor und schon am zehnten desselben Monats schlug Soult den Mittelpunkt des großen spanischen Heeres unter dem unerfahrnen Marchese de Belvedere bei Gamonal, worauf er mit den Fliehenden zugleich in Burgos eindrang. Dann öffnete der Sieg der Marschälle Victor und Lefebre bei Espinosa über den linken Flügel den Weg nach Asturien und der Nordküste. Der von Lannes errungene Sieg bei Tudela über den rechten Flügel des großen spanischen Heeres warf die Fliehenden in die aragonischen Marken. Nun drangen die Franzosen in die Mitte des Reiches vor. Unter Napoleons Augen und unter der Anführung des Marschalls Bessières erstürmten Polen und Franzosen den Gebirgspaß der Somosierra, am dreißigsten November, und schon am zweiten Dezember stand das französische Heer vor Madrid. Binnen sechs und dreißig Stunden war das verschanzte Buenretiro in französischer Gewalt, worauf Madrid vom Admiral Morla, der an der Spitze der Vertheidigungsjunta stand, verrathen, am vierten

Dezember ſich dem Kaiſer unterwarf. Joſeph fand alles in ſeinem Pallaſte, wie er es verlaſſen. Die Hauptſtadt huldigte ihm aufs neue. Aber der kleine Krieg wüthete fort auf der ganzen Halbinſel. Die zu Aranjuez ſtationirte Centraljunta verlegte jetzt ihren Sitz nach Badajoz, dann nach Sevilla. Das Heer, welches von Eſtremadura aus zum Entſatze von Madrid herbeigeeilt war, löſte ſich auf. Nur durch Verrath, glaubte der Spanier, könne der Fremde ſiegen; und von ſolchem Argwohn ward mehr als ein Heerführer ermordet. Es fielen die Feſtungen Roſas und nach ſechsmonatlicher Vertheidigung Girona. Gouvion St. Cyr ſchlug die Sieger von Baylen bei Wals und der engliſche Feldherr Moore führte das britiſche Heer, als Napoleon über die Guadarama gegangen, um ihn vom Meere abzuſchneiden, von Saldayna bis Galicien zurück, wo er, von Soult bei Coruna vergebens angegriffen, mit ſeinem Tode den Sieg und die Einſchiffung des Heeres errang. Bald darauf ſchienen Sebaſtiani's Sieg über Urbina bei Ciudad Real und Victor's Sieg über Cueſta bei Medellin dem franzöſiſchen Heere den Wege über die Sierra Morena nach Sevilla zu öffnen. Allein die Sieger in offener Schlacht blieben nur Meiſter des Orts, wo ſie eben ſtanden. Ueberall von Guerillas umringt, waren ſie ſtets überflügelt oder umgangen. Der Spanier führte den Krieg orientaliſch, wie Parther und Araber. Er floh vor dem Feinde, um ihn zu überfallen. Der durchſchnittene, unwegſame Boden gewährte große Vortheile für den kleinen Krieg, an dem alle Stände, ſelbſt Weiber und Kinder, Theil nahmen. Der Marcheſe de la Romana hatte das Syſtem der Guerillas allgemein organiſirt. Der General Juan Martin, mit dem Beinamen Empecinado, errichtete eine ſolche Schaar in der Nähe von Madrid. Unter den übrigen Guerillasführern zeichneten ſich Mina und Porlier aus. Dieſes Syſtem unterhielt die Energie und das Selbſtvertrauen der Nation fortdauernd ungeſchwächt und lebendig. Bei

jedem Unfalle tröstete sich der Spanier mit dem bekannten: „Hat nichts zu sagen!“ (Non importa). Durch ihre auf den Gebirgskrieg berechneten Bewegungen waren die Guerillas gegen die Angriffe der Franzosen gesichert. Die in den südlichen und nordwestlichen Landestheilen organisirten Guerillas streiften bis in das Gebiet der vom Feinde besetzten Hauptstadt und überzeugten dadurch Jedermann, daß der Widerstand, wie die Franzosen gern geglaubt wissen wollten, keineswegs aufgehört habe. Nicht minder wichtig war es, daß diese leichten und fidelen Kriegsschaaren alles, was sich irgend Günstiges für die Sache der Spanier ereignete, blitzschnell überall, und oft mit Uebertreibungen verkündigten, wodurch die Wirkung der von den Franzosen auch in Spanien versuchten Entstellung oder Verschweigung der Wahrheit vereitelt ward. Der englische General Sir Robert Wilson hatte ebenfalls auf die Organisation und die Erfolge der Guerillas großen Einfluß.

Bald fehlte den Franzosen der Unterhalt. Keine Verbindungslinie war fest genug, ihre Stellung oder Bewegung zu sichern. Jede Zufuhr erforderte starke Bedeckung. Vergebens hatte Napoleon die liberalen Ideen zu seinem Beistande aufgerufen, die Feudalrechte abgeschafft und die Inquisition aufgehoben, deren Gefängnisse man leer und in deren Schatze man nur 750,000 Fr. fand. Vergebens hatte er die Häupter der Insurrektion geächtet, vergebens dem Marchese von St. Simon das Leben geschenkt; vergebens that auch Joseph alles, um die Liebe der Nation zu gewinnen: nichts konnte den von fanatischen Mönchen beherrschten Volkswillen beugen, noch den beleidigten Nationalstolz versöhnen. Ueberdies stand das größte Thor der Halbinsel, Lissabon, den Engländern offen. Moore's Feldzug hatte Napoleon verhindert, es ihnen zu verschließen. Lefebre Desnouettes, Obrist der Gardejäger zu Pferde, welcher mit etwa vierhundert Reitern den Engländern bei Benavente über den die Gefilde

von Altkaſtilien und Leon bewäſſernden Eslafluß zu raſch nachſetzte, gerieth mit ihrem Nachtrab ins Handgemenge, ward ſelbſt gefangen und ſah mit Schmerz, wie ſeine herrlichen Reiter theils niedergehauen, theils in den Fluß geſprengt wurden. Moore zeigte ſich in jeder Lage, auch bei widrigen Ereigniſſen, als ein vortrefflicher Feldherr; wo nur irgend das Terrain es erlaubte, hielt er dem überlegenen Feinde Stand und ſchlug kräftig mehrere Angriffe zurück.

Da griff Oeſtreich zu den Waffen, um die Schmach des Presburger Friedens zu vertilgen. In dieſer Gefahr vertraute Napoleon Spanien ſeinen Marſchällen an und eilte zu Ende Januar (1809) nach Paris, um ſich auf Oeſtreich zu werfen. So ward Sevilla und gewiſſermaßen ſelbſt Spanien ſchon damals gerettet. Napoleons Abreiſe erſchien den Spaniern als ein Sieg. Er habe, glaubten ſie, das unbezwingliche Land aufgegeben. Seitdem erſchöpften fünf Jahre hindurch Napoleons Feldherren alles, was Talent, Kriegskunſt und Tapferkeit vermochten, um die Halbinſel zu unterwerfen. Ihnen fehlte der Zauber von Napoleons Perſönlichkeit, und gegen ſie trat nun auch mit eminentem Glücke Arthur, Herzog von Wellington, auf. Dazu kam der Zwieſpalt zwiſchen Napoleon und Joſeph. Jener ſah in dem letztern kaum ſeinen Lieutenant. Er verzieh ihm nicht, daß er Madrid ſo leicht verlaſſen, und ſetzte ihn ſeitdem ſo zurück, daß er ſchon dadurch den Spaniern verächtlich werden mußte. Aber auch der Eigennutz trennte beide Brüder. Napoleon hatte bisher den Krieg mit franzöſiſchem Gelde geführt. Jetzt ſollte Joſeph die Koſten beſtreiten und — alle Einkünfte ſtockten! Da wollte, ſeinem feierlichen Worte zu Bayonne entgegen, Napoleon Spanien theilen oder Provinzen abreißen. Nur Joſeph widerſprach ihm. Dies machte aber ſelbſt Joſephs Anhänger wankend, und der Nationalhaß kämpfte um ſo verzweifelter für die Erhaltung des Ganzen.

In sechs blutigen Feldzügen, vom zweiten Mai 1808 bis zur Schlacht von Toulouse den zehnten April 1814 ward der große Kampf ausgekämpft; der erste zwischen einer Nation und Napoleon. Ueberall, fast täglich, floß Blut, von Cadiz bis Pampeluna, von Granada bis Salamanca. Dieser Krieg kannte kein Erbarmen und keine Ruhe. Die Losung war Zerstörung und Tod! Die spanischen Frauen ermordeten gefangene Franzosen unter Martern. Man ersäufte siebenhundert französische Gefangene im Mincho. In Oporto und Coimbra wurden die Kranken in den französischen Siechhäusern ums Leben gebracht. Man tödtete selbst die Heerbeamten, die nicht fochten. Dieser Wuth entsprach die leidenschaftliche Thätigkeit, mit welcher die oberste Junta neue Heere an die Stelle der geschlagenen zusammenbrachte. Nicht geringer waren Napoleons Anstrengungen. In ihrer größten Stärke betrug die französische Heeresmacht auf der Halbinsel, als Masséna mit mehr als achtzigtausend Mann gegen Portugal zog, zweimalhunderttausend Mann Fußvolk und dreißigtausend Mann Reiterei, und 1813, als Madrid und Valladolid von den Franzosen verlassen wurden, hundert dreißigtausend Mann zu Fuß und zwanzigtausend Pferde. Außerdem stieg die Zahl der Kriegsbeamten, die nicht in der Linie fochten, und der übrigen Angestellten auf vierzigtausend Köpfe. In diesen Reihen wütheten Schwert, Dolche, Seuche und Mangel. Denn als der Guerillakrieg immer mehr sich entwickelte, war die Verpflegung ebenso mangelhaft als kostbar. Monsieur de Pradt, der bekannte politische Schriftsteller, schätzt den Verlust, den Frankreich an baarem Gelde, welches in den sechs Jahren nach Spanien floß, erlitt, auf zweihundert dreißig Millionen Franken, ohne was ihm durch den unterbrochenen Handelsverkehr entzogen ward.

Die Truppen der Fürsten des Rheinbundes, die von Baden und Hessendarmstadt, die des Königs von Westphalen, die des Großherzogs von Frankfurt hatten, auf Napoleons

Geheiß, den aus Schlesien, Pommern und den Marken abberufenen französischen Divisionen sich anschließen und in beschleunigten Märschen folgen müssen, um mitzukämpfen in Spanien für die Interessen der neuetablirten Dynastie. Die Bewohner der Halbinsel enthusiasmirte wilder Fanatismus, durch Nationalstolz gehoben, durch englisches Gold gepflegt; die französischen Schaaren wurden durch das Vehikel der Kriegsehre, des alten überschwenglichen Ruhms, der lachenden Aussicht auf neue Beute begeistert. Napoleon selbst hatte die Avantgarde des nach Spanien ziehenden Heeres haranguirt, erklärte offen, daß er ihrer bedürfe, um den scheußlichen Leopard, welcher Portugals und Spaniens Boden mit seiner Gegenwart beflecke, ins Meer zu stürzen, und versprach, daß, wenn an den Säulen des Herkules und auf den Forts von Lissabon der französische Adler prange, ein langer glücklicher Friede die süße Belohnung der Mühseligkeiten und Anstrengungen des glorreichen französischen Heeres sein würden. Den heldenmüthigen Schaaren wurden an den Barrieren von Paris durch feierliche Deputationen wohlverdiente goldne Triumphkronen überreicht und an die siegreichen Adler geknüpft; begeisternde Freude folgte zu Tivoli, wo die Truppen, bewirthet und gefeiert durch Couplets und Siegesgesänge, den süßen Minnelohn der Tapferkeit in den Armen patriotischer Schönen empfingen.

Die Männer von Aranjuez hatten, als die Provinzialjunten auf Zusammenberufung der Cortes drangen, den Plan entworfen, eine Regentschaft vorerst zu ernennen, deren Präsident der Erzbischof von Toledo und dessen erste Gehülfen Infantado und Romana sein sollten. Mehrere Mitglieder der Centraljunta sollten als Opfer der Volksunzufriedenheit fallen, einige verhaftet, andere getödtet, andere nach Südamerika verwiesen werden. Zur Ausführung des Complotts war Infantado's Garderegiment bestimmt. Aber der englische Heerführer und Ambassadeur schlug sich ins Mittel, indem

er die Junta zu dem feierlichen Versprechen bewog, baldmöglichst die Cortes zu versammeln. Auch Romana drang so weit durch, daß der Anfang zur Reorganisation der etwas schlaff gewordenen obersten Regierungsbehörde gemacht werden mußte. Das nunmehr ernannte Vollziehungsdirektorium der Junta bestand aus folgenden Mitgliedern: der Marchese von Astorga, der Graf von Altamina, der Marquis de la Romana, Don Garcia de la Torre, Don Rodrigo Riquelme, Don Franzisko Caro und Don Sebastian de Tolano. Mit der Organisation der Cortes wurde Don Gaspar de Jovellanos besonders beauftragt.

Fulminante Dekrete folgten jetzt rasch aufeinander, außerordentliche Anstrengungen wurden befohlen und Generale gewechselt, sobald sie unglücklich gegen den Feind waren. Man erneuerte und verschärfte das schon früher erlassene Dekret, alles beim Gottesdienst entbehrliche Kirchensilber in die Münze zu liefern. Dabei ward ein gezwungenes Anlehen eröffnet, welches für jeden Spanier die Hälfte seines Geschmeides und Silbergeschirrs betragen sollte. Von allen Klassen der Staatseinwohner ward eine außerordentliche Kontribution erhoben, alle unnützen Stellen im Erledigungsfalle eingezogen, auf die Kutschen und Luxuswagen eine starke Abgabe gelegt und noch obendrein ein Anlehen eröffnet, welches in Spanien sechs Millionen, in Amerika vierzig Millionen Pesos Douros herbeischaffen sollte.

Mit diesen Mitteln konnten freilich außerordentliche Anstrengungen bestritten werden. Es wurden demnach die Nationalheere sehr beträchtlich vermehrt, hunderttausend Lanzen und Dolche verfertigt und in den Provinzen vertheilt, alle Musketen der Bauern gesammelt, bei allen Armeecorps tüchtige Offiziere angestellt und Ingenieurs in die Sierra Morena gesandt, um alle Durchgangspunkte zu befestigen. „Wenn stolze Feinde, hieß es in der nun erlassenen Proklamation, glaubten, daß die Unfälle, welche ein erbittertes Schicksal

über uns brachte, unsere Standhaftigkeit erschöpft, unsern Muth niedergeschlagen haben, so ist dies ein neuer Beweis, daß sie, ungeachtet so mancher theuer erkauften Erfahrung, unsern Charakter noch nicht kennen. Vorübergehende Widerwärtigkeiten sind nicht dazu geeignet, die eherne Mauer zu durchbrechen, welche die Verderbtheit der Franzosen zwischen uns und ihnen aufgeführt hat. Welcher Spanier, auch mitten unter diesen ungünstigen Umständen, möchte seine Stimme dafür geben, Frankreich anzugehören!"

Unläugbar fehlte also weder Kraft noch Muth, dem Schicksale zu trotzen; aber Einheit fehlte und Leitung der gemeinschaftlichen Plane durch einen eminenten Kopf, der Allen imponirte, der als Diktator in der Noth des Vaterlandes die Zügel des Regimentes ergriff und einen durchgreifend zusammenhängenden Kriegsplan gegen die französischen Heere ausführte. Hätte Spanien einen Mann von Napoleons Geist gehabt, wie ganz anders würde alsdann die Geschichte seines Aufstandes und seiner Kämpfe lauten!

Dreizehntes Kapitel.

Wellington's Siege bei Badajoz und Salamanka; die Franzosen räumen Südspanien; Guerillas in allen Büschen und Schluchten. Die Konstitution von Cadiz.

Nach dem Falle der wichtigen Städte Tortosa und Tarragona eroberte Soult die Grenzfestungen gegen Portugal und Marschall Victor schlug den englischen General Graham, welcher Cadiz frei machen wollte, bei Chiklana (1811). Im Herbste dieses Jahres unternahm Marschall Süchet den Zug gegen Valencia. Nachdem er das von Blake befehligte

valencianisch-aragonische Heer geschlagen hatte, fiel Sagunt und zwei Monate nachher ergab sich Valencia. Nun drang der in Lusitanien vollauf beschäftigte Wellington wiederum in Spanien ein und eroberte Ciudad Rodrigo, hierauf Badajoz, die befestigte Hauptstadt der spanischen Provinz Estremadura, am linken Guadianaufer gelegen, unfern der portugiesischen Grenze. Mit sechszehntausend Mann hatte Wellington am siebzehnten März 1812 die dritte Belagerung dieser Stadt unternommen und eroberte sie, nach einem mörderischen Kampfe, mit Sturm, in der Nacht vor dem achten April. Die Besatzung mit dem commandirenden General Philippon ward gefangen. Die Britten verloren bei dieser Belagerung zwei und siebzig Offiziere. Bald darauf kam es bei Salamanca, in dem engen Raume am Flusse Tormes zum blutigen Kampfe. Der französische Feldherr, Marschall Marmont, hatte zwar seinen Angriffsplan mit Einsicht gemacht, dehnte aber seinen linken Flügel zu sehr aus: ein Fehler, der dem englischen Heerführer eine Gelegenheit zum Angriff gab, die er geschickt benutzte. Die Franzosen erlitten beträchtlichen Verlust. Marschall Marmont selbst wurde so schwer verwundet, daß General Clauzel den Oberbefehl übernahm, dessen kluge Maßregeln, wie man behauptet hat, den unvermeidlichen Untergang des Heeres verhüteten. Die Folge der Schlacht war der schnelle Rückzug der Franzosen nach Burgos und die Unterbrechung der Verbindung dieses Heeres mit der Abtheilung, die Joseph Bonaparte im mittlern Spanien befehligte. Hätten nur die in Cadiz versammelten Männer der Regentschaft die britischen Heere durch Eintracht und Vertrauen besser unterstützt. Indessen hatte der Verlust der entscheidenden Schlacht bei Salamanca (22. Juli 1812) den französischen Marschall genöthigt, Madrid, von wo Joseph entfloh, den Britten Preis zu geben und Wellington zog am 12. August in Spaniens Hauptstadt ein. Nun hoben die Franzosen die Belagerung von Cadiz

auf, zogen ihre Macht aus Südspanien und drängten sie in die östlichen und nördlichen Landschaften zusammen.

Das Wichtigste schien vorerst zu sein, die Nordküste Spaniens den Franzosen zu entreißen. Wirklich bemächtigten sich die Engländer des Hafens Santander, von wo aus sie dem englischen, nach Burgos vordringenden Heere die nöthigen Unterstützungen an Kriegsbedürfnissen zuführen konnten. Die galicische Armee, unter Castanos, setzte sich mit Wellingtons Macht in Verbindung; aber statt der auf dem Papiere angegebenen dreißigtausend Mann, welche jene Armee zählen sollte, führte sie kaum zehntausend Kombattanten ins Feld, worunter nur vierhundert Mann Cavallerie. Inzwischen rührten sich sämmtliche spanische Truppen und Guerillas, letztere unter der kühnen und klugen Führung des Pinto, Barriolucho, Marquesito und Mendizabal. In der Montana rührten sie sich und streiften nach allen Richtungen, als man dort die Niederlage der Armee von Portugal erfuhr. Auch Julián Sanchez, Padilla, Echavarri, Garrido, Aguilar, Duran, Villacampa, Empecinado, der Pfarrer Merino und andere verwegene Guerillaführer thaten dem Feinde viel Abbruch. Den Beduinen des Morgenlandes vergleichbar, durchstreiften sie alle Gebiete der Halbinsel, die asturischen Gebürge wie die Thäler von Castilien und Leon, allenthalben französische Corps beunruhigend, auseinandersprengend oder auch gänzlich aufreibend und vernichtend. Sie entführten einige Male ganze Gesellschaften Franzosen, die nach des Tages Mühen in schattigen Hainen lustwandelten, der Abendkühle sich freuend und des würzigen Duftes der Südfrüchte, und brachten die armen Teufel (pobrecitos), wie sie sie nannten, in ihre sichern Berghöhlen.

Generallieutenant August Caffarelli, weiland Gouverneur der Tuilerien, sodann Kriegsminister der Krone Italien und hernach im aktiven Militärdienste bei der Armee in Spanien, beeilte sich, alle unter seinem Befehle stehenden Trup-

pen zu conzentriren. Deßhalb mußte auch General Rouguet, welcher Biscaya nnd deſſen Hauptſtadt Bilbao beſetzt hielt, die Provinz räumen, um ſich ohne Verzug nach Vittoria zu begeben. Bald erfuhr jedoch Caffarelli, daß Wellington ſich zuvörderſt mit Verfolgung der Centralarmee beſchäftige und für die gegen Frankreichs Grenze hinliegenden Provinzen von ihm nichts zu befürchten ſei. Rouguet erhielt daher Befehl, bei Durango Halt zu machen und wo möglich Bilbao wieder zu beſetzen. Alle in der Nähe ſtreifenden Guerillashaufen hatten ſich unverzüglich nach der Franzoſen Abmarſch auf Bilbao gezogen und in wenigen Tagen waren dort fünftauſend Mann von den berühmten Schaaren des Marqueſito und Pinto, unter Renovales Befehlen verſammelt. Als nun Rouguet mit überlegener Macht wieder gegen Bilbao vordrang, zogen ſich zwar die Spanier auf die benachbarten Anhöhen, erhielten aber bald, da fünf engliſche Kriegsſchiffe von Popham's Geſchwader auf der Rhede erſchienen, ſechshundert Mann Verſtärkung, vertrieben Rouguet aus Bilbao und conzentrirten ſich, ihn in der feſten Stellung bei Durango anzugreifen. Unterdeſſen hatte der franzöſiſche Befehlshaber gleichfalls Verſtärkung erhalten und rückte vor, um die Spanier und Briten in ihrem Lager bei Zarnoza zu überfallen. Dieſer Plan mißlang jedoch völlig; die Spanier hatten ihr Lager in der Nacht abgebrochen und ſtanden in Schlachtordnung. Als Rouguet erſchien, ward er ſogleich attakirt und nach einem lebhaften Gefechte über den Fluß Arabeque zurückgetrieben. Auf dieſem Punkte konnte alſo nicht eher nachdrücklich gegen die Spanier manövrirt werden, als bis die Umſtände erlaubten, von Caffarelli's Haupkcorps beträchtlichere Verſtärkungen zu erhalten.

Nach den Berichten des Journal de l'Empire hätte man glauben ſollen, die franzöſiſche Armee habe auf der nordſpaniſchen Küſte gar nichts zu fürchten, weder von Linientruppen noch von den ſchüchternen Guerillas, geführt von

Gaspar und Campillo. Und doch erfuhr man später aus einem offiziellen Berichte des General Thibault an den Kriegsminister, daß in den letzten Tagen des Oktober (1812) der Guerillero Mendizabal die heftigsten Angriffe auf Durango, wo die französische Hauptposition war, gemacht hatte. Mendizabal hatte diesen Posten zweimal durch vierzehnhundert Mann attakiren lassen. Also erschien in den letzten Monaten genannten Jahres der Besitz der Provinzen Avila, Guipuzkoa und Biscaya, welche für die französische Verbindungslinie mit Bayonne von höchster Bedeutung waren, äußerst zweifelhaft. Kam es zu geordneten Gefechten, mit gleichen Streitkräften, zwischen den Franzosen und Spaniern, so behaupteten erstere fast immer ihren Posten durch überlegene Taktik; dagegen aber geschah, wie wir schon vorhin bemerkten, in fast unzähligen kleinen Gefechten und Scharmützeln den französischen Truppen unsäglicher Abbruch von den Guerillas, die in Busch und Schlucht, oder wo auch nur ein Graben mit einer Feldmauer zu ihrem Schutze vorhanden war, den kleinen Krieg mit eminentem Muth und Glücke fortführten. Konnte Wellington schon in diesem Feldzuge bis an den obern Ebro vordringen, so waren die spanischen Nordprovinzen für Frankreich unausbleiblich und mit ihnen zugleich die ganze Verbindung und Operationsbasis auf Altcastilien verloren.

So endigte das Jahr 1812, in welchem die hundert vier und dreißig Mitglieder der Cortes ein neues Verfassungsgesetz für die Monarchie entworfen und den achtzehnten März in Cadiz unterzeichnet hatten. Die Regentschaft beschwor dasselbe am zwanzigsten März. Diese Constitution, welche von Spaniens Verbündeten, von Großbritannien, Schweden, Dänemark, Preußen und von Rußland in dem Bundesvertrage desselben mit Spanien zu Weliki Luki anerkannt und in Madrid nach Wellington's Einzug beschworen worden war, hatte viel Gutes, aber den Hauptfehler, daß sie die Cortes gleichsam zu Mitregen-

ten erhob und dadurch die Macht der monarchischen Regierung zu sehr beschränkte. Diese Verfassung nimmt zu ihrer Basis die Erklärung, daß Spanien dem Volke gehöre und nicht das Erbgut irgend einer Familie sei. Die Deputirten werden durch eine zwar mittelbare, aber doch gewissermaßen allgemeine Volkswahl ernannt, da alle Bürger zuerst in ihren Bezirken mittelst einer Urwahl Wähler, und diese wieder andere Wähler votiren, welche dann in der Hauptstadt jeder Provinz zusammentreten und die Deputirten zu den Cortes ernennen. Die Cortes versammeln sich alljährlich am ersten März, ohne durch königliche Autorität einberufen zu sein. Ihre Session dauert drei Monate und kann um noch einen Monat verlängert werden, wenn zwei Drittel der Deputirten dafür sind. Alle zwei Jahre finden neue Wahlen statt. Bei der Eröffnung der Cortes hat der Souverän ohne eine Wache zu erscheinen. Kein Deputirter darf von der Regierung irgend eine Belohnung, Ehrenstelle oder Pension annehmen. Der Souverän kann ohne die Zustimmung des Staatsraths einer Bill seine Genehmigung nicht verweigern, weder Krieg erklären noch Frieden schließen, noch einen Vertrag unterhandeln, und wenn im Staatsrathe eine Erledigung eintritt, so schlagen die Cortes drei Namen vor, aus denen einer für die erledigte Stelle gewählt werden muß. Die Cortes bestehen nur aus einer Kammer. Man hat gegen dieses Einkammersystem namentlich den Einwurf geltend gemacht, daß es keine reifliche Erwägung legislativer Maßregeln gestatte; aber die spanische Constitution enthält eine Bestimmung, welche wohl darauf berechnet scheint, den Berathungen der Cortes Bedacht und Reife zu geben. Der Souverain kann seine Zustimmung zu einem Gesetze nicht durch ein einfaches Veto verweigern, sondern muß es durch Gründe motiviren. Werden die Gründe nicht binnen dreißig Tagen angegeben, so gilt das Stillschweigen einer Genehmigung gleich. Die verworfene Maßregel kann in der näch-

sten Session wieder eingeführt, und, wenn abermals verworfen, in der dritten Session noch einmal eingebracht werden; ist sie zum dritten Mal in den Cortes durchgegangen, so erlangt sie auch ohne die Genehmigung des Souverains Gesetzeskraft. Da alle zwei Jahre eine neue Wahl stattfindet, so folgt daraus, daß eine Maßregel, die also dreimal durchgegangen ist, von zwei verschiedenen Cortesversammlungen gebilligt worden ist. Die Spanier versichern, diese Konstitution sei keinesweges eine bloße Nachäffung französischer Muster, sondern auf uralte spanische Gesetze gegründet.

Ferdinand der Siebente hatte, ehe er, von Napoleon entthront, nach Frankreich abreiste, der in seinem Namen organisirten Regentschaft das Recht gegeben, die alten Cortes zu berufen. Dieses benutzend, berief die Insurrectionsjunta zu Sevilla, als sie das Vertrauen der Nation verloren hatte, auf Zureden des englischen Gesandten, Marquis von Wellesley, und des Marquis la Romana, zu Ende des Jahres 1809 die Cortes. Jedes Kirchspiel ernannte einen Wähler und diese wieder aus je fünfzigtausend Seelen einen Abgeordneten, zu dem noch ein Deputirter aus jeder Provinzialjunta und ein Abgesandter von den Städten kam, die 1789 einen solchen zu den damaligen Cortes gesandt hatten. Die Wahlen gingen mitten unter den Franzosen vor sich, und die Cortes wurden eröffnet. Sie gaben Spanien die denkwürdige Verfassung vom 18. März 1812, die freilich das Volk zum Souverain machte und den König zum bloßen Präsidenten herabsetzte, aber von Wellington in Madrid bekannt gemacht und von Rußland in dem oben erwähnten Vertrage ausdrücklich, von den übrigen Verbündeten stillschweigend anerkannt wurde. Durch ihren nachfolgenden zweimaligen Sturz und ihre Wiederherstellung in unsern Tagen hat diese Konstitution der Cortes große Berühmtheit erlangt. Des herrlichen Don Rafael Riego Schilderhebung zu Las Cabezas (1820) berechtigte anfangs zu großen Erwar-

tungen, hatte aber zuletzt einen traurigen Ausgang. Von einer großen Anzahl Spanier, die an patriotischen Gesinnungen festhielten, wurde die Konstitution von Cadiz nur als Mittel zu einem Aufstande in Masse betrachtet, geeignet, im Volke jene revolutionäre Exaltation zu erhalten, die zuweilen unerläßlich scheint, wenn man die Nationalität retten und an einem Tage stürzen will, was Jahrhunderte an Gebrechen und Mißbräuchen im geselligen und nationalen Verband einer Nation aufgehäuft haben.